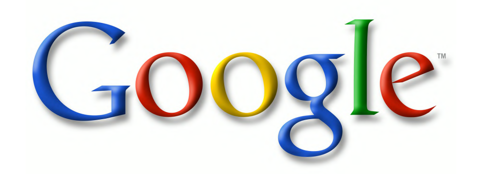
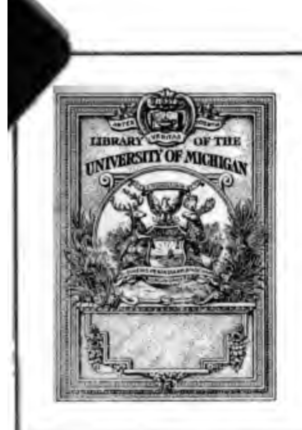
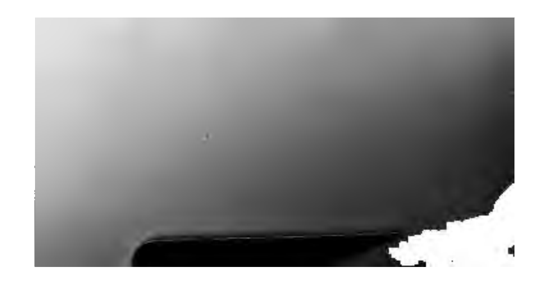





LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN







ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,
PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

BAND XI.

BERLIN
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG
(HARRWITZ UND GOSSMANN)
1862.

Verzeichnifs der bisherigen mitarbeiter.

Director Dr. Ahrens in Hannover.
Dr. Andresen in Mülheim a. Rh.
Prof. Dr. Th. Aufrecht in Edinburg.
Prof. Dr. Ag. Benary in Berlin †.
Prof. Dr. Th. Benfey in Göttingen.
Prof. Dr. F. Bopp in Berlin.
Prof. Michel Bréal in Paris.
Prof. Dr. Ernst Brücke in Wien.
Dr. Jos. Budenz in Ungarn.
Dr. G. Bühler z. z. in London.
Dr. Sophus Bugge in Christiania.
Prof. Dr. W. Corssen in Schulpforte.
Prof. Dr. G. Curtius in Leipzig.
Berthold Delbrück in Berlin.
Dr. Lorenz Diefenbach in Frankfurt a. M.
Director Prof. Dr. A. Dietrich in Hirschberg.
Prof. Dr. H. Düntzer in Cöln.
Dr. H. Ebel in Schneidemühl.
Prof. Dr. E. Förstemann in Wernigerode.
Dr. G. Gerland in Magdeburg.
Director Dr. A. Goebel in Conitz.
Prof. Dr. Grafsmann in Stettin.
Hofrath J. Grimm in Berlin.
Prof. Dr. V. Grohmann in Prag.
Prof. Dr. M. Haug in Punah (Ostindien).
Hofrath Dr. Holtzmann in Heidelberg.
Prof. Dr. Hupfeld in Halle.
Prof. Dr. Jülg in Krakau.
G. Jurmann in Wien.
Dr. H. Kern in Mastricht.
F. Kielhorn in Berlin.
Justizrath Dr. Th. Kind in Leipzig.
Prof. Dr. Kirchhoff in Berlin.
Dr. K. v. Knoblauch in Tübingen.

Inhalt.

Dr. Reinhold Köhler in Weimar.
Prof. Dr. A. Kuhn in Berlin.
Gymnasiallehrer Dr. Gustav Legerlotz in Soest.
Dr. F. A. Leo in Berlin.
Prof. Dr. H. Leo in Halle.
Prof. Dr. R. Lepsius in Berlin.
Dr. C. Lottner in Dublin.
Prof. Dr. A. Ludwig in Prag.
Dr. W. Mannhardt in Danzig.
Prof. Dr. Mafsmann in Berlin.
Dr. Maurophrydes aus Kappadocien in Athen.
Prof. Dr. Leo Meyer in Göttingen.
Dr. Michaelis in Berlin.
Prof. Dr. K. Müllenhoff in Berlin.
Prof. Dr. Max Müller in Oxford.
Dr. Friedrich Müller in Wien.
Dr. Ign. Petters in Leitmeritz.
Dr. Friedr. Pfeiffer in Breslau.
Prof. Dr. A. Pictet in Genf.
Prof. Dr. A. F. Pott in Halle.
Prof. Dr. Karl Regel in Gotha.
Dr. Rosselet in Berlin †.
Prof. Dr. R. Roth in Tübingen.
Prof. Dr. J. Savelsberg in Achen.
Hofrath Prof. Dr. A. Schleicher in Jena.
Prof. Dr. M. Schmidt in Jena.
Prof. Dr. Schmidt-Göbel in Lemberg.
Prof. Dr. H. Schweizer-Sidler in Zürich.
Dr. W. Sonne in Wismar.
Prof. Dr. Spiegel in Erlangen.
Dr. H. Steinthal in Berlin.
Director G. Stier in Colberg.
Dr. Strehlke in Danzig.
Dr. L. Tobler in Aarau.
K. Walter in Freienwalde a. O.
Prof. Dr. A. Weber in Berlin.
Dr. Hugo Weber in Weimar.
Prof. Dr. Weinhold in Kiel.
Prof. Dr. Westphal in Breslau.
Fr. Woeste in Iserlohn.
Prof. Zyro in Bern.

Ueber die verbindung der konsonanten mit folgendem j und die davon abhängigen erscheinungen.

Die verbindung der konsonanten mit folgendem j geht der mit folgendem v (diese zeitschr. IX, 1 ff.) parallel. Da jedoch der gröfste reichthum der erscheinungen bei dieser gruppe von verbindungen sich bei der anfügung von suffixen zeigt, so wird es nothwendig, die beschränkung auf die stummen buchstaben, welche für die verbindung mit v zweckmäfsig erschien, hier fallen zu lassen. Es scheidet sich die betrachtung naturgemäfs danach, ob die in rede stehende lautverbindung schon in der wurzel erscheint, oder ob sie erst durch anfügung von suffixen die mit j (oder i) anlauten, oder ein j in sich bergen, erwächst. Da die wurzeln diese kombination nur im anlaute zeigen, hingegen die suffixe (wenn nicht etwa der vokal der wurzel ausgefallen ist, wie im skr. s-yâm = lat. s-i-em von as, oder in skr. s-yāmi von so) dieselben nur im inlaute hervortreten lassen, so können wir (abgesehen von jenen seltenen fällen) die erscheinungen einfach nach an- und inlaut sondern.

Erste abhandlung.

Verbindung der konsonanten mit j im anlaute.

Diejenige wurzel, welche in ihren verschiedenen formen und ableitungen die berührten erscheinungen in der

gröfsten mannigfaltigkeit und in allen hier in betracht kommenden sprachen zur anschauung bringt, und welche daher gewissermafsen als typus für die übrigen wurzeln dieser art gelten kann, ist die wurz. div leuchten (praes. dîvyāmi, part. dyū-tá-s), indem sie zur entstehung der kombination dj überall da veranlassung bietet, wo entweder das v zu u (oder mit vokalsteigerung zu o oder au) vokalisirt wird, oder wo es zwischen i und einem durch erweiterung herantretenden vokale schwindet. Bei der eingehenden behandlung, welche dieser wurzel vielfach zu theil geworden ist, werde ich mich auf eine übersicht der hierher gehörigen erscheinungen beschränken dürfen, und nur da eine nähere begründung hinzuzufügen haben, wo entweder meine ansicht von den früheren abweicht, oder neue, wesentliche momente für die begründung der letzteren hinzutreten. Alles, was mir nicht hierher zu gehören scheint, oder nicht den grad der sicherheit hat, der für diese untersuchung erforderlich ist, werde ich stillschweigend weglassen.

Die nomina, welche aus der wurzel div entspringen, lassen vier verschiedene, aber eng zusammengehörige bedeutungen hervortreten 1) leuchtend, glanz 2) der tag (als der helle, leuchtende) 3) der himmel, insbesondere der tageshimmel (als der leuchtende) 4) Gott, und zwar theils als der leuchtende, theils als personification des leuchtenden himmels. Zunächst tritt div selbst als nomen auf, und zwar im sanskrit in den ersten 3 bedeutungen, vorzugsweise aber in der dritten. Doch zeigt sich auch hier schon die neigung, den himmel zu einer gottheit zu personificiren, indem die ushás (*ἠώς*) als tochter des himmels (divás), und der sóma-s als dessen sprofs (çíçu-s) bezeichnet wird. Dieselbe form zeigt sich im griech. *Διϝ-ί*, *Δι-ί* u. s. w., und in dem ags. tiv, nord. tȳ-r, tī-r (der kriegsgott, pl. tȳv-ar die götter), dessen genetiv im ags. tives-dag, hochd. zies-tac (der dies Martis) erscheint. Derselbe ausfall des v, wie ihn zies-tac zeigt, tritt auch im skr. a-dyá oder a-dyâ (heute) für a-divā* = hoc die, und in sa-dyás

(sogleich) hervor. Ersteres zeigt uns die instrumentalform, welche auch für sich in dem adverbial gewordenen und abweichend betonten dívā (bei tage) vorkommt. Letzteres ist aus sa-divás* zu deuten, und zwar ist divás hier als ablativ (nicht als genetiv) aufzufassen, ähnlich wie sâxât (in conspectu, coram) aus sa und dem ablativ áxāt hervorgegangen ist. Die bedeutung ist danach, wie in ähnlichen zusammensetzungen mit sa, „zugleich mit dem tage", daher „sogleich". Vor konsonantischen kasusendungen tritt dív in der form dyú auf, z. b. in dyú-bhis. Hieraus hat sich wieder dyú als selbständiges thema entwickelt, von dem sich nom. dyús, gen. dyós, acc. pl. dyûn finden. Hierher gehört lat. nu-diu-s (tertius u. s. w.), und als accusativ (mit ausfall des i) die conjunction und enclitica dum (vgl. Corssen aussprache u. s. w. II, 284). Aus dyu hat sich durch vokalsteigerung eine neue form in gleicher bedeutung: dyo, dyav, und in den starken casus dyau, dyāv gebildet, von welcher nom. dyaús und diaús, acc. dyâm, du. dyâvā, n. pl. dyâvas, und als beispiel eines schwachen casus loc. s. dyávi (Benfey gloss. zu s.) vorkommen, welche letztere form auch in der zusammenrückung pare-dyavi (am folgenden tage) erscheint. Zu diesen formen stimmen gr. *Ζεύς*, böot. *Δεύς*, osk. Diovei, *Διουϝει*, lat. Jovi und im nom. neben dem veralteten Djovis das zusammengesetzte Jūpiter. Es ist bekannt, daſs der *Ζεύς* der Griechen und der Jupiter, Djovis der Italer als personificationen des leuchtenden himmels, des tageshimmels, aufzufassen sind, wohingegen *Οὐρανό-ς* skr. váruṇa-s als die personifikation des allumfassenden himmels, insbesondere des diese vorstellung vorzugsweise weckenden nachthimmels erscheint (Lassen ind. alt. I, 758). Die form dyo liegt auch dem vedischen jyók, jiók (lange) zu grunde, indem d durch den assimilirenden einfluſs des palatalen halbvokals y (s. u.) in j verwandelt ist. Das k ist der zweiten erklärungsweise gemäſs, welche Benfey in seinem glossar (zu Sām.) giebt, auf die wurz. aṅc, ac zurückzuführen, welche als schluſsglied der zusammensetzungen in den schwächsten formen ihren

vokal einbüfst, und dafür, wenn ein kurzer vokal vorhergeht, diesen dehnt, wie in pratīcî im gegensatze zu pratyáñc, pratyák (neutr. und adv.), oder in tiraçcî von tirás. Da nun das adverb, wo ihm kein adjektiv zur seite geht, gerne verkürzte formen annimmt, so konnte auch hier, wie in den schwächsten formen, die wurzel zu einem blofsen k herabsinken. Das adjektiv würde nach der analogie von ghṛtâñc (butterreich), madhváñc (honigreich) bedeuten „viele tage habend" also das adverb „lange".

Unter den primären suffixen, welche an die wrz. div, dyu herantreten, giebt am wenigsten veranlassung zur kombination dy dasjenige suffix, bei dessen antritt sich das i durch gunirung von dem d sondert, und welches in skr. devá-s (leuchtend, Gott), osk. deivo-, lat. dīvu-s, devo-s, deu-s, lit. diéva-s, altpreufs. deiva-s hervortritt. Dazu stellt sich in der bedeutung himmel das lat. sub dīvo, subdīval und, mit wegfall des v, sub diu, subdialis (Corss. ausspr. II, 156). Könnte man das gr. ϑεό-ς aus δειϝό-ς** deuten, und die entstehung des ϑ aus δ dem einflusse des digamma zuschreiben, wie Benfey (wurzell. II, 207) Lassen (ind. alterth. I, 755) und neuerdings Legerlotz (d. zeitschr. VII,307) meinen, so würde auch diese bildung unmittelbar hierher zu stellen sein. Aber auch wenn man einen so weit reichenden aspirirenden einflufs des digamma zugeben will, so kann doch auf griechischem boden anlautendes ϑ nur aus τ, nicht aber aus δ, durch aspiration entstanden sein. Man wird also jene erklärung aufgeben müssen. Allein nicht minder bedenklich ist es, das gr. ϑεός von unsrer wurzel ganz zu trennen. Dadurch werden wir fast mit nothwendigkeit zu der annahme geführt, dafs sich ϑεό-ς aus einer nebenform entwickelte, welche schon vor der speciell griechischen sprachentwickelung, als noch die aspirate weich war, die aspiration zeigte. Eine solche nebenform liefert nun die einfachere wurzel, aus welcher sich div durch erweiterung entwickelte, und welche in ihrer reduplicirten gestalt in den formen dīdi, dīdhi, didī, didhī (leuchten) sich darstellt. Auf ganz entsprechende weise, wie div, dyu

aus di* hervorgehen, entspringen z. b. aus der wurzel si (si-nómi, si-nâmi) oder sī (sî-man, sī-manta-s) „binden“ die wurzelformen siv oder syu (sîv-yāmi, syū-tá-s) „nähen, binden, befestigen“ mit den ableitungen syû, syoná-m, syû-ma-m, syū-ma-ká-m (s. Weber in Vaj. spec. II, 167), und in den verwandten sprachen lat. su-ere, goth. siu-jan, hochd. siw-an, sl. ṣi-ti (praes. ṣiv-u), lit. siú-ti „nähen“. Nehmen wir also an, dafs in der that div aus der in dīdi erhaltenen wurzel di* stammt, so konnte sich aus der in dīdhi erhaltenen aspirirten nebenform eine solche auch für div (vergl. unten dhinv neben dinv), oder für das abgeleitete deva-s gebildet, und letztere sich in dem gr. ϑεό-ς erhalten haben.

Aus dív entspringt durch das suffix a ohne gunirung skr. divá-m (tag), dazu lat. biduum, bi-duom, d. h. bi-div-o-m*, triduum, triduom (Corss. II, 476), ferner (nach Pott praepos. p. 558) die gr. endung -δι-ο-ς in ὀρϑρί δι-ο-ς, was früh am tage geschieht, ἔνδιος mittäglich, und mit umwandlung des δι in δj = ζ: πρωΐ-ζο-ς vorgestrig, χϑι-ζό-ς gestrig, für χϑεσ-διος* zunächst mit umwandlung des ε in ι, welche durch σ mit folgendem dental bewirkt wird, wie in ἱστίη (ἱστιῶ, ϝιστία), ἴσϑι, u. s. w., und dann mit verwandlung des δι in ζ und ausfall des σ wegen der so hervortretenden konsonantenhäufung, ferner an die bedeutung himmel sich anschliefsend ἔνδῐο-ς (im freien befindlich) εὔδιο-ς (heitern himmel habend, heiter) vergl. Legerlotz d. zeitschr. VII, 299. Mit dem suff. ā erscheint im skr. divā, welches das anfangsglied mehrerer komposita bildet, im gr. das homerische δϝήν, (δοήν) für διϝήν*, mit seinen weiterbildungen δϝηρό-ς, δηρό-ς, δηϑά, δηϑύνω (L. Meyer diese zeitschr. VII, 216), im lat. jam für djam*, divam* (Corssen a. a. o.), und, mit dem gewöhnlichen übergange des ia der ersten in ie der fünften deklination, die-s.

Das neutrale suff. as erscheint in skr. dív-as, was zwar nicht isolirt vorkommt, aber in mannigfachen zusammensetzungen vorausgesetzt werden mufs. So in dívo-dâsa-s (vom himmel gegeben), wo der accent gegen die von Benfey

(gloss.) ausgesprochene ansicht, als ob divo- hier genetiv sei, streitet, in divo-dúh (den himmel melkend, d. h. die milch des himmels geniefsend Benfey), wo schon die bedeutung gegen die annahme, dafs divo genetiv sei, streitet; ferner in dívas-pṛthivyau (himmel und erde) und in dívaspáti-s (herr des himmels) als beiname des Indra (Bopp vgl. gramm. p. 1426). Es ist überhaupt die frage, ob nicht die ganze kompositionsweise mit einem genetiv als erstem kompositionsgliede auch im sanskrit auf blofsen mifsverständnissen beruht. Dem dívaspáti-s des sanskrit entspricht nun genau das lat. diespiter, und ist daher gewifs der ansicht Corssen's, welche er (ausspr. II, 476) gegen die einwürfe Schweizer's vertheidigt, vollkommen beizupflichten. Dieselbe form tritt nun auch als schlufsglied adverbialer zusammensetzungen in der bedeutung „tag“ hervor, wo jedoch im sanskrit das a, was ja auch in dívas unbetont war, wegfällt, und also die form -dyus entsteht. So in pūrve-dyus (am vorhergehenden tage), apare-dyus und pare-dyus (am folgenden tage), anye-dyus, itare-dyus (an einem andern tage), anyatare-dyus (an einem von beiden tagen), ubhaye-dyus (an beiden tagen) vgl. Bopp gramm. unter suff. edyus und gloss. unter aparedyus und paredyus. Es kann hier dyus nach der indischen kompositionsweise nur als accusativ aufgefafst werden; man vergleiche, um ein auch durch die lokativform des ersten gliedes übereinstimmendes beispiel zu geben, pāre-samudram (am jenseitigen ufer des meeres). Ist aber -dyus accusativ, so kann es nur = dívas sein mit ausfall des a. Dieselbe form, aber ohne ausfall des a, und daher ganz übereinstimmend mit dem dies- in Dies-piter, zeigt lat. ho-dies* in hodier--nus. Corssen schliefst daraus (a. a. o.) mit recht, dafs auch hodie für ho-dies* stehe, und derselbe wegfall des s ist also auch in prī-die, postri-die, quoti-die anzunehmen, welche auch in der lokativen form des ersten zusammensetzungsgliedes genau mit dem sanskrit stimmen. Die übereinstimmung von peren-die mit sanskr. pare-dyus läfst mich vermuthen, dafs wir auch in dem ersten zusammen-

setzungsgliede peren- eine lokativform vor uns haben. Als ursprüngliches lokativsuffix betrachte ich nämlich -in, erhalten in der pronominaldeklination des sanskrit (asm-in), während in der nominaldeklination das n abfiel. Hiemit halte ich für identisch das lokative -in des lateinischen, was sich hauptsächlich an die pronominalstämme hängt. Wie im oskischen das lokale i mit dem o (= skr. a) der o-stämme zu ei zusammenflofs, so haben wir dasselbe für die volle lokativendung -in anzunehmen; so würde sich die endung ein* ergeben, welche im lat. gewöhnlich in īn, seltner in ēn übergieng, wie in ēn (siehe da), aus dem pronominalstamme e (für i) und sich im oskischen in ín, seltner in en umwandelte. Dafs dies n im auslaute häufig in m übergieng, hat nichts auffallendes, da das italische für auslautendes m eine ebensolche vorliebe zeigt (vergl. quis-quam = skr. kaçcana = gr. hvas-hun, septem = skr. saptan u. s. w.), wie für inlautendes n. Dies auslautende m konnte sich dann im italischen ebenso leicht verflüchtigen, wie das auslautende n im sanskrit (vgl. z. b. den nom. râjā für râjān, nom. acc. nâma für nâman). Es versteht sich hiernach von selbst, dafs ich diese lokativen formen von denen auf -bi, -fe gänzlich trenne; und also in dieser beziehung von der ansicht Corssen's (d. zeitschr. V, 119) abweiche. Die weitere begründung meiner ansicht, welche durch den zusammenhang mit den übrigen casussuffixen wesentlich unterstützt wird, würde mich hier zu weit von dem gegenstande abführen, es genügte hier, den wahrscheinlichen zusammenhang des peren-die, auch in bezug auf die form des ersten gliedes, mit dem pare-dyus des sanskrit gezeigt zu haben. Ich kehre nun zu dem suff. -as zurück. Im griechischen gehören zu dívas die bildungen *εὐδιέσ-τερο-ς*, *εὐδιέσ-τατο-ς*, *εὐδιει-νό-ς* (Legerl. a. a. o.). Im lateinischen tritt das suffix -as (lat. us) nun auch an die form dyu und verschmilzt mit dem auslautenden u derselben (nach der analogie von thūs = *θύ-ος* u. s. w.) zu einem neutralen substantiv, was nach Corssen (auspr. II, 295) nicht nur selbständig bei Plautus hervortritt, sondern

auch den bildungen inter-diūs, per-diūs, diurnus zu grunde liegt. Das s ist in diesen formen aber früh gewichen, daher inter-diū, inter diū statt des älteren inter-dius, daher diū (lange), was Corssen wegen diur-nus gewifs mit recht als neutralen accusativ = diūs auffafst. Ebenso ist in den ableitungen durch die suff. tu-s, tinu-s, ternu-s (vgl. cras-tinu-s, hes-ternu-s), in diū-to-* (wovon diūtius, diūtissime, diūtule), in diū-tinu-s, diu-turnu-s = diu-ternu-s das s gewichen. Für die bedeutung „tag" ist noch die im sanskrit hervortretende erweiterung durch a, in divas-a-s, divas-a-m (tag) von wichtigkeit.

Mit dem suffixe -an, in den starken casus -ān, tritt hervor im sanskrit dív-an (acc. dív-ān-am) „tag", im griechischen *Ζ-ῆν-α* von einem nominativ *Ζ-ην**, böot. *Δάν*, in denen *ϝ* weggefallen und *δj* in *ζ*, böot. *δ*, verwandelt ist, so dafs also *Ζῆνα* für *Διϝῆνα**, *Διῆνα** steht; das gleiche suffix findet sich z. b. in *πευθ-ήν* (acc. *πευθ-ῆνα*). Hiermit hat Kuhn (zeitschr. VII, 80) mit recht Jānu-s wegen der älteren form abl. Jane zusammengestellt, so dafs ein späterer übergang in die zweite deklination stattgefunden habe (vgl. Legerl. in d. zeitschr. VII, 300).

Das mit -an wahrscheinlich zusammenhängende participialsuffix -ant scheint in der form *Ζάς*, *Ζάντος* der grammatiker enthalten (Legerl. a. a. o.).

Das suffix na, welches hier aus ana verstümmelt zu sein scheint, tritt an die wurzel mit auswerfung des v in skr. dí-na-s, dí-na-m, altsl. dĭnĭ, und mit gunirung im lit. dienà, altpreufs. deina-n (acc.) „tag".

Unter den sekundären suffixen hebe ich nur die wichtigsten hervor. Das suffix ja-s bildet skr. div-yá-s (himmlisch, göttlich) = griech. *δῖ-ο-ς* für *δῖϝο-ς** aus *διϝ-jο-ς**, indem *ϝj*, wie weiter unten gezeigt werden soll, nach vokalen in *jϝ* umgesetzt wird, wobei das *j* (*ι*) mit dem vorhergehenden vokale verschmilzt. Hierzu scheint auch *ἔν-δῖο-ς* (mittäglich, im freien befindlich), welches von dem oben angeführten *ἔνδῖος* sich nur durch die suffixe (dort *ος*, hier *ιο-ς*) unterscheidet, zu gehören (Legerl. a. a. o.). An

speciell griechische formen und bedeutungen schliefsen sich *ιο-ς, jo-ς* in *Δί-ϊο-ς, ϑεῖο-ς* (= *ϑέ-jo-ς**) an. Mit vokalsteigerung tritt dies suffix hervor in skr. devía-s (himmlisch) von dív und in daív-ya-s, daív-ia-s göttlich (von devá).

Das sekundäre suffix lat. āna, griech. *ώνη* tritt hervor in Dei-āna, Dī-āna, Dĭ-āna (für Dīvāna* aus dīvum himmel s. Legerl. a. a. o.), Jāna, in griech. *Δῐ-ώνη* (für *Δῐϝ-ώνη**); das suff. lat. ānu-s in quotidi-ānus; das sekundäre suffix *νο-ς*, lat. nu-s in griech. *ἐνδιεινό-ς* (= *ἐνδιεσ-νό-ς*), in hodier-nu-s, diur-nu-s, in nun-di-nu-s, peren-di-nu-s, letztere mit demselben ausfalle des primären suffixes wie in quotidi-ānus, das suffix lat. āli-s, āl in di-ali-s, noven-di-ali-s, sub-di-ali-s, sub-dīv-al, welche sich theils an dīvum (himmel), theils an die-s anschliefsen.

Die wurzel dyu zeigt nun im sanskrit noch eine erweiterung durch t, wodurch eine neue wurzel dyut, leuchten (dyótate) und das substantiv dyút (glanz) hervorging, während auch die ursprüngliche form div in div-ít, glanz (d. zeitschr. II, 149) und div-ít-mat, glanzreich, eine entsprechende erweiterung zeigt. Aus dieser wurzel dyut entspringt nun wieder durch die schon oben berührte umwandlung die gleichbedeutende wurzel jyut (jyótate), wovon jyót-is (glanz), und hieraus durch abfall des y die von den grammatikern durch dyut erklärte wurzel jut* (jotate), während aus der ersten form (dyut) durch abfall des d die wurzel yut* (glänzen) hervorgeht. So haben wir hier eine in allen ihren momenten historisch nachweisbare, fortschreitende reihe von wurzelbildungen: di* (in dīdi), div, dyu, dyut (yut*), jyut, jut*.

Vergegenwärtigen wir uns die reihe der erscheinungen, welche die kombination di vor vokalen in den bisher betrachteten bildungen zeigt, so sehen wir in den veden den vokal mehrfach als solchen bewahrt, wie in diaús, jiók, ebenso und ungefähr in gleichem verhältnisse im griechischen, während dies im lateinischen wie auch im deutschen in viel gröfserem umfange stattfand. Daneben zeigte sich hin und wieder der ausfall des i (oder j). Der für

unsre aufgabe wichtigste vorgang ist die verwandlung des i in j, wodurch die kombination dj entstand, welche entweder unverändert hervortrat, oder das d abwarf oder eigenthümliche umgestaltungen durch gegenseitige einwirkung beider elemente aufeinander erlitt. Und diese letzteren sind es, welche wir hier vorzugsweise ins auge zu fassen haben. So trat uns namentlich im sanskrit die umwandlung des d in j entgegen, indem nämlich der palatale halbvokal y den vorhergehenden dental in den entsprechenden buchstaben seines organs also d in j verwandelte, und nach demselben princip würde dh in jh, t in c übergehen. Ich habe in dem früheren aufsatze über v (IX, 33) gezeigt, wie diese umwandlung der von g, gh, k in j, jh, c durch den einflufs des labialen halbvokals v genau parallel geht, nur in entgegengesetzter richtung, und habe dort aufser jyut, jut* aus dyut, noch jyu*, ju, aus dyu (aggredi) und çcyut, çcut aus shṭhyu oder shṭhiv als muthmafsliche beispiele für jenen umwandelnden einflufs des y angeführt. Ich komme auf die beiden letzten beispiele hier noch einmal zurück. Die wurzel jyu* wird von den grammatikern in der unbestimmten bedeutung „gehen" (gam) angeführt. Allein die wurzel ju, welche sich zu jyu* verhält wie jut* zu jyut (leuchten) erschliefst uns zugleich die bedeutung von jyu*. Jene wurzel hat in der ersten konjugationsklasse (jávāmi) die intransitive bedeutung „eilen", in der neunten (junâmi) die transitive „beeilen", daher jū-tí-s die eile. Zu der ursprünglichen form dyu dieser wurzel könnte man die griechische wurzel *δίω*, *δίεμαι* (für *δἰϝ-ω*, *δἰϝ-εμαι*) stellen, deren bedeutung „gescheucht werden, fliehen" und transitiv „scheuchen" sich jener des ju eng anschliefst, während die bedeutung „fürchten" die übertragung aus jener sinnlichen anschauung auf das geistige gebiet darstellt. Curtius (grundzüge no. 268) stellt *δίω*, *δίεμαι* zur wurzel skr. dī fliegen (dīyati, dīyate), welche von den grammatikern auch in der unbestimmten bedeutung „gehen" (gam) angeführt wird; und es ist in der that wahrscheinlich, dafs jene einfachere wurzel auch unserer wurzel dyu

zu grunde liegt, wie wir den entsprechenden ursprung für div, dyu (leuchten) und siv, syu (binden) nachgewiesen haben. Doch spricht die bedeutung so wie die kürze des vokales für den näheren zusammenhang der griechischen verben mit der form dyu. Wenn Curtius die aus δείδω entspringenden formen und wörter, welche auf einen anlautenden doppelkonsonanten hinweisen, aus den formen δjι*, δjε*, δjει* erklärt, so dafs also ἔδδεισεν für ἐδjεισεν* stünde, so ist dagegen zu bemerken, dafs dj zwar im böotischen und lakonischen dialekte in δδ übergeht, aber in den übrigen dialekten, und namentlich im homerischen, in ζ übergehen müfste. Eher wäre noch ein ausfall des ι aus der form διϝ, und eine dafür zum ersatze eintretende erweiterung durch ι, welche auch Curtius annehmen mufs, vorauszusetzen, so dafs dann die form δϝι* entstehen würde, was ich jedoch nicht vertreten will. Aufserdem glaube ich eine umwandlungsform der wurzel dyu in der weit verzweigten wurzel dru (eilen, fliehen, laufen, fliefsen caus. beeilen, abhi-dru angreifen) zu finden, indem, wie ich weiter unten zeigen werde, der halbvokal j nach stummen konsonanten schon vor der sprachtrennung mehrfach in r übergegangen ist. Was nun ferner die wurzel shṭhiv oder shṭhyu, speien, betrifft, so ist ihre ursprüngliche form spyu, spiv, in welcher sie im gothischen speivan (thema spiv), dem litauischen spiáu-ti und mit verlust des s im altsl. plju-ją (inf. plĭv-ati) vorkommt. Denn das l ist der slavischen lautlehre gemäfs nur phonetischer natur, um den übergang des lippenlautes zu j (ĭ) zu vermitteln. Im lat. spu-o ist das j weggefallen, und im griech. πτύ-ω ist das anlautende s, wie im slavischen, weggefallen, während das j, gemäfs einer unten zu besprechenden lautwandlung in τ übergegangen ist (Curtius no. 382). Das skr. shṭhiv oder shṭhyu liefert uns nun ein merkwürdiges beispiel, wie die assimilirende kraft des palatalen halbvokals y (oder des i), welche dahin wirkt, den vorstehenden konsonanten der palatal-reihe näher zu führen, hier sogar einen laut der entferntesten reihe, einen lippenbuchstaben, ergreift und ihn

nebst dem vorhergehenden zischlaute zunächst in die lingualreihe umwandelt, eine umwandlung, welche durch den vorstehenden zischlaut, nach welchem die konsonanten flüssiger und wandelbarer sind, als sonst, erleichtert wird. Auch die aspiration, welche auch im dor. ἐπιφθύσδω hervortritt, ist dem einflusse des zischlautes zuzuschreiben. Aber wenn die früher (d. zeitschr. IX, 33) von mir ausgesprochene vermuthung, dafs auch çcyu-t (effundere) hierher gehört, richtig ist, so blieb die assimilirende kraft jenes halbvokals nicht bei dieser mittelstufe der lingualen stehen, sondern wandelte die lingualen auch noch weiter bis in die dem organe des y ganz entsprechende palatalreihe um, also çc, indem ç als der palatale zischlaut aufgefafst werden mufs; der bei der lingualreihe hervorgehende hauch gieng hier wieder verloren, da der palatale zischlaut sich nicht mit aspiraten verbindet.

Aufser diesen schon in der früheren abhandlung aufgestellten umwandlungen in die palatalreihe, hatte sich uns oben noch jiók (lange) ergeben. Es zeigte sich nicht nur an dem so eben angeführten beispiele, sondern auch an dem verhältnifs von spiv (im gothischen) zu skr. shṭhiv, dafs derselbe einflufs, den wir dem y des sanskrit beimafsen, auch dem i selbst zukommt. Dafür liefern uns schlagende beispiele: skr. jihvâ = lat. dingua, lingua, so wie die wurz. jinv (erfreuen, erheitern) = dinv = dhinv, welche Benfey wohl mit recht auf die gleichen wechsel der aspiration zeigende wurzel, welche in dīdi, dīdhi (glänzen) zu grunde liegt, zurückführt, indem vielfach der klassencharakter nu zur bildung neuer wurzeln verwandt wird. Endlich rechne ich noch zwei wurzeln hierher, welche auf einen ursprünglichen anlaut dj zurückführen, wenn gleich sich derselbe nirgends mehr unverändert zeigt, indem sie uns eine reihe von umwandlungen vor augen stellen, welche nur in jenem ursprünglichen anlaute ihren einigenden ausgangspunkt zeigen. Nämlich erstens die wurz. skr. dam (dâmyāmi, caus. damáyāmi), gr. δάμνημι, δαμάω, lat. domare, gr. timan (thema tam), caus. tamjan. Diese wurzel

ist nun mit yam (yácchāmi, yácche, yáme) wesentlich eins, so daſs auch der begriff zahm bald aus jener, wie das nord. tam-r, hochd. zam (skr. dāntá-s, lat. domitu-s) bald aus dieser, wie das gr. ἥμερος (nach Bopp) abstammt. Der ursprüngliche begriff tritt in der wurzel yam klar zu tage. Es ist dies kein andrer als der sinnliche begriff: anbinden, binden und zwar zunächst in der speciellen anschauung des anbindens mit einem seile. So wird ni-yam von dem anbinden der opferthiere an die opfersäule (Ram. I, 13. 33), saṃ-yam von dem anbinden des fisches, der des Manu schiff vermittelst eines an dem schiffe befestigten seiles ziehen soll (Matsy. 40), von dem zusammenbinden der haare (Sāv. V, 101) gebraucht (s. Bopp gloss.). So ist auch wohl der indische todesgott yamá-s eher vom binden als vom bändigen benannt, da er nach indischer anschauung die seelen der sterbenden mit einem seile bindet, und daran fortführt (Sav. V, 12, 16). Hieran schlieſst sich der begriff des zusammenfügens, vereinigens, sei es in sinnlicher oder geistiger bedeutung; so wird saṃ-yam vom zusammenschlieſsen der thürflügel (Bhag. VIII, 12) und yam in den veden von dem vereinigen zu einer genossenschaft gebraucht (s. Benfey gloss.). Ferner schlieſsen sich an jene sinnliche anschauung die begriffe: zügeln, bändigen, zähmen; ferner mit der praep. ā- der begriff ausstrecken, endlich der begriff „geben, spenden“, mag man diesen nun, wie in unserm „angebinde“ direkt an den grundbegriff knüpfen, oder, wie Benfey (gloss.) will, an den begriff: ausstrecken, wie im deutschen „reichen, darreichen“. Von dem dort angegebenen begriffe „pressen“ finde ich in den angeführten stellen nichts entscheidendes, da die dort vorzugsweise wiederkehrenden formeln nṛbhir yemānás oder nṛbhir yatás (scil. sómas) „von den männern gespendet“, oder vielleicht mit hinweisung auf das auspressen des somasaftes „von den männern gebändigt“, wie Benfey auch an einer stelle übersetzt, bedeuten können. Für die wrz. dam läſst sich der bedeutungsübergang nicht so vollständig verfolgen; doch zeigt uns das germ. timan (thema tam) den

begriff einer geistigen verbindung, eines zusammengehörens, übereinstimmens (goth. ga-timan = συμφωνεῖν womit in harmonie, übereinstimmung sein Luc. V, 36). Aus dem begriffe des vereinigens geht skr. yama-s, das paar, du. die zwillinge, yamana-s du. die zwillinge hervor; dazu stellt sich yāmi schwiegertochter, schwester (Benf. wurzell.), und mit j jāmí verschwistert, verbrüdert, fem. schwester, und das lat. gemini. In demselben verhältnisse stehen einander gegenüber yāmātṛ (s. Benfey diese zeitschr. VIII, 88) und jāmātṛ (schwiegersohn), von denen das letztere dem gr. γαμ-βρό-ς lat. gener (thema gener-o) entspricht, nur dafs diese durch antritt des suff. ra (ara) an die einfache wurzel gebildet sind, indem das β in γαμβρό-ς phonetischer einschub zwischen μ und ρ, und das n in gener die umwandlung des inlautenden m ist. Es wird hiernach auch das gr. γάμο-ς, γαμέω hierher zu ziehen und also an den begriff der verbindung zu knüpfen sein (vgl. skr. upa-yam, sam-pra-yam uxorem ducere und das gr. δάμ-αρ). Alle diese in einem so nahen verhältnisse zu einander stehenden formen finden nur in einer form mit anlautendem dj ihre einigung und der reflex dieses anlautes scheint noch in dem gr. ζημία erhalten zu sein. Wollte man kühnere vermuthungen wagen, so könnte man mit Benfey (wurzell.) zwischen yam und yu (vereinigen, verbinden) einen ähnlichen zusammenhang ansetzen, wie z. b. zwischen dram* (griech. ἔ-δραμο-ν) und dru, so dafs also abermals ein dyu** = gr. ζώ-ννυμι (ζώ-νη) hervorgehen würde, und als mittelstufe zwischen beiden eine form dyav** anzunehmen wäre. Natürlich würde dann yuj als weiterbildung derselben wurzel zu betrachten sein, vielleicht durch die in der urzeit so häufige reduplikationsweise (von der Benfey in seinem wurzell. I, 204 handelt), so dafs also das auslautende j abermals für dy stände (yuj für dyudy**). Doch werde ich diesen gewagten vermuthungen, die ich keineswegs zu vertreten gesonnen bin, keinen einflufs auf die folgenden untersuchungen gestatten.

Derselbe wechsel zwischen d und j, den die so eben

betrachtete wurzel (dam, yam, jam*) zeigt, tritt nun auch in dám-pati-s hervor, welches Benfey (d. zeitschr. IX, 110) mit siegreichen gründen als zusammensetzung aus dám (haus) und páti-s (herr) nachgewiesen hat. Ihm zur seite steht das ganz gleichbedeutende jam-pati-s, was gewifs nicht von ihm losgerissen werden darf. Es wird dadurch wahrscheinlich, dafs auch der wurzel von dám, dáma-s; δῶ, δόμο-ς; lat. domu-s, altsl. domŭ, altn. tim-br, goth. tim-r-jan, welche in dem griech. δέμ-ω erhalten ist, der ursprüngliche anlaut dj zu grunde liegt. Ob diese wurzel mit der vorher besprochenen, mit ihr gleichlautenden ursprünglich eins sei, und also das bauen oder zimmern auf das zusammenfügen des zimmerholzes zurückgehn, was mit dem begriffe, wie er im griech. δέμω und dem deutschen zimmern hervortritt, trefflich stimmen würde, lasse ich hier unentschieden (vgl. Benfey wurzell. I, 201). Fassen wir die resultate dieser darstellung zusammen, so hatten sich für die entstehung eines palatals durch den assimilirenden einflufs des i oder des halbvokales j auf einen dental, oder überhaupt auf einen laut, der von der palatalreihe aus nach der dentalreihe zuliegt, folgende beispiele ergeben; erstens mit cy, c die nicht ganz sicheren beispiele

çcyut, çcut

und mit jy, j

ju; jyut, jut*, jiók; jinv; jihvâ; jāmí, jampati,

von denen nur die beiden letzten keine form mehr zeigen, in welcher die ursprüngliche anlautsgruppe unversehrt erhalten ist.

Ehe ich zu der nächsten umwandlungsweise übergehe, will ich noch zwei wurzelformen anführen, denen man gleichfalls wohl den ursprünglichen anlaut dy wird zuzuschreiben haben, nämlich die wurzelformen daç* = yaç*, welche den substantiven daç-as (in daças-yâmi) = lat. decus und yáç-as (auszeichnung, ruhm) zu grunde liegen, und von denen die letztere im zend mit der präp. ā- verbunden in der bedeutung „verherrlichen vorkommt (cfr. yaçna verehrung). Ich vermuthe, dafs aus der so vorauszusetzenden

form dyaç** durch ausfall des a (wobei sich y zu i vokalisiren mufste) die bekannte wurzel diç „zeigen", intens. rühmen, also auch griech. *δείκνυμι*, lat. deic-o, dīc-o, goth. teih-an, hochd. zeig-en, zeih-en abstammt, wodurch sich auch das *ε* in formen wie *δείδεκτο* u. s. w. (Leo Meyer d. zeitschr. VII, 200) und der wechsel zwischen a und i in daçasyâmi = diçasyâmi erklärt.

Ferner sahen wir im griechischen d mit j zu *ζ* verschmelzen: in *Ζεύς*, *Ζηνός*, *πρωΐ-ζος*, *χθι-ζός*, *ζημία*. Da *ζ* als doppelkonsonant und zwar als verbindung des *δ* mit einem weichen s, wie es im deutschen vor vokalen hervortritt, und wie es zwischen zwei vokalen auch im lateinischen (Corssen ausspr. I, 115) gesprochen wurde, zu betrachten ist, so haben wir hier den übergang des j nach d in die weiche modifikation des *σ* anzunehmen, daher *ζ* auch mit der äolischen transposition *σδ* geschrieben wird. Im anlaute zeigt sich *ζ* aus *δj* entstanden, aufser den angeführten worten, noch in *ζάω* = *διάω** (vgl. *δίαι-τα* und d. zeitschr. IX, 27), in *ζορκάς*, *ζόρξ* neben *δορκάς*, *δόρξ*. während in *ἴορκος* das *j* als *ι* gewahrt ist, ferner in dem äolischen *ζά* = *διά*, *Ζόννυξος* = *Διόνυσος* (Ahrens p. 46), und wahrscheinlich in dem präfix *ζα-* = *δα-*.

Ich füge nun die oben noch nicht hervorgetretenen umwandlungen der lautverbindung cj, sofern sie im anlaute erscheint, hinzu. Hierhin gehört die vokalisation des j mit unterdrückung des folgenden vokales, wobei dann zum ersatze das i in der regel verlängert wird. Ohne solche verlängerung fällt das a fort in den nicht gunirten formen von skr. vyadh (verwunden), wovon perf. vivyādha, hingegen praes. vidh-yāmi, part. viddha-s. Mit ersatz durch verlängerung des i tritt jener wegfall ein zunächst in den skr. participien auf tá-s und ná-s und in den substantiven auf tí-s von wurzeln, in denen auf die betrachtete lautverbindung noch ein vokal (ai, e) folgt, z. b. in pī-ná-s, pī-tá-s von pyai, stī-tá-s von styai*, çī-ná-s, çī-tá-s von çyai, vī-tá-s von vye, dhī-tí-s von dhyai, dī-ná-s von dyai, ferner in pîvan = griech. *πίων*, wozu auch *πῖ-αρ* gehört (Benfey

in d. zeitschr. IX, 109) pî-varī = πί-ειρα (für πīϝερjᾰ s. u.), pī-vara-s = πῑ-αρό-ς aus der wurzel pyai. Diese letzte wurzel ist wahrscheinlich aus der einfacheren form pi (fett machen?) entsprungen, und auch für einige andere jener wurzeln ist die entstehung aus einer einfacheren auf i oder ī auslautenden form wahrscheinlich. Vergleicht man ferner skr. pīḍ (pīḍáyāmi) quälen, drücken mit griech. πιέζω, dor. πιάζω (thema πιεδ, πιαδ), so wird es sehr wahrscheinlich, dafs wir in jener sanskritwurzel dieselbe umwandlung vor uns haben, und dafs also skr. pīḍ für pyad* steht.

Zu denjenigen umwandlungen unserer lautverbindung, in welchen das eine element derselben auf das andere einwirkt, treten für den anlaut noch zwei neue hinzu. Für die erstere derselben liefert uns χθές = skr. hyás oder hiás ein beispiel. Die verwandlung des halbvokales j in ϑ läfst sich offenbar nur so deuten, dafs j in denjenigen dental verwandelt wurde, welcher der lautstufe des vorhergehenden konsonanten entspricht. Nach demselben princip verwandelte sich das pj der im germanischen und litauischen in ihrer ursprünglichen form hervortretenden wurzel spju (s. δ.) in griech. πτ, so dafs mit verlust des anlautenden s πτύ-ω hervorging, ebenso zeigt sich demselben princip gemäfs in der dorischen form ἐπι-φϑύσδω, in welcher die aspiration des φ durch das ursprünglich vorhergehende sigma bedingt ist, die umwandlung von φj in φϑ. Auf entsprechende weise würden sich also κj, γj in κτ, γδ verwandeln, wofür ich jedoch keine sicheren beispiele kenne.

Die zweite dieser umwandlungen ist die oben schon erwähnte des j in r, seltner in l, welche nur nach stummen konsonanten eintritt. Aufser dem oben angeführten dru aus dyu treten noch hervor erstens pyush* (brennen) = prush = plush = plus*, von denen Bopp das zweite wohl mit recht dem lautlich identischen hochd. friusan (thema frus) frieren vergleicht. Doch ist seine hypothese prush aus pra und ush zu deuten, wobei a ausgefallen sei, eben dieses ausfalles wegen, sehr bedenklich. Für den wirklichen zusammenhang jener vier wurzelformen ist noch

von bedeutung, dafs die indischen grammatiker den beiden wurzeln pyush* und prush aufserdem die bedeutung „entlassen“ (utsṛj, muc) und den beiden wurzeln pyush* und plus* aufserdem die bedeutung „zutheilen“ (bhaj) beilegen, welche letztere auch prush in den veden hat. Wenn eine dieser wurzeln ursprünglich durch zusammenziehung einer präposition mit einer verbalwurzel hervorgegangen ist, so ist es die form pyush*, welche dann in der bedeutung „brennen“ aus pi und ush (brennen), in der bedeutung zutheilen aus pi und ush der nebenform von vas (wohnen, weilen) zu deuten sein möchte. Ferner entspricht skr. tyaj (verlassen) nach Bopp (gloss.) dem irischen treigh-im. Es geht diese umwandlung des j in r nach stummen konsonanten ganz der unter gleichen umständen stattfindenden von v in r (d. zeitschr. IX, 8) parallel. Die umgekehrte verwandlung von r in j nach stummen konsonanten, wie sie Bopp für dyu aus dru annimmt, ist ebenso wenig denkbar, wie die von r in v, da die verbindung der muta mit r dem sprachorgane fast überall viel geläufiger und bequemer war, als die der muta mit j oder v, und die lautumwandlungen überall in dem sinne der erleichterung der aussprache und der anbequemung an das sprachorgan stattfinden. Und gerade in dieser leichtigkeit, sich der vorhergehenden muta anzuschmiegen, welche das r vor dem j voraus hat, ist der grund zu suchen, warum nach der umwandlung des j in r die ursprünglichen wurzelformen von den so erwachsenen bald vollständig überwuchert wurden, wie uns dies dru und prush im gegensatze zu dyu und pyush* vor augen stellen. Auch zeigt sich, dafs umwandlungen dieser art schon vor der sprachtrennung (selbst schon vor ausscheidung des celtischen sprachstammes) stattgefunden hatten. Schliefslich sei es mir erlaubt, hier noch eine gewagtere vermuthung anzuschliefsen. Es hatte sich oben die wurzel pyad* (griech. πιέζω, skr. pīḍ) in der bedeutung „drücken, quälen“ ergeben. Dieselbe bedeutung hat das lat. prĕmo. Die ableitung aus skr. pra-yam, wobei yam dem lat. ĕm-o gleichgesetzt und prĕmo aus prae-

-ĭmo*, prĕ-ĭmo* (vgl. prĕhendo) gedeutet wird, ist zu verwerfen. Denn erstens ist der zusammenhang des lat. ĕmo mit skr. yam, welches wie jedes verb, was „geben" bedeutet, aus dem begriffe geben im Atm. die bedeutung sibi dare d. h. sumere (vgl. z. b. ā-dā in Bopp. gloss.) entwikkeln kann, sehr zweifelhaft; vielmehr führt uns das goth. niman (thema nam), zu welchem das slav. im-ą lit. altpreufs. im-ti in demselben verhältnifs stehen wie slav. imę altpr. emn-es (name) zu goth. namo, plur. namna, und zu welchem nach Curtius (no. 431) auch das griech. νέμω gehört, auf eine andere spur. Zweitens hat pra-yam gar nicht die bedeutung „drücken", sondern die bedeutung „darreichen, spenden"; drittens tritt diese bedeutung (drükken) auch im lateinischen nirgends aus emo hervor, vielmehr haben die zunächst hierhergehörigen prōmo für proimo* und praemium für prae-imium*, welche uns zugleich die organischen lautumwandlungen zeigen, eine gänzlich davon abweichende, und an die grundbedeutung des lat. emo sich eng anschliefsende bedeutung. Endlich müfste in diesem falle, wie aus prōmo die formen prompsi und promptus, so aus premo entsprechend prempsi und premptus hervorgehen. Die umwandlung dieser formen in pressi und pressus möchte namentlich bei der letzten, selbst durch annahme der kühnsten lautwandlungen nicht erklärbar sein. Man hat sich wohl auf jubeo, joubeo berufen, welches nach Corssen (ausspr. II, 50) aus jous-hibeo entstanden ist. Allein die formen jussi, alt jousi und jussus lassen sich auf jubeo = jous-hibeo nicht zurückführen; aus jubeo mufsten jubui**, jubitus** hervorgehen, wie aus praebeo (= praehibeo *praebui und praebitus entsprangen. Vielmehr ist für jene formen ein nebenthema anzunehmen, welches unmittelbar an jous den charakter der zweiten konjugation anfügte, wie jour-are den der ersten. Aus diesem thema konnte dann jousi, jousum* oder jussi, jussum auf gleiche weise hervorgehen wie haesi, haesum aus haereo, wie ussi aus uro. Statt dieses themas trat dann im präsensstamme, vielleicht wegen der verwechselungen, welche formen wie

joures, jouret mit den gleichlautenden von jourare veranlassen konnten, das zusammengesezte jous-hibeo hervor. Es würde ebenso für denjenigen, welcher die obige entstehung von prēmo festhalten wollte, nichts übrig bleiben, als für pressi, pressus gleichfalls ein anderes nebenthema anzunehmen. Fragen wir nach dem auslaute des thema's, aus welchem pressi, pressus entstanden, so konnte derselbe, wenn wir die normalen lautwandlungen annehmen, nur d oder t sein. Das abgeleitete prēlum spricht für d, wie z. b. tē-lum aus tend-ere, scā-lae aus scandere hervorgingen. So würden wir zu einem thema pred* gelangen. Dies thema entspricht nun aber, wenn wir die so eben nachgewiesene umwandlung des j in r nach einer muta auch hier annehmen, genau dem thema πιεδ von πιέζω. Und da auch die bedeutung so genau wie möglich übereinstimmt, so würde ich diese herleitung für vollkommen gesichert halten, wenn nicht der präsensstamm prem schwierigkeiten bereitete. Diesem eine von dem thema pred verschiedene abstammung beizumessen, erscheint unmöglich. Ich weifs keine andere aushülfe, als die annahme, dafs sich, wie dies im lateinischen bei gutturalen häufig genug, bei dentalen seltner (vielleicht in batuere) geschieht, ein v oder u dem konsonanten besonders für den präsensstamm anfügte, und das so entstandene dv sich durch die mittelstufe eines v (unwahrscheinlicher eines b) in m umwandelte. Allein wenn auch die einzelnen umwandlungen, wie namentlich die des dv in v oder b, und die des v (oder b) in m zu den gewöhnlichen erscheinungen gehören, so ist doch die annahme zweier historisch nicht nachweisbarer mittelstufen immer bedenklich; und darf also der vorgetragenen ansicht nur der charakter einer hypothese beigelegt werden.

Zweite abhandlung.

Verbindung der konsonanten mit j im inlaute.

Für den inlaut wird es am zweckmäfsigsten sein, die schwierige betrachtung der causal- und denominativbildung an den schlufs zu stellen, und für den übrig bleibenden stoff das griechische, lateinische und deutsche gesondert zu behandeln, indem diese drei sprachgebiete in bezug auf die mehr oder minder enge zusammenfügung der elemente der betrachteten lautverbindung ein verschiedenes verhältnifs zeigen. Im griechischen ist diese zusammenfügung am engsten, und es tritt daher diejenige klasse der umwandlungen, deren eigenthümlichkeit in der gegenseitigen einwirkung beider elemente aufeinander bestand, im griechischen stark hervor, im deutschen gänzlich zurück, während das lateinische eine mittelstufe einnimmt.

I. Im griechischen treten für diese lautumwandlungen die folgenden gesetze hervor, welche ich hier übersichtlich zustammenstelle:

1. „Wo vor vokalen das i in den veden vokalisch erscheint, da tritt es in denselben fällen auch im griechischen vokalisch hervor und zwar als *ι*, selten als *ε*; wo hingegen in den veden der halbvokal y als solcher auftritt, da zeigt sich im griechischen die erscheinung der verschmelzung; wo endlich in den veden ein schwanken zwischen vokal und halbvokal stattfindet, da zeigt sich im griechischen dasselbe schwanken zwischen den entsprechenden erscheinungen".

Dies gesetz, dessen nachweis unten folgt, kann natürlich nur annäherungsweise gelten; aber es wird dadurch das verfahren vollkommen gerechtfertigt, welches ich überall anwenden werde, nämlich dafs ich bei der theoretischen feststellung der form dasjenige element, welches im griechischen die erscheinungen der verschmelzung des j zeigt, auch als *j* (nicht als *ι*) bezeichne. Auch nach vokalen treten beide erscheinungen hervor. Die verschmelzung besteht hier darin, dafs das j mit dem vorhergehenden vo-

kale zusammenfliefst, nämlich mit α, ε, ο, ι zu αι, ει, οι, ῑ, und mit υ in der regel zu ῡ, seltner und nur vor vokalen zu υι. Hingegen wo das ι seine volle geltung als vokal behauptet, erscheint es von dem vorhergehenden vokale getrennt, wie in κτερεΐζω, οἰκήϊο-ς.

2. „Das *j* (nach konsonanten) kann im griechischen in keinen andern konsonanten übergehen, als nur in einen der zungenbuchstaben (λ, ρ, ν, σ, τ, ϑ, δ), und umgekehrt tritt jeder der zungenbuchstaben unter den geeigneten umständen als umwandlung des j hervor.“ Für den positiven theil dieses gesetzes, von dem ich keine ausnahme kenne, führe ich hier für jeden zungenbuchstaben ein beispiel an; nämlich 1) für λ: βάλλω = βάλjω*, 2) für ρ: äol. χέῤῥων = χέρjων* (vergl. die verwandlung des j in r und l im anlaute), 3) für ν: äol. κτέννω = κτένjω*, 4) für σ: πράσσω = πράγ-jω*, 5) für die weiche modifikation des σ: ῥέζω = ῥέγjω*, 6) für τ: πράττω = πράγjω* (vgl. im anlaute πτύω für πjύω *), 7) für ϑ: χϑές = skr. hyás, 8) für δ: böot. ῥέδδω = ῥέγjω*.

3. „Wenn der dem j vorhergehende buchstabe in einen buchstaben eines andern organs umgewandelt wird, so geht er im griechischen stets in einen zungenbuchstaben über“.

4. „Wenn der dem j vorhergehende buchstabe seine lautstufe ändert, so geschieht dies im griechischen nur in dem sinne, dafs er aus der media oder aspirata zu einer tenuis wird“.

Ich stelle nun die normalen umwandlungen der verschiedenen Kombinationen, mit je einem beispiele für jede, zusammen.

1) λj in λλ: ὀφέλλω (kausal), in jλ nur in der (nicht kausalen) form ὀφείλω.
2) ρj in jρ, äol. ῥῥ: κείρω, κέῤῥω
3) νj in jν, äol. νν: κτείνω, κτέννω
4) σj in j: εἰκυῖα für εἰκύσjα*,
   in σσ nur nach ι: νίσσομαι πτίσσω
5) τj in σσ, att., böot. ττ: κρείσσων, κρείττων
6) κj in σσ, att., böot. ττ: ἥσσων, ἥττων
7) ϑj in σσ, att., böot. ττ: κορύσσω, κορύττω

8) *χj* in *σσ*, att., böot. *ττ*: *ἐλάσσων*, *ἐλάττων*
selten in *ξ*, ion. *διξό-ς* = *διssό-ς* = att. *διττό-ς*
aus *διχjός** (*δίχα*)

9) *δj* in *ζ*, äol. *σδ*, lak., böot. *δδ*: *ὄζω*, *ὕσδω* (Ahr. 82), *ὄδδω*

10) *γj* in *ζ*, lak., böot. *δδ*: *σφάζω*, *σφάδδω*
in *σσ*, att., böot. *ττ*: *πράσσω*, *πράττω*.

Man sieht, dafs in dieser zusammenstellung die lippenbuchstaben, für die wir im anlaute ein beispiel *πτ* aus *πj* anführten, gänzlich fehlen. Ich werde unten auf dieselben zurückkommen und dann das hier mangelnde ergänzen. Wenn dem j zwei konsonanten vorhergehen, so können die aufgestellten umwandlungen sich nicht in der angegebenen weise vollziehen. Es kann in diesem falle das j auch bei solchen suffixen vokalisirt werden, welche aufserdem nie eine vokalisation gestatten, wie z. b. bei dem suffixe *jă* in *πότνια* für *ποτνjα* = skr. patnī, wohingegen dasselbe wort in dem compos. *δέσποινα* die verschmelzung zeigt und in der nebenform *πότνα* den ausfall des j, ferner in *ποιήτρια* u. s. w., während z. b. das mit gleichem suffixe (skr. -trī) gebildete *σώτειρα* die verschmelzung erfahren hat. Doch bei weitem häufiger ist auch in diesem falle die verschmelzung, indem, um die häufung der drei konsonanten (j mitgerechnet) zu vermeiden, entweder ein zwischen den beiden ersten ursprünglich vorhandener vokal hergestellt, oder einer der drei konsonanten weggeworfen wird. Ersteres geschieht in den femininen auf *-τειρα* für *-τερjα* (skr. -trī für -tarī*) von themen auf *-τηρ* (*-της*), *-τωρ* (skr. -tṛ, -tar) wie in dem oben angeführten *σώτειρα*, ferner in *ἐχθαίρω* vom thema *ἐχθρό-* für *ἐχθαρο**, in *οἰκτείρω* vom thema *οἰκτρό-* für *οἰκτερο**, im äol. *ἀλλότεῤῥο-ς* neben *ἀλλότριο-ς* (für *ἀλλοτεριος**), *μέτεῤῥο-ς* neben *μέτριο-ς*. Den ausfall von einem der drei konsonanten zeigt besonders die feminialbildung auf *jă* der auf *ντ* ausgehenden themen; diese würde also *ντjă** lauten. Von den drei so hervorgehenden konsonanten kann der erste, zweite oder dritte (j) abgeworfen werden, der letztgenannte jedoch nicht, ohne zuvor

auf das τ seinen umwandelnden einflufs geübt zu haben. Ersteres geschieht im fem. -ϝεσσα (skr. vatī) des suffixes -ϝεις gen. -ϝεντος (skr. vat acc. vantam) z. b. in στονό-ϝεσσα für στονόϝεντjα*, da das griechische im gegensatze zum sanskrit (gen. -vatas) das ν vor dem τ sonst überall bewahrt, so auch in dem von Pott (d. zeitschr. VIII, 431) behandelten amazonennamen Θερμώδοσσα für Θερμώδοντjα* aus dem thema Θερμωδοντ, und in der wohl nicht ganz zu verwerfenden form ἔασσα (für ἐοῦσα Ahr. Dor. 325); ferner in dem verb ἱμάσσω vom thema ἱμαντ. Der zweite (τ) jener drei konsonanten ist weggefallen in θεράπαινα, λέαινα von den themen θεραποντ, λεοντ, wo nach ausfall des τ die bildung dieselbe war wie in τέκταινα vom thema τέκτον. Das j endlich ist ausgefallen, nachdem es das τ in σ verwandelt hatte, in den gewöhnlichen femininen der participien auf ντ, eine umwandlung, die am reinsten in den argivischen und kretischen formen -ονσα, -ενσα, -ανσα (letzteres aus πάνσα = πᾶσα zu schliefsen) hervortritt, während die übrigen dialekte die umwandlungsformen des aus ντj entstandenen νσ zeigen: ion. att. -ουσα, -εισα, -ᾱσα, böot. -ωσα, -εισα, -ᾱσα, dor. -ωσα, -ησα, -ᾱσα, äol. -οισα, -εισα, -αισα. Für andere konsonantenverbindungen führe ich an: 1) mit ausfall des ersten konsonanten δέσποινα für δέσποτνjα* (vgl. oben πότνια), ἆσσον aus ἄγχι, 2) mit ausfall des zweiten konsonanten ἄνασσα, ἀνάσσω vom thema ἀνακτ, dor. κάῤῥων für κάρτjων* aus κάρτ-α, falls es nicht durch die mittelstufe κάρσων* hindurchgegangen ist, 3) mit ausfall des j πότνα neben πότνια, Πόλυμνα neben Πολύμνια, πρέσβᾰ für πρέσβjα*, deren zahl sich bedeutend vermehren liefse.

Ich gehe nun die verschiedenen fälle durch, in denen zur entstehung unserer lautcombination veranlassung geboten wird.

In zusammensetzungen zunächst und in der zusammenfügung der rede verwandeln sich im klassischen sanskrit i und ī vor allen übrigen vokalen bekanntlich in den halbvokal, während dies in den Veden nur sehr selten ge-

schieht, und statt dessen fast regelmäfsig jene vokale unversehrt bleiben. Letzteres geschieht im griechischen gleichfalls. Doch sehen wir vor vokalen auch hin und wieder die erscheinungen der verschmelzung eintreten, welche uns mit sicherheit auf ein früher hier wirklich vorhandenes j schliefsen lassen. Dahin gehören im äolischen solche verbindungen, wie *πεῤῥεθήκατο* für *περjεθήκατο**, *πεῤῥέχειν*, *πεῤῥοχος*, *ἐννοχλεῖς* für *ἐνj-οχλεῖς**, (Ahr. 56) und bei Homer *εἰν* (vor *αλί*, *ἀγορῇ*, *ἄϊδος*, *ἀΐδαο*, *ἐνί*, *ἱερῇ*), *ὑπεὶρ* (skr. upari) in *ὑπεὶρ ἅλα*, und die komposita *εἰνάλιος*, *εἰνόδιος*, *ὑπείροχος*.

Unter den suffixen tritt uns zunächst skr. ya-s entgegen. Dies erscheint in den veden, wenn man die accente berücksichtigt, in 5 verschiedenen formen, nämlich: ´ ya-s, -yá-s, ´ ia-s, -ía-s, -iá-s, z. b. um ableitungen aus ein und derselben wurzel (div) anzuführen, daívya-s, divyá-s, daí-via-s, devía-s, diviá-s, alle in den bedeutungen „himmlisch, göttlich“, und es versteht sich von selbst, dafs auch die endungen yā, ya-m des fem. und neutr. die entsprechenden 5 formen zeigen, wobei es gleichgültig ist, ob sie adjektiven oder substantiven angehören. Dasselbe schwanken zeigt sich im griechischen, wo die endung ya-s zwar vorzugsweise in der form *-ιος*, seltner *-εος* erscheint, z. b. in *οὐράνιο-ς*, *κένεο-ς* (s. u.) *ἐτεό-ς* (skr. satyá-s), aber nicht selten auch die erscheinungen der verschmelzung vor augen stellt, wie in *πελλό-ς* = *πελjο-ς* neben *πελιό-ς*, *καλ-λό-ς**, (*καλλίων*, *κάλλιστα*, *κάλλ-ος*, dor. adv. *καλλά*) = skr. kalya-s, *κεινό-ς*, äol. *κέννο-ς* neben *κενεό-ς* = skr. çūnya-s, *μέσσο-ς* neben skr. mádhya-s = lat. mediu-s, *ὅσσο-ς*, *ὁπόσσο-ς*, *πόσσο-ς* (in *ποσσῆμαρ*) *τόσσο-ς* für *ὅτjος* u. s. w. neben skr. kati, tati, lat. quot, tot. Daneben zeigen sich mit einfachem statt des doppelten konsonanten: *πελό-ς*, *καλό-ς*, *κενό-ς*, *μεσό-ς*, *ὅσο-ς*, *ὁπόσο-ς*, *πόσο-ς*, *τόσο-ς*. Ferner zeigt sich die verschmelzung in *ἄλλο-ς* neben lat. aliu-s = osk. allo-, im äol. *ἀλλότεῤῥο-ς* neben *ἀλλότριο-ς*, *μέτεῤῥο-ς* neben *μέτριο-ς* (s. o.), in *δισσό-ς*, *τρισσό-ς*, ion. *διξό-ς*, *τριξό-ς* aus *διχjό-ς**, *τριχjό-ς** (Curt. bild. 102), in *πεζό-ς*

für *πεδjός**. So sind auch die suffixe *ελλο-*, *ῑλο-* äol. *ιλλο-*, *ῑνο-* äol. *ιννο-* aus *αλjο**, *ιλjο**, *ινjο** zu deuten und den litauischen suffixen elja, inja zu vergleichen, z. b. *κύπ-ελλο-ν*, was als deminutiv den lit. deminutiven auf elis, ele (d. h. elja-s, elja) entspricht, in *κύφ-ελλο-ν*, *φάκ-ελλο-ς*, *πέδ-ῑλο-ν* äol. *πέδ-ιλλο-ν*, *ὅμ-ῑλο-ς* äol. *ὅμ-ιλλο-ς*, *χαλ-ῑνό-ς* äol. *χάλ-ιννο-ς*, *σέλ-ῑνο-ν* äol. *σέλιννο-ν*, wohingegen in bildungen wie *λα-ΐνεο-ς* wiederum der vokal hervortritt. Wenn sich das suffiv *jo-ς* oder *ιο-ς* an themen mit auslautendem *σ* hängt, so fällt das *σ* weg (s. die obige zusammenstellung) und es treten nun dieselben erscheinungen ein, wie bei dem herantreten des suffixes an vokalischen auslaut. Nur selten tritt es in diesem falle in der form *ιο-ς* hervor wie in *Ἀργέϊος*, *Ἀρήϊος* von den themen *Ἀργες*, *Ἄρης*, oder in den abstrakten substantiven auf *-ητη* neben *-είη*, *-εία*, *-εια* von adjektiven auf *ης* wie in *ἀληθητη* neben *ἀληθείη*, *ἀληθεία*, *ἀλήθεια*, von denen die letzte form die verkürzung des ursprünglich langen *α* zeigt. Bei weitem am gewöhnlichsten tritt in diesem falle (bei thematischem auslaute *σ*) die form *jo-ς* hervor, wie in *αἰδοῖο-ς* für *αἰδόσjo-ς**, *γεραιό-ς*, *τέλειο-ς*, von den themen *αἰδός*, *γερας** (vgl. *γῆρας*), *τελες*. Der ausfall des *j* zeigt sich im ion. *τέλεο-ς*, welches aus *τέλειο-ς* hervorgegangen ist. An dies suffix schliefse ich das skr. feminalsuffix *ī*, was sich am häufigsten an konsonantisch auslautende maskulinstämme hängt. Beim herantreten vokalischer endungen bleibt das *ī* meist vokalisch, wird jedoch auch oft in den halbvokal verwandelt. Im griechischen gestaltet sich das suffix in zwei parallel gehende formen um, von denen die eine den vokal, die andere den halbvokal zeigt, nämlich in die formen *ι-ς* gen. *ιδος* und *jă*. Nur die letztere haben wir hier zu betrachten. Das *j* zeigt hier überall die erscheinungen der verschmelzung. Die vokalisation kann nur in den fällen hervortreten, wo eine unmittelbare verschmelzung lautlich unmöglich ist, nämlich in den schon oben behandelten fällen, wo dem *j* zwei konsonanten vorhergehen, oder wenn der dem *j* vorhergehende konsonant anlautend wird; für diesen

letzten fall liefert *μίᾰ* das einzige beispiel, für welches, wenn man auch die von Leo Meyer (d. zeitschr. VIII, 138) sehr wahrscheinlich gemachte entstehung aus skr. samá (sma) nicht annehmen wollte, doch jedenfalls das *ιᾰ* als umbildung des feminalsuff. *jᾰ* zu betrachten ist, und also dem wortstamme nur das *μ* angehört. Es tritt nun außerdem das suff. *jᾰ* = skr. ī auf: nach *ρ* in den schon oben erwähnten femininen auf *-τειρα* für *-τερja** (skr. -trī für tarī*), in *μάκαιρα* von *μάκαρ*, in dem ausgange *-άνειρα* der weiblichen adjektivbildungen wie *κυδιάνειρα*, und der namen *Δηϊάνειρα* u. s. w. vom thema *ἄνερ* (voc.), in *πίειρα* (skr. pîvarī), *πέπειρα*, *πρέσβειρα* von nebenthemen der adjektiven *πίων* (skr. pîvan), *πέπων*, *πρέσβυ-ς*; nach *ν* in den femininen auf *-εινα* äol. *-εννα* aus themen auf *-εν* (skr. an) z. b. in *τέρεινα* äol. *τέρεννα* von thema *τέρεν*, in den femininen auf *-αινα* (skr. anī in rajanī) aus themen auf *-αν*, *-ον*, *-ων* (skr. an), z. b. in *τάλαινα*, *τέκταινα* (skr. taxanī*), *Λάκαινα* von den themen *τάλαν*, *τέκτον* (skr. táxan), *Λάκων*, und in den sekundären bildungen auf *-αινα* (skr. ānī) z. b. in *θέαινα* von thema *θεό-*; nach *σ* in bildungen wie *ἠριγένεια*, *Ἰφιγένεια*, *ἡδυέπεια* u. s. w.; in dem femininum auf *-υῖα* (skr. úshī) des part. perf., aus der themaform *-ύς**, skr. us, welche im skr. in den schwachen formen vor vokalen eintritt, z. b. *ϝιδυῖα* (Hom. Hes.) = skr. vidúshī, also jenes für *ϝιδύσjα**, während *ϝειδώς* für *ϝιδϝώς** (skr. vidvás, vidvâṃs-) steht; ferner nach *τ* in *πένησσα*, *Κρῆσσα*, *θῆσσα*, *μέλλισσα* att. *μέλιττα* von den stämmen *πενητ*, *Κρητ*, *θητ*, *μελιτ*, nach *κ* in *Θρῇσσα* att. *Θρᾷττα*, *Κίλισσα*, *Φοίνισσα* von den stämmen *Θρῃκ*, *Θρᾳκ*, *Κιλικ*, *Φοινικ*; nach *χ* in *γλῶσσα* vom stamme *γλωχ* (*γλώξ*, *γλωχίν*). Nach zwei konsonanten treten die oben behandelten verwickelteren übergänge ein. So erschien oben die endung *jᾰ* nach *ντ* in den fem. auf *-ϝεσσα*, in *Θερμώδοσσα*, *ἕασσα*, *θεράπαινα*, *λέαινα*, in den fem. auf *-ουσα* (*ονσα*, *οισα*, *ωσα*), *εισα* (*ενσα*, *ησα*), *ᾱσα* (*ανσα*, *αισα*) der participialstämme auf *οντ*, *εντ*, *αντ*, so wie in *πᾶσα* (*πάνσα*, *παῖσα*) vom stamme *παντ*, nach *τν* in *δέσποινα*, nach *κτ* in *ἄνασσα*. Da ferner auch

die skr. adjektiven auf a-s unter gewissen umständen, und namentlich, wenn sie substantivisch gebraucht werden, ihr fem. auf ī bilden, so haben wir die form *jă* auch für diesen fall im griechischen zu erwarten. Und in that bildet z. b. *γραῖο-ς* (alt) zwar sein adjektivisches fem. *γραία* auf *α* = skr. ā, hingegen sein substantivisches fem. *γραῖα* auf *jă* = skr. ī. Hierher gehören *χίμαιρα* von *χίμαρο-ς*, *Νέαιρα* von *νεαρό-ς*, *ἰοχέαιρα*, als *ἰοχέϝαιρα* zu deuten (Ebel d. zeitschr. II, 80) von einem adjektiv *χεϝ-αρό-ς**, *μάχαιρα* von einem *μαχ-αρό-ς** (*μάχομαι*); ferner die fem. auf *ελλα* = *ελjα* aus dem primären suff. *ελο* z. b. *ἄελλα* = *αὔελλα*, *θύελλα*, *μάκελλα*, *δίκελλα* aus den wurzeln *ἄϝ-ημι*, *θύ-ω*, *μακ** (vgl. *μάχ-ομαι*, lat. macto), *δικ* (*ἔδικον*) (Leo Meyer d. zeitschr. VIII, 140 und Legerlotz eb. 396), während die formen *μάκελο-ς*, *μακέλη*, *μάκελο-ν* das suff. *ελο* (skr. ala) unmittelbar zeigen, und *μάκελλον*, *κύπελλον*, die deminutivendung enthalten. Es sind also diese formen auf *ελλα* aus einem skr. alī, was die substantivische feminalbildung des suffixes ala sein würde, zu deuten. Hierher gehört ferner *μοῖρα*, was, wie der umlaut *ο* zeigt, zunächst aus *μόρο-ς* als substantivische feminalbildung entstanden ist, während *μόρα* die adjektivische zeigt. In demselben verhältnisse steht *πέζᾰ* zu *πέδη*, zu welchem letzteren *πέδο-ν* die neutralbildung darstellt. Das einzige adjektivische fem., was hierher gehört, ist *δῖα* von *δῖο-ς*, also *δῖα* für *δῐj-ᾰ** stehend; der substantivische sinn, welchen es seiner form nach haben müfste, scheint in solchen beliebten verbindungen wie *δῖα θεάων*, *δῖα γυναικ-ων* hervorzubrechen.

Das suffix skr. i, wie z. b. in tvíshi-s (glanz) von tvish (glänzen), zeigt in den veden das i vor vokalischen endungen eben so oft vokalisch als halbvokalisch. Im griechischen zeigt sich der vokalische charakter in der form *ι-ς* gen. *ιο-ς*, att. *εως*, wo das *ι* vor vokalen theils unverändert, theils in *ε* umgewandelt erscheint; ebenso zeigt sich der vokal erstarrt in der umwandlungsform *ι-ς*, *ιδ-ος*. Dagegen tritt der halbvokalische charakter in der zweiten umwandlungsform *jă* hervor. Zu dieser letzteren gehören:

πεῖρα = äol. *πέῤῥα* aus der wurz. *περ** (Curtius no. 356), *σφαῖρα* aus der wurzel skr. sphar (schwingen, schleudern), also *σφαῖρα* zunächst, wie bei Homer, der spielball, *πάλλα* aus der wurz. *παλ* (in *πάλλω*), *μάζᾰ* aus *μάγja** = *μαγί-ς* aus der wurz. *μαγ* (in *μάσσω*), *φύζᾰ* von *φυγ* (*φεύγω*), *χάλαζα* von *χαλαδ*, *χλαδ* (*χλάζω* Curt. no. 181) u. s. w.

Wir sahen also das suff. *jᾰ* aus skr. ī und i entspringen, und einen anderweitigen ursprung desselben giebt es nicht. Jedes ursprünglich kurze *α* im nom. der ersten deklination gehört diesem suffixe an. Nur wo die verkürzung des *α* erweislich späteren ursprungs ist, wie im späteren atticismus bei den abstrakten auf *εια*, *οια* (Hom. *είη*, *οίη*) aus adjektiven und appellativen, haben wir *ιᾰ*, *jᾰ* = skr. iā, yā, als suffix anzunehmen. Dagegen hat sich bei den spätern ioniern (nach Herodot) das suff. *jᾰ* häufig in *jη* verlängert (*μίη*, *εὐρέη* u. s. w.). Was den accent betrifft, so wird in allen substantiven (welche nicht erstarrte adjektiva sind) so wie in den fem. der adjektiven auf *ής* (*μουνογένεια* u. s. w.) möglichst weit zurückgezogen; dagegen bleibt er in den übrigen adjektiven auf der silbe, wo ihn das masc. hatte.

Das suffix skr. yu erscheint in unveränderter form in *Ἐρῑνύ-ς*, *Ἐριννύ-ς* = saraṇyu (Kuhn diese zeitshr. I, 439 und II, 131).

Das suffix skr. tya-s, welches adjektiven aus präpositionen und adverbien des orts bildet, zeigt sich im griechischen nur in einzelnen, zum theil unsicheren spuren; es scheint in dem *ἐνθά-σιο-ς* des Hesych., und in *ὕπτιος* enthalten. Dagegen sind *περισσός*, *ἔπισσαι*, *μέτασσαι*, *Ἄμφισσα*, *Ἄντισσα* wohl als *περικjο-ς** u. s. w. und nicht als *περιτjο-ς*** u. s. w. zu deuten (vgl. Ebel d. zeitschr. IV, 207). Wie sich im sanskrit aus práti das comp. mit der wurz. ac, añc, nämlich pratyáñc (zugewandt) und daraus das fem. pratīcī, und vermittelst des suff. ía-s das adj. pratīcía-s (zugewandt, nahe) bildet, so würde aus ápi ein apyáñc*, apīcī* entspringen, und die bildung auf ía-s, welche in apīcía-s erhalten ist, setzt jene mittelstufen voraus. Der

form apīcî* würde im griechischen keine andere form als die form ἔπισσα entsprechen können, deren plural wir in ἔπισσαι vor uns haben. Genau entsprechend sind μέτασσαι und die städtenamen Ἄμφισσα, Ἄντισσα gebildet. Dagegen stützt sich περισσό-ς auf eine form parīcía-s* (wie apīcía-s, pratīcía-s) oder vielmehr, mit umwandlung in den halbvokal, parīcyá-s*, mit dem accent auf der endsilbe, während in den obigen feminalbildungen auf jă der accent nach dem oben entwickelten gesetze zurückgezogen ist. Ueberdies ist in πέριξ, worauf Ebel a. a. o. aufmerksam macht, eine adverbialbildung aus demselben kompositum (skr. paryańc* in den schwächsten casus parīc*) enthalten.

Das comparativsuffix skr. īyān (nom.) erscheint als eine dem klassischen sanskrit angehörige umwandlung des ved. -īān, seltner -yān = gr. -ίων seltner -jων. Denn dafs die form īān als die vedische angesetzt werden mufs, ergiebt sich aus der nebenform yān, welche in vásyān (von vasu), pányān (von panu), návyān (von nava) u. s. w. hervortritt. Die verschmelzungserscheinungen, welche die form jων hervorruft, wie in ἥσσων = ἥκjων* u. s. w., sind allgemein bekannt.

Von nominellen flexionssuffixen ist nur das bekannte -οιο = skr. -asya mit normaler lautwandlung zu erwähnen. Auch die beugung des verbs läfst unter unsern lautverbindungen nur die verbindung σj hervortreten, und zwar erstens in εἴην für ἔσjην* = skr. syâm, siâm = lat. siem, wobei die erhaltung des wurzelvokals im griechischen von bedeutung ist, und zweitens in der futurbildung skr. -syâmi. Für die lautliche umgestaltung dieser futurbildung im griechischen ist es wichtig zu unterscheiden, ob die endung an konsonanten oder vokale herantritt. Als beispiel für den ersteren fall wähle ich das fut. lepsyāmi von lip (salben); dem entsprechend würde das futur von der wrz. λιπ (= skr. ric) lauten müssen λειπ-σjω*, λειψjω*. Da hier 3 konsonanten auf einander folgen würden, nämlich der auslaut der wurzel, das aus der wurz. as gr. εσ- entsprungene σ, und das wahrscheinlich wie im optativ zu deutende

j, so mufs, nach den oben entwickelten gesetzen, wenn nicht ein vokal zwischen die beiden ersten konsonanten tritt, nothwendig entweder das *j* sich zu *ι* (oder *ε*) vokalisiren, oder einer der drei konsonanten ausfallen, was hier für *j*, als den am wenigsten bedeutsamen unter den dreien, zu erwarten ist; so haben wir also nach diesen gesetzen zunächst nur λειψίω und λείψω zu erwarten, jenes ist die streng dorische (kretische) form, dies die gewöhnliche. Neben der ersteren dieser formen zeigen sich im medium kontraktionen, welche die vokalisation des *j* zu *ε* statt zu *ι* voraussetzen, wie in dem streng dor. ἐσ-σῆται = hom. ἐσ-σεῖται, und in den formen φευξοῦμαι u. s. w. des milderen dorischen und des attischen dialekts (s. Bopp vergl. gr. §. 656 und Curt. bild. d. t. 311). Ganz ähnlich verhält es sich, wenn die futurbildung -σjω an den verlängerten vokal des themas tritt, also kret. βοαθησίω, ion. u. s. w. βοηθήσω. Ein andres mittel, um bei konsonantischem auslaute das zusammentreten der 3 konsonanten zu vermeiden, würde die einschaltung eines vokals zwischen die ersten beiden sein sein, wie im skr. i eingeschaltet wird, z. b. in car-ishyâmi von car (gehen). Im griechischen haben wir für diesen fall nach Curtius (a. a. o.) *ε* anzunehmen. Ob das *ε*, wie das i des sanskrit, bindevokal ist, lasse ich unentschieden. Es wäre möglich, dafs, wie das griechische dem skr. potentialis syâm die form (εἴην für ἔσjην*) mit gewahrtem wurzelvokale gegenüberstellt, so auch dem von jener form nur durch die vollere endung geschiedenen -syâmi des futurs ein gr. -ἑσjω mit wurzelhaftem *ε* gegenübertrat. Wie jenes *ε* auch aufzufassen sei, so gelangen wir dadurch zu einer form -ἑσjω* des futurs. Die normale umwandlung dieser form würde -εἰω* sein, was zwar in dieser gestalt nicht mehr erhalten ist, aber dessen umwandlungsformen in dem dorischen -ίω, dem ion., äol. -έω und dem kontrahirten -ῶ des sogenannten zweiten futurs hervortreten, also z. b. in ἐμμενίω, ἐμμενέω, ἐμμενῶ. Ganz auf ähnliche weise ist in den aus -ἑσjω* entstandenen präsensbildungen (s. u.) die organische form -εἰω in den mei-

sten dialekten untergegangen, ja in den zahlreichen aus -έjω entstandenen denominativbildungen auf -έω, -ῶ, dor. -ίω ist die organische form (-είω) kaum noch in einzelnen spuren aufzuweisen (s. u.).

Während nun so in den flexionsendungen des griechischen die verbindung der konsonanten mit j sich nur auf die kombination σj beschränkt, tritt sie in desto gröfserem umfange in der bildung des stammes (des praes. und imperf.) aus dem thema (der übrigen tempora) hervor, und zwar in derjenigen bildung, welche der vierten konjugationsklasse des sanskrit (auf -yāmi, -ye) entspricht. Im vedadialekte zeigt sich das y dieser bildung, ebenso wie das der nahe verwandten passivbildung (-yé, dritte pers. -yáte) fast durchgehends als halbvokal bewahrt. Benfey führt in seiner einleitung zum Sāmaveda, wo er die fälle der vokalisation mit grofser vollständigkeit aufstellt, nur ein beispiel für die vokalisation des passivischen y in dem Sāmaveda an, und keins für das y der vierten konjugationsklasse. Da nun dem auftreten des halbvokales y in den veden, wie wir oben nachwiesen, im griechischen die verschmelzung desselben mit den vorhergehenden lauten entspricht, so haben wir auch hier die verschmelzung als diejenige form zu erwarten, in welcher das y der vierten konjugationsklasse im griechischen erscheint. Und in der that ist dies in so durchgreifender weise der fall, dafs sich von der vokalisation keine sicheren spuren zeigen. Namentlich gehören die formen auf ίω, welche Curtius (a. a. o.) anführt, nicht hierher; denn das ι in μηνίω, ἰδίω geht in die flexion der allgemeinen zeiten und in die ableitung über, und wie μηνίω als denominativbildung von μῆνι-ς betrachtet werden mufs, so wird man auch in ἰδίω unzweifelhaft eine denominativbildung annehmen müssen, in ἐσθίω aber kann nicht eine praesensverstärkung aus ἔσθ-ω gesucht werden, da auch die letztere form sich nur auf praes. und impf. beschränkt. Mehr schein bieten die von Curtius angeführten verben auf -έω für die entstehung aus -jω der vierten klasse. Allein auch dieser schein verschwindet bei

näherer betrachtung. So beschränkt sich in der that die form *πατέ-ομαι* streng auf das praes. und imperf., während die allgemeinen zeiten wie *πάσομαι*, *ἐπᾰσάμην* (*πασσάμενος*), *πέπασμαι* von einem kürzeren thema herstammen. Aber ob dies kürzere thema auf *τ* oder *σ* auslautete, ist sehr zweifelhaft, ja die lat. formen pas-tus, pas-tor sprechen für den auslaut *σ*. In *γαμέω*, *δοκέω*, *φιλέω*, *κυρέω*, *κτυπέω*, *στυγέω*, *ὠθέω* zeigen sich zwar in den allgemeinen zeiten auch die kürzeren themen *γαμ*, *δοκ*, *φιλ*, *κυρ*, *κτυπ*, *στυγ*, *ὠθ*; aber auch die längeren erscheinen daneben (*γαμέσσομαι*, *δοκήσω*, *φιλήσω*, *κυρήσω* u. s. w.), und bei *κυρέω* zeigt sich auch umgekehrt das kürzere thema im praes. und imperf. und zwar mit der regelmäfsigen stammbildung auf *jω* (*κύρεται*, *κῦρε*). Es wird dadurch sehr wahrscheinlich, dafs wir in jenen formen auf *έω* selbständige thematische bildungen vor uns haben und zwar denominativbildungen, zu denen die nomina grofsentheils noch nachzuweisen sind.

Schliefsen wir nun diese, mindestens sehr unsicheren fälle der vokalisation aus, so zeigt sich bei der betrachteten stammbildung auf *-jω* überall die zu erwartende verschmelzung des j und zwar, wie bekannt, in allen den formen, wie wir sie oben zusammenstellten. Nur die bildungen aus themen, die auf *σ* auslauten, bedürfen noch einer besprechung. Hierher gehört *τρείω* = skr. trás-yāmi, *ζείω* = skr. yás-yāmi (Kuhn d. zeitschr. II, 268), beide mit der normalen umwandelung. Dafs hier das *ι* nicht der einwirkung des *σ* zuzuschreiben ist, sondern wirklich das j der kombination *σj* repräsentirt, zeigt sich darin, dafs es nur auf das präs. und imperf. beschränkt bleibt, wie wir dies bei den denominativen wie *τελείω* wiederfinden werden. Ebenso ist wahrscheinlich, dafs *ναίω* (wohnen) für *νάσjω** steht, wegen *ἔνασσα*, *ἐνασσάμην*, *ἐνάσθην* (*νάσσα*, *νάσθη*, *ἀπενάσσατο*, *ἀπονάσσωσιν* Hom.). Ebenso ist *σj* anzunehmen in *μαίομαι* wegen *μάσσομαι*, *ἐμασσάμην* (*ἐπιμάσσεται* u. s. w.), *μαστήρ* und *Μάστωρ* (d. zeitschr. VI, 100), und vielleicht auch in *δαίω* (theilen) wegen *δάσομαι*, *ἐδάσάμην*, *δέδασμαι*.

Ehe ich nun zu den verbindungen der lippenbuchstaben mit folgendem j übergehe, deren umwandlungsformen bisher gröfstentheils entweder ganz verkannt oder doch nicht richtig gedeutet sind, wird es nothwendig sein, zuvor die genetische entwickelung der bisher betrachteten lautverschmelzungen ins auge zu fassen. Keine schwierigkeiten bieten die liquiden λ, ν, ϱ dar, indem diese entweder den ihnen mehr verwandten halbvokal j sich assimilirten, oder vermöge ihrer flüssigen natur dem j gewissermafsen den durchgang verstatteten, um mit dem vorhergehenden vokale zu verschmelzen. Da auch das σι z. b. in λέγεις aus λέγεσι* eine umstellung erfährt, so wird wahrscheinlich auch der übergang von σj in j durch eine umstellung und einen darauf erfolgenden ausfall des σ zwischen vokalen zu erklären sein, so dafs also aus ἔσjην* zunächst εἴσην* durch umstellung, und hieraus εἴην wurde. Während so bei λ, ν, ϱ, σ die erklärung der verschmelzungserscheinung sich von selbst darbietet, so treten dagegen für die verschmelzung der mutae (τ, ϰ, ϑ, χ, δ, γ) mit j eigentümliche, aber in engem zusammenhange stehende erscheinungen hervor, deren deutung auf mannigfache schwierigkeiten stöfst. Am einleuchtendsten ist die verschmelzung des δj zu ζ, von der schon oben beim anlaute die rede war; ihr geht parallel die verschmelzung von τj zu σσ; neben diesen beiden verschmelzungsweisen gehen aber her die von δj zu δδ im lakonischen und böotischen und die von τj zu ττ im böotischen und attischen dialekte. Unter dem att. dialekte verstehe ich aber hier überall den dialekt, wie er seit Perikles und zunächst auch durch ihn aus der volkssprache heraus erwuchs, und sich in schneller entwickelung bis zur höchsten blüthe entfaltete, noch ganz in sich tragend die frische, lebendige ursprünglichkeit, welche jeden unmittelbar im volksleben wurzelnden sprachtypus charakterisirt, und welche ebenso sehr in der volksthümlichen derbheit des aristophanischen witzes, als in der vollendeten feinheit und durchsichtigkeit des platonischen dialogs, als auch in der δεινότης eines Demosthenes sich ausprägt. Die sprache der früheren dichter und prosaiker Athens, und noch die

eines Thukydides ruht auf der entwickelung weniger des specifisch attischen wesens, als vielmehr auf der des gesammten hellenischen geistes, weshalb jene auch die strenge des attischen volksdialektes durch annäherung an die schriftstellerisch ausgebildeten dialekte milderten. Es ist die auffassung dieses verhältnisses für unsern gegenstand von bedeutung, sofern sich daraus ergiebt, daſs der sogenannte neuattische dialekt nicht als eine bloſse fortentwickelung des sogenannten altattischen aufzufassen ist, und es daher auch unmöglich ist, das att. *ττ* als eine verdumpfung in der aussprache des sogenannten altattischen *σσ* anzusehen. Ebenso wenig darf das böot. und lak. *δδ* als eine verdumpfung des *ζ* betrachtet werden. Es ist vielmehr die entstehung des *δδ* aus *δj* eine ebenso naturgemäſse, wie die des *ζ* aus *δj*; in beiden fällen ist die umwandlung des *j* in einen weichen laut der dentalreihe (in welche allein nach dem oben erwiesenen gesetze im griech. das j übergehen kann), vollzogen, und da das griechische keine andern weichen dentalen verwenden konnte, als die weiche modification des *σ*, welche das zweite element des *ζ* bildete, und das *δ*, so treten in *ζ* und *δδ* die für das griechische naturgemäſsen umwandlungen des *δj* hervor, und ebenso in *σσ* und *ττ* die dem griechischen ohre und organe am meisten zusagenden umwandlungen des *τj*. Auch die böotischen formen *κατασκευάττη* für *κατασκευάσσαι* und *ἐπιχάριτται* für *ἐπιχάρισσαι* können nicht als unorganische verdumpfungen angesehen werden, da z. b. *ἐπιχάριτται* aus *ἐπιχαριδσαι** oder vielmehr, da *σ* als harter buchstabe auch das *δ* erhärten muſs, aus *ἐπιχαριτσαι** entstanden ist, wo dann das *τσ* bei der abneigung des böotischen dialekts gegen zischlaute in *ττ* übergehen konnte. Es sind daher weder *δδ* oder *ττ* als erstarrungen von *ζ* oder *σσ*, noch diese als zerflieſsungen von jenen aufzufassen, sondern beide formen entwickelten sich unabhängig von einander aus denselben elementen und zwar je nach der vorliebe oder abneigung des dialektes gegen die zischlaute. Wir können nach der neigung, die zischlaute nach konsonanten eintre-

ten zu lassen etwa folgende stufenfolge der hier in betracht kommenden dialekte aufstellen: der böotische, lakonische, attische, dorische, ionische, lesbische dialekt, von denen der erste die zischlaute am meisten meidet, der letzte sie nach konsonanten am meisten liebt. Aufser der normalen verwandlung des *δj* in *ζ* (*δδ*) kommt nun in einigen wenigen fällen noch die in *σσ* (*ττ*) vor, wie in *βράσσων* von *βραδύ-ς* (?), in *ἁρμόττω* neben *ἁρμόζω* (*ἁρμόδιο-ς*) und in dem als tarentinisch angeführten *φράσσω* (*τὸ λέγω*), so dafs hier j wie ein harter konsonant wirkte (s. u.). Schwieriger als die verschmelzung der dentalen *δ* und *τ* mit *j* erscheint die der gutturalen *γ* und *κ* mit *j*. Ich betrachte hier zunächst die des *γj* zu *ζ* oder *δδ*, und die des *κj* zu *σσ* oder *ττ*. Es ist diese umwandlung, wenn man nicht zu gekünstelten theorien seine zuflucht nehmen will, nicht anders zu deuten, als dafs *γj* und *κj* sich durch einwirkung des j, was wir im griechischen überall als der dentalreihe zunächst verwandt kennen gelernt haben, zunächst in *δj* und *τj* umwandelten; denn nur aus *δj* konnte unmittelbar auf der einen seite *ζ* hervorgehen, auf der andern *δδ*, und das entsprechende gilt für *σσ* und *ττ*. Es würde also hier z. b. *σφαγ-jω** zunächst in *σφαδ-jω** übergegangen sein, und dies dann einerseits in *σφάζω* andrerseits in *σφάδδω*, und ebenso *ἡκ-jων** zunächst in *ἡτ-jων** und dies wieder einerseits in *ἥσσων* andrerseits in *ἥττων*. Es ist die dentale natur, welche im griechischen das j vor dem gänzlichen verluste seiner selbständigkeit angenommen haben mufs, nicht blofs durch die ganze reihe der erscheinungen, wie sie sich uns bisher vor augen stellte und weiter hin sich noch vollständiger abschliefsen wird, historisch sicher begründet, sondern auch organisch gerechtfertigt. Das j verstattet, wie alle laute, welche mit dem mittleren oder vorderen theile der zunge ausgesprochen werden, einen allmählichen übergang von der palatalreihe bis zur dentalreihe hin, wie ja bei uns die kinder in der regel mit der dentalen aussprache des j den anfang machen. Im sanskrit hat nun dieser halbvokal vorzugsweise den charakter der pala-

talreihe, weshalb er dort, wie wir oben sahen, die dentalen und lingualen, ja sogar in einem beispiel die labialen, mit denen er verwächst, in seine reihe herüberzuziehen und sie in palatale zu verwandeln vermag. Im slavischen erscheint j als lingual, indem es z. b. im altslavischen mit den gutturalen *g*, k, *χ* zu den lingualen ẓ, ḉ, ṣ zerfliefst, mit den dentalen z, c, s, d, t zu ẓ, ḉ, ṣ, ẓd, ṣt verschmilzt, und den labialen b, p, m, v ein ling. l beifügt, welches den übergang zwischen den labialen und dem ling. j vermittelt. Im griechischen verdünnte sich das j noch weiter bis zu den dentalen hin, und gerade diese verdünnung mochte die ursache sein, dafs es als für sich bestehender buchstabe untergieng. Wenn nun j dem vorhergehenden laute im sanskrit am liebsten den charakter des palatals, im slavischen den des linguals, im griechischen den des dentals aufdrückte, so steht damit in gewifs nicht zufälliger harmonie der parallelismus des skr. c, slav. ḉ, griech. *τ*, und ebenso des skr. j, slav. ẓ, gr. *δ*, wie er mehrfach in den umwandlungsformen des kv und gv (d. zeitschr. IX, 17 f.) hervortritt.

Für *γj* finden wir nun sehr häufig die umwandlungsform *σσ*, *ττ*, welche, da wir den umgekehrten übergang von *κj* oder *τj* in *ζ* nur sehr selten, und, wie es scheint, nur nach vorhergehender erweichung des *κ* (oder *τ*), finden, keinen zweifel übrig lassen, dafs das j vor dem verluste seiner selbständigkeit im griechischen wenigstens nach stummen consonanten den harten lauten verwandter erschien als den weichen. Endlich die umwandlung von *ϑj*, *χj* in *ττ*, *σσ*, wobei, wenn veranlassung dazu da ist, der hauch sogar (wie in *ϑάσσων* von *ταχύ-ς*) auf den anlaut zurückgeworfen wird, zeigt uns, dafs das j dem zusammentreten mit inlautenden aspiraten widerstrebte, und diese durch entziehung oder fortrückung des hauches in die tenuis verwandelte, während im anlaute sich die lautstufe des ersten konsonanten bewahrte, und daher z. b. in *χϑές* aus hyás die aspiration durchdrang. Ueberall erscheint nach unsrer darstellung *τj* als nächster ausgangspunkt für *σσ* und *ττ*,

wie δj für ζ und δδ, und die parallele entstehung der laute jedes paares in den dialekten kann dabei nichts auffallendes mehr haben; wir sahen, dafs j vor seinem gänzlichen verschmelzen dem charakter eines hauchlosen dentalen am nächsten kommen mufste; als harte dentalen boten sich nur dar τ und σ, als weiche δ und die weiche modification des σ; was war also natürlicher, als dafs das j in denjenigen dialekten, welche den zischlaut wenigstens nach konsonanten mieden, dem δ oder τ am nächsten verwandt erschien, in den gegenüberstehenden dem σ?

Ich gehe nun endlich zu den verbindungen der lippenbuchstaben (ϝ, β, π, φ, μ) mit folgendem j über. Unter ihnen ist die verbindung ϝj allgemein bekannt, und nur die deutung ihrer umwandlungsformen macht noch einige schwierigkeiten. So entspricht das gr. δῖος dem skr. divyá-s, und ist also aus διϝjο-ς* zu deuten. Dies ist auf zwiefache art möglich, entweder indem man den wegfall des digamma annimmt, wodurch dann die verschmelzung des i und j erfolgt, oder indem man, wie bei λ, ρ, ν, σ, eine durch die flüssige natur der beiden elemente hier noch mehr als dort gerechtfertigte transposition annimmt, so dafs also διϝjο-ς* in δῖϝο-ς übergieng. Ebenso würde καίω im ersteren falle ohne digamma anzusetzen sein, im letzteren mit digamma. Das thema ist καϝ, woraus nach der stammbildung auf jω, das praes. καϝjω* erwachsen würde, hieraus würde nach der ersteren deutung durch ausfall des digamma καίω, nach der letzteren mit transposition καίϝω hervorgehen. Die inschriften geben keine entscheidung, aber die übrigen formen wie καύσω, ἐκαύθην, ἐκάην, ἔκηα weisen uns alle auf ein noch gefühltes digamma hin, und es ist daher wahrscheinlich, dafs dasselbe auch im praes. nicht weggefallen sei, und daher die transposition stattgefunden habe. Diese ansicht bestätigt sich durch die ganze reihe der bildungen, welche ursprünglich die verbindung ϝj enthielten, und welche wir in der oben befolgten reihenfolge hier nachtragen. Das schwanken zwischen ι und j in der endung ιος zeigt sich auch hier, also z. b. βασι-

λή-ϊο-ς d. h. *βασιλήϝ-ιο-ς** neben *βασίλειο-ς* für *βασίλεϝ-jo-ς** vom thema *βασιληϝ*, *βασιλεϝ*, ebenso *βασιλη-ίη* neben *βασιλεία*, ferner äol. *Ἀχιλλέϊοι* neben *Ἀχίλλειοι* für *Ἀχίλλεϝ-joι** vom thema *Ἀχιλλεϝ* (s. u.), äol. *πλό-ϊον* d. h. *πλόϝιον** neben *πλοῖον* von *πλόο-ς* d. h. *πλοϝο-ς**. Bei der femininendung *jă* = skr. ī, i zeigt sich auch hier die verschmelzung durchgreifend; so bilden die adjektiven auf *υ-ς* z. b. *εὐρύ-ς* = skr. urú-s ihr feminin auf *εια* also *εὐρεῖα*, ion. *εὐρέα* = skr. urvī, so von *αἰπύ-ς* adjektivisch *αἰπεῖα*, substantivisch *Αἴπεια* (Stadt in Lakonien), wobei zu bemerken ist, daſs, wenn an den stamm auf *υ* vokalische endungen herantreten, dem so erscheinenden *ϝ* ein *ε* zur stütze vorgeschlagen wird, wie in gen. *εὐρέ-ος*, dat. *εὐρέϊ*; dasselbe geschieht vor der endung *jα*, also *εὐρεῖα* = *εὐρέϝjα**. Eine andre femininbildung, ohne diesen vorschlag scheint in *ἄγυια*, *ὄργυια*, *Ἅρπυια*, *Αἴθυια* und ähnlichen enthalten, falls diese nicht durch das femininsuff. *-υια* = *-υσjα**, wie es in *ἰδυῖα*, *εἰκυῖα* hervortritt, unmittelbar aus den wurz. *ἀγ*, *ὀρεγ*, *ἀρπ**, *αἰθ* gebildet sind, wogegen weder die betonung noch die bedeutung spricht. So bilden ferner die subst. auf *ευς* die zugehörigen weiblichen subst. auf *εια* = *εϝjα** z. b. *βασίλεια*, *ἱέρεια*. Hierher gehören ferner die eigennamen auf *-βοια* (für *βοϝjα*) wie *Ἀλφησίβοια*, *Ἐρίβοια*, *Περίβοια*, *Μελίβοια*, *Σθενόβοια*, *Εὔβοια*, von denen z. b. das letzte einem skr. sugavī* entsprechen würde, und wahrscheinlich auch *γαῖα* aus *γαϝjα** von skr. go in der bedeutung „erde". Für die komparativendung bietet uns *πλείων* = *πλέϝjων** ein beispiel, wobei sich *πλείων* zu *πλέων* verhält, wie oben *εὐρεῖα* zu *εὐρέα*.

Das suffix skr. -távya-s, was erst hier zu besprechen ist, erscheint im griech. fast überall mit ausfall des j in der form *-τέο-ς*, doch erscheint das j noch gewahrt in dem unregelmäſsig accentuirten *φατειό-ς* des Hesiodus (*ἀσπ.* 144, 161). — In der bildung des stammes aus dem thema tritt *ϝj* mehrfach hervor, so auſserdem oben angeführten *καίω* noch in *κλαίω*, wobei im äol. *κλαΐω* (Ahr. 105) das j sogar vokalisirt erscheint; ferner in *δαίω* anzünden (Curt. grundz.

no. 258), γαίω (no. 122) aus den themen καϝ, κλαϝ, δαϝ, γαϝ, ferner in πνείω, πλείω, ϑείω, κλείω aus den themen πνεϝ, πλεϝ (skr. plu), ϑεϝ (skr. dhāv), κλεϝ (skr. çru). Bei χέω (gieſsen) = skr. hu (welches ursprünglich auf das älteste opfer der Inder, auf das trankopfer zurückgeht, während das damit wenigstens nicht unmittelbar verwandte gr. ϑύω auf das rauchopfer hinweist) schwankt die flexion. Die formen praes. χείω, aor. ἔχευα, ἔχεα zeigen uns das thema χεϝ und den stamm (nach kl. 4) χειο- d. h. χεϝjo-*, dagegen die formen praes. χέω, aor. ἐχύμην u. s. w. zeigen das thema χυ und den stamm (nach kl. 1) χεϝο-, dies nach analogie von ῥέω = skr. sru, νέω = skr. snu.

Ueberblicken wir nun die ganze reihe der bildungen auf jω, so zeigt sich, daſs sie bei allen übrigen thematischen ausgängen und zwar gröſstentheils sehr reichlich vertreten sind; dagegen hatte sich uns für die lippenbuchstaben β, π, φ, μ bisher keine spur derselben ergeben; und es erscheint dieser mangel um so auffallender, als das sanskrit diese bildung bei labial auslautenden wurzeln gerade in reichlicher menge zeigt. Will man also nicht annehmen, daſs das griechische im gegensatze zum sanskrit der verbindung auslautender labiale mit dem charakter der vierten klasse widerstrebte, so muſs man vermuthen, daſs diese bildungen im griechischen unter andern stammbildungen labial auslautender wurzeln verborgen liegen. Auf der anderen seite ist es auffallend, daſs im griechischen gerade bei auslautendem β, π, φ stammbildungen hervortreten, welche weder in dem ganzen übrigen indogermanischen sprachstamme, noch bei anderm auslaute im griechischen selbst irgend etwas entsprechendes zu finden scheinen, nämlich die bildungen auf π-τω. In diesen das τ als eine verstärkung des lippenbuchstaben aufzufassen, wie in πτόλις und ähnlichen, ist unmöglich, da dann z. b. aus den themen βλαβ und βαφ nicht βλάπτω, βάπτω, sondern βλαβδω** und βαφϑω** hervorgehen müſsten, indem ja β und φ, wenn sie sich durch einen dental verstärken, in βδ und φϑ übergehen. Und angenommen selbst, daſs diese hypothese

einer verstärkung gestattet wäre, so wäre dadurch das räthselhafte der verwendung derselben für die bildung des stammes aus dem thema, im gegensatze zum sanskrit, mit dem das griechische doch sonst in diesen bildungen ganz parallel zu gehen pflegt, ja im gegensatze mit dem ganzen übrigen sprachstamme nicht erklärt, eine schwierigkeit, die auch bei der von Kuhn (d. zeitschr. II, 471) ausgesprochenen ansicht bestehen bleibt. Bopp führt in seiner vergleichenden grammatik (§. 498) als entsprechende präsensverstärkung im litauischen die durch t wie in klýstu (verirre mich) aus thema klyd an. Aber erstens ist hier nicht t sondern st als verstärkung anzusehen, da alle auslaute, aufser d, t und die zischlaute, überall st (nach r dafür szt) anfügen, und die laute d, t und die zischlaute keine entscheidung gewähren. Denn z. b. klýstu kann ebenso wohl aus klyd-stu als aus klyd-tu entstanden sein. Da also diejenigen laute, welche allein eine entscheidung ermöglichen, ohne ausnahme st (oder szt) anfügen, so ist diese form als die hier eintretende verstärkung anzunehmen. Zweitens sind alle hierher gehörigen verben inchoativen von reinstem wasser (vgl. Schleicher lit. gramm. no. 117). Es kann hiernach keinem zweifel unterliegen, dafs diese verben den inchoativen auf -σκω, lat. sco, skr. chāmi genau entsprechen, indem nach s der konsonantenübergang von k zu t kein ungewöhnlicher ist. Ebenso wenig weist das lat. pecto neben griech. πέκω, πεκτέω, plecto neben πλέκω auf eine bildung des stammes (für das praes. und imperf.) durch t hin; denn in diesen verben ebenso wie in flecto, necto gehört das t zum thema (was auch der ganzen übrigen konjugation zu grunde liegt). Dies ergiebt sich zunächst aus den supinen flexum u. s. w. im gegensatze zu tectum, vectum u. s. w., indem für die unorganische umwandlung des -tum in -sum, zu welcher z. b. bei fixum (von figo) die tendenz der unterscheidung von fictum (zu fingo) veranlassung gab, hier kein grund vorlag. Dazu kommt, dafs z. b. das thema pect dem abgeleiteten pect-en zu grunde liegt, und das thema plect als solches sich im hd. fleht-an

wiederfindet. Es gehört somit dies t nicht der stammbildung, sondern schon der themabildung an. Es bliebe also nur übrig, im griechischen selbst analogien aufzusuchen. Als solche hat schon Buttmann (ausf. gramm. I, 398) *ἀνύτω* und *ἀρύτω* neben *ἀνύω* und *ἀρύω* aufgestellt. Allein die formen *ἀνύτω*, *ἀρύτω* liegen, wenn man nicht unorganische bildungen annehmen will, der konjugation der allgemeinen zeiten zu grunde (*ἀρύσω*, *ἀνύσω*, *ἀνύσσεσθαι*, *ἤνυσμαι* u. s. w.) und sind daher gewifs nicht als formen zu betrachten, welche erst später im attischen dialekte aus *ἀνύω* und *ἀρύω* entstanden sind. Denn wenn auch solche unorganischen, d. h. bisher noch nicht erklärten bildungen bei dem jetzigen stande der sprachwissenschaft noch unterlaufen, so hat sich ihre zahl doch schon sehr vermindert, und wird immer mehr schwinden. Mit recht hat daher Kuhn (d. zeitschr. II, 138) *ἀνύτω* und *ἀρύτω* als die ursprünglichen formen angenommen, aus denen zunächst durch übergang von *τ* in *σ*, und dann durch wegfall des letzteren zwischen zwei vokalen *ἀνύω* und *ἀρύω* hervorgegangen seien. So würde für das griechische als beispiel eines hinausgreifens jener stammbildung (durch *τ*) über die lippenbuchstaben hinaus allein *τίκτω* übrig bleiben. Jedoch auch diese form wird anders zu deuten sein, da, abgesehen davon, dafs diese stammbildung bei auslautenden gutturalen ganz vereinzelt stände, auch das *ι* statt *ε* gerechte bedenken erregt. Denn das gesetz, dafs *ε* sich vor doppelter konsonanz in *ι* umwandeln könne, ist in dieser ausdehnung gewifs unrichtig. Es beschränkt sich dies vermögen, *ε* in *ι* umzuwandeln, einzelne seltnere fälle abgerechnet, auf die doppelkonsonanzen, deren zweites element ein *ν* ist (wie in *πίτνημι*, *ἔπιτνον*, *σκίδναμαι*, *πίλναμαι*, *κίρνημι* u. s. w.), oder deren eines element *σ* und deren anderes ein dental ist (wie in *ἴσθι*, *ἱστίη*, *ἵζω* u. s. w.). Namentlich ist diese umwandelnde kraft für *κτ* nicht nachgewiesen, vielmehr hat das aus derselben wurzel *τεκ* abgeleitete *τέκτων* sein *ε* bewahrt. Ich glaube daher, dafs *τίκτω*, ähnlich wie *πίπτω*, eine stammbildung durch reduplikation aufweist, wobei im

griechischen (wie auch im lateinischen) stets ι der vokal der reduplikationssilbe ist; hiernach würde τίκτω für τιτεκω* wie πίπτω für πιπετω* stehen, mit dem einzigen unterschiede, daſs nach der ausstoſsung des ε bei der ersteren form, wegen der miſsklingenden verbindung τκ, eine umsetzung stattfand*).

So bleibt denn in der that die in frage stehende bildung auf die lippenbuchstaben β, π, φ beschränkt, also, abgesehen von μ, auf dieselben buchstaben, für welche im griechischen die stammbildung auf jω zu mangeln schien. Da sich so jener mangel und dieser überschuſs fast genau deckt, und weder jener noch dieser eine anderweitige analogie findet, so liegt der versuch nahe, jenen durch diesen zu ergänzen, und die stammbildung auf πτ aus den themen auf π, β, φ gleichfalls durch die anfügung des j an den charakter des verbs zu deuten. Da wir nun gesehen haben, daſs j sich in keinen andern konsonanten als nur in einen dental verwandeln kann, so ist nach π keine andere verwandlung als die in τ (oder in den zischlautliebenden dialekten in σ) zu erwarten, und in der that haben wir diese verwandlung oben in πτύω wirklich eintreten sehen. Wie ferner die inlautende aspirate stets und häufig auch die media sich vor j in die tenuis verwandelten, so haben wir auch hier die verwandlung von φj, βj zunächst in πj anzunehmen, welches sich dann, wie so eben gezeigt, in πτ umwandeln muſste. So zeigt sich in diesen formen das πτ für das griechische in der that als eine ebenso naturgemäſse umwandlung des πj, φj, βj, wie ττ in den entsprechenden formen als umwandlung des τj, κj; ϑj, χj; δj, γj sich ergab, und die ersteren umwandlungen sind durchaus nicht schwieriger zu erklären als die letzteren. Nur der eine unterschied ergiebt sich, daſs die lippenbuchstaben vermöge ihrer organischen absonderung von den übrigen, eine stetige reihe bildenden buchstaben, dem einflusse

---

*) Diese ansicht hat auch bereits Ahrens in seiner griechischen formenlehre §. 95 s. v. τίκτω ausgesprochen.

des j, welches die vorhergehende muta in die dentalreihe umzuwandeln strebt, einen viel zäheren widerstand entgegensetzten. Indessen sehen wir, dafs auch sie diesem einflusse nicht selten erlagen. Hierhin gehören zuerst *λάζομαι* für *λαβjομαι** und *νίζω* aus *νιβjω** zu welchem fut. *νίψω* etc. und das spätere, nach analogie der übrigen labial auslautenden wurzeln gebildete *νίπτω* gehört. Es verhält sich *νίζω* zu *νίβjω** genau, wie *σχίζω* zu *σχίδjω**, *στίζω* zu *στίγjω**, und ist also *βj* ebenso wie *γj* in *δj* = *ζ* übergegangen. Man hat für *νίζω* = skr. nij (durch abwaschen reinigen) ein thema *νιγ*** oder *νιδ*** (da skr. j auch in griech. *δ* übergehen kann, d. zeitschr. IX, 28) annehmen wollen, und dafür das griech. *νίτρον* angeführt; allein letzteres ist durchaus nicht entscheidend, da, wenn es mit unserer wurzel zusammenhängt, vor dem suffixe *τρο-ν* eben der auslaut dieser wurzel abgefallen ist, und sich daher über die natur desselben hieraus allein nichts ersehen läfst; ja die form *νίπτρον* (waschwasser), welche daneben besteht, würde es wahrscheinlich machen, dafs *νίτρον* selbst hieraus durch wegfall des *π* entstanden, und die so entstandene nebenform zur bezeichnung des reinigungssalzes verwandt sei. So zeigt sich also im griechischen überall der lippenlaut, zum beweise, dafs der laut j des sanskrit, welcher nach meinem früheren aufsatze (IX, 26 f.) aus gv entstanden ist, im griechischen schon die umwandlung in *β* durchgemacht hatte. Wollte man also annehmen, dafs *νίζω* für *νιγjω*** oder *νιδjω*** stände, so müfste man auch annehmen, dafs das griechische gerade in dieser einen form den ursprünglichen laut j in *γ* (oder *δ*) gewandelt habe, in allen übrigen in *β*, eine annahme, die durch nichts gerechtfertigt ist.

Dieser umwandlung in *ζ* bei weichem auslaute geht nun die in *σσ* bei hartem und zum theil auch bei weichem auslaute parallel. Und auch diese letztere hat sich bei labialem auslaute mehrfach vollzogen. Die griechischen grammatiker behaupten nämlich, wie es scheint, einstimmig, dafs die Aeoler (nämlich die asiatischen) in den verben, die gewöhnlich auf *πτω* auslauten, statt des *πτ* in der

regel σσ setzen (Ahr. p. 67), wofür sie aufser πέσσω, ὄσσομαι, ἐνίσσω, κορύσσω auch βλέσσω, ἄσσω, νίσσω, κόσσω anführen, denen sie das nicht hierhergehörige πίσσω für πίπτω hinzufügen; denn πίπτω ist bekanntlich reduplicirte form, wohingegen πίσσω für πετ-jω* stehen würde, mit der hier ganz gerechtfertigten umwandelung von ε in ι, welche überdies dieselbe wurzel in ἔπιτνον zeigt. Nach der eigenthümlichkeit des äolischen dialektes, welcher das j nach stummen konsonanten fast durchweg in einen zischlaut verwandelte, haben wir hier als umwandlung des πj, wenn der lippenbuchstabe seine widerstandsfähigkeit behauptete, ψ zu erwarten, oder, wenn er dieselbe aufgab, σσ. Und eine andre umwandlungsform erscheint für diesen dialekt nicht gut denkbar. Die erstere form mufste schon wegen der futurbildung gemieden werden, doch zeigt uns δέψω für δεφjω* (vgl. δέφω) ein beispiel dafür (vgl. auch ἕψω). Wenn nun die grammatiker die für den äolischen dialekt organgemäfseste umwandlung in σσ einstimmig behaupten, so erscheint es jedenfalls ungerechtfertigt, wenn man um einzelner etymologischer verkehrtheiten, die sie daran knüpfen, oder um eines unpassenden beispieles willen, die ganze aussage als leere erfindung ansehen will. In der that, wollte man überall so verfahren, welche aussage der griechischen grammatiker würde dann noch geltung haben? Ueberdies sind die verben πέσσω = πέττω = πέπτω, ἐνίσσω = ἐνίπτω, ὄσσομαι = ὄπτομαι, κορύσσω = κορύττω = κορύπτω (mit dem kopfe stofsen, vergl. κορυφ-ή), sowie die substantiven ϝὄσσᾰ (vgl. ϝέπ-ος), ὄσσε (ὄσσομαι, ὄπτομαι), κόσσο-ς (κόπτω) und φάσσα, φάττα (φάψ, g. φαβός) für jene umwandlungsweise des πτ in σσ, ττ über die gränzen des äolischen dialektes hinaus bedeutungsvoll. Unter ihnen entsprechen ϝὄσσᾰ und φάσσα in bezug auf das suffix genau den bildungen, wie wir sie oben in μοῖρα u. s. w. nachgewiesen haben. Wenn nun auch manche jener formen auf wurzeln führen, welche im sanskrit den laut c (für kv) zeigen, wie pac (zu πέσσω, πέπτω), vac (zu ϝὄσσα, ϝέπος) und eine vorauszusetzende wurzel ac**, wozu skr. axi, lat.

oculus gehört (zu griech. ὄσσομαι, ὄσσε), so ist es doch bemerkenswerth, dafs in diesen wurzeln das griechische ganz konstant (mit ausnahme des ὄκταλλο-ς, ὄκο-ς der grammatiker) den lippenbuchstaben (π) zeigt, und es daher wahrscheinlicher ist, dafs wir in diesen formen noch reste der auch unabhängig von ihnen nachgewiesenen umwandlungen des πj in σσ, ττ haben, als anzunehmen, dafs in ihnen vereinzelte reste des kehllautes verborgen liegen. Geradezu unmöglich aber erscheint die annahme, dafs aus σσ zunächst ττ, hieraus wieder πτ, und daraus endlich die formen mit blofsem π oder gar mit β hervorgegangen seien. Im gegentheile hat sich uns ergeben, dafs die umwandlungen von πj in πτ (seltner ττ) und äol. σσ nicht nur die naturgemäfsesten umwandlungen, sondern auch historisch gesichert sind.

Ich habe bisher die wurzeln mit auslautendem μ übergangen, und es ist die frage, ob es im griechischen überhaupt eine aus μj hervorgehende verschmelzungsform gebe. Nach dem princip der verwandlung in die dentalreihe wäre nach nasalen die verwandlung in den dentalen nasal (ν) zu erwarten, so dafs, wie aus νj das äol. νν hervorging, so aus μj die kombination μν hervorgehen würde. Im sanskrit ist gerade für den auslaut m die vierte konjugationsklasse vorzugsweise vertreten (tam, dam, bhram, çram, klam, çam, tim, stim). Man könnte daher daran denken*), in τέμνω, κάμνω, statt der bildung auf νω, die nach konsonanten nur δάκνω zur seite hat, die bildung auf jω vorauszusetzen; die sanskritischen verben tâm-yāmi (von tam), çâm-yāmi (von çam) würden eine solche vermuthung sehr unterstützen, wenn nicht ihre bedeutung so abweichend wäre, dafs der zusammenhang mit jenen verben zweifelhaft würde. Bildungen wie Πολύδαμνα, δίδυμνο-ς lassen gleichfalls eine andere erklärung zu, wie denn überhaupt wegen des so häufigen suffixes νο-ς die entscheidung bei adjektiv- und substantivbildungen auf μνο-ς, μνᾰ schwierig wird.

---

*) Wie es Ahrens griech. formenl. §. 157e. gethan hat. anm. d. red.

So lange daher nicht gesichertere beispiele jener umwandlung vorliegen, wird man die möglichkeit derselben bei den genannten verben zwar im auge behalten, sich aber doch vorläufig an die alte annahme anschliefsen müssen. Die umwandlungen, welche uns das verschmelzen der lippenbuchstaben mit folgendem j zeigen, sind in der folgenden tafel zusammengestellt, welche die fortsetzung der oben gegebenen zusammenstellung bildet.

11) ϝj in jϝ z. b. καίω
12) πj in πτ, äol. σσ: πέπτω, πέσσω
selten in ττ: πέττω
13) βj in πτ, äol. σσ: νίπτω, νίσσω
selten in ζ: νίζω
14) φj in πτ, äol. σσ: ἅπτω, ἅσσω
selten in ψ: δέψω.

2) Im lateinischen ist die vokalisation des j vorherrschend. Daher sind die endungen ya-s, yā, ya-m, ia-s, iā, ia-m des sanskrit hier regelmäfsig in iu-s, iā (ie-s), iu-m, und die zweite durch zufügung eines n in iōn-, die komparativendung īyas, īas in ior, ius; skr. siâm, syâm in siem übergegangen. Dabei tritt dann häufig eine einbufse des i ein, wie in der kasusendung skr. bhyas, bhias, lat. bus, wofür uns im anlaute lat. her-i aus skr. hyás, hiás ein beispiel lieferte. Auch da, wo im sanskrit das y nur halbvokalisch erscheint, wie in den verben der 4. klasse, und wo das griechische regelmäfsig die erscheinungen der verschmelzung zeigt, herrscht im lateinischen die vokalisation vor; und nur da, wo bei den verben dieser klasse, oder bei denjenigen kausalien, welche formell den verben dieser klasse gleichgebildet sind, die assimilation alle griechischen dialekte durchdringt (bei λj), tritt auch im lateinischen die assimilation ein. Dies ist der fall in cello, pello, tollo für celjo*, peljo*, toljo* (Corss. ausspr. I, 82). Die fortschreitende assimilation, wie sie hier im gegensatze gegen die sonst im lateinischen gewöhnliche rückschreitende angenommen werden mufs, steht keinesweges so ver-

einzelt da, dafs sie uns bedenklich machen könnte. Sie zeigt sich unter andern im lat. sollu-s für solvu-s* = skr. sarva-s, in pall-eo, pullu-s, pellu-s verglichen mit dem gr. πολιό-ς, πελιό-ς, πελλό-ς, in pollis verglichen mit pulvis (d. zeitschr. VIII, 95), in velle, vellem für vel-se*, vel-sem*, in olla für olna* (urna), und wohl auch in mel, mellis, was nach L. Meyer's vermuthung (d. zeitschr. V, 379) für melli aus melvi* (skr. madhu) steht; ferner in den superlativen auf illimus, errimus, issimus für il-timus, er-timus, istimus. Für andere konsonanten erwähne ich aufserdem noch rr für rs in ferre, torreo, horreo, porro u. s. w., ss aus st im thema ossi (nom. os) = skr. ásthi n. = griech. ὀστέον, ss aus sj in der verbalendung -esso für -esjo*, ferner nn aus nd in grunnio für grundio und ähnlichen (Corss. ausspr. I, 76). Im oskischen griff diese fortschreitende assimilation noch weiter um sich, daher nicht nur nn für nd wie in opsannam (operandam), für nt wie in kombennieís (conventus), sondern auch ll für li (lj) in allo = alia.

Nach allen übrigen konsonanten aufser l wird das j der vierten konjugationsklasse vokalisirt, und zwar nach kurzer wurzelsilbe sehr überwiegend in ĭ, nach langer in e. Ersteres geschieht in den wurzeln căp, răp, săp, cŭp; tăc, jăc, lăc, spĕc; păt, quăt; grăd, fŏd; fŭg; păr, mŏr, ŏr, welches letztere jedoch in die ī-conjugation hinüberspielt; ferner in āјo für ăg-io*, mējo für mĭg-io*, fīo für fĭ-io*, daher fĭ-erem (vergl. d. zeitschr. VI, 157), und wahrscheinlich auch in cīeo (cĭ-tu-s), aus cĭ-io* durch dissimilation entstanden, während in cio die contraction stattgefunden hat (wie in fīo), die aber hier auch ins thema hineingedrungen ist. Letzteres geschieht in den wurzeln aud, gaud, rīd, suād, ard, prand, mord, pend, spond, tond; aug, lūg, frīg, alg, mulg, fulg, (in)dulg, urg, turg; sorb; lūc, mulc, misc; torqu, nīv (für nigv), ferv; maes, haes, cens. Die endung eo zeigt sich bei kurzer wurzelsilbe nur in fünf hierher gehörigen wurzeln sĕd, vĭd, făt, tĕn, măn, von denen die letzte, wie die allgemeinen zeiten (mansi, mansum u. s. w.) nachweisen, für mand steht, und sich zu der ur-

sprünglichen wurzel man (griech. μένω) verhält, wie lat. tend zu skr. tan, griech. τεν. Ja es ist nicht unmöglich, dafs auch für teneo, welches sich durch die form tetini neben tenui als wurzelverb zu erkennen giebt, ein gleiches gilt, und es sich zu tendo verhält, wie pendeo zu pendo. Jedenfalls ist die anzahl der wurzelverben auf eo mit kurzer wurzelsilbe so geringe, dafs wir das oben ausgesprochene gesetz, nach welchem der charakter (j) der vierten konjugationsklasse im lateinischen sich zu ĭ oder e gestaltet, je nachdem die wurzelsilbe kurz oder lang ist, als ein wohlbegründetes ansehen dürfen. Ich habe jedoch, ehe ich zu den folgerungen schreite, rechenschaft zu geben, nach welchem princip die oben zusammengestellten wurzeln mit dem praesens auf eo ausgewählt sind. Es sind zunächst alle diejenigen weggelassen, welche sich durch die bildung der allgemeinen tempora (die man auf perfekt und supinum zu stützen pflegt) als denominativa oder causalia darstellen, indem sie nämlich die genannten formen auf -ui, -itum bilden, ferner die weiter unten als causalia nachgewiesenen torreo, doceo, so wie alle auf -veo mit vorhergehendem vokale ausgehenden, weil bei diesen erstens aus der form der allgemeinen tempora nicht zu schliefsen ist, ob sie zu denen, welche -ui, -itum, oder zu denen welche i und tum bilden, gehören, und zweitens weil über die länge und kürze der wurzelsilbe nichts zu entscheiden ist; z. b. würde für das wahrscheinlich wurzelhafte căv-eo ebenso gut cau wie cav (oder scau wie scav) als wurzelsilbe anzusetzen sein; dafs diejenigen, in denen das e wurzelhaft ist, wie fleo u. s. w., gar nicht hierher gehören, versteht sich von selbst. Nach dem oben nachgewiesenen gesetze ist nun der unterschied zwischen der vokalisation des j der vierten konjugationsklasse zu ĭ und andrerseits zu e ein rein phonetischer, indem das streben nach gleichgewicht dort der kurzen wurzelsilbe den leichtesten aller vokale, der sich auch seinem ursprunge nach am unmittelbarsten ergab, folgen liefs, während bei langer wurzelsilbe der schwerere vokal e hervortrat. Jene leichtig-

keit des i zeigt sich bei den genannten verben in einem solchen grade, dafs dasselbe mit den kurzen vokalen i oder e herantretender endungen nicht verschmilzt, sondern vor ihnen abfällt, während das e der zweiten gattung von verben, welches gleichfalls als kurzes e zu fassen ist, mit ihnen zu ē zusammenfliefst; also ĕ-ĕs* wird ēs, ĕ-ĕrem* wird ērem u. s. w., dagegen aus ĭ-ĕs* oder ĭ-ĭs* wird ĭs, aus ĭ-ĕrem* wird ĕrem, was nach dem oben gesagten auch für fī-ĕrem gilt. Aufser der normalen umwandlung des j in ĭ oder ĕ, tritt nun auch in einzelnen fällen die scheinbare umwandlung in ī ein, oder vielmehr es geht in diesen fällen die verschmelzung des ĭ mit dem vokale (ĭ oder ĕ) der endung zu ī vor sich, so dafs also diese bildung als eine mittelstufe zwischen beiden erscheint. Hierhin gehören mit langer silbe die wurzeln ord, sent, ment (mēt), sanc, vinc, farc, sarc, fulc, haus und mit kurzer wurzelsilbe vĕn, pĕr (in comperio, experior), pĕl (in sepelio), săl (griech. ἅλ-λομαι, ἀλ-joμαι*). Die denominativen sēpio von sēpes und raucio (?) von raucus gehören als solche nicht hierher, obgleich sie die allgemeinen tempora nach art der primitiven bilden.

3) Das gothische zeigt in seinen umwandlungen der verbindungen mit j grofse regelmäfsigkeit. Es erscheint j nur im anlaute des wortes oder im anlaute des suffixes, und aufserdem nur in den seltenen fällen, wo es sich, wie in baj-oþs von bai, aus einem echten diphthong entwickelt; in allen übrigen fällen fällt es fort. Nie zeigt es irgend eine art der verschmelzung mit dem vorhergehenden konsonanten. Im anlaute des suffixes zeigt sich nun das j, mag es ursprüngliches j oder aus i entstanden sein, vor ungleichen vokalen (a, u, e, o) stets als j, am schlusse oder vor konsonanten stets als i. Bei folgendem i zeigt sich ein schwanken, indem es dort bald als j erscheint, bald mit dem i zu ei verschmilzt; letzteres geschieht am schlusse des wortes, und aufserdem nur, wenn die vorhergehende silbe lang ist, oder mehr silben als eine vorhergehen, so dafs also auch hier das streben nach gleichgewicht sich

geltend macht. Wenn eine an sich kurze silbe, und auch nur eine vorhergeht, so tritt diesem principe gemäfs, in der regel ji hervor, indem dadurch die letzte silbe kurz wird. So haben wir auch in dem -jis und -eis des nom. sing. der masculina, har-ji-s, haird-ei-s, die den formen auf skr. ya-s, gr. ιο-ς, lat. iu-s entsprechen, das i (der zweiten stelle) nicht als unorganisch zu betrachten, sodern als abschwächung des a (ebenso im gen.), indem dann mit dem so entstandenen i das j nach der obigen regel dort ji, hier ei bildete; ebenso haben wir in dem ei des imper. nas-ei, sok-ei von nas-jan, sok-jan noch ein überbleibsel des der stammbildung angehörigen a, wie es z. b. in dem imper. auf aya der kausalien des sanskrit als auslaut hervortritt, anzunehmen, welches sich hier ebenso, wie oben, zu i abschwächte. Ausfall des j scheint nur in der komparativendung oz-a statt joz-a* eingetreten zu sein (Bopp vergl. gramm. 419). Wegfall des auf j folgenden vokals (wobei das j zu i wird) findet mehrfach statt, z. b. in dem kompar. auf is, iz-a, verglichen mit dem skr. īas, lat. ior, ius: ferner in einzelnen formen des suff. skr. ya-s, nämlich im nom. und acc. sing. neutr. z. b. badi (bett) fairni (ferne), im nom. sing. fem., wenn die vorhergehende silbe lang ist z. b. band-i (band), im gegensatze zu sun-ja (wahrheit). Für die sprachvergleichung ist die betrachtung der gothischen verben, welche der vierten konjugationsklasse entsprechen von wichtigkeit. Hierher gehören alle diejenigen verben der siebenten konjugation (nach Grimm), welche im praes. ein j zeigen. Es sind dies goth. skap-jan (Grimm no. 75), haf-jan (81) = lat. capio, fraþ-jan (85), raþ-jan (86), skaþ-jan (87), hlah-jan (103), vahs-jan (108), hochd. sef-jan (82), nord. suerja, erja (?), kef-ja (80), hnef-ja (79), dey-ja (104), gey-ja (105). Sie alle bilden den stamm aus dem thema, genau der skr. 4ten konjugationsklasse ensprèchend, durch anfügung der silbe ja. Dasselbe ist wohl für sai-jan neben sai-an anzunehmen. Nicht genau entsprechen der 4ten klasse die verben goth. bid-jan, nord. sit-ja, ligg-ja, tigg-ja, svīk-ja, vīk-ja, insofern ihre themen bad,

sat, lag, tag, svik, vik bei der bildung des stammes aufserdem den vokal umwandeln, so dafs wir hier, wie man auch diese umwandlungen der vokale auffassen mag, gleichzeitig zwei verstärkungen vor uns haben, von denen nur die eine der 4ten klasse des sanskrit entspricht.

Stettin, den 23. januar 1861. H. Grafsmann.

(Dritte abhandlung folgt.)

Nachtrag zu VII, 224; ë als i-vocal im althochdeutschen.

6. ahd. ëssa, mhd. und nhd. ësse für *ës-ta nach bekannten lautgesetzen aus einer grundform idh-ta (vergl. wëssa für und neben wësta, grundform zunächst *wid-dhâ, ahd. *wiȝ-ta) zu wurz. urspr. idh (accendere, ardere), die auch in eit (ignis), grundform aidha-s oder, falls es neutrum ist, aidha-m, eitar, grundf. aidh-ra-m vorliegt.

7. wëhhâ (woche), wëh-sal beide zu wurzel wih (in wîhhan) vergl. lat. vices u. s. f.

Jena. Aug. Schleicher.

Das suffix θες in seinem verhältnisse zum suff. ες oder die neutra in θος.

Durchgeht man die zahlreichen neutra auf suff. ες (nom. *ος*, gen. *ε-ος* statt *εσ-ος*), deren zahl Lobeck rhem. p. 315 auf ungefähr 200 angibt, so ergibt sich, dafs dieses suffix das sein des in der wurzel resp. im stammworte liegenden noch indifferenzirten begriffs bezeichnet. Bei transitiven verben nun gestaltet sich dieser begriff passivisch, was noch weniger auffallen kann, als der passive sinn von activen infinitiven in sätzen wie: „diese gegend ist schwer zu beschreiben“ (engl. to be described), oder *Ὁ μὲν ἀποδιδράσκων καταγοῆσαι χαλεπός, ὁ δέ γε φιλόσοφος οὐδαμῶς εὐπετὴς ὀφθῆναι*, in welchem satze des Platon ein inf. act. adaequat neben einem inf. pass. steht. Krüger griech. gramm. §. 55, 8. So ist *κάλλ-ος* „das schönsein“ = „schönheit“; *δάκ-ος* „das gebissensein, „der bifs“, *πρᾶγ-ος* „das gethansein“, „die that“.

Daher ist es kein wunder, dafs es eine ganze reihe von neutris in *ος* gibt, welchen subst. auf suff. *ματ* (nom. *μα*, gen. *ματ-ος*) gleichbedeutend gegenüberstehen; z. b. *βλέπος*, *βλέμμα* | *λέπος*, *λέμμα* | *πλέκος*, *πλέγμα* | *ῥέος*, *ῥεῦμα* | *δέρος*, *δέρμα* | *δράκος*, *δέργμα* | *κλέπος*, *κλέμμα* | *θέρος*, *θέρμα* | *ψεῦδος*, *ψεῦσμα* | *ὄφελος*, *ὄφελμα* | *τρύφος*, *θρύμμα* | *φλέγος*, *φλέγμα* | *εὖχος*, *εὖγμα* | *βέλος*, *βλῆμα* | *στέφος*, *στέμμα* | *βλάβος*, *βλάμμα* | *πρᾶγος*, *πρᾶγμα* | *δάκος*, *δῆγμα* | und zahlreiche andre.

Dieses erwogen, so empfiehlt sich von vorne herein die aufstellung, das suff. *εσ* sei in der that nichts andres als eine unmittelbare anfügung des verb. subst. *ἐσ* „sein“ und gleichbedeutend dem goth. -vesei in balva-vesei „bosheit“ (wörtl. „böswesen“), dem nhd. „-wesen“ in „leidwesen“ u. s. w. Hiernach ständen die neutral-substantiva in *ος* zu dem 2. aor. pass. in gleichem verhältnifs wie die subst. in *μα* zu dem perf. pass. Denn von allen erklärungen der entstehung des 2. aor. pass. empfiehlt sich meines erachtens noch immer diejenige am meisten, wonach das

verb. subst. angehängt ist, wie denn ja auch die abänderung des impf. ἦν mit der des aor. 2. pass. im ind., conj., opt. durchaus übereinstimmt. Bopp's annahme einer verstümmelung aus dem 1. aor. pass. in θην bietet, ebenso wie Curtius herleitung aus ἵημι jedenfalls gröſsere schwierigkeiten, als der umstand, daſs der 2. aor. pass. noch sein augment vorn hat (kommt ja doppelaugmentation auch sonst genug im griechischen vor), oder als der umstand, daſs der 2. aor. pass. in der formation des imperativs, inf. u. part. der analogie des 1. aor. p. gefolgt ist, wie gleicherweise das mit jenem zusammenhangende 2. fut. p. dem 1. fut. p.

Wie steht es nun mit den neutr. in θος gen. θε(σ)-ος? Verhält sich das suff. θες zu der endung θην des 1. aor. pass., wie die neutra in ος (suff. εσ) zu dem 2. aor. pass. in ην? Eine genauere untersuchung läſst uns diese frage bejahen. Mit recht hält Bopp auch in der neuen ausgabe seiner vergl. gramm. trotz der einwände von G. Curtius in seinen beiträgen p. 327 an der aufstellung fest, daſs in der 1. aorist-endung θην nichts andres stecke als ἔθην von wurz. θε (τίθημι), sowie in dem goth. activ-präterital-suff. -da, plur. ded-un die entsprechende wurz. da, und im ahd. suff. ta u. s. w. plur. tumes, tut, tun das entsprechende verbum tuon („thun") zu suchen ist. Die einwürfe von Curtius laufen darauf hinaus, daſs das zeitwort des **bewirkens** nicht in den begriff des **erleidens** übergehen könne. So hingestellt klingen seine bedenken sehr begründet; aber faſst man ἔθην als = „stellte dar" (welche bedeutung τιθέναι sehr oft hat) und denkt man an das eingangs gesagte (über fälle wie χαλεπὸς κατανοῆσαι), so scheinen dieselben weit einfacher gehoben als durch Pott's auffassung des ἔθην = „saſs", „lag": ἐτιμή-θην zum beispiel ist = "**ich stellte das ehren i. e. das geehrtwerden dar**" = „ich wurde geehrt". Im germanischen freilich, wo diese verwendung des suff. im **activ** statthat, gestaltet sich die sache weit einfacher. Auf ebendieselbe wurz. θε ist nun nicht bloſs die endung θω bei bildungen wie φλεγ-έ-θω (φλέγω) = „brennen thun" i. e. „brennen", φα-

-έ-ϑω „leuchten thun“ = „leuchten“, wie ja noch heut zu tage in vielen gegenden Deutschlands die verbalumschreibung mittelst „thun“ gang und gäbe ist *), sondern auch suff. ϑεσ zurückzuführen. Da nun wurz. ϑε = ahd. tuon. ags. dôn und hiervon das ags. suff. -dom = thum (von „thun“) entstammt, so ist suff. ϑεσ (nom. ϑος) = -dom, thum: z. b. ags. vîsdôm „weisthum“.

Das suff. ϑεσ könnte nun entstanden sein aus ϑ (wrz. ϑε) + suff. εσ oder aber unmittelbar aus wurz. ϑε. Als mere euphonicum betrachtet auch Curtius jetzt das ϑ nicht mehr (grundz. p. 54). Am meisten indeſs empfiehlt sich die unmittelbare herleitung aus wurz. ϑε, zumal wenn wir berechtigt wären, eine nebenwurz. ϑεσ = ϑε anzunehmen. Und in der that, die bildungen τέϑεικα, τέϑειμαι, ϑεῖναι, ϑέσις.. lassen sich organisch nur aus wzf. ϑες erklären: wie εἷμαι = ἕσμαι, εἶναι = ἕσναι, εἰμί = ἐσμί, so τέϑειμαι = τέ-ϑεσ-μαι, ϑεῖναι = ϑέσ-ναι; und ϑε-ός gott weist wegen ϑέσ-φατος, ϑέσ-πις, ϑέσ-πεσιος gleichfalls auf wrz. ϑες; dann wäre ϑε-ός statt ϑεσ-ός „der schaffer“, „der schöpfer“, κόσμου δημιουργός. Diese deutung scheint einfacher als Döderleins herleitung aus ϑες in ϑεσ-σά-μενοι = αἰτησάμενοι, πολυ-ϑεσ-τός u. s. w. mit dem begriff „der angebetete“, oder als die lautlich unstatthafte zusammenstellung mit deus u. s. w. Indessen, wie dem auch sei, ϑος = dom, thum.

Kuhn in d. zeitschr. II, 134 hat bereits in sehr scharfsinniger weise ἔϑος, ἦϑος, skr. sva-dhâ als „selbstsetzung“, „selbständigkeit“ erklärt, und damit die zusammensetzung aus σϝε (ἑ, se) + ϑος aus wrz. ϑε gelehrt. Curtius etym. p. 216 pflichtet dieser herleitung bei; nur will er übersetzt wissen „selbst-thum, eigenthum“ = „gewohnheit, sitte“. Somit fehlt es uns nicht an zwei gewichtigen autoritäten für die statthaftigkeit der herleitung von -ϑος aus wrz. ϑε. Warum aber sollen wir bei diesem einem worte stehen bleiben, zumal, wie gezeigt, so viel andres, namentlich auch die analogie der verwandten sprachen dafür spricht: skr. dha,

*) „Er thät mich schlagen“ = er schlug mich.

ags. dom, nhd. thum...? Goth. -duthi (nom. duths) in manug-duths, mikil-duths, ajuk-duths scheint mir gleichfalls hierher zu gehören; dann wäre buchstäblich *μέγ-ε-ϑος* = mikil-duths.

Wie nun thum sowohl 1) an nominalstämme („reichthum"), wie 2) an verbalstämme gehängt wird („wachsthum"): so auch *ϑος* resp. *ϑεσ*.

Von der 1. classe gibt's nur zwei wörter: *μέγ-ε-ϑος* (= grofsthum") „gröfse" und *πάχ-ε-τος* „dicke" = *πάχ-ος*. In letzterem worte ist die aspiration des suffixes, wegen des voraufgehenden *χ*, verloren gegangen, so dafs *πάχ-ε-τος* = *πάχ-ε-ϑος*, wie *σώ-ϑη-τι* statt *σώϑηϑι* steht, und so überhaupt im imper. des 1. aor. pass., wenn die voraufgehende silbe mit aspiration anhebt.

Weit zahlreicher ist die 2. classe vertreten: *αἶ-ϑος, ἄλ-ϑος, ἄν-ϑος, ἄχ-ϑος, βά-ϑος, βέν-ϑος, βρῖ-ϑος, γῆ-ϑος, ἔ-ϑος* und *ἦ-ϑος, ἔσ-ϑος, ἔχ-ϑος, ζῦ-ϑος* oder *ζύ-ϑος, κύ-ϑος* und *κεῦ-ϑος, λῆ-ϑος, μά-ϑος* [**μῆ-ϑος*], *πά-ϑος, πέν-ϑος, πλῆ-ϑος, ῥέ-ϑος, στῆ-ϑος, τέλ-ϑος* (= *τέλ-ος*), *τῆ-ϑος, χά-τος, χῆ-τος* statt *χά-ϑος, χῆ-ϑος, ψί-ϑος, ψύ-ϑος*.

Schon diese zusammenstellung allein wird paradox genug erscheinen; um so mehr sind wir genöthigt, auf's einzelne einzugehen. Zunächst ist zu bemerken, dafs manchen dieser substantive ein verbum in *ϑω* resp. ein verbalstamm in *ϑ* zur seite steht: *αἴ-ϑω, ἄλ-ϑω, βρί-ϑω, *γή-ϑω* (pf. *γέ-γηϑ-α*), *κεύϑω* (aor. *ἔ-κυϑ-ον*), *λή-ϑω, μα-ϑ* (*ἔ-μαϑ-ον*), *πα-ϑ* (*ἔ-παϑ-ον*), *πεν-ϑ* (*πέ-πονϑ-α*), *πλή-ϑω*. Somit könnten die betreffenden substantiva mittels suff. *εσ* von diesen in *ϑ* ausgehenden verbalstämmen gebildet sein. Aber da dieses *ϑω* resp. *ϑ* zweifelsohne auf wurz. *ϑε* zurückzuführen ist, so ist nicht abzusehen, warum nicht eine gleichzeitige bildung eines subst. mittelst *ϑος* und eines verbums mittelst *ϑω* von derselben wrz. statthaben könnte, um so mehr als noch wörter genug übrig bleiben, wo substantiven in *ϑος* kein verbum in *ϑω*, wie auch umgekehrt sehr vielen verben in *ϑω* kein substantiv in *ϑος* zur seite steht. Und schliefslich läuft auch ohnehin die sache auf dasselbe hinaus. Doch gehen wir das einzelne durch.

Sollte αἶ-θος „das in brand gesetztsein" = „gluth, feuer" trotz Curtius verlockender zusammenstellung (etym. p. 215) sich nicht einfacher und regelrechter ableiten lassen, wenn man es setzt = ἄϝ-ε-θος von wurz. ἀϝ „wehen", indem die verba des wehens neben dieser bedeutung so gewöhnlich die des brennens aufweisen, z. b. πρή-θω = 1) „wehen", 2) „brennen"; wurz. αν „wehen" und „brennen", woher ἄν-εμος = πνεῦμα und an-ila skr. = "feuer" —?*)

Ἄλ-θος neben ἄλ-θω „wachsen machen" und „heilen" stellt Benfey I, 70 mit recht zusammen mit lat. al-ere, goth. aljan, lat. co-al-e-scere. Danach ist ἄλ-θος „heilung", „zusammenwachsen von wunden" ursprünglich = „wachs-thum".

Ἄν-θος „blume" könnte lautlich entstanden sein aus ἀνὰ + θος „die emporsetzung", „aufsatz"; aber eine solche formation wäre ohne analogie. Vergleicht man dagegen das verhältnifs des lat. flos zu flare, das nhd. „blume", „blühen" zu „blähen", so sieht man sich auf die wurz. ἀν „wehen" hingewiesen. Vergl. Curtius etym. p. 270. Von eben derselben wurz. ἀν kommt gleichzeitig *ἀν-έ-θω „wehen thun" = „wehen", dessen ursprung aber freilich dem bewufstsein sehr bald entschwand, weshalb, ebenso wie zu πεν-θ ein 2. pf. πέπονθα, so auch hier ein 2. pf. ἤνοθα sich bildete, und zwar mit intrans. oder pass. bedeutung, freilich nur in zusammensetzungen vorkommend: ἀν-ήνοθεν „sprühte empor", „wehte empor"; ἐπ-εν-ήνοθε „ist (war) darauf angeweht", nämlich ψεδνὴ λάχνη „dünnes flockenhaar", „haarflocken" Hom. *B.* 219; κατ-εν-ήνοθε „wehte daran hinab", nämlich κόνις (Hes. scut. 269 u. s. w.), παρ-εν-ήνοθε — über welche formen alle ich eingehend in der zeitschr. für östr. gymn. 1858 p. 790 ff. gehandelt habe. Durch diese deutung zeigen sich die gewaltsamen erklärungsversuche der grammatiker, durch wel-

---

*) Αἶθος von den bei Curtius damit zusammengestellten verwandten wörtern zu trennen, hat doch grofses bedenken. Anm. d. red.

che ohnehin den betreffenden stellen ihre volle bedeutung und ihr eig. sinn nicht wiedergegeben wird, als fruchtlos und sprachwidrig *).

Ἄχ-θος kann lautlich mittels unsres suffixes ebensowohl von wurz. ἀχ, wovon ἄχ-ος, ἀκ-αχ-ίζω, als von ἄγ-ω entstanden sein. Erwägt man aber, dafs von φορέω das subst. φόρημα von gleicher bedeutung mit ἄχθος „last“, „bürde“, entstanden ist, und dafs bei Homer zwar wohl das neben ἄχθος gebildete verbum ἄχθομαι (dessen weitere formen auf st. ἀχθεσ weisen: fut. ἀχθέσομαι, aor. 1 ἀχ-θεσ-θείς) im figürl. sinne von „sich gedrückt fühlen“, „betrübt sein“, aber das subst. nur im sinne von „last“, „bürde“ vorkommt, so empfiehlt sich weit mehr die alte, auch von Lobeck Rhem. p. 294 aufrecht gehaltene ableitung von ἄγω; also ἄχ-θος = φόρημα.

Βά-θος und *βέν-θος* können wir erst besprechen, nachdem die analog gebildeten *πά-θος* und *πέν-θος* erläutert sind, weshalb wir erst diese erörtern wollen. Das subst. πῆ-μα nebst seinen mannichfachen weiterbildungen, das herodotische fut. πή-σομαι weisen nur zu deutlich auf wurz. πα „arbeiten“, „sich mühen“, wovon πά-ομαι „ich erarbeite mir“ = „ich erwerbe“ nebst seinen derivatis. Der begriff „arbeit“ aber correspondirt mit dem begr. „leiden“, wie auch im deutsch. „mühe“, im lat. labor, laborare. Wie nun aber γα: γεν, μα: μεν, φα: φεν, τα: τεν, κτα: κτεν (γέ-γα-α, γέν-ος; μέ-μα-α, μέν-ος; πέ-φα-μαι, *φένω: ἔπέ-φν-ον; τέ-τα-μαι, τεν-ιω = τείνω; ἔ-κτα-ν, κτεν-ιω = κτείνω) u. s. w., so auch wurz. πα: wzf. πεν: πένω, πένομαι, πόνος, πέν-ης, πεν-ία u. s. w. Die wurz. πα nun sowohl als die wzf. πεν erscheinen ebenmäfsig weitergebildet in πα-θ, πεν-θ, (ἔ-παθ-ον; πένθ-σομαι = πείσομαι, πέ-πονθ-α), wie in πά-θος, πέν-θος = πῆμα „mühsal“ („leid-wesen“). Bloſse „einschiebung eines ν und umwand-

*) Wir machen darauf aufmerksam, dafs ἄνθος sich schwerlich von skr. ándhas kraut, grün, rasen, somatrank (blume!) trennen läfst, dafs demnach nur eine erklärung, welche beide umfafst, genügen kann. Anm. d. red.

lung des *α* in *ε*" anzunehmen, ist ebenso unstatthaft, als wollte man *πέν-ομαι*, *πέν-ης*, *πόν-ος* von wrz. *πα*: *πεν* trennen oder *μέν-ος*, *μέ-μον-α* von wurz. *μα*.

Dieser analogie zufolge würden nun *βά-θος* und *βέν-θος* auf wurz. *βα* (i. e. *βαίνω*) zurückzuführen sein, und wirklich steht dem nichts entgegen. Denn wurz. *βα* hat auch die bedeutung „steigen", in welchem sinne so oft *βαίνω* schon bei Homer vorkommt, wie insbesondere aor. 1 *ἔβησα* so oft gleich „auf-, ab-steigen lassen" *ἀφ' ἵππων*, *ἐξ ἵππων* u. s. w. Wie nun nhd. „steil" mit „steigen", ags. steâp (vgl. steep) „steil, hoch, tief" mit stupian = se demittere zusammenhängt (Bouterweck screadunga p. 79), so liegt gleicher begrifflicher zusammenhang zwischen wurz. *βα* und *βά-θος*, *βέν-θος* nicht fern. Von subst. *βάθος* ist dann adj. *βαθύς* abgeleitet*).

Βρῖ-θος „schwere" von wrz. *βρι*, wovon auch gleichzeitig *βρί-θω*, *ὄ-βρι-μος* (vgl. *βαρ-ύς*), *γῆ-θος* neben **γή-θω* (*γέ-γη-θα*), erweitert *γη-θέω*, von *γαϝ* (s. Curt. etym. p. 142) bedürfen keiner weitern erörterung. — Auch *ἔ-θος* und *ἦ-θος* sind bereits mit Kuhn d. zeitschr. II, 134 besprochen. — *Ἔσ-θος* = *εἷμα* (i. e. *ϝέσμα*) „be-kleid-ung" ist ohne schwierigkeit.

Ἔχ-θος dagegen scheint ein verzweifeltes wort. Aber bedenkt man, dafs auch im deutschen „hafs" durch „nachhalten", „einem etwas nachhalten" bezeichnet wird, so könnte man füglich an *ἔχω* resp. wurz. (*σ*)*εχ* denken.

Ζύ-θος, nach Phot. lex. p. 55 *ζῦ-θος* accentuirt, weist mit *ζύ-μη* auf wurz. *ζυ* (*ζυσ*, skr. yûsh), worüber Benfey zu vergl. I, p. 680 ff. = *ζϝες* = *ζεσ* = *ζε* : *ζέω*, „gähren", bezeichnet also „in gährung gesetztes", „gegohrenes" i. e. „gerstenbier".

Κύ-θος und *κεῦθος* nebst verbalst. *κυ-θ* (praes. *κεύθω*, aor. 2 *ἔ-κυθ-ον*) gehört zu wurz. *κυ*, wovon z. b.

---

*) *Βαθύς* von *βάθος* abzuleiten möchte doch bedenklich sein; das *θ* scheint schon einer indogerm. wurzel anzugehören, welche in skr. gâdha n. grund, untiefe, furt, lat. vadum, ndd. watt auftritt. Anm. d. red.

κύ-ω „in sich aufnehmen", „bergen", κύ-αρ, κύ-τ-ος „höhle", so dafs also κύ-θος (urspr. = „verborgensein", „verbörgnifs") = κύαρ desgl. = κεῦθος = κευθμών. Diese lautliche und begriffliche gleichheit von κύ-αρ und κύ-θος = κεῦ-θος verbietet uns κυ-θ von wurz. κυ zu trennen, wie Curtius p. 126 und 225 thut*).

Λῆ-θος neben λή-θω, λα-θ (λανθάνω) scheinen ein wahres räthsel zu bergen. Die analogie führt auf eine wzf. λα „verschlingen", wovon λα-μία „gefräfsigkeit", λά-μος „schlund„, λαμυρός „verschlingend", λά-ρυγξ „schlund", λαῖ-τμα „meerschlund". S. Benf. II, p. 135 ff. unter wurz. γρ = skr. gr̄i. Und in wahrheit, was ist „verborgensein", „vergessenheit" anders als ein „verschlungensein" —? Im deutschen wird „vergessen" (engl. forget) als gegensatz des findens (= goth. gitan) durch das praef. „ver" = goth. fra, also als „verlieren" gefafst. Die zusammensetzung fra-gitan ist zwar in ihren theilen, aber nicht als ganzes zu belegen, aber zweifelsohne die goth. form für nhd. „vergessen", ags. forgytan. Wie aber könnte das geistige verlieren plastischer und sinnlicher bezeichnet werden als ein verschlungenwerden, als ein verschwinden in einem schlunde? Daher auch bildliche ausdrücke wie „meer der vergessenheit" „lethestrom" so geläufig sind. Auffallend wird unsre zusammenstellung begünstigt durch die nebenform λαί-θ-αργος = λή-θ-αργος wegen der vocalgleichheit mit λαι-μός = λα-μός neben λαῖ-τμα.

Μά-θος (wis-dom) ist neben verbalst. μα-θ gleichzeitigen und gleichartigen ursprungs von wurz. μα (μέ-μα-α, αὐτό-μα-τος, μέν-ος u. s. w.). Wie nun neben πά-θος ein πέν-θος, πέν-θω, πεν-θέω, neben βά-θος ein βέν-θος, so könnte man hier auch auf ein μέν-θος, μέν-θω, μεν-θέω schliefsen und in der that bietet Hesychius, wie Suidas, wörter des alten sprachschatzes, welche auf frü-

---

*) Auch hier ist die wurzelform mit dh, h bereits in den andern indogerm. sprachen vorhanden in skr. guh (kuh), lat. cus-tos, ags. hydjan; κύθος und κεῦθος können daher nicht unzweifelhaft nur zu κύω gezogen werden. Anm. d. red.

here existenz jener wortformen schliefsen lassen. So bei Hesych. ed. M. Schmidt: μεν-θ-ήρη = φροντίς, μενθηριῶ = μεριμνήσω, μενθήραις : μερίμναις, bei Suid. μενθῆρες. Desgleichen sprechen für die existenz eines früheren μῆ-θος mit langem vokal nach analogie von στῆ-θος, πλῆ-θος, πρή-θω u. s. w. die bildungen προ-μηθής, προ-μηθέομαι, ἐπι-μηθής nebst sippschaft.

Πλῆ-θος „vollmachung“, „fülle“ nebst πλή-θω „vollthun“, „füllen“ von wrz. πλε, πλα, sowie *στῆ-θος* von wurz. στα (ἵστημι) „stehsatz“, „gestell“ = „brustkasten“, endlich *τέλ-θος* = τέλ-ος „vollendung“, „ziel“ von wurz. τελ (τέλ-λω statt τελ-jω) bedürfen keiner auseinandersetzung. Desto schwieriger erscheint:

Ῥέ-θος „glied“. Die bildung weist auf eine wzf. ῥε. welche auch in ῥέ-α „leicht“ zu tage tritt. Von ῥέ-α gelangen wir mittels des parallel laufenden wortes ῥᾴ-διος = ῥα-ίδιος zur wurz. ῥα. Diese wurz. ist in einer ablautung noch lebenskräftig im verbum ῥώ-ομαι „sich heftig, schnell bewegen“ nebst den dazu gehörenden weiterbildungen. An ῥα lehnt sich unter andern auch ῥα-θι-νός „schwank“ = ῥο-δανός. Das vokalverhältnifs von ῥα : ῥε : ῥο : ῥω ist ein im griechischen so häufig wiederkehrendes: ἔ-βαλ-ον, βέλ-ος, βόλ-ος, βῶλ-ος oder ἐ-στράφ-ην, στρέφ-ω, ἔ-στροφ-α στρωφ-άω u. a. Demnach ist wrz. ῥα = „bewegen“ und ῥέ-θος = „die in bewegung setzung“, „das in bewegung gesetzte““ i. e. „glied“, wie mem-brum st. men-brum nebst men-(t)-s auf wzf. men, μεν = wurz. μα „bewegen“ (vgl. αὐτό-μα-τος „selbst-beweglich“) so einfach wie naturgemäfs zurückzuführen, also auch im latein. die bezeichnung für „glied“ vom begriff „bewegen“ entnommen ist. Diese ableitung schliefst Benfey's zusammenstellung von ῥέ-θος mit skr. ra-tha „fufs“, „glied“ (I, 55) keineswegs aus, wenngleich hier nicht suff. dha erscheint.

Τῆ-θος „auster“ steht regelrecht statt θῆ-θος von wurz. θα „säugen“ (θῆ-σθαι „saugen“) und bezeichnet trefflichst der natur dieses thieres gemäfs dasselbe als das festgesogene; man denke nur an die austernbänke. Auch

Benfey bringt (II, 270) die herleitung von wurz. *θα*, denkt aber unter annahme von reduplication „an den milchartigen körper"!

Χά-τος und *χῆ-τος* „mangel" haben einen umgekehrten wegfall der aspiration erfahren, wie *σώθητι* statt *σώθηθι*, und stehen für *χά-θος*, *χῆ-θος* = *χά-ος* von wurz. *χα* (*χαίνω*, *χή-μη*, *χη-λός* u. s. w.). Aus der bedeutung „kluft" weiterhin „leere" ergibt sich sehr einfach der begriff „mangel". Hier hätten wir also wieder einen der interessanten fälle, wo von einer wurzel gleichzeitig neben einem neutr. auf suff. *ες* (nom. *ος*) ein gleiches auf suff. *θες* (nom. *θος*) gebildet ist: *χά-τος* st. *χά-θος* : *χά-ος* = *ἄ-ος* st. *ἄϝ-ος* (= *πνεῦμα* Hesych.) : *αἶ-θος* st. *ἄϝ-ε-θος* = *τέλ-θος* : *τέλ-ος* = *κύ-θος* : *κύ-ος*.

Ψύ-θος „lugthum", „lüge", wovon *ψυθής*, *ψύθων* u. s. w. weist auf urspr. wrz. *ψυ*, wovon *ψυδ* (*ψεύδω*) nach Benfey I, 560 nur eine secundäre bildung mittels *δ* ist. Ueber *ψί-θος* sagt derselbe ebendas. „endlich erscheint mit *ψύθος* gleichbedeutend *ψίθος*, *τὸ* „ohrenbläserei" u. s. w. (*ψίθιος* = *ψύθιος*). Man könnte hier das *ι* für eine dialektische vertretung von *υ* halten, allein ich stelle es lieber mit dem ebenfalls zu dieser wurzel, aber zu der wzf. *σφι*: *ψι* gehörigen *ψιθ* zusammen, in welchem wiederum die eigentliche grundbedeutung blasen hervortritt, jedoch mit der modification des sanften, leisen, also zischeln" („fisten").

Wie neben *τὸ ζύ-θος* ein *ὁ ζύ-θος* oder neben *ζυ-θεσ* ein *ζυ-θο* besteht, so muſs früher neben *ὁ πό-θος* ein *τὸ πό-θος* oder *πο-θεσ* bestanden haben. Denn die homerischen formen *ποθέσαι* *β*, 375, *δ*, 748, *πόθεσαν* *O*, 219, fut. *ποθέσω*, *ποθέσομαι* (Plat.), aor. p. *ἐ-ποθέσ-θην*, das adj. *ποθει-νός* st. *ποθεσ-νός* (wie *φαει-νός* st. *φαεσ-νός*, *σκοτει-νός* st. *σκοτεσ-νός* u. a.) weisen unwiderleglich auf einen substantivst. *ποθεσ*, von welchem *ποθέω* st. *ποθέσω*, wie *τελέω* st. *τελέσω* u. s. w., gebildet ist. *Πό-θος* aber hat mit po-sco einerlei wurzel *πο* „trachten", „verlangen", die

freilich sonst nicht vertreten zu sein scheint *). Ermächtigen uns nun zahlreiche analogien auch hier eine sigmatische nebenwurz. ποσ anzunehmen, so wäre mit einem male auch ποι-νή „bufse“, worüber auch Curtius p. 246 keinerlei aufklärung gibt, erklärt = ποσ-νή „das geforderte“, wie auch (s. Freund lex.) po-scere = „jemanden zur strafe fordern“: accusant ii, quos populus poscit. Cic. Rosc. Am. V, 13. Dann wäre ἄ-ποι-να st. ἀπό-ποσ-να (wie ἀ-μύνω = ab-wehren Pott et. forsch. 2. aufl. I, p. 215) = „das abgeforderte“ i. e. „lösegeld“. Dann wäre lat. pos-tulo aus pos + tul = „verlangen tragen“. Bedenkt man ferner, dafs dem begriff „trachten“, „zielen nach etwas“ der begr. „erzielen“ = „bewirken“, „machen“ nahe liegt, so könnten wir vielleicht einen kühnen schritt weiter thun und das noch unerklärte ποι-έω oder att. form πο-έω hieherziehen.

Eben sahen wir, dafs *τὸ πό-θος = ὁ πό-θος = ἡ πο-θή also suff. θεσ = θο = θα. Und in der that sind auch diese suffixe auf wurz. θε zurückzuführen; ja es findet sich sogar ohne suffixale natur θη an präpositionen gesetzt: πρόσ-θη = πρόσ-θεσις Hesych., ποσ-θή st. ποτ-θή oder ποτι-θή (vgl. πὸτ τῷ, πὸτ τὸν u. s. w. bei Aristoph. = ποτὶ τῷ u. s. w.) = πρόσ-θεμα „ansatz“ in derselben bedeutung wie πρόσ-θεμα bei Clem. Alex.; Strato 3 (Anth. XII, 3), welche ableitung weit einfacher erscheint, als die von Pott etym. forsch. I, p. 592: ποσ-θή = ποτι-σάθη. — Weiterhin böten die wörter in θμος, θλος, θνον, θρον gleichfalls reichlichen stoff zu einer näheren untersuchung, aber freilich so gut wie die in suff. θο, θα eben einen zu reichlichen und zu weit greifenden, als dafs sich die sache so leicht abthun liefse.

*) Die vom verf. hier und im folgenden versuchte vereinigung verschiedener stämme unter einer wurzel verläfst den boden des thatsächlichen zu sehr, als dafs wir sie vertreten könnten. Anm. d. red.

Conitz in Westpr. Dr. Ant. Goebel.

Damnum.

Ritschl, dessen glänzende verdienste um die geschichte der lateinischen sprache auch in dieser zeitschrift die verdiente anerkennung gefunden, hat im neuesten hefte seines „rhein. mus." (XVI, 304 ff.) die abstammung dieses wortes von der wurz. da geben als ganz unzweifelhaft hingestellt. Diese herleitung ist keineswegs neu. Ich finde sie z. b. bei Pott (etym. forsch. I, 261, II, 594), der, nachdem er eine mögliche verbindung von *ζημία* und damnum angedeutet, doch meint, vielleicht sei für letzteres eine ableitung aus dare, z. b. poenas, also das gegebene, beifallswürdiger. Später hat Th. Mommsen („die unterital. dial." s. 248), mit beistimmung von Fleckeisen (neue jahrb. für phil. und pädag. LX, 254), die deutung *τὸ διδόμενον* gegeben. Curtius (grundz. der griech. etym. I, 198 f.) entscheidet sich nicht. Damnum, sagt Ritschl, ist das neutrum eines part. praes. pass., welches als solches im entwickelten latein untergegangen sei, dessen unzweideutigste reste sich aber in den verbalformen amamini, amamino u. s. w. erhalten, auch abgekürzt in der zahlreichen klasse der auf men ausgehenden nomina, die Bopp schon vor sehr vielen jahren also erklärt habe. Das letztere läfst sich sprachgeschichtlich nicht halten, da men offenbar von den sanskritischen bildungen auf man und den entsprechenden in den verwandten sprachen nicht zu trennen ist, über die es genügt, hier auf Bopp's vgl. gramm. zu verweisen. Eine in der verbalbildung angewandte participiale form aber ohne weiteres auf die wortbildung zu übertragen, bleibt jedenfalls bedenklich. Doch Ritschl findet diese bildung auch in den formen auf umnus, wie alumnus. Gegen diese auch von Bopp, Pott, Corssen *)

*) Die aufstellung Corssen's (über ausspr., vocalism. und beton. I, 284. II, 25), dafs umnus aus uminus zusammengezogen sei, kann das einzeln stehende inschriftliche beispiel des namens Pilumina, der eine dehnung im volksmunde ist, gewifs nicht beweisen. Ueberhaupt scheint man mir mit der annahme des ausfalls eines i viel zu leicht bei der hand zu sein.

u. a. befolgte deutung als participialform scheinen mir die beispiele entschieden einspruch zu erheben, wo dieses suffix nomina der beziehung bildet, die von nominalstämmen abgeleitet sind, wie Vitumnus von vita, Pilumnus von pilum, Portumnus von portus u. a. Vergl. meine lat. wortbildung s. 101 f. Ein ursprüngliches partic. pass. kann doch nimmermehr von nominalstämmen nomina der beziehung bilden, will man sich auch dazu verstehn, Volumnus, Vortumnus, columna u. ä. medial zu erklären. In auctumnus, Voltumnus scheint umnus noch mit dem suff. t verstärkt. Das einfache tumus hat sich nicht allein als superlativform, und in ableitungen von praepositionen erhalten, sondern auch in victuma (wohl nicht das siegsopfer oder das gebundene oder das kräftige, sondern das geweihte thier), autumo, das auf ein autumus (hariolus) von avis (vgl. auspex) deutet, aestumo von einem aestumus (aestima als aestimatio führt Festus an). Auffallend ist es, dafs Ritschl für die bildnng auf minus die längst von andern richtig gedeuteten formen ter-minus und femina nicht beigebracht hat, denen auch wohl lamina (schon nach Pott II, 200. Corssen I, 284), wovon auch die zusammengezogenen form lamna sich findet, und nach Bopp geminus beigesellen. Vgl. Bopp §. 478. Aber ein beispiel der neutralform minum findet sich durchaus nicht, sondern die sprache bildet hier immer mit der auch sonst häufigen abwerfung des u formen auf men, wie termen neben terminus, columen neben columna, agmen, segmen, momen, frumen, vimen, limen, germen, omen. Vgl. meine lat. wortbildung s. 97 f. So würde man also auch ein damen sich gefallen lassen; aber ein daminum, damnum würde ganz einzig dastehn und entbehrt demnach jeder wahrscheinlichkeit. Für das a statt des wurzelhaften o in donum, dos hätte Ritschl δάνος anführen können, das auch Curtius auf diese wurzel bezieht, aber das wort könnte leicht wie δανάκη ein fremdwort sein, da das griechische bei der wurz. δο an dem ο so festhält, während das latei-

nische in der verbalbildung und in der bekanntlich in nahem bezug zu dieser stehenden ableitung auf **tor** das lange o in ein kurzes a abgeschwächt hat, was aber noch nicht berechtigen dürfte, dieselbe abschwächung ohne weiteres bei der wortbildung anzunehmen, wo es die erklärung eines dunkeln wortes gilt. Ohne zweifel hatten die indogermanischen sprachen schon vor ihrer trennung von der wrz. dâ eine ableitung mit dem suff. **tri** gebildet, ein **dâtar**, wovon aber das griechische und lateinische auf ihrem boden, wohl in folge des accents, das lange wurzelhafte a verkürzten. Ein **damnum** würde man aber jedenfalls als eigenbildung des lateinischen gleich **donum**, **dos** betrachten müssen, und ist es unwahrscheinlich, dafs die sprache hier zweimal an dem langen o festgehalten, ein drittes mal das kurze a gewählt haben sollte. Auch ist es an sich nicht wahrscheinlich, dafs es von derselben wurzel drei verschiedene wörter in der bedeutung **gabe** gebildet haben sollte. Müssen wir demnach Ritschl's ableitung von **damnum** als höchst bedenklich betrachten, so ist freilich der nachweis, dafs aus der urbedeutung **gabe** sich die gangbaren bedeutungen entwickeln konnten, nicht zu bezweifeln, da die sprache sich in dieser beziehung die gröfste freiheit gestattet, den ursprünglichen begriff nach willkür beschränkt, sich die mannigfachsten übergänge und übertragungen gestattet, so dafs es nicht zu verwundern, wenn man aus einer ganz falsch angenommenen grundbedeutung die im wirklichen gebrauch vorhandenen leicht herleiten kann.

Aber lag denn eine nöthigung vor zu einer so bedenklichen etymologie von **damnum** seine zuflucht zu nehmen? Ritschl meint freilich, alle andern ableitungen, unter denen er auch die von *δαπάνη* nennt, seien „thörichte träumereien und unmethodische spielereien“? Sollte man dies aber mit recht — denn die übrigen, deren er gedenkt, so wie ähnliche*) gebe ich gern preis — von der zusam-

*) So die der alten von **dat omnibus**.

menstellung mit δαπάνη behaupten dürfen? Sie kommt vom grofsen Scaliger, der, wie auch G. Curtius bemerkt hat, manche lichtblicke in die lateinische etymologie gethan hat. Lautlich ist sie ohne allen anstofs, ja höchst wahrscheinlich; denn bei den auf mnus, mnis endenden zweisilbigen lateinischen wörtern ist m meist nachweislich aus einem labialen hervorgegangen. Längst hat man verglichen somnus d. i. sop-nus (vgl. sop-or), scamnum d. i. scab-num, wie das diminutiv scabellum zeigt (auf mifsverständnifs beruhen die spätbildungen scamillum, scamellum) Samnis d. i. Sab-nis (vgl. Sabinus, σεμ-νός aus σεβ-νός), amnis d. i. ap-nis (vgl. apa, aqua) *). Auch der name des Ramnes liefse sich von einer wurz. rap erklären, die in den vedas die bedeutung loben hat, so dafs er die gepriesenen bedeutete. Dunkel ist die abstammung von omnis, das Benary ob-nis erklärt. Hiernach würde keines dieser wörter der herleitung von einer labial auslautenden wurzel widerstreben, so dafs eine gleiche auch bei damnum an sich wahrscheinlich ist, das sich neben do-num, reg-num, lignum, tig-num, fa-num stellt. Es bliebe uns aber die wahl zwischen den wurzeln dap oder dab. Wenn Scaliger an die in δαπάνη, δάπανος, δαψιλής, daps zu tage tretenden wurzel denkt, so stimmt hier die bedeutung ganz vortrefflich. Die wurzel bezeichnet aufwenden, ausgeben; demnach wäre damnum eigentlich aufwand, ausgabe, und in der den sprachen eigenthümlichen beschränkung der bedeutung **) vergeblicher aufwand, vergebliche ausgabe, daher das verlorene, der verlust. Man wird daran um so weniger anstofs nehmen als impendium und iactura den übergang der einen bedeutung in die andere offen zeigen, denn bei dem ersteren hat sich die bedeutung verlust,

---

*) Vergl. meine lat. wortbild. s. 80 f. Benary die röm. lautl. s. 241 f. Bopp §. 126, Meyer vergl. gramm. I, 244.

**) Ich erinnere hier nur an sumptus, eigentlich das genommene, iactura eigentlich wurf, dann vom verlust, wie ἀποβολή, amittere.

schaden aus der ursprünglichen aufwand*), bei dem andern umgekehrt entwickelt. Den geraden gegensatz bildet lucrum, das genommene, gewonnene (vgl. Curtius I, 329). Die bedeutung der verlust wurde nun auch auf die strafe übertragen, welche den schuldigen trifft, insofern er dadurch einen verlust erleidet; eine andre übertragung finden wir bei mulcta, das ursprünglich jede üble körperliche behandlung, jede mifshandlung bezeichnet, dann auf die strafe übertragen und besonders auf die geldstrafe beschränkt ward. Damnare könnte nun entweder heifsen den verlust (damnum causae) oder die bestrafung gegen einen aussprechen. Die abtheilungen von nominibus geben bekanntlich die verschiedensten beziehungen. Man vergleiche honorare einem ehre erzeigen, regnare herrschaft üben, sperare hoffnung hegen, iuvare den schwur leisten, pabulari futter holen, piscari fische fangen. Sagen wir ja sogar köpfen (den kopf abschlagen), räumen (raum machen). Ritschl's behauptung, damnare brauche nicht nothwendig von damnum zu kommen, sondern könne von seinem partic. daminus herstammen, fällt mit seinem daminus; aber wie sollte auch von einem *διδόμενος* ein verb. in der bedeutung verurtheilen sich bilden? Damnas ist entweder als verlustig oder als straffällig gedacht.

Hat die bisher vorgetragene herleitung durchaus kein bedenken gegen sich, sondern empfiehlt sie sich von allen seiten, so kann man dennoch nicht behaupten, dafs hiermit die unzweifelhafte lösung gewonnen sei; denn der etymologe mufs sich immer fragen, ob keine andre deutung möglich sei, nichts steht ihm übler als einseitiges absprechen und übermüthige sicherheit. Da wurz. dap auch die bedeutung verletzen hat, wie *δάπτειν*, *δαρ-δάπτειν* zeigen, so könnte damnum auch die verletzung sein, wie

*) Eine eigenthümliche beziehung dieser bedeutung ist es, wenn impendium die zinsen bezeichnet, d. h. das, was man darauf verwendet, eine summe geldes zu benutzen (usura).

das deutsche schaden nachweislich diese bedeutung hat *). Vgl. d. zeitschr. I, 79 ff, VI, 17, Diefenbach wörterb. der goth. sprache II, 227 f. Auf denselben ursprünglichen sinn kommt Kuhn in d. zeitschr. I, 467, indem er von der wrz. dabh vernichten ausgeht, wogegen sich auch nichts entscheidendes gelten machen läſst. Benary a. a. o. geht auf dieselbe wurzel zurück, die auch die bedeutung betrügen hat; ja das davon abgeleitete dambha bezeichnet sogar betrug und schaden, so daſs man geneigt sein könnte, das skr. dambha und das lat. damnum für verschiedene ableitungen von derselben wurzel und derselben ursprünglichen bedeutung zu halten. So bieten sich hier mehrere möglichkeiten dar, zwischen denen sicher zu entscheiden gegen das gewissen des besonnenen etymologen gehn dürfte, wenn er auch zu einer derselben sich mehr als zur andern hinneigen möchte, wie uns denn die an erster stelle gegebene, wonach damnum von der wurz. dap aufwenden stammt, als die wahrscheinlichste gilt.

---

*) So ist detrimentum eigentlich das abgeriebene, verlorene; den gegensatz bildet emolumentum das ermahlene, gewonnene.

H. Düntzer.

Vergleichende grammatik der griechischen und lateinischen sprache von Leo Meyer. Erster band. Berlin, Weidmannsche buchhandlung. 1861. 449 ss.

Mehr und mehr ist die sprachenvergleichung, von welcher hier zunächst nur für die meist indogermanisch genannten sprachen die rede ist, erstarkt, d. h. diese methode der sprachforschung bewegt sich mehr und mehr auf dem festen grunde zeitlich entwickelter und als solcher erkannter gesetze; sie ist demnach aufserordentlich wichtig geworden für die erkenntnifs der historischen entfaltung eines ursprünglich eine einheit bildenden, mit reichen kräften ausgestatteten völkercomplexes. Diese wichtigkeit führen wir jetzt nicht wieder in einzelzügen aus, und machen hier nur darauf aufmerksam, dafs in folge solcher forschungen natürlich auch die einzelnen hieher gehörenden sprachen uns in ganz anderer klarheit vorliegen, als so lange sie als welten für sich betrachtet worden, dafs jetzt erst uns vergönnt ist sie in frühern lebensepochen zu beobachten und so ihr innerstes wesen zu würdigen. Wir können Bopps verdienste, der denn doch diese weise der forschung zuerst recht ins leben rief, nicht hoch genug anschlagen; aber auch vieler anderen leistungen verdienen unsre vollste anerkennung, wie die von Pott, Benfey, Kuhn, Schleicher u. a. Und wie sehr diese studien durch die arbeiten von J. Grimm, Dietz, Miklosich u. a. gefördert worden, ist doch wohl jedem sprachforscher bekannt. Es ist ein gutes zeichen für die bedeutung der neuen wissenschaft, dafs nicht nur ihrer pflege gewidmete zeitschriften, wie die von Kuhn und Benfey, ihren erfreulichen fortgang nehmen, sondern auch schon ein handbuch der grammatik der indogermanischen sprachen von dem wohl bewanderten und in der anordnung des reichen stoffes so ausgezeichnet geschickten Schleicher in naher aussicht steht, dafs wir von dem hervorragenden Benfey eine geschichte der deutschen sprachwissenschaft erwarten dürfen, in welche er gewifs auch seine eigenen funde verflechten wird, deren zusammenhangende und vollendete darstellung sicherlich nicht nur vom referenten längst ersehnt wurde. Schon sind auch manche arbeiten erschienen, welche einzelne sprachen oder sprachengeschlechter unter diesem gesichtspunkte behandeln: wir nennen nur diejenigen von Aufrecht und Kirchhoff über das um-

brische, von Corssen über das volskische, von demselben über einen wesentlichen theil der altitalischen sprachen, von Regnier, Curtius, Christ über hauptpartieen des griechischen, von Rumpelt über das deutsche. Leo Meier, dessen eifer und gediegenheit wohl bewährt sind, will uns nun eine vollständige vergleichende grammatik des griechischen und lateinischen bieten, deren erster theil, die lautlehre und die anfänge der lehre von der wortgestaltung umfassend, uns vorliegt. Der verf. setzt die engste verwandtschaft zwischen dem lateinischen und griechischen voraus, ist aber natürlich weit entfernt von dem irrthume, als ob das griechische die mutter des lateinischen wäre. Sein nächstes streben geht überall darauf aus, die gräcoitalischen formen aufzuweisen und von diesem grunde aus dann die schöpfungen des griechischen und lateinischen als gesonderter sprachen zu bestimmen. Es scheint, dafs er die neulich aufgestellte behauptung, dafs das keltische zum lateinischen in nicht minder naher, ja in näherer beziehung stehe als das griechische abweise; er wird aber bei der behandlung der flexion nicht umhin können, näher darauf einzugehen. Schon in diesem theile aber hätten wir eine umfassendere herbeiziehung der nichtlateinischen dialecte des alten Italiens gewünscht und eine allseitigere berücksichtigung der für die geschichte der lateinischen sprache so aufserordentlich wichtigen forschungen Ritschls und seiner schule. Ein anhang dürfte diese lücke passend ausfüllen und dem trefflichen werke noch einen schmuck hinzufügen. Weniger leicht läfst sich eine kurze darstellung des alphabets nachbringen, an welche sich phonetische untersuchungen anknüpfen müfsten, die allerdings in unserm buche nicht ganz fehlen. Seien wir aber recht wohl zufrieden mit dem gebotenen reichthume, der selbst nur uns zu weiteren forderungen verleitet. Ueber das vorliegende haben wir eher einfach zu referieren, als dafs wir manche einzelheiten herauszuheben hätten, über die unsre ansicht abweicht.

Der verf. gibt uns in der einleitung eine kurze geschichte der vergleichenden sprachforschung, bestimmt ihr eigentliches wesen und zählt die glieder auf, welche die indogermanische oder sanskritische oder arische oder indoeuropäische oder mittelländische sprachkette bilden, wobei uns die zeichnung oder charakteristik des ganzen und der einzelnen zweige mangelt. Auf s. 6 hätte die vedasprache schärfer als eine vor-

stufe des sanskrits hervorgehoben werden sollen. Weber, Benfey und Regnier haben den freien character des vedaidioms trefflich ans licht gestellt. Auch über das prâkrit sind wir doch mehr im klaren, als das nach den bemerkungen Meiers zu sein scheint. Wurden die verdienste einzelner um die erforschung des altpersischen erwähnt, so durften auch Lassen, Westergaard, Rawlinson, Benfey, Oppert, Spiegel, Holtzmann nicht vergessen werden. Der verf. deutet wohl an, dafs die rechte bezeichnung der sprache des östl. Persiens baktrisch sei; aber diese andeutung ist für unkundige zu unbestimmt und läfst sie das richtige nicht erkennen. Auf die streitfrage, in welcher folge sich die einzelnen äste und zweige von ihrem stamme trennen, lassen wir uns nicht ein und bemerken nur noch einmal, dafs die behauptung, das keltische sei zugleich mit dem griechischen und lateinischen und als eine einheit mit ihnen ausgeschieden, nicht alles grundes zu ermangeln scheint. — Die darstellung der laute beginnt mit derjenigen der consonanten, geht dann auf die vokale über und bespricht wieder die consonanten und vokale in verbindung mit einander und zuletzt den gegenseitigen einflufs von consonanten und vokalen auf einander. Wir zweifeln nicht, dafs der reichthum der beispiele, deren zusammenstellung uns nicht selten die schönsten aufschlüsse gibt, auch den philologen echten schrotes anziehen werden. Sind einem solchen manche zusammenstellungen noch undeutlich, so klären sie sich oft im verlaufe auf, wie denn die weitere behandlung auch einzelne berichtigungen aufweist. Ein register wird seiner zeit die übersicht noch erleichtern, nur nicht die volle einsicht gewähren. — Das lateinische qu scheint M. s. 29 ff. als einen sehr alten, fast ursprünglichen laut zu betrachten und das skr. c damit in verbindung zu bringen. Wir begreifen nur, dafs sich neben den mutä, besonders den gutturalen und den labialen, oft die beiden halbvokale entwickeln und dafs hier eine einheit entstehen kann. c u. s. f. sind uns viel mehr durch einflufs eines j als eines v entstanden. Uebrigens bot das lat. q zu weitern erörterungen veranlassung. Dafs nun k, g neben v oft schwand, dafs sich aus den gruppen kv, gv oft lippenbuchstaben entwickelten, ist sehr einleuchtend und erklärt uns manch einzelnes wort. In conivere ist auch im relativen anlaute nach co eine gutturalis geschwunden. Neben sêpes gleich dem griech. σηκός scheint die form mit c bewahrt in

saeculum, wie scaena neben σκηνή besteht: saeculum bezeichnet zunächst den „kreis", zugleich „lebender wesen". Scharfsinnig ist die deutung von discipulus aus disciculus, da sich kein suffix -pulus, wohl aber -culus zeige. Unter den wörtern mit anlautendem t und mehrmals in diesem buche wird testis „zeuge" mit τεκμήριον zusammengestellt und auf wurzel tak, taksh „bereiten" zurückgeführt. Das ist formell möglich, aber noch nicht sicher. Erwägen wir arbiter und superstes, so ist ein zusammenhang von testis mit stare mindestens ebenso wahrscheinlich. Zu stilla (s. 31) ist die grundform stiria. Recht hübsch ist die zusammenstellung der beispiele, in denen sich im griechischen β, im lateinischen etwa v statt des g, gv findet. Es einigen sich so βαδίζειν, vadere mit gâ, βάλλειν, volare mit skr. gal und gar in garut „flügel", βιάζειν mit skr. jyâ „überwältigen", vincere mit skr. ji u. s. w. Mit γαστήρ, ind. jaṭhara stellt der verf. nicht nur lat. venter, auch vas (sammt goth. kas) und vêsîca zusammen, die er alle von einer wurzel gas ausgehen läſst. Allerdings sind andere deutungen nicht sicherer, wie diejenige aus ghas „essen" oder jan „gebären" (Benfey, orient und occident s. 241). Auch das erscheinen des ζ für skr. j scheint uns wohl begründet. Von einem δ an der stelle der alten gutturalen media sind die beispiele nicht gerade häufig, aber sicher; und abgeworfen ist g, j gewiſs in ὄρος „berg" und in uterus. Zum beweise, daſs dh, d zu l geworden, wird unter andern auch salvus neben skr. sâdhu aufgeführt; warum sollte nicht salvus mit griech. ὅλος und sollus an skr. sarvas gehalten werden dürfen?

Unbestreitbar und nicht selten ist eine herabsinkung der alten tenuis zur media, natürlich besonders wenn andere laute einwirken, wie m, n u. s. f., aber auch ohne dieses. Zwischen vokalen zeigt sich ein g statt c auch in naugae gleich nugae, wie das Ritschl vortrefflich ausgeführt hat. Geben wir diese erscheinung zu, — und sie läſst sich nicht läugnen — dann erklären sich uns eine anzahl von griechischen und lateinischen verben vortrefflich als einstige causativa, wie das Benfey vielleicht zuerst entdeckt und begründet. Daſs dann ein b auch noch weiter in v übergehen kann, läſst sich ebenso wenig läugnen. Das lat. mendum neben griech. ἁμαρτάνειν verstehen wir noch nicht völlig. S. 371 ist eine wurzel smart dafür aufgestellt; aber die deutung Benarys aus einem ἄμαρτος immemor hat

viel für sich. Ueber den character des lat. f gegenüber den aspiraten wäre eine bemerkung wohl am platze gewesen. Ueber das latein. h und sein schwinden, über das schwinden selbst des griech. χ und skr. h läſst sich manches sagen, manche scheinbar allein stehende form sich daraus erklären. Wenn umor, umidus, uvidus mit griech. χυμός zusammenhängen, dann ist hier ein h spurlos abgefallen, wie wohl sicher in erus, erilis; denn echte überlieferung ist umor. Vielleicht aber stellen sich die lat. wörter zu uksh „benetzen". Neben praebere steht auch ein probere statt prohibere. Trefflich ist fortis neben θρασύς, fors neben skr. dhṛti, forma neben dhariman gestellt; fraglicher steht θάλλειν neben indischem dhárati, und femina neben θῆλυς, skr. dhênu, wrz. dhâ obgleich auch fetus und fenus sich in dieser weise deuten lieſsen. Auch Meyer nimmt etwaiges nebeneinander von tenuis und aspirata an, und wir wüſsten nicht, wie sich pati von παθεῖν, latêre von λαθεῖν trennen lieſsen, aber putare läſst sich nicht mit πυθέσθαι vergleichen, da ja seine ursprüngliche bedeutung „reinigen, bereinigen, rechnen" ist. Oder nimmt etwa der verf., was wir für ebenso unrichtig hielten, zweierlei putare an? Daſs umgekehrt die aspirata oft nacherzeugt ist, ist nicht minder ausgemacht und mag oft, wie Benfey verschiedentlich darauf aufmerksam machte, von einem suffixalen oder lautlich entwickelten v herrühren.

Die zischlaute bieten äuſserst interessante erscheinungen dar, um deren genauere prüfung sich besonders A. Kuhn verdient gemacht hat. Nicht alle der von L. Meyer aufgeführten zusammenstellungen sind aber gleich sicher. Das griech. ὕμνος leiten wir lieber mit Aufrecht u. a. von ὑφαίνειν ab, als daſs wir es mit dem vedischen sumná zusammenstellen. Scharfsinnig und nicht unwahrscheinlich hält der verf. griech. ἔνιοι an samya, ἐνα- in ἐναλίγκιος an sama. Ob εἰ dasselbe mit lat. sî, osk. svaí, ist uns nicht ausgemacht, und noch weniger, daſs lat. aestumare mit ἱερός, skr. ishiras, in naher verwandtschaft stehe. Vergleichen wir finitumus, aeditumus, autumare, so ist es nicht ungereimt, was Peter einmal äuſserte, an aes zu denken. Auſserordentlich wichtig ist der gedanke, daſs eine menge griechischer verba im auslaute ihres stammes ein s eingebüſst, das dann unter günstigen umständen in der conjugation wieder erscheine, in ἀκούειν, καίειν (für καϝσjειν), παύειν u. s. f.,

was der verf. wohl in der darstellung der abgeleiteten verba weiter ausführen wird. Uebergang von s in r wird auch im lat. ornare angenommen, während dieses Curtius auf wrz. var, skr. varṇa „farbe" zurückführt. Die frage kann nicht vollständig entschieden werden; in beiden fällen ist o aus va, ao entstanden, und, wie uns sicher überliefert ist, ô von natur lang. Die annahme, dafs agrî dem altgriech. ἀγροῖο gleich, also für agrosjo stehe, ist doch sehr bedenklich, da die übrigen italischen dialecte, die geschichte der lateinischen sprache, formen, wie familias, pernicies, dies u. s. f. derselben entgegentreten. Ueberhaupt sind wir heute noch nicht völlig überzeugt von dem schwinden eines s im lateinischen inlaute. Sicher ist, dafs im griechischen -θεν, wie so häufig, das ν an der stelle des ς erscheint, nicht dasselbe vertritt; aber -θεν steht näher dem skr. -dhas in a-dhas als dem lat. -tus, skr. -tas. — Nicht minder umgestaltend auf die sprache als die zischlaute wirkten die nasale und liquidae. Im griechischen finden wir unläugbar hier zuweilen vokalvorschlag, doch modificiert M. selbst in der folge mehrere seiner hier gemachten aufstellungen, und nimmt präpositionale oder reduplicierende zusätze an. Mit recht scheint uns Benfey in ἀνήρ ein wurzelhaftes α zu statuieren, das freilich die übrigen verwandten verloren haben; denn in ἀνήρ scheint doch dasselbe an zu leben, wie in animus, animal u. s. f. Oft findet sich der nasal auch vor consonanten übereinstimmend im griechischen und lateinischen, und unter solchen beispielen zählt der verf. hier griechisches θαμβεῖν neben contemplari auf, während er templum selbst s. 386 mit τόπος zusammenstellt. Wir dürfen aber contemplari sicher nach italischer anschauung nicht von templum, dem beobachtungsorte der augurn, trennen. Nicht ganz durchschlagend ist die bemerkung, dafs, wenn in einer der beiden sprachen nasal mit muta verbunden ist, in der andern nicht, dann jene form stets die ältere gräcoitalische sein möchte, so in ensis neben dem anders abgeleiteten ἄορ, in fundus neben πυθμήν, skr. budhna u. s. f. Vielbezeugt ist der übergang von n in l, und dadurch erklärt sich wohl lat. melior neben ἀμείνων für ἀμενίων. Namentlich aber gewinnt diese beobachtung an bedeutung in der wortbildung. Aus n erklärt M. auch das r in germen und carmen, von denen denn doch letzteres sicher statt casmen steht und viel einfacher mit skr. çasman „preislied" zusammengestellt

wird. Die verdrängung des n zwischen zwei vokalen löst uns die schwierigkeiten in der declination nicht nur von μείζων u.s.f., auch von Δητώ u. a. Für diese letzteren vielbesprochenen wörter machen wir besonders aufmerksam auf die treffliche auseinandersetzung Benfeys im zweiten hefte seiner gediegenen zeitschrift „orient und occident". Zum griech. ἀμολγός hält der verf. scharfsinnig nord. myrkva „dunkel". Nicht nur in n konnte m sich verkürzen, es konnte auch ganz schwinden, so im griech. infinitiv εἶναι für ἔεναι, ἔμεναι u. s. f. Bekannt genug ist der wechsel von r und l, bekannt und sehr natürlich der vokalvorschlag vor denselben. Unter den beispielen eines griech.-lat. r ist auch φράζειν : interpretari aufgeführt. Ganz ebenso stellt Wackernagel unter deutsches fruat φράζω und interpretari. Wir sehen nicht den mindesten grund ein, warum interpres von der wurzel, die in πράσσω u. s. f. steckt, getrennt werden soll. Als belege für den ausfall eines r oder l führt der verf. mehrere auf; einleuchtende in δοκεύειν neben δέρκεσθαι, in φέγγος neben bhrâj. Weniger bestimmt gilt die annahme für spes und vis, gewifs wäre sie für lat. fungi neben frui. Besonders grofsen einflufs auf die erscheinung der formen zumal im griechischen übt die veränderung und das wegfallen von j und v. Das ist ein feld, auf welchem die wichtigkeit der sprachvergleichung vor allem einleuchtend ist, und der verf. ermangelt nicht reiche zeugnisse für die einzelnen bezüglichen vorgänge aufzuführen. Er mag recht haben, wenn er auch faber (fabro) aus favro, labro aus lavro, palpebra aus palpevra und überhaupt suffixales b als häufig aus v entstanden bezeichnet. Als beispiele des überganges von v in m, der im griechischen sehr häufig eintritt, ist vor jahren ἡμέρα angegeben, welches wir u. a. aus vasmarâ für vasvara aus derselben wurzel gedeutet. Das umschlagen von v in r läfst sich auch im deutschen nachweisen, und es ist nicht gegen die wahrscheinlichkeit, dafs r nun weiter mit l tauschte, wie es schon Bopp für das lat. -lent, lento neben vant annahm. Der zweite halbvokal j kann nicht nur aus dem weichen kehllaute, auch aus d hervorgehen und dann seinerseits mit g tauschen, so in γαμεῖν neben δάμαρ. Im griechischen findet sich an der stelle von j häufig ein sp. asper, oder es schwindet völlig, wie etwa im lateinischen, sicher in avena, amita, vielleicht in emere, wahrscheinlich in formen, wie metuere, in legam für legejam u. s. f. Für das lateinische j hätte aufser

Corssen auch das programm von Schmitz berücksichtigt werden sollen.

Mit s. 95 beginnt der abschnitt von den vokalen, den wir theilweise schon aus der zeitschrift Benfeys kennen. Manches ist hier nur vorläufig behandelt oder auch nur angedeutet, was seine volle erledigung erst in der darstellung der flexion finden kann. Eine fülle von interessanten thatsachen enthält das capitel über die consonanten in verbindung mit einander. Für die gruppen mit zischlauten hatte Kuhn schon die wesentlichsten vorarbeiten geliefert. Durch einbufse von anlautendem s mit oder ohne einflufs auf den folgenden cvnsonanten erklären sich im griechischen und lateinischen manche sonst völlig vereinzelt stehende wörter, wie populari intens. von spoliare, torpere neben deutschem starr, vielleicht auch tueri neben unserm staunen oder neben cavere für scavere, goth. -skavs. Umgekehrt kann auch die muta fallen und s übrig bleiben, wie in dissipare u. s. f. Bunt und doch unläugbar ist der wechsel der mit s beginnenden oder schliefsenden gruppen unter einander. Von andern anlautsverbindungen heben wir noch die mit r und l hervor und machen auf den wechsel von mr mit br u. ä. aufmerksam. So mag wohl βραδύς mit mora zusammenhangen und mit βραχύς got. gamaurgjan zusammengestellt werden. Sehr scharfsinnig ist νίκη an goth. hnaivjan, unser knicken, gehalten, nicht so einleuchtend ἀσπάζομαι an angels. fädhm umarmung. Die auslautenden consonanten und consonantenverbindungen sind sehr wesentlich für den character der sprache und werden hier dem angemessen behandelt. Ueber inl. σσ läfst sich oft streiten, ob es aus τj oder aus κj entstanden, so in περισσός, νεοσσός u. s. f. Das lat. classis ist scharfsinnig aus clat-tis gedeutet; aber es dürfte einfach dem griechischen κλᾶσις entsprechend ein lehnwort sein, wie basis, bassis für βάσις. Durch ausstofsung des c erklärt sich lat. otium neben ὀκνεῖν und damit ist ein beispiel mehr gewonnen für den langen vocal vor t nach ausstofsung eines c. Das lat. mercenarius steht für mercednarius, und mercennarius findet sich in den besten Cicerohandschriften und wird in der neuen Ciceroausgabe von Baiter und Halm auch gedruckt gelesen. Unsicher ist die annahme eines ausgestofsenen t in clemens, sehr glücklich, wie es uns scheint, mit derjenigen eines verlorenen ϑ φέρτερος erklärt. Αὐλή und αὖλις deutet der verf.

scharfsinnig aus *αὐσλή* und *αὖσλις* von wurzel vas „wohnen“. S. 268 wagt er es auctor für aurctor zu halten und es von der *ϝέργον* „werk“ treibenden wurzel abzuleiten. — Die neuere sprachforschung hat besonders für das griechische manigfach umstellung eines folgenden i, j nachgewiesen und es spricht vieles dafür, dafs auch das lateinische diese erscheinung aufweise, so in dem suff. -tîvus neben skr. -tavya, griech. *τέϝjος*, in îna von regina u. a. Diese vermuthung hat Benfey im zweiten hefte seiner zeitschrift weiter begründet. Ueber den vokaleinschub im lateinischen wie Alcumena u. s. f. hat Ritschl und seine schule weiteres licht verbreitet. Das griech. *ἀτρεκής* scheint uns viel näher zu liegen an lat. torquere. — Benfey hat im letzten hefte seiner zeitschrift auf die assimilation auseinander stehender consonanten aufmerksam gemacht und dieselbe erscheinung bespricht hier M. s. 276 f.

Ein folgender abschnitt handelt von den vokalen in verbindung mit einander. Dieser abschnitt ist besonders wichtig für die erkenntnifs der entwicklung des griechischen, und er ist auch für unsre ältesten griechischen texte von nicht geringer kritischer bedeutung. Nur kurz ist des gegenseitigen einflusses von vocalen und consonanten auf einander gedacht; reich aber und äufserst instructiv ist der theil des buches, der die erhaltenen und verlorenen griechisch-lateinischen wurzeln enthält und sich dann dem verbum zuwendet. Erst die neuere sprachforschung gibt uns gründlichen aufschlufs über den eigentlichen begriff der wurzel und deren gestaltung im indogermanischen. Gewifs mit bestem rechte scheidet der verf. noch deute- oder pronominalwurzeln von begriffs- oder verbalwurzeln. Ueber manches einzelne läfst sich mit M. streiten; aber die aufstellung der formen im ganzen ist besonnen und gibt eine treffliche einsicht in die hauptelemente der sprache. Cum in quicunque darf nicht mit indischem cana zusammengestellt werden, da seine ältere form quom, ca-na aber, ursprünglich nur verneinenden sätzen angehörig, eine composition aus ca = que + na ist. Cum „mit“ steht doch gar zu nahe an skr. sâkam, das aus sa „mit“ und ać „gehen“ zusammengesetzt und abgeleitet ist. Die ableitungssilbe -go in origo u. s. f. neben -do in libi-do u. s. f. und anderseits den pronominalstamm -gha wagen wir nicht ohne weiteres mit dem stamme ka zusammenzuwerfen. In der einleitung zu der behandlung der ein-

fachsten bildung der verbalwurzel stellt sich Meyer gegen Bopp, Benfey und Steinthal nicht mit überzeugenden gründen auf die seite von Schleicher, indem er wurzeln mit ǎ annimmt. Die erkenntnifs der wurzeln mit auslautenden consonanten, besonders mit p, hat vor allen Benfey gefördert. Sehr hübsch ist vapulare s. 366 f. von einer wurzel abgeleitet, die „schreien, rufen" bedeutet, wie im griechischen *κλαίειν* so oft in dem sinne von vapulare vorkommt. *Μανθάνειν* scheint uns als eine bildung von math, manth durch Kuhn vollständig gesichert. Liberi „die kinder" lautete früher loebesei und dieses wort möchte doch näher an lubet stehen. — Nas „krank sein" wäre denn doch nur eine griechische wurzel und Kuhns annahme, dafs *νόσος* aus *νόξος* (von wurzel naç) entstanden, ist uns sehr einleuchtend. In dem capitel über die wurzelverdoppelung ist manche frage angebahnt, die wohl zum theil im folgenden noch ihre vollere lösung finden wird.

Wir schliefsen unsere anzeige mit dem herzlichsten danke für die schöne gabe und wünschen, dafs der verf. seine aufgabe muthig und rasch zu ende führen möge.

Zürich im aug. 1861. H. Schweizer-Sidler.

Παρειά.

Pott's etym. forsch. I, p. 138 (1. ausg.) leitet *παρήϊον* und *παρειά* wange als „*τὸ παρ' ὠτί*" von *αὖς*, *οὖας*, *οὖς* ab; und das äol. *παραύα*, welches Ahrens de dial. aeol. p. 36 anführt, kann noch mehr für diese ableitung sprechen. Trotzdem möchte ich eine andre versuchen. Sollte die wange als der theil des kopfes oder gesichts neben dem ohre bezeichnet sein? Das später gebildete *παρωτίς* bezeichnet nach Pape die drüse hinter dem ohre, auch das ohrläppchen. Und sicher wird man das natürlicher finden, als wenn bei frauen oder gar bärtigen männern die wange als das neben dem ohre liegende benannt würde. Dafs aber statt der weichen, fleischigen, auch durch die farbe hervortretenden wange vielmehr die durch nichts besonders bemerkenswerthe gegend in der nähe des ohres den namen (*παρειά*) ursprünglich gehabt habe und dafs erst hernach derselbe auf die eigentliche wange übertragen sei, sowie im latein der name mala

von der benachbarten kinnlade übertragen ist, wird man nicht irgend anzunehmen veranlassung haben. Will man aber die wange (wegen des *παρὰ* in dem worte) von einem neben ihr befindlichen haupttheile des gesichts benennen, so dürfte kein andrer dazu so passend sein, als der mund. Und so scheint auch etymologisch sich für *παρειά* die bedeutung des neben dem munde liegenden nachweisen zu lassen.

Das lat. os lautete im skr. âsya (Pott etym. forsch. ebenda) oder âs. Warum sollte dieser stamm nicht auch ursprünglich im griechischen vorhanden gewesen sein? Aus *παρ-ᾱσ-ja*, *παρᾱσία* erklärt sich aber ohne weiteres *παραῖα*, dor. *παραιά* oder *παρρά*, wovon Ahrens dor. p. 143, ion. *παρήϊον*, *παρηΐς*, und ebenso die andern damit zusammenhangenden formen, welche überliefert werden. Nur jenes äol. *παραύα* scheint wegen des *υ* zu widerstreben. Aber es ist mir nicht zwingend genug. Wenn ich neben *Ἄιρης*, *Ἄρεος* (eig. *Ἄρεσος*) auch äol. *Ἄρεος*, *Ἄρευος* (Ahr. d. dial. aeol. p. 121), neben *πρόξενος* und ion. *πρόξεινος* (urspr. *προξενjος*) auch *πρόξενϝος* (Christ lautl. p. 278), endlich für *Ἀργεῖος* (aus *Ἄργεσ-ιος*) durch das lat. Argivus die alte nebenform *Ἀργεῖϝος*, vielleicht ursprünglich *Ἀργεϝιος* angedeutet sehe: warum sollte nicht neben *παρ-ασ-ja* eine zweite form *παρ-ασ-ϝα* existiert haben, aus der dann das äol. *παραύα* geworden? — Ich bemerke, dafs auch Christ (p. 279) das *υ* als aus *ϝ* entstanden und nicht zum stamm gehörig ansieht, aber ohne sich weiter auszusprechen, wie er das wort entstanden denkt, vielleicht wie Ahrens (aeol. pag. 191) u. a. einfach von *παρά*.

Eigenthümlich ist, dafs von dem digamma oder u-laut auch im latein sich eine spur zu zeigen scheint in dem von Festus (p. 28 M.), Priscian I, p. 562 P. und Placidus gloss. p. 435 M. aufbewahrten ausculum, ausculari statt osculum, osculari; denn Corssens erklärung (ausspr. u. s. w. I, p. 167), dafs ausculum nur falsche schreibweise der gelehrten gewesen sei, ist nicht überzeugend.

Hirschberg. A. Dietrich.

Ueber die verbindung der konsonanten mit folgendem j und die davon abhängigen erscheinungen.

Dritte abhandlung.

Die abgeleiteten verben mit i oder j in der ableitungsendung.

Bei der behandlung der abgeleiteten verben wird es nicht mehr möglich sein, den fall, wo das j nach vokalen eintritt, ganz auszuschliefsen. Doch werde ich hier der kürze wegen nur die positive begründung meiner ansicht in den hauptmomenten darlegen, ohne mich auf die bekämpfung der etwa entgegenstehenden ansichten einzulassen. Es treten, wenn wir die griechische intensivbildung (s. zu ende) vorläufig ausschliefsen, nur zwei gattungen hierher gehöriger abgeleiteter verben hervor, von denen die erste im sanskrit das praesens (1. pers.) durch anfügung von áyāmi, die andere durch anfügung der betonten endung yâmi bildet, und welche also, auch wo die letztere an den auslaut a herantritt (wie z. b. in devayâmi) durch die accente streng geschieden sind, so dafs, wo uns accentuirte texte vorliegen, nie ein zweifel entstehen kann, ob wir die eine oder die andere bildung anzunehmen haben. Zur ersten gattung gehören bekanntlich alle causalia, viele denominativa, und die verben, welche mifsbräuchlich zu einer eignen conjugationsklasse (der 10ten) gestellt werden, weil entweder das nomen oder verb, von dem sie abgeleitet sind, nicht mehr aufzufinden war, oder die kausale bedeutung zu fehlen schien. Als beispiel dieser bildung führe ich an: ved-áyāmi (ich lasse wissen, verkünde) von vid (wissen). Als thema ist nicht veday anzusetzen, sondern mit den indischen grammatikern (Bopp kl. gramm. p. 143) vedi, welches seinen stamm nach der ersten klasse bildet, so dafs also vedáya der stamm (für praes. und imperf.) wird. In der that tritt in den übrigen (aus dem thema gebildeten) zeiten nur da die silbe ay hervor, wo die konjugation

auch sonst guna erfordert, z. b. im fut. ved-ay-i-shyâmi, welches ganz dem fut. çvay-i-shyâmi von çvi (wachsen) entspricht, während das particip vedi-tá-s, in welchem man mit unrecht i als bindevokal angenommen hat, das reine thema zeigt. Vergleicht man die formen ved-áyāmi, ved-áyasi (2. pers.) u. s. w. part. ved-itá-s, fut. ved-ayishyâmi mit den entsprechenden formen von i (gehen) in den veden: áyāmi, áyasi u. s. w., itá-s, eshyâmi, so stimmen sie, mit der einzigen abweichung, dafs der bindevokal i des futurs, wie dies sehr häufig bei ein und demselben verb stattfindet, dort erscheint, hier fehlt, vollkommen und zwar auch bis auf die accente überein. Es wird dadurch sehr wahrscheinlich, dafs wir in ved-i und den entsprechenden bildungen unmittelbar eine zusammensetzung der gunirten verbalwurzel und des verb i vor uns haben. Hiermit stehen die ableitungen aus der causalform in übereinstimmung, indem auch sie der analogie der ableitungen aus der wurzel i, oder aus andern vokalisch auslautenden wurzeln folgen. Auch das periphrastische perfekt wie vedayâñ-cakre, oder vedayâm-āsa u. s. w. steht damit in keinem widerspruche. Bopp hat in seiner vergleichenden grammatik (2. aufl. §. 619) bewiesen, dafs dasselbe als zusammensetzung (oder vielleicht blofse zusammenrückung) eines abstrakten substantivs im acc., also hier vedayâm mit der entsprechenden zeitform der hülfsverben kṛ, as u. s. w. aufzufassen ist. Nun haben wir von i, gehen, nicht nur das subst. áya-s, gang (besonders in zusammensetzungen), sondern auch das adj. ayá-s, gehend. Nach analogie dieser adjektiven anf á-s werden aber die abstrakten auf -â gebildet, welche mit den femininbildungen jenes adjektivischen suffixes gleichlautend sind; also würden wir ein substantiv ayâ* (das gehen) vorauszusetzen haben, und dem entsprechend vedayâ* (das verkünden), woraus vedayâñ-cakre (ich that verkünden). — Die kausale bedeutung des thema's ved-i liegt nicht in dem begriffe der angefügten wurzel i, sondern in der durch die vokalsteigerung ausgedrückten hervorhebung des begriffs der hauptwurzel (vid).

Der begriff der wurzel i, so wie der damit verwandten yā, welche unten näher zu betrachten ist, verhält sich indifferent gegen intransitive und transitive, gegen passive und kausale bedeutung. Beide können nicht blofs absolut stehen, sondern auch mit dem accusativ des zieles, ja sie können mit zwei akkusativen verbunden werden in der bedeutung „jemand um etwas angehen“, wobei die erstere gewöhnlich in der form ī erscheint. Schon hieraus ergiebt sich, dafs diese wurzeln sich mit gleicher leichtigkeit für beide begriffsreihen: die passive und kausale hergeben; wie denn ja in der that die wurzel yā zur passivbildung, und die gleichbedeutende wurzel i, aber freilich mit gunirung der hauptwurzel, zur kausalbildung verwandt wird. Bei beiden bildungen, bei denen es sich um die erzeugung eines der art nach neuen verbalbegriffes, nicht blofs um eine zeitliche modifikation desselben handelt, kann die verbindung des gehens mit dem thun, welches durch das wurzelverb bezeichnet wird, nicht die sein, dafs beides demselben subjekte beigelegt wird, sei es nun, dafs der zusammengesetzte begriff ein gehen in diesem thun oder ein herangehen an dieses thun bezeichnete, denn dadurch entstände blofs die rein zeitliche modifikation des durativen und inchoativen; sondern die verbindung kann hier nur eine solche sein, bei welcher das subjekt des gehens und das subjekt des durch die wurzel bezeichneten thuns verschieden sind (oder als verschieden gedacht werden), und zwar mufs, da i das zweite compositionsglied bildet, das subjekt des gehens zugleich das subjekt des zusammengesetzten begriffes sein. Diese verbindung kann nun von zweierlei art sein, je nachdem die eigentliche spitze des zusammengesetzten begriffes, d. h. das, was durch ihn als das wesentlich neue hervorgehoben wird, in diesem gehen oder in jenem thun liegt. Im ersteren falle wird also das thun des anderen schon vorausgesetzt, und das eigentlich neue ist das herantreten an die wirkungssphäre dieses thuns; dies herantreten kann also hier nur darin bestehen, dafs sich das hauptsubjekt der wirkung des von dem an-

dern ausgehenden thuns unterzieht. Bopp in seiner vergleichenden grammatik (2. aufl. III, 87) führt für diese begriffsbildung das sehr treffende beispiel „grahaṇaṃ samupāgamat er ging in fangung für er wurde gefangen" an. Im zweiten falle sollte das thun des andern das wesentlich neue sein, was in dem zusammengesetzten begriffe hervortritt; es kann also die begriffsverbindung hier nur die sein, dafs durch das herangehen des subjektes das thun des andern erst hervorgerufen wird, und so dieses letztere der eigentliche gipfelpunkt des begriffes wird. Dies wird daher sprachlich sehr treffend durch die vokalsteigerung der wurzel, welche dieses thun ausdrückt, bezeichnet. Für diese begriffsbildung ist die vorher angeführte bedeutung der wurzeln i und yā „jemand um etwas angehen" sehr charakteristisch; nur dafs man in dem betrachteten falle nicht an ein angehen durch bitten zu denken hat, sondern an ein herangehen mit denjenigen handlungen, welche das thun des andern hervorrufen; z. b. würde ved-i (prs. ved-áyāmi), bhoj-i (bhoj-áyāmi) bedeuten: mit denjenigen handlungen jemand angehen, durch welche das wissen (vid), essen (bhuj) des andern bewirkt wird, also ihn wissend, essend machen. Für die denominativen gestaltet sich der gegensatz der passiven und kausalen bedeutung zu dem des intransitiven und transitiven, oder vielmehr, da diese ausdrücke die sache nicht ganz treffen, zu dem gegensatze des seins (oder habens) und des machens (oder begabens) um, so dafs also die erstere art der denominativen ein passives oder neutrales, die letztere ein kausales verhältnifs des subjektes zu dem durch das nomen bezeichneten gegenstande oder zustande ausdrücken. Der gegensatz wird hier lautlich entweder dadurch bezeichnet, dafs bei den ersteren (den verben des seins) die herantretende wurzel i eine vocalsteigerung erleidet, oder dadurch, dafs bei den letzteren (den verben des machens) das nomen die vokalsteigerung erfährt. Beiden ausdrucksweisen werden wir weiterhin mehrfach begegnen.

Im griechischen ist diese ganze bildung (welche auf

zusammensetzung mit der wurzel i beruht) am wenigsten ausgeprägt; sie ist hier formell identisch geworden mit den verben der vierten klasse, indem das griechische hier wie auch bei den denominativen auf *jω* (skr. yâmi) das j in den allgemeinen zeiten abwirft. Dadurch werden drei im sanskrit, wie auch in den meisten übrigen sprachen unseres stammes, streng gesonderte bildungen zusammengeworfen, und hierin ist der grund zu suchen, warum die ursprüngliche kausalbildung im griechischen von denominativbildungen der verschiedensten art, welche jene bildung vertreten, überfluthet wurde. Wegen der formellen identität der griech. kausalbildung mit den zur 4. konjugationsklasse gehörenden bildungen kann nur die bedeutung und die vergleichung mit entsprechenden bildungen verwandter sprachen zu einer entscheidung führen. Als entschieden kausale bildung führt Kuhn (d. zeitschr. V, 203) mit recht an: *ἐγείρω*, *πείρω*, *φθείρω*, *δείρω*, *πάλλω*, *σφάλλω*, *πέλλω*, *ἰάλλω*, *τιταίνω*, wozu nach *βάλλω* = skr. galáyāmi von der wurzel gal (für gval* d. zeitschr. IX, 28) und *πιέζω* = pīḍáyāmi (s. o) zu stellen sind.

Für das deutsche und lateinische und vielleicht auch (wie ich aus den veden schliefsen zu dürfen glaube) ursprünglich für das sanskrit, gilt das gesetz, dafs der charakter i der hierhergehörigen verbalklasse stets an diejenige silbe herantritt, welche die wurzel enthält, und daher die etwa vorhandenen suffixe der nomina, an die er tritt, entweder abwirft oder ihrer vokale beraubt. In manchen dieser bildungen, nämlich in denjenigen bildungen, bei welchen die angefügte wurzel i eine vokalsteigerung erfährt, und welche also nach dem obigen zur bezeichnung eines seins (oder habens) verwandt werden, verschärft sich das gesetz dahin, dafs jener verstärkte charakter i durchaus nur e i n e silbe vor sich duldet. Dies gesetz gilt, wie ich hier im voraus erwähne, durchaus nicht für diejenigen denominativbildungen, welche im sanskrit yâmi anfügen, indem hier eine, ja mehrere suffixsilben zwischen die wurzelsilbe und die denominativendung treten können.

Im deutschen (gothischen) liegt den zahlreichen kausalien und denominativen dieser bildung, wie im sanskrit, der thematische ausgang i zu grunde, aber ohne gunirung des i im präsensstamme; also z. b. tam-j-a = skr. dam-áy-āmi, part. tam-i-þ-s = dam-i-tá-s. Wir dürfen hier nicht annehmen, dafs goth. tamja durch ausfall des a aus tamaja** entstanden sei, zu welcher annahme uns nichts berechtigt; im gegentheile wird sich uns ergeben, dafs die gunirung, welche die wurzel i der betrachteten verbalklasse im praes. und imperf. erleidet, ein speciell sanskritischer vorgang ist, und dafs die übrigen sprachen entweder das i unverstärkt erhalten, oder, wenn sie es verstärken, diese verstärkung durch alle zeiten hindurchgehen lassen. Ebenso ist auch das oben angeführte *πάλλω* nicht aus einem ursprünglichen *παλἑjω*** zu deuten; ein solches konnte nur in *παλείω*** oder *παλέω***, aber nicht in *πάλjω** = *πάλλω* übergehen. In den germanischen denominativbildungen auf ja findet sich das gesetz des unmittelbaren anschlusses an die silbe, welche die wurzel enthält, nur äufserst selten verletzt, nämlich, wenn man die noch unerklärten intensivbildungen auf atja, wie lauhatjan (blitzen), ausschliefst nur in aud-ag-jan (seligpreisen), und im althochd. scuragan neben dem regelrechten scurgan (trudere, propellere); über veitvodjan, glitmunjan, arbaidjan läfst sich nicht entscheiden, da ihre ableitung noch unklar ist. In der kausalbildung tritt die gunirung des i oder u der wurzel regelmäfsig hervor, wie in hnaivjan (erniedrigen), laisjan (lehren), ur-raisjan (aufrichten), us-gaisjan (in schrecken setzen) von den wurzeln hniv (sich neigen), lis (lernen), ris (mit us-aufstehen), gis* (us-geisnan sich entsetzen), und wie in af-drausjan (herabwerfen), lausjan (lösen), kausjan (prüfen, kosten) von den wurzeln drus (fallen), lus (verlieren), kus (wählen). Auch in den denominativen auf ja ist die bedeutung sehr überwiegend kausal, d. h. sie drücken aus, dafs das objekt zu dem gemacht oder mit dem begabt oder behandelt werde, was das nomen bezeichnet, also z. b. varmjan wärmen, namnjan nennen, stainjan steinigen.

Diesen bildungen, in welchen der charakter i unverändert bleibt, tritt im gothischen eine andere, gleichfalls aus der wurzel i entsprungene denominativbildung gegenüber, deren bedeutung stets die des seins (oder habens), nie die des machens (oder begabens) ist, und welche in übereinstimmung damit das gewicht von dem ersten gliede der zusammensetzung auf das zweite, d. h. auf das angefügte i zieht, indem es letzteres zu ai verstärkt, hingegen für das erste glied die leichteren vokale mehr begünstigt, und dasselbe ohne ausnahme auf e i n e silbe beschränkt; z. b. hab-ai-s (= lat. hab-e-s), hab-ai-þ-s (= lat. hab-i-tu-s). Dies ai entspricht auf gewisse, aber unvollkommene weise der gunirung des i im sanskrit; doch wie bei den vorher besprochenen verben das i durch die ganze konjugation hindurchging, so hier das ai (nur dafs es vor dem a der endung wegfällt); und während im sanskrit die vokalsteigerung zur bildung des stammes aus dem thema benutzt wurde, so wird hier auf eine einfache und sinnige weise die differenz der vokalstärke zur unterscheidung der transitiven bedeutung (des machens) von der intransitiven (des seins) verwandt, und zwar ganz in übereinstimmung mit dem oben entwickelten princip.

Im lateinischen zeigt sich die kausalbildung nur sparsam vertreten. Es gehören hierher vorzugsweise verben auf -eo, welche den leichteren vokal ĕ (oder ĭ) der wurzel in den schwereren ŏ umsetzten, so dafs also hier die verstärkung des wurzelvokals, welche wir als das wesentliche bei dem hervortreten der kausalen bedeutung im sanskrit, wie auch im germanischen, erkannten, hier in einer unvollkommneren weise vollzogen wird, als dies dort der fall war. Es gehören hierher: dŏceo als causale zur wurzel dic (in di-sco, di-dic-i), mŏneo als causale der wurzel men, skr. man (in memini, mens), mŏveo als caus. der wurzel mev* (in meo), torreo für torseo* als caus. der wurzel terr* für ters*, skr. tṛsh, griech. τέρσομαι, welche in terra (die erde, als das trockne) enthalten zu sein scheint, nŏceo als caus. der wurzel nĕc*, skr. naç (umkommen, caus. vernichten),

welche in nex, nĕcis enthalten ist, aber in dem caus. eine abgeschwächte bedeutung angenommen hat, während necare entschiedenes denominativ von nex ist (s. u.), fŏveo als caus. einer wurzel, welche in ihrer volleren form in ferveo enthalten ist. Beide fŏveo und ferveo gehören zu einer sanskritwurzel, welche gleichfalls theils ohne r, theils mit r erscheint, und in den formen bhrajj (rösten, kochen) bhṛj* (dasselbe), bhaj (kochen = hochd. bachan, backen) vorkommt. Da skr. j meist für gv steht (zeitschr. IX, 26), so würde der zweiten form genau ein lat. fergv* entsprechen, woraus einerseits mit wegfall des g (wie in vīvo für gvīvo*, für gvigvo*, venio für gvenio*, nivis für nigvis*, connīveo für connigveo*, venter für gventer*) ferv-o und ferv-eo, andrerseits mit verwandlung des gv in b (wie in bŏv-is für gvŏv-is*, osk. ben-ed für gven-ed* (lat. venit), und in connipsi) die perfektform ferb-ui hervorging. Genau auf dieselbe weise würde sich aus der 3. form ein lat. thema fev* (oder feb) entwickeln, welches vielleicht in feb-ris enthalten ist, und zu welchem foveo das causale ist. Ebenso gehören zu dieser causalbildung domare und tonare, wie denn fast alle verben der lateinischen ersten konjugation, welche ihre allgemeinen zeitformen nach der zweiten (auf ui, itum) bilden, ihrer entstehung und bedeutung nach zu der letzteren gehören. So entspricht dŏmo, dŏmĭtus genau dem skr. damáyāmi, damitá-s, und das ŏ verdankt seine entstehung der kausalen bedeutung. Ebenso entspricht tonare (tonui) genau dem skr. stanáyāmi tönen machen, donnern (wovon tanayitnú-s donnernd, donner), während skr. stán-āmi (= griech. στέν-ω) „tönen, stöhnen“ bedeutet. Es stehen also domare, tonare für domēre*, tonēre*, daher domefactus wie torrefactus von torrēre, und tonesco wie torresco. Dagegen scheint lat. tonu-s ganz dem griech. τόνο-ς nachgebildet. Vereinzelt steht in der zweiten konjugation das entschieden kausale terreo = skr. trāsáyāmi da; vielleicht ward hier das o gemieden, um dem gleichklange mit torreo (dörren) zu entgehen. Einige jener verben bilden das part. auf tu-s statt itu-s (skr. ita-s), wie

auch in der kausalbildung des sanskrit manche formen (wie der aorist) sich unmittelbar an die gesteigerte wurzel anschliefsen. Eine veränderte form der betrachteten causalbildung bietet sōpio (skr. svāpáyāmi) dar. Die wurzel sŏp (skr. svap), welche in sŏp-or enthalten ist, hat ihr ŏ der einwirkung des ursprünglich vorhandenen v zu verdanken (zeitschr. IX, 2). Es konnte daher die so eben dargestellte kausalbildung nicht in unveränderter form eintreten, sondern das ŏ steigerte sich zu ō, und es wurde nun, um das gleichgewicht zu erhalten, das auslautende i des themas in ī verwandelt (also sōpītus im gegensatze zu mŏnĭtu-s). Aufserdem wird, wie im griechischen, die oben besprochene bildung durch jo (io) auch für die kausalbildung verwandt, wohin die oben angeführten cello, pello, tollo (skr. toláyāmi) und fallo (skr. skhāláyāmi) gehören, letzteres mit bewahrung des ll = lj im thema, aber mit bildung der aus dem thema entspringenden formen nach analogie der wurzelverben.

Viel stärker als die kausalbildung ist im lateinischen die denominativbildung (erster gattung) vertreten, nämlich in den verben auf eo, ui, ĭtum, so fern sie nicht der vorher behandelten kausalbildung angehören. Als auslaut des thema's wie des stammes ist ĕ anzusetzen (oskisch i wie in hafiest, likitud), welches in den specialzeiten mit dem e der endung verschmilzt. Das ĕ des themà's tritt in der alten participialform auf ĕto- (wie in merĕto- und vegĕtu-s), und in den futuren exakten auf esso (wie in habessit, licessit) hervor. Das e in den ersteren ist schon von den ältesten zeiten her kurz; und die annahme, dafs es ursprünglich lang gewesen sein müsse, beruht auf der falschen analogie mit impletus und ähnlichen, in denen das ē der ursprünglichen wurzel angehört und mit dem hier betrachteten ĕ nichts gemein hat. Die formen habessit, licessit führen, nach Curtius (bild. d. t. 340), auf eine ursprüngliche perfektform auf evi (für ui, also z. b. habevi* für habui) zurück. Auch hier hat man keinen grund das e als lang anzusetzen, vielmehr erklärt sich aus der kürze

desselben sein ganz allgemeiner wegfall vor vi. So liegt also der auslaut ĕ der ganzen konjugation der hier betrachteten verben zu grunde, indem sich hieran die endungen auf ganz normale weise anschlossen, das ĕ mit dem ĕ der stammbildung (im praes., imperf. fut.) zu ē zusammenflofs, im perfekt, wie an alle vokalisch (und an die meisten halbvokalisch) auslautenden themen, vi oder ui herangesetzt wurde, vor welchem das ĕ ausfiel, und im part. das suffix tu-s herantrat, also habētis aus habĕ-ĕtis* (vergl. legĕtis alt für legĭtis), habui aus habĕ-vi*, habĭtus aus habĕtus (vergl. habĕtabatur). Es zeigt sich hier die auffallendste analogie mit dem gothischen und noch genauer mit dem althochdeutschen, z. b. goth. habais = ahd. habes = lat. habēs, goth. habaiþ-s = ahd. ge-habet = lat. habĭtu-s für habĕtus. So entsprechen sich, und zwar mit regelrechter lautverschiebung, welche in dem anlaute des vorigen verbs verletzt ist, goth. silais = lat. siles, goth. þahais = hochd. dages = lat. taces. Diese übereinstimmung giebt sich auch darin zu erkennen, dafs für die hierhergehörigen verben des lateinischen das gesetz der einsilbigkeit des ersten gliedes ebenso streng gilt wie fürs germanische; denn poenitet, miseret, oportet, welche mit jenem gesetze nicht im einklange sind, stehen unzweifelhaft für poenitat*, miserat, oportat*. Ebenso ist, in voller harmonie mit dem gothischen, die steigerung des vokales der herantretenden wurzel ĭ zu dem schwereren vokale ĕ (goth. ai), zur bezeichnung des intransitiven sinnes verwandt; denn auch die lat. verben, die hierher gehören, benennen ein sein, seltner ein haben, nie ein machen. Dies sein wird als abstraktum durch das substantivum auf -or, als beigelegte eigenschaft durch das adj. auf -ĭ-du-s (alt ĕ-du-s), als im entstehen begriffen durch das inchoativ auf -esco bezeichnet, während das entsprechende machen durch komposition oder zusammenrückung des adverbs auf e mit facio ausgedrückt wird, z. b. calēre (warm sein), calor (wärme), calidus (warm), calescere (warm werden), calefacere, oder cale facere (warm machen). Dafür, dafs bei dem letzteren cale in der that

als adverb zu fassen ist, sprechen bildungen wie purefacere, vacuefacere. Alle diese bildungen sind für die hier bezeichnete verbalklasse mehr oder weniger specifisch, indem sie verhältnifsmäfsig selten (wie z. b. am vollständigsten in torrere) über ihre ursprüngliche sphäre hinausgreifen. Ihre nominelle entstehung ist mit wenigen ausnahmen, zu denen auch habeo gehört, unmittelbar nachzuweisen. So entspringt, um von jeder ableitung ein beispiel zu geben, albeo aus albu-s, herbeo (herbesco) aus herba, nigreo aus niger (nigri), putreo aus puter (putris), pubeo aus pubes (pubis), seneo aus senex, studeo aus studium, floreo aus flos. Ebenso lassen die adverbien auf e, welche in den zusammensetzungen mit facio erscheinen, auf ursprüngliche adjektiven (wahrscheinlich auf us) schliefsen, wenn diese auch für den isolirten gebrauch verloren gegangen sind. Doch ist dieser schlufs nur im allgemeinen, nicht in jedem einzelnen falle mit sicherheit zu machen, da wir namentlich im lateinischen sehr häufig bildungen begegnen, welche, ohne die organischen mittelstufen durchgemacht zu haben, nach analogien anderer bildungen, in denen diese mittelstufen vorhanden waren, hervorgingen. Da ferner die nominalsuffixe vor der endung eo fast überall ganz abgeworfen werden, so wäre es möglich, selbst die substantiven auf -or als ausgangspunkte für die nominelle ableitung mancher dieser verben anzunehmen; jedenfalls sind diese subst. auf -or organisch nicht erst aus den verben auf -eo hervorgegangen, sondern aus den wurzelverben, aus welchen durch vermittelung nomineller ableitungen die verben auf eo sich bildeten.

Für die entstehung dieser denominativen durch anfügung der wurzel i ist auf dem gebiete des lateinischen die form solinunt = solent von interesse, da sich dieselbe ganz an die form inunt in ob-inunt, red-inunt, prod-inunt der wurzel i anschrift. Kuhn macht (II, 397) darauf aufmerksam, dafs diese letzteren formen (mit übertritt der 5. in die nah verwandte 9. klasse) dem skr. i-nomi (von i cl. 5) entsprechen. Genau die entsprechende form (9. classe) von

i findet sich nun im litauischen regelmäfsig zu der kausalbildung verwandt, indem in-u inf. in-ti an die durch vokalsteigerung verstärkte wurzel tritt z. b. vaid in-ti sehen lassen, altpreufsisch po vaid-int unterweisen, von der wurzel skr. vid.

Die zweite gattung der denominativen, welche im griechischen die erste ganz überwuchert hat, ist im sanskrit dadurch charakterisirt, dafs sie den stamm (des praes. und imperf.) durch anfügung der betonten silbe yá bildet, z. b. namas-yâmi, namas-yási u. s. w. (verehren) von nám-as verehrung, während das thema der wenig gebräuchlichen allgemeinen zeiten ein blofses y anfügt, was aber auch abgeworfen werden kann. Diese bildung, welche sich formell sehr nahe mit der passivbildung berührt, wird auch, wie dies, aus zusammenfügung mit der wurzel yā (gehen) zu erklären sein, wenn gleich dieselbe in diesen zusammensetzungen eine andere abwandlung erleidet als im isolirten gebrauche. Es können ihr in allen sprachen beliebig viele silben, unter denen auch suffixsilben sein können, vorhergehen. Ein auslautender vokal des nominalstammes erfährt im sanskrit eine sehr ungleiche behandlung. Er kann abgeworfen werden, wie in caraṇ-yâmi (ich gehe) aus caraṇam (das gehen) und ähnlichen, in putrakām-yâmi (ich wünsche söhne) von putrakāma-s (wunsch nach söhnen), ishudh-yâmi (ich ziele) von ishudhi-s (köcher), oder der vokal kann unverändert bleiben, wie in deva-yâmi (ich verehre götter), çatru-yâmi (bin feind), oder verlängert werden, wie in kṛshṇā-yâmi, kṛshṇāyé (ich schwärze) von kṛshṇa-s schwarz, kavī-yâmi neben kavi-yâmi (ich handle wie ein weiser) von kaví-s (der weise), oder es kann a oder ā in ī verwandelt werden, wie in putrī-yâmi (ich wünsche söhne) von putrá-s (sohn). Im griechischen ist diese bildung sehr reichlich vertreten, sowohl nach konsonanten als nach vokalen. Nach konsonanten fällt das j in den allgemeinen zeiten weg, was schon im sanskrit gestattet ist. So bilden sich auf είω für -έσjω (vgl. skr. namasyâmi) von τέλ-ος, νεῖκ-ος, ἄκ-ος die denominativen τελείω,

νεικείω, *ἀκέομαι*; und auch *μαχέομαι*, (*μαχέσσατο*) setzt ein neutrales *μάχος** = *μάχη* voraus, so wie auch *κεραίω* = *κεράννυμι* aus *κεράσνυμι** auf *κέρας* zurückweis't. Ferner auf *-αίνω* für *-ανjω**: *τεκταίνομαι*, *μελαίνω*, *ἀφραίνω*, *ἐϋφραίνω*, *πεπαίνω*, *πιαίνω*, *χειμαίνω*, *μελεδαίνω*, *ποιμαίνω* von den themen *τέκτον* (fem. *τέκταινα*), *μέλαν* (fem. *μέλαινα*), *ἄφρον*, *ἐΰφρον*, *πέπον*, *πῖον*, *χειμών*, *μελεδών*, *ποιμεν*, ferner die auf *-μαίνω* von neutralen substantiven auf *μα* (thema *ματ*), welche bekanntlich den skr. neutris auf man (nom. ma) entsprechen z. b. *ὀνομαίνω* von *ὄνομα*, thema *ὀνοματ* = skr. nâman (nom. nâma). Ferner auf *-άζω*, *-ίζω* für *άδjω**, *-ίδjω** aus themen auf *αδ*, *ιδ*, z. b. *χειμάζω* aus dem thema *χειμαδ* (wovon auch *χειμαδ-ιος*), *ψεκάζω*, *ψακάζω*, *ψιάζω* aus den themen *ψεκαδ*, *ψακαδ*, *ψιαδ*, *ἐλπίζω*, *μερίζω* u. s. w. Als weitere beispiele für anfügung an konsonantisch auslautende nominalthemen nenne ich: *τεκμαίρω*, *αἱμάσσω*, *ἱμάσσω*, *φυλάσσω*, *κηρύσσω*, *κορύσσω* (behelmen, bewaffnen), *παίζω*, *πτερύσσομαι* von den themen *τέκμαρ*, *αἱματ*, *ἱμαντ*, *φυλακ*, *κηρυκ*, *κορυθ*, *παιδ*, *πτερυγ*. Ferner zeigt sich auch im griechischen, wie im sanskrit, häufig abfall des vokales, auf welchen das thema auslautet, namentlich des *ο*, so in *αἰκάλλω*, *ποικίλλω*, *καμπύλλω*, *στρογγύλλω*, *καθαίρω*, *ἱμείρω*, *πυρέσσω*, *φαρμάσσω*, *μειλίσσω*, *χαλέπτω* von den themen *αἰκάλο-*, *ποικίλο-*, *καμπύλο-*, *στρογγύλο-*, *καθαρό-*, *ἵμερο-*, *πυρετό-*, *φάρμακο-*, *μείλιχο-*, *χαλεπό-*, so auch in *ἐχθαίρω* vom thema *ἐχθρό-* für *ἐχθαρό**, *οἰκτείρω* vom thema *οἰκτρό-* für *οἰκτερό-**.

Manche der erwähnten endungen, besonders diejenigen, zu deren anwendung häufig veranlassung gegeben wurde, wie namentlich die endung *-αίνω*, *-άζω*, *-ίζω* griffen nach und nach über ihre ursprüngliche sphäre hinaus und wurden zu denominativbildungen unabhängig von dem thematischen ausgange auf *ν* oder *δ* verwandt (s. u.).

Bei der anfügung der denominativendung *jω* an vokale fiel das *j* im griechischen fast durchweg fort, statt mit dem vorhergehenden vokale zu verschmelzen. Doch zeigen sich noch einzelne reste des ursprünglichen *j* wie

in ὀκνείω, ὀκνέjω*, im homerischen πενθείετον, in οἰκείω (Hesiod), ὑμνείω (Hesiod) von den themen ὄκνο-, πένθο-, οἶκο-, ὕμνο-, ebenso wohl auch in ὀπυίω neben ὀπύω, dessen herkunft jedoch dunkel ist. Dafs in der that in den denominativen auf άω, έω, όω, ίω, ύω, εύω ein j vor dem ω weggefallen ist, welches sich im neugriechischen in formen wie πεινάjει für πεινάει, ὁμολογάjει für ὁμολογέει wiederfindet (Maurophr. d. zeitschr. V, 142) wird durch die lit. verben auf oju, eju, yju (d. h. īju), ůju (d. h. ovju), auju (d. h. avju) und vor allem durch die skr. denominative auf a-yâmi oder ā-yami, i-yâmi oder ī-yami, u-yâmi oder ū-yâmi von nominalthemen auf a oder ā, i oder ī, u oder ū höchst wahrscheinlich gemacht, und wird jetzt auch wohl allgemein anerkannt. Aber die frage, ob der dem jω vorhergehende vokal mit zur endung, oder zu dem nomen, von welchem das verb abstammt, zu ziehen sei, ist sehr verschieden beantwortet worden. Dennoch glaube ich, wird man, wenn man die gesammtheit der erscheinungen ins auge fafst, nicht umhin können, in allen fällen den vokal, wie in den erwähnten sanskritbildungen, zum nomen zu ziehen. Hierfür spricht zunächst, dafs die bildungen auf άω, έω oder όω, ίω, ύω, wenigstens in der ältern sprache in überwiegender anzahl auf nominalthemen zurückgehen, welche auf α, ο, ι, υ ausgehen und bei einer grofsen anzahl der verben auf -εύω ist die entstehung aus substantiven auf εύ-ς gleichfalls unmittelbar einleuchtend. Dafs diese bildungen, je häufiger zu ihrer entstehung sich anlafs bot, um so mehr auch über ihre ursprüngliche sphäre hinausgriffen, ist nicht zu verwundern, und wir haben solche übergriffe schon mehrfach kennen gelernt. So z. b. wird man in βασιλεύω, ἱερεύω u. s. w. gewifs das ευ als zum stamme gehörig ansehen müssen, und also βασιλεύ-ω = βασιλεύ-jω* theilen müssen; nach derselben analogie sind ἡγεμονεύω, κολακεύω, δουλεύω u. s. w. gebildet, ohne dafs sich von den themen ἡγεμον, κολακ, δοῦλο- die vermittelnden themen auf ευ-ς wirklich gebildet hätten. Aehnliches gilt von den bildungen auf άω, ίω, ύω, nur dafs

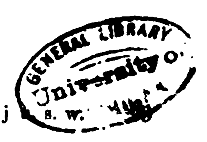
diese und namentlich die beiden letzten, vielfach durch andere unten näher zu besprechende bildungen ersetzt werden. Am meisten zweifel erregen die bildungen auf -*έω* und -*όω*. Sie bilden zunächst in ihrer bedeutung einen gegensatz, indem jene, ebenso wie die auf *εύω*, vorzugsweise ein sein, diese ein machen ausdrücken, wobei ich bemerke, dafs hier das haben = im besitze sein auch als ein sein, und das begaben = machen, dafs jemand habe, als ein machen aufgefafst wird (s. o.), z. b. *κοινωνέω* = ein *κοινωνός* sein, *οἰκέω* = im hause sein = wohnen, *φθονέω* = im neide sein = neid haben, und auf der andern seite *δουλόω* = zum *δοῦλος* machen, *στεφανόω* = mit einem kranze versehen = bekränzen u. s. w. Ich glaube, dafs diese differenz der bedeutung formell an das verschiedene gewicht der vokale *ε* und *ο* geknüpft ist, welche beide dem skr. a entsprechen, und von denen der letztere als der schwerere ein gröfseres gewicht auf das nomen, dem er angehörte, legte, der letztere dies gewicht verminderte: ähnlich wie wir diese wirkung des o im gegensatze zu e oben in bildungen wie moneo im gegensatze zur wurzel men (in memini) wahrnahmen; in beiden fällen bezog sich die wirkung nur auf die der endung zunächst vorhergehende silbe, also in moneo, was in mon und eo zu theilen ist, auf die wurzelsilbe mon, in *δουλό-ω* was in *δούλο* und *ω* = *jω* getheilt werden mufs, auf das suffix, in beiden fällen, im gegensatze zu der bildung mit dem leichteren vokale e, *ε*, mit der gleichen modifikation der bedeutung. Dabei ist der unterschied, dafs dort zur darstellung der kausalen bedeutung das ursprüngliche e zu o verstärkt, hier zur bezeichnung der entgegengesetzten bedeutung umgekehrt das ursprüngliche *ο* zu *ε* geschwächt wurde, von keiner erheblichkeit. Bestätigt wird diese ansicht, dafs in allen jenen bildungen der vokal vor der endung *ω* (= *jω*) dem nominalthema angehört, und also die denominativbildung zweiter gattung hier anzunehmen sei, dadurch dafs in allen diesen bildungen, wie dies bei den denominativbildungen zweiter gattung überall gestattet ist, beliebig viele sil-

ben, und unter ihnen beliebig viele suffixsilben der endung vorhergehen können, z. b. in *κοιρανέ-ω* oder *ἡγεμονεύ-ω*.

Aufser diesen denominativen, welche unmittelbar an das nominalthema *jω* anhängen, hat sich nun im griechischen eine grofse menge von denominativen durch secundäre endungen gebildet, unter denen die endungen *-άζω*, *-ίζω*, *-αίνω*, *-ύνω* am weitesten um sich gegriffen haben. Bei den verben auf *-άζω*, *-ίζω* haben wir auf die homerische sprache zurückzugehen, in welcher von diesen bildungen noch ein mäfsiger gebrauch gemacht wird. In den seltneren fällen sehen wir hier diese bildungen aus nominalstämmen, die auf *δ* oder *γ* auslauten, hervorgehen, wo also *ζ* aus *δj* oder *γj* regelmäfsig entstanden ist, wie in *ληΐζω*, *κληΐζω*, *ἐρίζω*, *ὀπίζομαι*, *αὐλίζομαι*, *ἐπ-αιγίζω*; — *στηρίζω*, *σαλπίζω*, *φορμίζω*, *μαστίζω*, *ἁρπάζω*. Hiervon sind nicht wesentlich verschieden die fälle, in denen zwar der auf *δ* auslautende nominalstamm nicht mehr vorhanden ist, wohl aber erweiterungen desselben, wie *κομιδή* zu *κομίζω*, *κουρίδιο-ς* zu *κουρίζω*, und mit verlängerung des vokals *ὀπηδό-ς* zu *ὀπάζω*. Auch schliefsen sich die von substantiven auf *ις* gen. *ιος* abgeleiteten verben auf *-ίζω*, bei dem vielfachen übergange dieser substantiven in die auf *ις*, *ιδος*, an jene bildungen an, wie *ὑβρίζω* (vgl. *ὕβρις*, *ὕβριδος*), *πολίζω*, *νεμεσίζω*, denen sich weiter *νοσφίζω* von *νόσφι* (*νοσφιδόν*) anreiht. In anderen fällen schliefsen sich diese bildungen an nominalstämme, die auf *τ* auslauten, an, in denen also eine erweichung des *τ* zu *δ* vor *j* stattgefunden zu haben scheint, wie in *χαρίζομαι*, *ὀνομάζω*, *θαυμάζω*, *γουνάζομαι* aus den nominalstämmen *χαριτ*, *ὀνοματ*, *θαυματ*, *γουνατ*. Unter den übrigen verben auf *-άζω* und *-ίζω*, welche bei weitem die hauptmasse (⅘) dieser verben ausmachen, sehen wir die auf *-άζω* aus substantiven auf *ᾱ*, *η*, *ης* (gen. *ου*) hervortreten, und aufserdem nur noch in einigen, nach bestimmten phonetischen gesetzen (s. u.) geregelten fällen erscheinen. Die auf *-ίζω* dagegen gehen hauptsächlich aus nominalstämmen auf *ο* hervor, seltner aus stämmen auf *ες*, wie *τειχίζω*, *ὀνειδίζω*, *κτερεΐζω*

(in den allgem. zeiten *κτερίζω*), *αἰνίζω* aus substantiven auf -*ος*, und *ἀεικίζω*, *ἀολλίζω* aus adjektivstämmen auf -*ές*; seltner auch aus konsonantisch auslautenden stämmen, wie *προ-ποδ-ίζω*, *ἀκοντ-ίζω*, *κελητ-ίζω*, *κτεατ-ίζω*, oder aus verbalthemen wie *ἐρεθ-ίζω*, *ἀντιφερ-ίζω*, *ἀλεγ-ίζω*. Statt dieser bildungen auf -*ίζω* treten in den genannten fällen die auf -*άζω* hervor nur 1) nach den gutturalen *κ* (*ξ*) *γ* also *σηκάζω* (von *σηκό-ς*), *πυκάζω* (*πύκᾰ* adv.), *τοξάζομαι* (*τόξο-ν*) *ἐργάζομαι* (*ἔργο-ν*); so auch in den ableitungen der inchoativen, wie in *ἀλυσκάζω* von *ἀλύ-σκω*, *πτωσκάζω* von einem *πτώ-σκω** (von *πτοέω* oder vielleicht für *πτωκ-σκω** aus *πτώσσω* thema *πτωκ*) 2) nach vokalen aufser *α* wie in *κε-άζω* (v. *κείω*), *ἀκου-άζομαι*, und wie es scheint in *λι-άζομαι*. Abgesehen von diesen phonetischen umwandlungen gehen also die auf -*άζω* ganz denen auf -*άω*, die auf -*ίζω* ganz denen auf -*έω* parallel. Daher sehen wir denn in der that sehr häufig die einen neben den andern erscheinen, theils sie ergänzend, theils sie vertretend, und zwar in der regel so, dafs die auf -*άζω*, -*ίζω* auf das praes. und imperf., die auf -*άω*, -*έω* entweder ganz oder vorzugsweise auf die allgemeinen zeiten beschränkt bleiben. So ergänzen sich *προκαλίζομαι* und *προκαλέομαι*, *μοχθίζω* und *μοχθέω*, *κοναβίζω* und *κοναβέω*, *καναχίζω* und *καναχέω*, *στεναχίζω* oder *στοναχίζω* und *στοναχέω*, *ἀκαχίζω* und *ἀκαχέω**, in der art, dafs bei Homer die ersteren jedes paares nur im praes. und imperf., die letzteren nur in den allgemeinen zeiten vorkommen; so stehen, auf praes. und imperf. beschränkt, *ἀγαπάζω* neben *ἀγαπάω*, *ἀτιμάζω* neben *ἀτιμάω*, *ἀνιάζω* neben *ἀνιάω*, *βιάζω* neben *βιάω*, *εἰλυφάζω* neben *εἰλυφάω*, *πειράζω* neben *πειράω*, *χατίζω* neben *χατέω*, *αἰτίζω* neben *αἰτέω*, *αἰνίζω* neben *αἰνέω*, Dagegen stehen auch auf die allgemeinen zeiten sich erstreckend *εὐνάζω* neben *εὐνάω*, *ὁπλίζω* neben *ὁπλέω*, *ὀχλίζω* neben *ὀχλέω*. Diese verhältnisse: auf der einen seite die entstehung der verben auf -*άζω* aus themen auf *ᾱ*, *η*, *ης* (gen. *ου*), welche sich überall da zeigt, wo nicht eine phonetische umwandlung das hervortreten des *α* bedingt, oder die endung -*άζω*

aus -αδjω entstanden ist, und auf der andern seite der genaue parallelismus der verben auf -άζω mit denen auf -άω und derer auf -ίζω mit denen auf -έω, lassen keinen zweifel, dafs das α und ι in diesen denominativbildungen nicht zur ableitungsendung, sondern zum nomen gehört, und also z. b. nicht εὐν-άζω, sondern zunächst εὐνά-ζω zu theilen ist. Die endung -ίζω steht dem -έω lautlich nicht ferner als -άζω dem -άω, da ε durch den einflufs eines folgenden ζ leicht in ι übergeht, wie in ἵζω, ῥίζα. Aber wie ist nun dieses ζ zu deuten? Wir haben zu dem ende die bedeutung dieser verben aufzufassen. Diese ist, wenn wir die verben auf -άζω und -ίζω mit den ihnen parallelen auf -άω und -έω vergleichen, die der dauer oder wiederholung, womit ihre häufige beschränkung auf praes. und imperf. zusammenhängt, und viele unter ihnen sind reine frequentativa. Bei manchen gestaltet sich dieser begriff zu dem der verstärkten handlung um; diese letzteren, zu denen auch die verben des tönens gehören, bilden (bei Homer) ihre allgemeinen zeiten aus gutturalem charakter, wodurch diese formen einen jener bedeutung entsprechenden volleren klang gewinnen (-ξω statt -σω u. s. w.). Da jedoch der begriff der verstärkten handlung an den der dauernden oder wiederholten handlung sich eng anschliefst, so bildet dieser letztere den eigentlichen mittelpunkt der betrachteten bildungen auf -άζω, -ίζω. Diese stehen daher zu denen auf -άω, -έω in einem ähnlichen begriffsverhältnisse wie der verbalstamm zum verbalthema. Denn während das letztere, welches in seiner reinsten gestalt im aor. II hervortritt, die handlung an sich bezeichnet, so hebt der verbalstamm (das praes. und imperf.) die handlung als eine dauernde hervor. Es ist daher auch naturgemäfs, dafs jene verben (auf άζω, ίζω) aus diesen (auf άω, έω), ebenso wie der stamm aus dem thema, durch eine lautliche verstärkung hervorgingen, und zwar, da die versärkung des nominellen theiles zu der bildung kausaler begriffe verwandt wird, durch verstärkung der ableitungsendung d. h. der endung j-ω, welche wir in άω und έω annehmen mufs-



ten, oder vielmehr, da *ω* der flexion angehört, durch verstärkung des *j*. Sobald nun in der sprache das bedürfnifs nach einer neuen formbildung erwacht, so ist es nicht anders zu erwarten, als dafs sie zur befriedigung desselben nach möglichst nahe liegenden analogien verfährt, und diese boten die organischen bildungen auf *άζω* aus *αδjω*, *ίζω* aus *ιδjω*, in welchen das *δ* stammhaft ist, dar. Den übergang bilden die nicht seltenen femininbildungen auf *άς* und *ίς* (gen. *δος*) aus adjektiven auf *ο-ς*, und aus substantiven verschiedener art, wie *λευκάς* von *λευκό-ς*, *συμμαχίς* von *σύμμαχο-ς*, *φυλακίς* von *φύλαξ*. So würden sich die homerischen *ἱππάζομαι*, *περκάζω*, *ἐπιλλίζω* an die formen *ἱππάς* (adjekt. aus *ἵππος*), an *περκάς* (*άδ-ος*) einem fem. zu *πέρκο-ς* = hom. *περκνό-ς*, an *ἰλλίς* (*ίδ-ος*) einem fem. zu *ἰλλό-ς* anschliefsen, obgleich diese speciellen formen bei Homer nicht vorkommen. Auf gleiche weise sind viele der später vorkommenden bildungen auf *άζω*, *ίζω* zu deuten; so steht z. b. *λιθάζω* zu *λιθάς* in demselben verhältnisse wie *λιθό-ω* zu *λίθο-ς*, so *λευκάζω* zu *λευκάς*, wie *λευκόω* zu *λευκό-ς*, so *τροπίζω* zu *τρόπις* (g. *ιος* und *ιδος*) wie *τροπόω* zu *τρόπο-ς* u. s. w.

Es sind noch die verben auf *αίνω*, *ύνω* zu betrachten. Diese sind unzweifelhaft aus *ανjω*, *υνjω* zu deuten, und zwar in der weise, dafs der vokal vor dem *νjω* dem nomen angehört. Ebenso, wie wir oben die endung *αίνω* aus nominalstämmen auf *αν*, *εν*, *ον* hervorgehen sahen, denen allen im sanskrit a n entspricht, so sehen wir auch hier die endung *αίνω* aus nominalstämmen hervorgehen, welche auf *α* (*η*), *ο*, *ες* auslauten, wobei das *ς* der letzteren endung abgeworfen wird, z. b. *ὀργαίνω* (*ὀργή*), *λευκαίνω* (*λευκό-ς*), *δυςχεραίνω* (*δυςχερές*). Ebenso bricht die endung *ύνω* aus nominalstämmen auf *υ*, seltner aus solchen auf *ο* hervor, in welchen letzteren nach Curtius (d. zeitschr. VI, 69) das *ύνω* aus *οινω** d. h. *ονjω** entstanden ist, und welche in der bedeutung denen auf *όω* entsprechen, wie *σεμνύνω* = *σεμνόω*, wozu noch die neugriechischen verben auf *ώνω*, wie *χρυσώνω* = *χρυσόω* (Maurophr. d. zeitschr.

VII, 143) eine interessante parallele bilden. Dafs aufserdem die endungen αίνω und ύνω noch hin und wieder weiter um sich griffen, und z. b. αίνω sich bisweilen an konsonantisch auslautende stämme hängt, wie ἐριδαίνω μενε-αίνω an ἐριδ, μενες (nom. μένος), bedarf hier nur einer erwähnung. Haben wir nun in den bildungen auf αίνω und ύνω, welche aus vokalisch auslautenden nominalstämmen hervorgehen, den vokal dem nomen zuzuschreiben, und nur -νjω als ableitende endung anzusetzen, so tritt uns hier sogleich die analogie der verben auf -νjω, welche aus verbalwurzeln hervorgehen, entgegen. Wie z. b. κλίνω = äol. κλίννω für κλι-νjω, κρίνω = äol. κρίννω für κρι-νjω, πλύνω für πλυ-νjω aus den wurzeln κλι (Curt. no. 60), κρι (Curt. no. 76), πλυ (Curt. no. 369), entspringen, so θερμαίνω, βαρύνω für θερμα-νjω βαρυ-νjω aus den nominalstämmen θερμό-, βαρύ. Es ist also in ihnen eine doppelte verstärkung durch ν und j herangetreten, von denen die erste auch dem thema gröfstentheils fest anhaftet, während die letzte (durch j) nur dem stamme (des praes. und imperf.) angehört.

Im lateinischen gehören hierher die denominativen auf ā-re, ī-re, ŭ-ere (alt. ū-ere). Diese entsprechen genau den skr. denominativen auf ā-yâmi (a-yâmi), ī-yâmi (i-yâmi), ū-yâmi (u-yâmi), von denen die ersten aus nominalstämmen auf a oder ā, die zweiten aus stämmen auf i oder ī oder auch aus solchen auf a oder ā, die letzten aus stämmen auf u oder ū entspringen (s. die oben angeführten beispiele). Nach dieser analogie würden die lateinischen denominativen auf ā-re aus nominalstämmen auf o oder a, die auf īre aus stämmen auf i, o, a, die auf u-ere aus stämmen auf u hervorgehen müssen. Allein die denominativen auf ā-re und ī-re, wenn gleich sich die ihnen hiernach gebührende sphäre noch sehr deutlich als die ihnen ursprünglich zukommende in der lateinischen wortbildung aufweis't, sind doch weit über dieselbe hinausgegangen. Namentlich mufsten, da die anfügung der endung skr. yâmi an konsonantisch auslautende stämme dem lateinischen bildungsgesetze

widerstrebte, denominativbildungen wie skr. apas-yâmi im lateinischen einen vokal zur stütze des j annehmen, und unter den bildungen auf āre, īre, uere boten sich die beiden ersten und besonders die erste als die farbloseste am naturgemäſsesten dar, also oper-ant für skr. apas-yánti, wo die entsprechende oskische form ops-aiet* (aus opsa-um nach der analogie von staíet = stant gebildet) lauten würde. Die oskischen formen im praes. der ersten konjugation, nämlich 3. sg. -aít, 3. pl. -aíet sind hier von besonderem interesse, indem sie uns noch die spuren des ursprünglichen j aufweisen. In der that entspricht das osk. -aíet genau der skr. endung -āyánti oder -ayánti, indem -et die oskische umwandelung von skr. anti ist. Es ist somit das lat. -ant stufenweise aus -aiant* (oder -ajant*), und, mit ausfall des i (j), -aant*, welches dann zu -ant zerflossen ist, hervorgegangen, während das oskische noch auf der ersten stufe stehen geblieben ist. Das zusammenflieſsen des aa zu a wurde durch die gleichheit der beiden vokale erleichtert. In den denominativen auf īre sehen wir das ī nur mit denjenigen endungen zusammenflieſsen, deren vokal der abschwächung zu ĭ oder ĕ erlag, während es vor den übrigen, wie in i-o, i-unt u. s. w., sich behauptet. Endlich in denen auf u-ere sehen wir alle formen auf der zweiten stufe stehen bleiben, indem das u seiner natur nach dem zusammenflieſsen mit den ihm unähnlichen vokalen der endung widerstrebte; denn auch die 3. pl. u-unt erschien noch bis ins augusteische zeitalter hinein (Corss. ausspr. I, 261) in der form u-ont. So folgt also das zusammenflieſsen der vokale ganz dem principe der vokalähnlichkeit, und nur in dem -o für -ao und dem em für a-im u. s. w. der ersten konjugation findet eine stärkere kontraktion statt. Die übereinstimmung zwischen dem griechischen und lateinischen sowohl in diesen kontraktionen als auch in dem wegfall des j bestätigt die ansicht, daſs wir in allen diesen bildungen: lat. o (aus ao), io, uo = griech. ῶ (aus άω, έω, όω), ίω, ύω reine denominativbildungen, entsprechend den sanskritbildungen auf -yâmi (mit vorhergehendem langen

oder kurzen a, i, u) anzunehmen haben. Und dies wird auch dadurch unterstützt, dafs alle diese bildungen, wie auch die sogleich zu erwähnende gothische, an nomina, die durch beliebige suffixsilben erweitert sind, herantreten können. Unter den endungen are, ire, uere blieben die beiden ersten, und besonders die erste noch lebendig, als die letzte schon ihr selbständiges leben eingebüfst hatte, und die sprache nicht mehr im stande war, aus u-stämmen verben auf uere (wie tribuere, metuere, acuere, statuere) zu bilden; daher trat dann selbst hier die endung are hervor, wie in fluctuare, aestuare; ebenso bildeten sich aus adjektivischen u-stämmen, welche im lateinischen die sekundäre endung is angenommen haben, lev-are, grav-are, extenu-are und extenvare (Lucr.). Von einer kausalbildung (= skr. áyāmi) findet sich in den lateinischen verben auf are, aufser den oben angeführten aus der zweiten konjugation übergetretenen formen, keine spur; und namentlich sind die von Bopp angeführten nĕcare, sēdare, plōrare, und die auf -igare offenbare denominativen aus nex (nĕcis), sēdes, einem adjektiv plōru-s* (nach Corssen) und aus substantiven auf -ex (-ig-is), indem z. b. rem-igare aus rem-ex ebenso entstanden ist wie ju-dicare aus ju-dex, und wenn auch in litigare, fumigare, navigare, jurgare die form auf ex nicht vorhanden ist, so lassen doch litigium, fumigium, navigium, jurgium, ebenso wie das zu remex, remigare gehörige remigium, die wurzel agere deutlich hervortreten. In zusammensetzungen mit adjektiven wie in mit-igare hat zwar -igare fast die natur einer ableitungsendung angenommen, doch sind auch sie ohne zweifel nur nach analogie der vorher angegebenen formen gebildet.

Im gothischen tritt nur die endung -ō, ōs u. s. w. part. ōþ-s als denominativbildung zweiter gattung hervor, ganz dem lat. -o, ās u. s. w., ātu-s sowohl in form, als auch in bedeutung und gebrauchsweise entsprechend. Das j ist auch hier, wie im lateinischen, geschwunden, wodurch die beiden vokale a und a zusammenrückten und zu ō zerflossen.

Zu den abgeleiteten verben, welche in der ableitungsendung ein j zeigen, gehören noch die griechischen intensiven, z. b. *παιπάλλω* für *παιπαλjω*. Sie schliefsen sich der deponensform des sanskrit (z. b. le-lih-yáse du leckst) am nächsten an, doch mit dem unterschiede, dafs sie die aktivischen endungen statt der medialen annehmen. Da die bildungsweise dieser griechischen intensiven bekannt ist, und die verbindung des auslautenden konsonanten (der wurzel) mit j den gewöhnlichen verschmelzungsgesetzen unterliegt, so wird es genügen, für jede dieser verbindungen ein beispiel zu geben. Ich wähle *δαιδάλλω* für *δαιδαλjω*, *μαρμαίρω* für *μαρμαρjω*, *παμφαίνω* für *παμφανjω*, *μαιμάσσω* für *μαιμακjω* (*Μαιμάκτης*, *μαῖμαξ*), *ὀλολύζω* für *ὀλολυγjω* (*ὀλολυγών*), *καχλάζω* für *καχλαδjω* (vergl. *χλάζω*, *κέχλαδα*), *δαρδάπτω* für *δαρδαπjω* (vgl. *δαπάνη*).

Stettin, den 23. januar 1861. H. Grafsmann.

Zur dialectforschung.

Die nähere beschäftigung mit der an alterthümlichen sprachresten ziemlich reichen mundart meiner thüringischen heimath gibt mir eine willkommene veranlassung einige besonders interessante wörter aus derselben hier etwas eingehender zu besprechen, als es in einem thür. idiotikon wird geschehen können.

1. duckeln. verduckeln.

Jeder Thüringer kennt und braucht noch das schw. zeitwort verduckeln im sinne von verhehlen, verheimlichen, namentlich wenn es gilt durch geschickte verdeckung einer sache die unangenehmen folgen derselben von sich oder von andern abzuwenden: ein unbesonnener streich, ein leichtsinniger fehltritt, ein schimpfliches vergehen wird verduckelt, damit dem schuldigen schade und schande erspart bleibe. Weniger üblich als das compositum ist das simplex duckeln (heimlich thun), doch hört man wohl noch: sie haben immer etwas miteinander zu duckeln d. h. heimliches wesen miteinander zu treiben; so noch bei Keller p. 46 tuckeln (hinter jemandes rücken mit heimlichem betrug umgehen); so auch henneb. tuckeln, vertuckeln Reinw. 174. 183; fränk. duckeln, verduckeln Schmell. I, 357; schwäb. verduckeln Schmid 147. Zu Tuck, Duck m. malitia, Gr. wtb. II, 1489; mhd. tuc st. m. (wie Reinwald, Schmeller und Schmid wollen) gehört nun dieses verduckeln gewifs nicht, weil in diesem worte durchaus nicht der begriff der tücke und bosheit, sondern nur der einer vielmehr schwach-gutmüthigen heimlichkeit waltet; aber auch von zwei anderen gleichlautenden und unter sich enge zusammengehörigen wörtern (duckeln heimlich verdrufs äufsern und sich tuckeln sich schnell niedersetzen und dadurch verbergen), welche beide von ducken deprimere abgeleitet sind (vergl. auch Duckelmaus und Duckelmäuser neben Duckmaus und Duckmäuser), mufs unser duckeln entschieden getrennt wer-

den, während es bei Grimm (wtb. II, 1491) in dem artikel duckeln nur der bedeutung nach, nicht etymologisch von jenem gesondert wird. Denn da von dem grundbegriff derselben, dem feigen, kriechenden, lauernden niederdrücken des körpers bei herannahender gefahr, in unserem worte, welches nur einfach den sinn des heimlichen und der verheimlichung hat, eine deutliche spur nirgends hervortritt, so sind wir vollkommen berechtigt uns für dasselbe trotz der äufserlichen gleichheit nach einer anderen verwandtschaft umzusehen. Eine solche aber liegt vor in ahd. fartuclihan, fertuchelan, fertuchlan (obruere, occultare) Graff V, 368, das ich indessen nicht mit Graff von tuchil (mergus) leiten möchte, sondern von einem adj. tucal (occultus), welches, obwohl in dieser ungesteigerten regelrecht verschobenen form nur aus dem obigen fartuclihan (= fartucaljan) nachweisbar, beim hinblick auf die entsprechenden angelsächsischen wörter dem sonst im althochdeutschen üblichen tougal (opacus, obscurus, occultus) Graff V, 373 als organische grundform untergelegt werden mufs. Dieses tougal zeigt statt des pluralablautes der präteritalstufe der conj. IX (u) den singularablaut (au, ou), führt aber die consonantenverschiebung nicht streng und gleichmäfsig durch, so dafs neben dem regelrechten in taucli (impenetrabile) die halbverschobenen formen taugal (opaca), tougli (occultus), tougales (obscuri), in tougle (in occulto), — daucgal (arcana) und das ganz unverschobene in dougli (in occulto) stehen geblieben sind. Die nach kurzer anspannung wieder zur alten media schlaff zurückgesunkene gutturalstufe des inlautes ist das vorherschende wie in so vielen anderen wörtern; sie zeigt sich ausschliefslich in den unmittelbaren ableitungen von tougal: in tougalnefse (in absconso), tougilita sih (occultabat se), und in dem schon auf ahd. gebiete mit grofsem übergewichte entwickelten nebenzweige unseres stammes tougan (occultus, secretus, mysticus) Graff V, 373 ff., welcher, mit dem suff. an statt mit al gebildet, im mittelhochdeutschen die andere form ganz in vergessenheit

gebracht hat (mhd. tougen verborgen, heimlich; Ben.-Müll. III, 59ᵃ). Dagegen dauert dieselbe noch fort im appenz. toggela (verstecken spielen) Tobl. 144.

Dem in dem obigen fartucaljan enthaltenen adj. tucal entspricht nun völlig das mit dem umlaute aus u in y gebildete ags. dygel oder (mit verdünnung des y zu i) digel secretus, obscurus, profundus Bout. 49, wovon bedygeljan (wie statt bedŷgeljan geschrieben werden muſs) occultare Ettm. 564, ebenso unmittelbar geleitet ist wie fartucaljan von tucal. Im halbsächsischen ist fast nur jene verdünnte form geblieben: in ane dale deope, digelen bihaelues (in vallem profundam, obumbratam ex utraque parte) Lag. 26935; digelliche and stille secreto et tacite Lag. 13539; þe deope dighelnesse summum mysterium Orm. 5501; þatt daerne dighelnesse reconditum illud mysterium Orm. 12945; aber einmal taucht noch in diesem äuſsersten gränzgebiet des angelsächsischen die alte reine grundform auf, die dem eigentlichen angelsächsischen abgeht, — das ohne umlaut gebildete und also einem ursprünglichen dugol, dugel angehörende adv. dugeliche (occulte) Lag. 6659, wofür die jüngere handschrift des gedichts digenliche aufweist. Eine sehr gewichtige bekräftigung erhält nun alles oben über tucal, fartucaljan und tougal, tougaljan entwickelte noch dadurch, daſs genau in demselben ablautsverhältniſs, in welchem ahd. tucal und toucal zu einander zu stehen scheinen, auch dem ags. dugel, dygel, digel ein gleichbedeutendes ags. deágol (occultus, secretus) gegenüberliegt: im Beov. v. 555 steht deágol daed-hata, während ib. v. 2719 die gewöhnliche form dygel erscheint, und Ettmüller belegt p. 564. 565 deágolness (solitudo, latebrae) und die verengerten formen dêgele (secretus), dêgollice (clam).

So weist uns denn der hiernach in unserer wortgruppe deutlich waltende ablaut gebieterisch auf ein verlornes st. ztw. der conj. IX, welches ags. *deóge, deáh, dugon, dogen, ahd. *tiuku, touc, tukumês, tukanêr lauten

und den begriff inumbrare, obscurare, abscondere enthalten müſste, und wenn nur die annahme einer geradezu anagrammatischen metathesis der äuſseren consonanten eines stammes ein etwas weniger miſslicher weg zur etymologischen vermittelung gleichbedeutender wörter in stammverwandten sprachen wäre, als sie es für die älteren zeiten der sprachentwickelung in der that doch ist (vergl. Pott etym. forsch. II, 119), so könnte man sich bei der weiteren verfolgung des hier behandelten wortes sehr versucht fühlen diesen schwindelnden weg einmal zu betreten und mit unserem stamme *deógan, *tiukan, welchem auf vorgermanischem gebiete streng genommen eine wurzel *thuch entsprechen müſste (griech. etwa *τυχ, *τευχ oder *θυκ, *θευκ), unter voraussetzung einer solchen metathesis der wurzelconsonanten das gr. κεύθω aor. ἔκυθον für identisch zu erklären, indem die griech. tenuis so gut wie die skr. media in guh (vgl. Pott etym. forsch. I, 27. 240. 281 und zeitschr. VIII, 149. 151) als euphonische milderung der ursprünglichen aspirata einer urwurz. *chuth gefaſst werden müſste, aus welcher durch umkehrung ags. *deógan ahd. *tiukan hervorgegangen wären. Jedenfalls bleibt es der beachtung werth, daſs dieses gr. κεύθω nach seiner bedeutung (verbergen, verborgen halten, verheimlichen) ganz zu ahd. toucal, fartucaljan oberd. vertuckeln stimmt, und dabei quantitativ wie qualitativ genau die zu erwartenden wurzelelemente, wenn auch in umgekehrter ordnung darbietet.

2. kutten.

Wenn ein thüringischer knabe bei einem seiner genossen ein neues besitzthum zuerst bemerkt und dessen noch fragliche erwerbsweise in neckischem orakeltone feststellen will, so bedient er sich dazu wohl noch des in meiner jugendzeit sehr üblichen, jetzt schon im absterben begriffenen spruches: gestohlen, genommen, gekitt, gekauft, indem er die vier glieder desselben etwa an seinen rockknöpfen oder an den kelchblättern einer blume abzählt

und bei dem auf den schlufspunkt fallenden ausspruch als der vom geschick verrathenen wahrheit stehen bleibt. Dafs wir es aber hier mit einem verhältnifsmäfsig alten erbstück unserer sprache zu thun haben, das leuchtet einestheils aus dem umstande ein, dafs die beiden ersten wörter der formel durch assonanz (gest*o*hl*en*, gen*o*mm*en*), die beiden letzten sogar durch alliteration (ge*k*itt, ge*k*auft) mit einander verbunden sind, anderntheils aus dem auffallenden, den kindern selbst nicht mehr recht verständlichen gekitt, welches nach der in unserer mundart sehr tief eingerissenen verdünnung des ü zu i für geküttt (geküttet) steht und nichts anderes heifst als: ertauscht, durch etwas trügerischen tausch erworben; denn kütten ist die umlautende form eines auch sonst in Thüringen noch lebendigen schw. zeitw. kutten tauschen (wovon verkutten vertauschen, leichtsinnig hingeben), und findet sich, mit dem langen vocal statt des kurzen, auch in anderen volksmundarten und in unserer älteren nhd. schriftsprache mit gleicher bedeutung wieder: henneberg. und nordfränk. kauten tauschen; Kaut m. tausch Reinw. 77, Schmell. II, 342 und in erweiterter form immer mit dem nebenbegriff des betrugs: bair. schwäb. kaudern zwischenhandel oder verbotene handelschaft treiben; bair. abkaudern abschachern, verkaudern trüglich verhandeln; schwäb. Kauderer kornwucherer; bair. Aschenkauderer aschenhändler, Geldkauderer unberufener aufwechsler von münzsorten; Schm. II, 282, Schmid 307; — dagegen der unerweiterten henneb. und nordfränk. form ganz entsprechend treten in den wörterbüchern des 17. und 18. jahrh. auf: Kaut m. commutatio, kauten permutare, abkauten, auskauten, einkauten, verkauten Stieler 941, Steinbach I, 839, Frisch I, 505. Dem entspricht nd. kûden, verkûden, cuyden permutare Dfb. gl. l. g. 428 und das mit dem gleichbedeutenden büten zusammengesetzte kütebüten, kütjebüten auf unziemliche weise tauschen br. wtb. II, 902; ostfrs. kühtjen, kühtjebütjen trügerischen tausch treiben; Kühtjewief trügerische mäklerin Stürenburg 127.

Den gleichen überschlag der media in die tenuis wie bei den letzten nd. wörtern bemerken wir auch bei dem ebenfalls hierhergehörigen engl. to cheat (betrügen), welches den hauptbegriff (des tauschhandels) verloren hat.

Deutlich findet sich nun kütten, kutten, kauten in dem mhd. kût st. m. plur. kiute tausch, verkiuten vertauschen Ben. I, 920ª wieder, und auch das traditionelle alter unserer thür. alliterationsformel gekütt — gekauft bestätigt sich durch eine ebendaselbst angeführte mhd. stelle von etwas jüngerer farbe: sô ein höfer hofguot verkauden oder verkoufen wil. Im mittelhochdeutschen herscht also wie in den meisten unserer oberd. wörter die tenuis als regelrechte dentalstufe, wie in den rein nd. formen die media; aber auf beiden gebieten ist ein unklares schwanken bemerkbar (verkauden, kaudern neben kiuten, kauten; und küten, to cheat neben cuyden, kûden), wie es bei sprachbildungen stattzufinden pflegt, die in ihrer normalen entwickelung eine störung erfahren haben. Der herschende vocal ist überall der lange, theils der einfache (mhd. nd. u), theils sein umlaut (mhd. iu, nd. uy, û), theils seine steigerung (oberd. nhd. au), theils die verdünnung seines umlautes (engl. î, das aber mit seiner schreibung ea sich dem oberd. nhd. au ähnlich gegenüberzustellen scheint, wie in wörtern, deren ea und au eigentlich von anderer natur ist z. b. to leap: laufen, — heap: haufe, — dream: traum u. a.); — nur in unsern thüringischen wörtern waltet nach einer vielverbreiteten unart des dialectes der kurze vocal oder sein umlaut, und weil die mitteldeutsche erweichung der tenuis t zu d und nach kurzem vocal ihre geminierung zu dd (vgl. Franz Pfeiffer zu Nicol. v. Jeroschin p. LXV) der thür. mundart sehr geläufig ist, so sollten wir die thür. form des wortes eigentlich kudden, verkudden schreiben. Da nun aber die begriffe des tausches und des wortwechsels (wie auch lat. alternare und altercari beweisen) einander sehr nahe liegen, und da auch im wirklichen leben zank und hader mit listiger abmäkelei und trügli-

chem schacher unzertrennlich verbunden zu sein pflegen, so dürfen wir wohl, wenn wir für tauschhandel, prellerei, streit und gezänk gleichlautende ausdrücke finden, nicht anstehen dieselben für verwandte zu erklären. Darum halte ich das mitteld. st. neutr. gekudde (disputatio, kampfgespräch), oder vielmehr das mitteld. ztw. kudden disputare, altercari, welchem es angehören mufs, für eins mit dem thür. kudden (permutare), indem das hin und wieder, das herüber und hinüber als einender begriff die beiden wörter zu einem einzigen mit einander verbindet. Das für die erklärung unserer wortgruppe höchst willkommene wort findet sich in Nicol. v. Jeroschin's kronike von Pruzinlant v. 22647: dî hûbin ein gekudde von der geloubin wirdekeit der judden und der cristinheit Strehlke p. 564, Pfeiffer p. 157. Dieses mitteld. aus dem oberd. in den nd. lautcharakter hinüberschillernde kudden zeigt sich als rein oberd. form wieder in dem appenz. chûta (zanken, streiten) Tobl. 123, welches formell völlig mit mhd. kûten (tauschen) übereinstimmt, und ebenso entspricht dem durch seine dentalstufe auffallenden nd. kûten, kûtjen (schachern) ein nord. kŷtaz (altercari) Bj. I, 487. Wir sehen also dieselben lautverhältnisse und lautschwankungen in den wörtern beider begriffsabzweigungen, was uns um so mehr in der überzeugung bestärken mufs, dafs beide reihen zusammen eine etymologisch untrennbare wortgruppe bilden. Das mitteld. gekudde erklärt Pfeiffer geradezu durch ahd. gequide von dem bekannten stamme quedan (loqui), und damit hängt es auch in der that nahe zusammen, jedoch nicht als ein unmittelbarer reiner abkömmling, in welchem das dd mit dem ahd. d von gleicher beschaffenheit wäre, sondern als ein hybrida, in welchem die geminierte media der ahd. tenuis gleich ist, die wir oben in den oberd. wörtern unserer gruppe herschend gefunden haben. Da nämlich der begriff des streites oder wortkampfes sich zwar an den der ruhigen rede anlehnt, aber aus demselben allein sich noch nicht genügend zu erklären scheint; da ferner die bisher erläuterten wörter nach dem charakter ihrer dentalstufe auf einen stamm weisen, in welchem hochd.

tenuis, goth. ags. media gerecht wäre, während wir bei qviþan, cviðan, chuedan der goth. ags. aspirata, ahd. media begegnen; da endlich allein noch im ags. neben cviðan (loqui) ein nach bedeutung und consonantischer lautstufe dem appenz. chûta mhd. kûten nd. kûden völlig entsprechendes st. ztw. ags. cîdan (altercari) Ettm. 390, Gr. I², 896, Gr. II, 15 no. 159; halbs. chiden Lag. 8149; engl. to chide auftritt, welchem ein goth. *keidan, altn. *keida, ahd. *chîtan, mhd. *kîten gegenüberstehen sollte, — so mufs ich glauben, dafs zwischen diesen beiden stämmen, da wo der eine verloren scheint, namentlich auf ahd. und altn. gebiete eine mischung vorgegangen ist, aus welcher die wörter, auf deren erklärung es uns hauptsächlich ankam, als hybride bildungen entsprungen sind. Von einem solchen aufgehen des stammes *chîtan in den nahe anklingenden chuedan (oder *keida in qviþa) legen namentlich auf ahd. und nord. gebiete diejenigen formen zeugnifs ab, welche in ihrer etwas abweichenden bedeutung eine hinneigung zu dem stärkeren grundbegriff von chîtan (clamare? exclamare? vociferari?) verrathen und zugleich lautlich altnord. d statt þ, ahd. t statt d, also die dentalstufe des stammes *keidan, *chîtan statt derjenigen von qviþan, chuedan aufweisen. Dahin rechne ich besonders altn. qvëda canere, qvëdja salutare Gr. II, 26; schwed. quida gemere Dfb. goth. wörterb. II, 477; ahd. quatjan, quetjan, chuetjan, cheten salutare, queti salutatio, widarcheta contradictiones, widarchueto atrox interlocutor Gr. IV, 647 ff., welche, nebst dem bisher noch nicht erwähnten mhd. kiuten (praet. kûte) sprechen, schwatzen, verkiuten sich gegen etwas erklären Ben. I, 831[a], sämtlich unzweifelhaft dem stamme qviþan (loqui) Dfb. goth. wtb. II, 476 ff. angehören, aber in form und bedeutung unter dem einflufs des verlornen *keidan, *chîtan zu stehen scheinen. Unter einer noch stärkeren einwirkung dieser art mag nun ein ahd. *chûtjan (altercari, permutare) sich entwickelt haben, welches wir als die reinste form unserer ganzen vorzüglich auf oberd. boden erwachsenen mischlingsgruppe ansetzen wollen, in der als sichere erinnerung

an ihre ursprüngliche herkunft von chuedan nur die vocalisierende verschmelzung des ve, ue zu û in dem herschenden stammlaut der üppig aufgewucherten sippschaft geblieben ist, während allein das ags., halbs. und engl. das st. ztw. cîdan, chîden, to chide mit energischer sonderung von dem anklingenden cviðan in seiner reinen ungemischten gestalt bewahrt haben. So erklärt sich denn auch auf naturgemäfse weise das anfänglich scheinbar unüberwindliche mifsverhältnifs zwischen dem ags. î in cîdan und dem hd. û, iu, au in appenz. chûta, mhd. kûten, kiuten, nhd. henneb. fränk. kauten, und auch das störende auftreten der dentalen media in bair. schwäb. kaudern, mitteld. verkaudern, kudden, gekudde findet, abgesehen von der mundartlichen geneigtheit zu schlaffer erweichung der tenues, vornehmlich in jener abstumpfung des sprachgefühls, welche mit jeder versündigung an der heiligkeit des normalen sprachlichen besitzstandes durch eine mengung organisch verschiedener sprachelemente verbunden zu sein pflegt, und welche hier noch den bsonderen stempel eines rückfalles aus dem lautcharakter des neu adoptirten in den ursprünglich vorwaltenden des höher berechtigten stammes an sich trägt, eine mehr als hinreichende erklärung.

Uebrigens mufs wohl der ganze mischungsvorgang, wie er zuletzt betrachtet worden ist, sich hauptsächlich auf oberd. gebiete zugetragen haben; denn hier begegnet uns nicht nur die gröfste anzahl und reichste auswahl von spröfslingen dieser normwidrigen zeugung, sondern wir haben als seitenstück zu dem oben angesetzten ahd. *chûtjan und seinen dort aufgeführten vorgängern auch noch ein wirklich belegtes ahd. chutôn (meditari) Grff. IV, 365 aufzuweisen, das sich in ganz ähnlicher art, wie jenes an diese, als eine vocalisierte form an ahd. chwiti, chuiti dictum, sententia, kichuiti sententia Grff. IV, 647. 648 anzulehnen scheint, und für dessen besonderen zusammenhang mit mhd. kûten, kiuten, oberd. kauten, abgesehen von ihrer gemeinschaftlichen herkunft aus der wurz.

quedan, sich hinsichtlich ihres verhältnisses in betreff der bedeutung und des stammvocales ungesucht eine höchst merkwürdige analogie darbietet: denn dieses ahd. chutôn (ruhig nachsinnen, still überlegen) steht in sinn und form fast genau ebenso zu mhd. kût (tausch), kûten, kiuten (tauschen), oberd. kauten (betrügerisch tauschen), wie mhd. tuschen (sich lauernd oder nachdenklich still verhalten) zu tûsch (betrug, täuschung), tûschen, tiuschen (betrügen), rostûschaere (betrüglicher rofsmäkler) Ben. III, 156[a. b.]; nhd. tausch, tauschen und täuschen; aber wenn auch diese verbindung der begriffe „still lauernde überlegung, mäkelnder waarentausch und heimliche übervortheilung" nur zufällig in den beiden wortreihen übereinstimmen sollte, so ist doch jedenfalls das auftreten des ahd. chuton (meditari), dessen anlehnung an chuiti (sententia) mir nicht wohl bezweifelt werden zu können scheint, ein neues beispiel für die geläufigkeit der entwickelung von wortgebilden mit diesem etwas abnormen typus im bereiche des stammes chuedan schon auf ahd. gebiete, und also eine berechtigung mehr den ganzen hybriden bildungsprocefs vorzüglich in dieses sprachgebiet zu verlegen. Ist aber diese annahme richtig, so erklärt sich aus ihr auch leicht die sonderbare tenuis in den nd. ostfrs. nord. engl. wörtern dieses kreises. Denn wenn die genesis dieses mischlingszweiges, deren gleichmäfsige wiederholung in mehreren räumlich getrennten sprachbezirken überhaupt schwer denkbar ist, sich ausschliefslich innerhalb des ahd. vollzogen hat, so erscheinen die entsprechenden wörter, wo sie vereinzelt in nicht hd. mundarten vorkommen, nicht als heimische erzeugnisse des eignen bodens, sondern als fremdher verpflanzte gewächse, als hd. lehnwörter, die ihre einführung aus der fremde noch irgendwie durch fremdartigen habitus verrathen müssen; das aber thun offenbar nd. kûten, ostfrs. kûtjen, nord. kýtaz, engl. to cheat durch ihre hochd., weder zu cîdan noch zu cvidhan stimmende dentalstufe, während nd. cuyden, kûden sich entweder mehr den mitteld. formen angeschlossen haben

oder durch ein energischer wirkendes gefühl des gegensatzes zwischen nd. und oberd. lautcharakter in der neuen heimath zu völlig nd. formen umgeprägt worden sind. Aehnliche vorgänge haben vielfach bei den berührungen zwischen hd. und nd. sprachgut stattgefunden, und ein solcher vorgang wird um so begreiflicher, wo es sich wie hier um wörter handelt, die, ihrem begriffe nach dem niederen verkehrsleben angehörend, im munde der fahrenden händler leicht von einem ende der germanischen welt zum andern getragen werden konnten.

3. Dorl.

Ein echt thüringisches wort ist Dorl m. oder f., welches ein überall verbreitetes und beliebtes spielwerk bezeichnet und in jeder thüringischen kinderstube wohl bekannt ist: der oder die Dorl besteht aus einer kleinen in der mitte durchbohrten holzscheibe, gewöhnlich aus der holzeinlage eines übersponnenen knopfes, durch deren mittelloch ein hölzerner stift so durchgesteckt wird, dafs man durch umschnellung des auf beiden seiten wie eine feste achse hervorragenden stiftes zwischen zwei fingern den kleinen kunstlosen kreisel auf einer ebenen glatten fläche in eine freie kreisende bewegung versetzen kann; von diesem Knopfdorl ist der gröfsere vom drechsler gearbeitete Brummdorl dadurch verschieden, dafs auf dem nach unten in eine abgerundete spitze auslaufenden stiel ein hohler kesselartiger kopf sitzt, aus dessen eingeschnittenem schallloch bei der künstlich bewirkten kreiseldrehung ein weit hörbarer brummender ton hervorbraust; — die freie aufrechte kreiselbewegung bildet den wahren begriff des wortes Dorl, welches auch als thüringischer familienname ziemlich verbreitet ist und eine so beliebte und allgemein geläufige vorstellung für den Thüringer einschliefst, dafs er es oft und gerne zur bildlichen bezeichnung schmuckgekleideter, rasch, gerade und anmuthig sich bewegender personen, besonders jüngerer, gebraucht; von sauberen munteren kindern sagt man: Kinder wie die Dörlchen, —

von einem leichtfüfsig dahinschreitenden frischen landmädchen: ein Mädchen wie ein Dorl. Von dem substantivum geleitet ist das ebenso verbreitete schw. ztw. dorlen, welches aber nicht nur die aufrechte kreiselnde bewegung des in voller umschnellung begriffenen dorls bezeichnet (z. b. fröhliche kinder dorlen in der stube umher), sondern auch häufig für die taumelnde, überschlagende und noch in horizontaler richtung fortgesetzte bewegung des auslaufenden, fallenden und noch auf dem boden fortzappelnden dorls gebraucht wird (z. b. ein mensch, der einen heftigen betäubenden schlag oder stofs bekommen hat, dorlt um oder dorlt auf den boden hin, ein gut getroffenes feldhuhn dorlt aus der luft herunter, ein hund wird geschlagen, dafs er dorlt). Grimm hat dieses merkwürdige recht eigentlich thüringische und nur aus der thüringer mundart hin und wieder in die schriftsprache eingegangene wort in seinen köstlichen neuhochdeutschen sprachschatz (wtb. II, 1286. 1287) aufgenommen und erklärt unser zeitwort zunächst durch umstellung der liquidae aus drollen, trullen drehen, wälzen, unser substantivum ebenso aus drol, droll, trolle m. grober draht, knäuel, kreis, wirbel (wtb. II, 1427. 1428), die er auf das mhd. st. zeitw. drillen und namentlich auf dessen part. gedrollen zurückführt. Die erklärung ist schlagend, und es leuchtet sofort ein, dafs für die bedeutung des aufrechten und schmucken, welche wir so wesentlich mit unserem Dorl verbunden sahen, fast keine treffendere analogie gedacht werden kann als das mhd. gedrol als eine kerze in der bei Ben. I, 391[a] citierten stelle und das eben dahin gehörige nd. oberd. nhd. adj. drall rund, festgedreht, stark Grimm wtb. II, 1331. Ohne zweifel gehören also unsere beiden wörter Dorl, dorlen auch mit bair. dräel m. kreisel, knopfdorl, windfahne; dräeln drehen Schmell. I, 409; nhd. drillen, trillen drehen, umwenden; drillbohrer mit schnur oder krummholz heftig umgeschwungener metallbohrer; drille f. triebwerk, dreheisen, kreisel, drehhäuschen Gr. wtb. II, 1409. 1410; schweiz. trüllen

rollen, wickeln; trülle f. drehkreuz, drehhäuschen Stald. I, 312. 313; schwäb. trillen drehen; triller drehhäuschen Schmid 140; bair. trillen plagen; triller Schmell. I, 488; nd. drillen drehen, bohren; drill bohrer br. wtb. I, 245; grubenh. drillen tüchtig treiben Schambach 48; ostfr. drillen bohren, plagen Stürenb. 39; engl. to thrill durchbohren; thrill bohrloch, durchbohrende nervenempfindung, durchdringender ton; to drill bohren, durchbohren, quälen, abrichten; drill bohrer ganz untrennbar zusammen. Nur möchte ich Dorl, dorlen nicht erst als verhältnismäſsig spätere secundäre bildungen aus Drol, drollen, gedrol entwickelt angesehen wissen, sondern ihnen trotz ihrer liquidenumstellung den anspruch auf volle ebenbürtige alterthümlichkeit neben der an mhd. drillen unmittelbar sich anschlieſsenden wortgruppe zu wahren suchen.

Wir haben es nämlich bei dem mhd. st. ztw. drillen, dral, drullen, gedrollen ohne frage mit der liquidalen erweiterung einer uralten und in mehrfach erweiterten formen auftretenden wurzel des indogermanischen sprachstammes zu thun, in deren einfacher form die umstellung der wurzelhaften liquida r bereits auf dem ältesten gebiete sichtbar ist. Das lat. terere (drehend reiben, reiben, drechseln) zeigt schon in trîvi, trîtus die umstellung der urwurzel tar, und in seiner ableitung terebra (bohrer) auch die in der oben aufgeführten wortgruppe so häufig auftauchende und vom „drehen“ so unzertrennliche bedeutung „bohren“, wie sie auch dem griech. τερέω, τέρετρον zukömmt, während auſserdem griech. τείρω (reiben, quälen) dem lat. tero deutlich zur seite tritt; und wie wir diesen aus dem drehen und reiben gleichmäſsig entspringenden begriff der „plage und qual“ auch schon oben in bair. trillen, ostfr. drillen, engl. to drill hervortreten sahen, so ist hinwiederum das lat. teres, teretis (wohl abgerundet) und das griech. τέρην, τέρενος (glatt, fein) fast ganz identisch mit unserem obigen nd. thür. nhd. drall mhd. gedrol thür. Dorl, wenn wir den wechsel der con-

sonantischen elemente (t, n, l) abrechnen, mit denen die einfache wurzel erweitert ist. Für diese letztere selbst setzt Leo Meyer (zeitschr. VIII, 259) eine urdeutsche wurzel þar, umgestellt þrâ, goth. þrê, und daraus ein goth. redupl. ztw. *þráian, perf. *þáiþrô an, als reinere germanische grundform von ags. þrâvan, þreóv, þreóvun, þrâven (drehen, werfen), engl. to throw, threw, thrown (drehen, drechseln, spinnen, werfen), zu welchen ich noch aus dem halbs., wo das ags. þrâvan seltsamer weise fast ganz erloschen ist, die wenigen verbliebenen formen hinzufügen will; im Ormul. erscheint das wort gar nicht, im Lag. nur dreimal, nämlich das perf. þreou plur. þreowen (sich werfen, sich stürzen, springen) und das part. þrauwen (hin und her gedreht oder geworfen, flatternd): of his horse he þreou (j. H. aþreu) Lag. 807. þa cheorles up þreowen (j. H. þreuwen) Lag. 12321; heghe hare-marken þrauwen mid winde Lag. 27359. Wie sich nun an diese ags. halbs. engl. durch den labialen halbvocal erweiterten wurzelformen im mittelhochdeutschen und neuhochdeutschen die durch den gutturalen halbvocal und die gutt. spirans entwickelten schw. zeitwörter mhd. draejen, nhd. drehen anschliefsen, darüber hat Leo Meyer a. a. o. gehandelt, und er hat im zusammenhange seines diese ganze spracherscheinung in das klarste licht stellenden aufsatzes (zeitschr. VIII, 245—286) einen so reichen schatz von belegen für das gleiche lautverhältnifs in anderen wurzeln beigebracht, dafs ich nur auf jene abhandlung zu verweisen brauche.

Hauptsächlich aber kömmt es mir hier für die schärfere beleuchtung unserer mundartlichen wörter auf die eigentlich consonantischen erweiterungen an, welche die in lat. tero, griech. τείρω, goth. *þráian, ags. þrâvan, mhd. draejen deutlich hervortretende einfache wurzel tar erfahren hat. Eine solche erweiterung ist zunächst die durch antretendes l bewirkte, welche, wie es scheint, nur auf germanischem gebiete stattgefunden hat und hier durch das mhd. zeitwort drillen und seine ganze oben aufge-

führte oberd. nd. und engl. verwandtschaft reichlich bezeugt ist; aber wenn wir durch dieses mhd. st. drillen auf ein ahd. *drillan, durch engl. to thrill auf ein goth. *þrillan — *þrall — *þrullum — *þrullans (drehen, bohren) geführt werden, so sind wir auf der andern seite eben so sehr zu der voraussetzung berechtigt, dafs sich statt dessen als eine der ursprünglichen wurzel noch näher liegende form ein goth. *þairlan — *þarl — *þaúrlum — *þaúrlans in gleicher bedeutung entwickelt haben mag. Auf ein solches zeitwort weist wenigstens eine gruppe von wörtern, die als vereinzelte reste einer einst vollzähligen wortfamilie auf verschiedenen gebieten übrig geblieben zu sein scheinen, mit ebenso viel nachdruck hin, wie mhd. drillen und seine verwandten auf ein goth. *þrillan. Vor allen dingen rechne ich dahin ags. þyrljan perforare, terebrare (von Ettmüller p. 601 aus Exod. XXI, 6; Lev. XXV, 10 belegt) þyrl, þyrel n. foramen, apertura, bohrloch, öffnung (von Ettm. ib. der sing. aelc þyrel aus Boeth. XXXIV, 11, der plur. þyrlu foramina aus Bed. 544, 32 angeführt) und þyrl adj. perforatus (in The Fight at Finnesburg ed. Thorpe: and eác väs his helm ðyrl v. 91); halbs. þurlen, þorlen perforare (þer wes moni breoste mid brade spere iþurlud j. H. iþorled Lag. 4541) altengl. thirle to pierce through, thirle, thurle a hole Hall. II, 865. 872, mittelengl. to thirl durchbohren Johns. II, 484. Dafs nun in diesen wörtern der begriff des „bohrens“ allein herrscht, den wir schon oben im bereiche unserer wurzel mit dem des „drehens“ eng verbunden fanden, das kann uns nicht abhalten, sondern mufs uns nur noch mehr ermuntern dieselben in die allernächste verbindung zu setzen mit den formell entsprechenden wörtern deutschen bodens, die wiederum nur diese andere bedeutung zeigen: älter. nhd. dorl, torl, turl f. trochus Stiel. 2566; posen. tirlen, tirrelen wirbeln, kreiseln; tirltanz kreiselspiel, torl kreisel Bernd deutsche sprache in Posen 315. 316 (Gr. wtb. II, 1286. 1410), westerw. torle kreisel Schmidt 268 (Gr. wtb. II, 1427), deren anlautende

tenuis nur auf rechnung jener volksmundartlichen unsicherheit kömmt, durch welche die regelrechte lautstufe so oft verdunkelt erscheint; ebenso sahen wir oben schweiz. trüllen, bair. schwäb. trillen neben mhd. drillen. In jeder hinsicht normal und recht wie ein treubewahrtes alterthum tritt nun unser thür. Dorl in den mittelpunkt dieser ganzen wortgruppe, nicht nur in seiner form einem goth. partic. *þaúrlans völlig gerecht, sondern auch in seinem begriffe „das sich drehende und das wohlgerundete", „das durchbohrte und das in den boden sich einbohrende", also alle in unserer wurzel von anfang her entfalteten bedeutungen, fest und sicher vereinigend.

Da nun aber in bezug auf die zuletzt erwähnten angelsächsischen formen eine andere etymologische auffassung die hergebrachte ist, so will ich auch die gutturalische erweiterung unserer wurzel tar noch etwas genauer ins auge fassen, deren betrachtung noch einige erwünschte aufschlüsse gewähren wird.

Eine solche gutturalische erweiterung der im lat. terere in reinster gestalt erhaltenen wurzel liegt schon von alters her in skr. tarkus (spindel) griech. ἄτρακτος (spindel, pfeil, also das sich drehende wie das durchbohrende geräth) und in lat. torquere unbestreitbar vor, vgl. zeitschrift III, 409. 410; VIII, 259; an das letztere schliefst Pott (et. forsch. II, 123) goth. þreihan drängen, bedrängen (vgl. Diefenbach goth. wtb. II, 716), Leo Meyer ahd. drahsil m. drechsler und nhd. drechseln (zeitschr. a. a. o.) als nächst verwandte wörter an. Aber mindestens mit ebenso viel recht darf man wohl die über das ganze germanische sprachgebiet verbreitete praepos. goth. þairh, ags. þurh, ahd. durh durch (vergl. Diefenbach goth. wtb. II, 690), deren gewöhnlicher begriff mit dem des „bohrens" fast identisch ist, zu unserer wurzel ziehen, da auch der andere grundbegriff „das drehen", in den celtischen adverbialformen dieser praeposition (transversim, oblique) stark heraustritt, und in der gadh. praeposition tair, thair, thar (Diefenbach a. a. o.) wie in zend. tarô trans, skr.

tiras trans, per, tortuose, oblique, und in alts. thuru, ahd. duri, dur die unerweiterte wurzelform reichlich vertreten und gleichbedeutend neben der in dem germanischen sprachzweige vorherschenden gutturalischen erweiterung steht. Eng verwandt mit goth. þairh, d. h. wie dieses dem gutturalisch erweiterten und vornehmlich „bohren“ bedeutenden stamme zugehörig, ist nun auch goth. þairko n. loch Diefenbach II, 690 no. 5 (vgl. über andere fälle der goth. tenuis statt der spirans zeitschr. VI, 8), von welchem wiederum die mit l weiter fortgebildeten formen ahd. durihil, durchil pertusus Graff V, 224, mhd. dürhel, dürkel durchbohrt, durchlöchert, dürkeln durchlöchern Ben. I, 405[b]. 406[a] nicht getrennt werden können und zu welchem auch ags. þyrhel n. foramen, apertura, þyrhel adj. perforatus, þyrheljan perforare, terebrare, die Ettm. 601 als grundformen für die oben erläuterten þyrl, þyrljan ansetzt, freilich aber nicht als grundformen, sondern nur als verschiedenartig entwickelte parallelbildungen dieser letzteren gehören würden, wenn sie sich in dieser gestalt belegen lassen.

Ebenso zeigt sich auch für die andere seite des begriffes („drehen“) die durch guttural und liquida erweiterte wurzelform, deren entfaltungen also dem ahd. durhil, mhd. dürkel als gleichlaufende erscheinungen weitere stütze und erläuterung gewähren. Schon im lat. hat sich aus torquere das subst. torcular oder torculum (kelter) entwickelt, zu welchem ahd. torcul n., torcula f. Grff. V, 456, mhd. torkul, torkel schw. f. Ben. III, 52, bair. Torkel f. (weinpresse) nur als lehnwörter gehören. Aber daneben haben die volksmundarten auch ein auf deutschem boden selbständig erwachsenes gebilde dieser art erhalten, welches den begriff des drehens noch reiner und ausschliefslicher trägt als lat. torcular, und zugleich die regelrecht verschobenen laute darbietet; ich meine das thür. dorggeln, dörggeln, durggeln schw. ztw. sich in halber betäubung unsicher im kreise bewegen, taumeln: ein betrunkener, ein vom lager aufgesprungener fieberkranker, ein

schlaftrunkener dorggelt, es wird einer so heftig geschlagen, dafs er dorggelt; ebenso schwäb. dorgeln, dorkeln Schmid 154, henneb. dorkeln, dörkeln Reinw. 20, bair. torkeln, torgln, targln, tarkln Schmell. I, 456, ält. oberd. torckelen titubare Dfb. gl. lat. germ. 586. In diesen wörtern, welche sämtlich die bedeutung „taumeln, schwindeln“ haben, ist die neben der regelrechten media auftauchende dentale tenuis derselben unklaren natur wie oben in trüllen, trillen neben drillen, oder in tirlen, torl neben Dorl, dorlen, und das gleiche verhältnifs findet auch in einem hierhergehörigen substantiv statt, welches nach seiner einfacheren nur auf der gutturalen erweiterung beruhenden form der nächste vorgänger des oberd. ztw. dorggeln, dorkeln gewesen zu sein scheint nämlich in schweiz. dorgge, torgge f. kreisel Stald. I, 291, welches als vollkommen entsprechendes oberd. seitenstück neben skr. tarkus spindel seinen platz findet: denn alle diese oberd. wörter gehören nach begriff und gestalt so unverkennbar zu unserer wurzel, dafs die in ihnen hervortretende tenuis nicht als organische lautstufe, sondern lediglich als eine aus verdunkelung der wahren herkunft im sprachbewustsein und aus falscher analogie (hauptsächlich mit dem lehnwort torcula, torkel) hervorgegangene verhärtung der richtigen media aufgefafst werden darf. So nehme ich nicht nur das in den älteren nhd. wörterbüchern erscheinende torckeln titubare, vacillare Steinb. II, 826, torkeln id. Frisch II, 377[b], sondern auch das offenbar hierhergehörige mitteld. st. m. turc taumel, sturz, umbeturc, ummeturc st. m. umsturz, widirturc st. m. zurücktaumeln, widerstand, Jerosch. ed. Pfeiffer p. 236. 242. 281, Ben. III, 149[b], das ausschliefslich dem Jeroschin eigen ist und als nächste grundform von dorggeln sich sehr enge an schweiz. dorgge (kreisel) anschliefst. In Strehlke's ausgabe des Jeroschin erscheint 11824. 12634. 13172. 15948. 16180. 24351. 25135 die form turc ohne variante, aber 4497 und 7766 findet sich neben turc die bemerkenswerthe variante trug, aus der stuttgarter und

aus der heidelb. handschrift; aber aufserdem gibt Frisch (II, 377b), der das wort auch nur aus Jeroschin kennt, ohne zweifel aus der von ihm benutzten handschrift, die noch viel merkwürdigere form Durg, welche zusammengenommen mit unserer bisherigen etymologischen entwikkelung wohl eine zurückführung dieses mitteld. st. m. turc auf die ursprünglichere form *durc, genit. *durges, rechtfertigen möchte. Ganz ebenso mufs ich auch das von Stieler 2366 aufgeführte tur, torr m. circuitus und das mhd. schw. zeitwort turren (taumeln, stürzen) Ben. III, 153b auffassen, die nicht die einfachere wurzelgestalt darzustellen, sondern vielmehr mit ihrem geminierten r auf einer assimilation zu beruhen scheinen.

Endlich betrachte ich die natur des anlautenden dentalen ganz in gleicher art wie in allen diesen wörtern auch in mhd. türmeln schw. ztw. (taumeln) Ben. III, 151a, welches gewifs auch weiter nichts ist als eine l-ableitung von einem durch erweiterung mittelst m aus unserer wurzel gewonnenen stamme, der wie torl, trillen, turc, torkeln auf oberd. gebiete frühzeitig eine verhärtung erfahren hat, also in seiner regelrechten form *durm lauten müfste. Ursache der verhärtung wird auch hier hauptsächlich falsche analogie gewesen sein, nämlich der anschlufs an das in die meisten europäischen sprachen als lehnwort eingegangene lat. tornus, griech. τόρνος (drechseleisen), lat. tornare, griech. τορνεύειν (drehen, drechseln), welche ebenso auf einer liquidalen erweiterung unserer wurzel tar beruhen, wie tarkus, torquere auf einer gutturalen. Da aus diesem lat. tornus, tornare die ganze romanische sippschaft von franz. tour m. tourner, tournoi und auch eine menge germanischer lehnwörter, wie ags. tyrnan (vertere, volvere) Ettm. 523, halbs. turne, iturnen j. H. teorne (vertere, convertere, converti) Lag. 12734. 24944. 25632. 25574 und sonst häufig; turrnenn id. Orm. 14500. 14968 und sonst oft, engl. to turn, oder mhd. turnei st. m. turnieren schw. v. Ben. III, 151b. 153a, nhd. Turnier, turnieren, turnen u. a. erwachsen sind,

so ist es kein wunder, wenn sich auch organisch entwikkelte sprössling eines ähnlich erweiterten stammes derselben wurzel an das fremde wuchergewächs mit ihrem anlaut angelehnt haben, und wie mitteld. turc (neben schweiz. dorgge), bair. torkeln (neben thür. dorggeln) ihre tenuis der anlehnung an das erborgte torkel (torcular) zu verdanken scheinen, ebenso mag auch mhd. türmeln die seinige hauptsächlich im anschlufs an turnei und turnieren gewonnen haben. Zu diesem mhd. türmeln gehören nun ganz entschieden als wörter eines und desselben stammes: thür. dormeln, dörmeln taumeln, ein schwindelgefühl haben, sich taumelnd drehen (es dormelt mir vor den augen; der kopf dormelt mir; ein betrunkener dormelt über die strafse hin, ein halbkranker dormelt in der stube umher), dormel m. taumel, schwindel; dormelig, dörmelig adj. taumelig, schwindlig, henneb. dörmeln, törmeln taumeln; hintörmeln im schwindel niederstürzen; törmelich taumelig Reinw. 166. 167, bair. türmeln im kreise herumwirbeln; turmel m. wirbel, schwindel; türmlich, törmlich schwindlig; türmig, türmisch schwindlig, wild, ungestüm Schmell. I, 456; schwäb. dormel, turmel m. schwindel, taumel, schlaftrunkenheit; turmelicht schwindelig Schmid 149 (dagegen scheint das ebendaselbst aufgeführte schwäb. durmen, durmeln schlafen, unter dem einflusse des franz. dormir zu stehn); der deutliche grundbegriff aller dieser wörter ist „das drehen“, und wenn wir thür. dorlen, dorggeln und dormeln nach form und bedeutung unbefangen zusammenhalten, so können wir kaum zweifeln, dafs wir in ihnen drei unabhängig von einander in paralleler entfaltung aus der uralten wurzel tar ganz regelrecht entwickelte wortgebilde vor uns haben, nachdem uns der kleine thür. Dorl durch das weitausgedehnte gebiet dieser wurzel und die organische verzweigung ihrer reichen, zum theil verwaisten, verkümmerten und unkenntlich gewordenen nachkommenschaft hindurchgeführt hat. Karl Regel.

Zur kenntnifs der dialekte der neugriechischen sprache.

Der trapezuntische dialekt.

Ueber diesen, manche besondere eigenthümlichkeiten darbietenden dialekt, der übrigens nicht allein das gebiet von Trapezunt, sondern auch das von Kerasunt umfafst, gewähren die trapezuntischen volkslieder, welche der aus Trapezunt selbst gebürtige Grieche Xanthopulos vor längerer zeit in der athenischen zeitschrift; *Φιλολογικὸς συνέκδημος* mittheilte, sowie die von ihm dazu gegebenen anmerkungen reiche aufschlüsse, und ich habe es daher um so mehr der mühe für werth gehalten, jene eigenthümlichkeiten auf grund der gedachten aufschlüsse in einer gewissen übersichtlichkeit nachstehend zusammenzustellen, je weniger wir noch zur zeit über diesen dialekt wissen. Aufserdem liegen mir auch noch einige kerasuntische volkslieder vor, die ich hierbei gleichmäfsig mit vor augen habe und zu dem angegebenen zwecke benutze.

Im allgemeinen zeichnet sich der trapezuntische dialekt durch eine gewisse härte und rauhheit aus, die theils darin, dafs er weichere vokale mit härteren vertauscht, auch einzelne konsonanten verdoppelt, theils in der häufigeren anwendung der aphäresen, apokopen und synkopen sich zu erkennen giebt. Indessen schliefst diese eigenthümlichkeit auch wieder die andere nicht aus, dafs jener dialekt einzelne vokale in der nämlichen weise (z. b. *η* und *α* in *ε*, *η* in *α*) verwandelt, wie dies auch in anderen, von Griechen bewohnten gegenden der fall ist, deren ausdrucksweise mehr den charakter der weichheit an sich trägt. Trotz solcher härten und auffallenden verstümmelungen, welche dem trapezuntischen dialekte vorzugsweise eigen und für ihn charakteristisch sind, und welche wohl darin ihren hauptsächlichen grund haben mögen, dafs die dortigen Griechen dem ersten anprall der andringenden horden besonders ausgesetzt waren und sie sich in dieser hinsicht weniger unvermischt haben erhalten können, finden sich doch dort auch manche besondere rein altgrie-

chische oder solche neugebildete worte der vulgarsprache, die unter ihrer mehr oder weniger verstümmelten und die grundzüge der sprache zersetzenden form den altgriechischen kern deutlich erkennen lassen. Dafs dieser dialekt in bezug auf formen und auf die aussprache sowie in betreff der λεξιλογία manches mit andern dialekten der griechischen vulgarsprache gemein hat, liegt in der natur der sache und versteht sich in gewisser hinsicht von selbst; aber nur um so schärfer treten seine besonderen und fremdartigen eigenheiten hervor.

Ich will im nachstehenden solche eigenthümlichkeiten des gedachten dialekts auf grund der gedachten volkslieder kurz zusammenstellen, ohne jedoch hierbei allenthalben eine bestimmte durchgreifende ordnung nach einzelnen entscheidenden gesichtspunkten zu beobachten und ohne gerade diese eigenthümlichkeiten selbst auf gewisse grundsätze zurückzuführen.

Was zunächst die dem trapezuntischen dialekte eigenen, wenn auch ihm nicht gerade ausschliefslich eigenthümlichen vocalveränderungen anlangt, so ändert er:

α in ε (ἐγάπη, ἐγαπάω für ἀγάπη, ἀγαπάω),
η in ε (ἔτον f. ἦτον, ἔρθα f. ἦρθα, ἦλθα, χέρα f. χήρα, ἐμεῖς und ἐμεῖς f. ἡμεῖς, κρεμίζω f. κρημνίζω, πεγάδιν f. πηγάδιν, πηγάδιον, ἀνέφορον f. ἀνήφορον, ἐγέννεσα f. ἐγέννησα, ἐπέρα f. ἐπῆρα, ἐπέντεσα f. ἀπήντησα),
ο in ε (ἀπέ f. ἀπό),
ου in ε (χαρεμένος f. χαρούμενος),
ε in ι (ἵνας f. ἕνας),
η in ου (σούκ' f. σήκου, imperativform von σηκόνομαι),
ο in ου (στουμάχιον f. στομάχιον),
υ in ου (σουρίζω f. συρίζω),
υ in α (θαγάτηρ f. θυγάτηρ).

Ueberhaupt ist, allgemein betrachtet, der ε-laut und neben diesem der α-laut in jenem dialekte besonders vorherrschend. Daher sind ihm auch formen, wie Ἀγεσοφιά für Ἀγία Σοφία, Ἀϊσοφιά, eigen, und ebenso sagt er ἀτός, ἀτό, ἀτοῦ u. s. w. für αὐτός u. s. w.

Die formen der aphaeresis und apokope wendet dieser dialekt ebenso in besonders auffallender weise an (z. b. φᾶ für φάγε, κά f. κάτω, ψῦ f. ψυχή, 'κ und 'κι f. οὐκ, οὐχί, οὐκί) wie die der synkope, z. b. ἀτ f. αὐτός, αὐτοῦ, αὐτῆς, ἀτ'ς und τς f. της und αὐτῆς, auch τ'ς f. τους sowie f. τῆς, ferner κροῦς f. κρούεις, ἔρται f. ἔρχεται, χᾶται f. χάνεται, πρόβαν f. πρόβατον. In dieser hinsicht mag hier zugleich auf die formen ἀς f. ἀπό, ἔνι und ἔν f. εἶναι (dritte person des sing. und plur. des praesens von εἶμαι) hingewiesen werden, die dem dialekte eigenthümlich sind; und was die oberwähnte bildung ἀτ' f. αὐτοῦ u. s. w. anlangt, so hat dieselbe vielleicht auch in der form αϑε sich erhalten, welche dort den hauptwörtern häufig in der weise angehängt wird, daſs es heiſst: ἡ μάν' αϑε f. ἡ μάνα αὐτοῦ oder αὐτῆς, τὸ στόμαν αϑε f. τὸ στόμα αὐτοῦ. Indeſs erklären dies andere auch so, daſs sie an die altgriechische form der ortsbezeichnung ηϑε erinnern (z. b. Ἀϑήνηϑε, von Athen).

In betreff einzelner konsonanten ist zu erwähnen, daſs die trapezuntischen und kerasuntischen Griechen τ in τσ, z. b. τσίς f. τίς (interrog.), und in ντ z. b. ὄντες f. ὅτε, ὄνταν f. ὅταν, ντί f. τί, sowie δ in γ, z. b. δίγω f. δίδω (δίδωμι), auch σ in γ (λουγμένος f. λουσμένος) verwandeln.

Andere charakteristische vokalveränderungen und eigenthümliche bildungen dieses dialekts, die ich gleich hier erwähne, sind folgende:

τρίως f. τρεῖς,

πυρνή, πυρνόν f. πρωϊνή, πρωνόν (der morgen), wornach sie denn nun auch das zeitwort bilden: ἐπιπυρνίζω, früh aufstehen,

ἀοιλλοῖ f. ἀλλοί, ἀλλοίμονον (wehe), neben welchem sie jedoch auch das wort βάοι, vielleicht nach dem italienischen guai (aus dem lat. vae), gebrauchen,

ἄφση f. ἄφσε, ἄφες,

ὄνταν, ὄντας, ἤνταν f. ὅταν, sowie ὄντε f. ὅτε,

τις, τίνας, τινάς f. ὁ ὁποῖος, altgriech. ὅστις,

τήν f. ἥν,

ἄμος, ἀμός f. ὅμοιος,

ἀπέμπρου f. *ἀπέμπρος*,
ἐπορῶ f. *ἐμπορῶ*,
οὗς f. *ἕως* (bis dafs, bis),
σύρκω f. *σύρω*,
ἐλέπω f. *βλέπω*,
κόφκω f. *κόφτω*, *κόπτω*.

In ansehung der casusbildung des substantivs gedenke ich nur folgender: *χεράδες* plural von *χέρα*, *χήρα*, f. *χήραι*, *ἡμέρα*, *μέρα*, bilden sie im acc. des plurals *μεροῦς* (wie auch anderswo die vulgarsprache im genitiv des singulars sagt: *τῆς ἡμερός*), und ebenso *νυχτοῦς* f. *νύχτας* (*νύκτας*), *πορτάρους* (von *πορτάρης*), *Ἕλλενους* (*Ἕλληνας*) u.s.w.

Einigen eigenthümlichen endungen bin ich dort begegnet in: *λυκοῦδας* f. *λύκος*, und *μοναχέσσα* f. *μοναχή*, *μόνη*, ferner *οπον*, z. b. *νερόπον* f. *νερόν*, *χωρόπον* f. *χωρίον*. Ob die letztere form ursprünglich die bedeutung eines *ὑποκοριστικόν* gehabt habe, wie der Grieche Xanthopulos meint, mufs ich dahin gestellt sein lassen. Eben so eigenthümlich ist die endung *ων* für *ος*, z. b. *Κωνσταντίνων* f. *Κωνσταντίνος*, *Παύλων* (gen. *Παύλωνος*) f. *Παῦλος*, *ἥλιων* f. *ἥλιος* u. s. w. Anderswo hat die vulgarsprache entgegengesetzt *ων* in *ος* verändert, z. b. *ἄρχος* f. *ἄρχων*, *γέρος* f. *γέρων* u. s. w.

Das digamma wenden die trapezuntischen Griechen ebenfalls häufig an, und dasselbe findet sich bei ihnen theils vorn (*γαῖμα* f. *αἷμα*), theils in der mitte (*ἀγιτός* f. *ἀετός*). Ebenso hängen sie wörtern, die sich auf einen vokal endigen, und zwar nicht blos hauptwörtern, ein *ν* an, indem sie sogar den voranstehenden vokal, namentlich das *ι*, ausstofsen. So sagen sie *τὸ ταῖρν* (*ταῖριν*, das liebchen, von *ἑταῖρος*), *φτεροῦλν* f. *φτερούλιον*, *φτεροῦλιν*, *χεροῦλν* f. *χερούλιον*, *μέλιν* f. *μέλι*, *αἷμαν* f. *αἷμα*, *γάλαν* f. *γάλα*, *χαρτίν* f. *χαρτί*, *καίν* f. *καί*, und sie hängen das *ν* auch dann an, wenn das darauf folgende wort mit einem konsonanten anfängt. Aehnlich ist es mit *α* und *να*, sowie mit *ε* und *εν*, die sie ebenfalls anhängen (wie jedoch auch anderer orten geschieht). In ersterer beziehung ist namentlich die form *ἀτόναν* f. *ἀτό*, *ἀτόν*, *αὐτό* bemerkenswerth, desgleichen

die form des imperfects, z. b. ἐποῖνα f. ἐποίουν, ἐποίουνα. In ähnlicher weise wird übrigens das α auch anderswo, z. b. auf den ionischen inseln, angehängt (ἐφίλουνα f. ἐφίλουν, ἀγάπουνα f. ἠγάπουν, ἤμουνα f. ἤμουν).

Besonders reichhaltig sind die eigenthümlichkeiten des trapezuntischen dialekts in ansehung der zeitwörter und deren einzelnen formen und bildungen, und gerade hier ist es schwer, diese eigenthümlichkeiten auf bestimmte grundsätze zurückzuführen und sie aus ihnen mit sicherheit erklären zu wollen.

Was das activum betrifft, so sind dort eigenthümliche formen des präsens: ἀναγνώϑω f. ἀναγινώσκω, πάγνε f. πάγουν, παίζνε f. παίζουν, τρώγνε f. τρώγουν, λέγνε f. λέγουν, κλέφνε f. κλέπτουν, δίγουν, δίγνε (δίγουνε) f. δίδουν, εἶνε f. εἶναι.

Von eigenthümlichen imperfectformen finden sich dort: ἔδινα und ἐδοῦνα f. ἔδιδον, ἐποῖνα und ἐποῖκα f. ἐποίουν, ἔπερνα, ἐπέρα f. ἔπαιρνα, ἔτερνα f. ἐτήρουν (von τερῶ f. τηρῶ, τηράω), ἔπατνα f. ἐπάτουν, dritte person des plural: ἔπατναν, ἔπεγνα f. ἐπήγαινον, τζακοῦνταν f. τζακοῦσαν. Dagegen aoristformen: ἔσειξα (von σείω), wovon sie den imperativ σεῖξον bilden, ἐξέβεν, ἐξῆβεν f. ἐξέβη, ἐπέρε f. ἐπῆρε, κατέβεν f. κατέβη, ἐποῖκα f. ἐποίησα, ἐντόκα von κτυπέω.

Das passivum anlangend, so zeichne ich folgende formen aus. Im präsens: ἄρχουνταν f. ἔρχωνται, ἐρχοῦμαι mit der bedeutung: ich werde kommen, wenn ich komme (ἂν ἔρχωμαι)*). Im imperfectum: ἔρχουνταν f. ἤρχοντο, ἔρτουν f. ἤρχετο, ἐγένετο f. ἔγινεν. Im aorist: ἐῤῥάγεν f. ἐῤῥάγη, κρεμάστεν f. κρεμάσϑη, προσμοιράγαν f. προσμοιράσϑησαν, ἐσείγαν und ἐσεῖαν f. ἐσείσϑησαν, ἐκόπαν f. ἐκόπησαν, ἀπελογέϑεν f. ἀπηλογήϑη, ἐϑερώϑεν f. ἐϑηρώϑη, ἐπάρϑεν und ἐπάρϑαν f. ἐπάρη und ἐπάρϑησαν, ἐκαυχέϑεν f. ἐκαυχήϑη, ἐχπάγεν f. ἐξεπάγη.

*) Diese form ἐρχοῦμαι könnte an die altgriechischen μαχοῦμαι, für μαχέσομαι, u. s. w. erinnern. S. Buttmann's griech. grammatik, 5. ausg. s. 187 (§. 86. 16).

Noch erwähne ich hier die eigenthümliche form des passivums: κλαιμένος mit aktiver bedeutung für κλαίωντας, der ich dort begegnete, und hebe zugleich den gebrauch des wortes παρέρχομαι hervor, den ich dort fand, indem die trapezuntischen Griechen sagen: παρέρχεταί με, es kommt mir vor.

An besonders eigenthümlichen worten des trapezuntischen dialekts stelle ich hier folgende zusammen: ἀπαρματόνω, entwaffnen (z. b. ein schiff des zur fahrt nöthigen takelwerks ἅρμα, ἅρματα, entkleiden), ὅρομαν, τό der traum (? aus ὄνειρον gebildet?), μαξῆλας, ὁ die ohrfeige, περνίζω von περάω, περνάω durchgehen, hinübergehen (z. b. über einen flufs), davon ἀπέρνιστος z. b. ποταμὸς ἀπέρνιστος über welchen nicht zu kommen ist, μαστραπᾶ, ἡ gefäfs von erz zum wasserholen, πάλ in der bedeutung des vulgargriechischen τάχα (als frage), ἀπόκλοσμα, τὸ τοῦ ἡλίου der sonnenuntergang, πόστιον, τό die haut, das fell, ματοχόσιαμα, τό der blick des auges, ποδεδίζω die füfse küssen, fufsfällig bitten, flehen, παλαλός dumm, albern *), ὁρμίτσιον, τό hervorquellendes wasser, σίτ' da, als, wenn, φοβετσάρος furchtsam, feig.

Zum beweise dagegen für das im obigen von mir bemerkte, dafs vorzugsweise in der sprache der trapezunt. Griechen im verhältnifs zu andern dialekten auch manche seltene ächt altgriechische oder solche neugebildete worte sich finden, die den altgriechischen charakter deutlich erkennen lassen, will ich hier noch folgende worte, die mir in trapezuntischen und kerasuntischen volksliedern vorgekommen sind, kurz zusammenstellen: ἄκλερος arm, unglücklich (altgriech. ἄκληρος), ἀλετροκαλάμιν (καλάμιον) ein theil des pflugs, ἅμον, ἆμον, sowie, als, da (altgr. ἅμα), ἀπερδάλιος schmutzig, ekelhaft, häfslich, dann auch ohne besonders tiefere bedeutung, wie im altgr. ἄθλιος und σχέτλιος, und in der neugriech. vulgarsprache μαῦρος (altgriech. πορδαλέος

*) In der nämlichen bedeutung hat die vulgarsprache aufserdem das wort παλαβός.

mit vorgesetztem α, wie häufig vorkommt), ἀπόθεν (altgriech. πόθεν) von wo? (als frage), ἀπόκορφης von oben, oben an der spitze, ἀπόῤῥιζα mit der wurzel, von grund aus, βουδοκεντρέα, βουκέντριν altgriech. βούκεντρον, τὸ βραχιόνιον der arm, γίνομαι mit der bedeutung: es wird etwas aus mir, γνεφίζω, γνεφέω erwachen, einen rausch ausschlafen (altgr. ἐκνήφω), δειλινάρι das abendessen, δήν lange zeit, διαπατέω durchwandern, durchlaufen, δίκλοπος betrügerisch, listig, ἐλάμνω ackern, z. b. αὐλάκια furchen ziehn (altgriech. ἐλαύνω), ἔμπαις, ἔμπαιδος schwanger, ἐξάγκωνα an den händen, mit den händen (vom altgriech. ἀγκίων), ἐποῖκα aorist von ποιέω (? aus dem altgriech. πεποίηκα?), ἔργεψα altgr. ἄργησα, ζυγονί ein theil des pflugs (altgr. ζυγός), κα, κε, κεν ohne besondere bedeutung (altgr. κε)*), καλλίων, καλλίον, -καρφόνω nageln, annageln, festmachen (altgriech. κάρφω), λίβη, ἡ die wolke (vom altgriech. λίψ, λείβω), ὀρμίτοιον τό hervorquellendes wasser, ξάν wieder, abermals (altgriech. ἀνά), οὐκ, 'κ, 'κι, τὰ παρχάρεα die anhöhen (? vom altgriech. καρχαλέος?), μονοήμερος eintägig, einen tag alt, διήμερος zweitägig, zwei tage alt, πενταήμερος fünftägig, fünf tage alt, πουλώνω hecken (von πῶλος, wonach die vulgarsprache τὸ πουλίον, der vogel, gebildet hat), συντάσσομαι über etwas übereinkommen, einen vertrag schliefsen, τίναξον imper. des aor. von τινάσσω (in ähnlicher weise findet sich dort auch, wie schon oben erwähnt, die form σεῖξον von σείω), τραπεζόνω speise vorlegen, den tisch (das essen) besorgen, φλύομαι von thränen überfliefsen, weinen, χαμαιλιῶνας niederer ort, ὠμίτσιον schulter, κτυπέω mit intransitiver bedeutung: lärmen, lärm machen.

Zum schlusse möchte ich noch darauf im allgemeinen aufmerksam machen, wie für die ansicht, dafs die neugriechische vulgarsprache wesentlich den alten aeolo-dorischen charakter an sich trage, namentlich auch die in vorstehendem

---

*) Bisweilen steht jedoch κεν auch für καί.

zusammengestellten eigenthümlichkeiten des trapezuntischen dialekts besonders schlagende beweise darbieten dürften.

Schon Zachariä in seiner reise in den Orient (Heidelberg 1840), auf welcher er auch Trapezunt besuchte und den dortigen griechischen dialekt kennen zu lernen gelegenheit hatte, sagt s. 314, dafs die gewöhnliche sprache der trapezuntischen Griechen theils in den worten und redensarten, theils in der aussprache von der der andern Griechen ihm sehr verschieden vorgekommen sei. Zugleich bemerkt er, dafs sie in ihrer sprache manche altgriechische worte bewahrt hätten, und ihre aussprache zeichne sich auch dadurch aus, dafs sie die diphthongen als wirkliche doppellaute aussprächen (*διαλύουσι τὰς διφθόγγους*), z. b. *ει* wie *εϊ* und *οι* wie *οϊ*.

Dr. Theodor Kind.

Die albanesischen thiernamen.

Seit J. G. von Hahns bahnbrechenden „albanesischen studien“ sind aufser den bereits in meiner arbeit von 1856 citierten und benutzten schriften C. Reinholds und Bopps nur wenige erschienen, welche anspruch auf beachtung haben, nämlich desselben Reinhold *Πελασγικά*, Athen 1857 (lithographierte fortsetzung der Noctes Pelasgicae), N. G. Nicocles de Albanensium origine et prosapia (Göttingen 1855), Fallmerayer „das alban. element in Griechenland, 1. und 2. abtheilung, München 1857 und 60“, deren fortsetzung wir hoffentlich noch aus seinem nachlasse erhalten werden, und einzelne aufsätze in der neugriech. zeitschrift *Νέα Πανδώρα*, 1859—60, p. 417. 483. Alle diese arbeiten bieten entweder dem historiker (so Fallmerayer) oder dem sprachforscher (z. b. Reinhold) mehr oder weniger schätzbares material; keine eigentlich sucht auf irgend einem gebiete das bisher veröffentlichte zu sammeln und bestimmte schlüsse daraus zu ziehen. Daher mag die im folgenden gebotene zusammenstellung sämmtlicher albanesischen thierbezeichnungen und (soweit mir möglich) ihrer etymologischen beziehungen nicht überflüssig erscheinen. Es ist freilich gröfstentheils, so weit Bopp nicht fingerzeige gegeben, ein erster wurf, und hat daher vielleicht anspruch auf milde beurtheilung; da unterzeichneter zugleich die hoffnung hegt, die lücken seiner eignen kenntnisse durch mitforscher in diesen blättern ergänzt zu sehen: so hat er auch da, wo ihm jeder etymologische zusammenhang fehlte, doch um der vollständigkeit willen wenigstens das albanesische wort selbst gegeben. Die verweisungschiffern sind leicht verständlich: Bl. = Blanchus dictionarium lat. epiroticum Romae 1635, Xyl. = Xylander, Rh. I = Reinhold Noctes Pelasgicae, Rh. II = *Πελασγικά*, italoalb. = Hier. de Rada Carmina Italoalbanica, Brunsvigae 1856. Die wörter sind (wenigstens die aus v. Hahn) durchweg im status emphaticus aufgeführt, aus guten gründen. Bekanntlich hat derselbe im nom. sing. die endung

-α oder -ι oder -ϑ, während der status absolutus den reinen stamm zeigt. Oder vielmehr oft zeigen soll, aber nach andern gesetzen verändert, ähnlich wie franz. neuf neben neuve; denn vergleicht man st. absol. *κορπ* der rabe mit st. emphat. *κόρbι*, so ist klar, daſs *b* im auslaute zu *π* verhärtet worden ist. v. Hahn führt solche wörter in eigenthümlicher weise auf; er schreibt im lexicon und sonst *κορπ-bι*, *τϑρὶν-νι*, *τϑ́ρρε̱-α*, d. h. abs. *κορπ*, *τϑρὶν*, *τϑ́ρρε̱*, emph. *κόρbι*, *τϑρίνι*, *τϑ́ρρα*. Daſs es aber leicht misverständnisse erzeugt, wenn man (wie z. b. Pott) bei etymologischen untersuchungen geradezu sagt, die tanne heiſse albanesisch *bρεϑ-δι*, das blei *πλϑμπ-bι* u. s. f., beweist A. Passow, welcher in seinem index verborum zu den *Τραγούδια Ῥωμαϊκά* sogar die bindestriche wegläſst und nun durch eine menge von unformen wie *λjέρε̱α*, *ἄσπρε̱α*, *κάμε̱ς-t* u. a. für *λjέρα*, *ἄσπρα*, *κάμε̱σι*, ja verwechslungen von substantiven mit verben wie bei *ζεῦκι*, seine albanesischen citate unsicher gemacht hat.

Zum verständnis der lautzeichen bedarf es vor allem nur der bemerkung, daſs dieselben zunächst auf neugriechischer auffassung beruhen, daſs also *β*, *δ*, *ζ*, *ϑ*, *σ* = v (w), dh, frz. z, engl. th, sz sind; *ν̇* ist nasales n, *σ̈* = sch, *σ̇* = frz. j, *ε̱* = ö. Lautverbindungen wie *γj*, *κj*, *λj* sind nur graphisch zusammengesetzt, was auch Bopp Alb. 32 und sonst nicht gehörig beachtet hat. Was sodann die einzelnen etymologien anbetrifft, so glaube ich zweierlei vorausschicken zu müssen. Einmal ist meistentheils die weitere verfolgung einer combination in sanskritischen ursprung unterlassen worden, zufolge der warnungen G. Curtius gr. etym. p. 33 und 42; auch im bewustsein meiner ungenügenden bekanntschaft mit dem sanskrit, und weil vielfach die untersuchungen Förstemanns im 1. und 3. bande der zeitschrift den weiteren weg angeben. Ich habe mich ferner auch oft begnügt, ein albanesisches mit einem griechischen oder lateinischen worte zusammenzustellen, ohne zu fragen, wann die entlehnung vor sich gegangen oder ob gar urverwandtschaft vorliege. Die glückliche

lautentwicklung der germanischen sprachen charakterisiert das verhältnis von pater, palus, pactum zu vater, pfal, pact, oder von thier, teufel, ziegel, zephyr zu ϑήϱ, diabolus, tegula, zephyrus sehr genau; im albanesischen dürfen wir keine so genauen fingerzeige erwarten, obwohl mit der zeit doch einige hauptregeln werden gefunden werden. Aber das betrachte ich seit des hrn. Nikoklîs gründlicher aber verdienter widerlegung und zurechtweisung durch Fallmerayer als anerkannte grundlage, daſs unsre albanesen- oder skipetarensprache als eine gesonderte wenigstens bis in die zeit zurückreicht, wo die nachbarn noch lateinisch — nicht romanisch, noch altgriechisch — nicht mittel- oder neugriechisch sprachen.

Natürlich jedoch finden sich eine anzahl worte, welche auf den ersten blick als entlehnt erkannt werden, und es wird der folgenden untersuchung zu gute kommen, wenn wir eine kleine zusammenstellung solcher lehnwörter voranschicken, ehe wir an das eigentliche naturgeschichtlich geordnete thierverzeichniss gehen.

A. Griechische lehnwörter.

I. Adler ἀετό Xyl., italoalb. ἀίττι, abs. ἀἴτ und ἀίττ. Vgl. griech. αἰετός, pamphylisch nach Hesych. αἰβετός, pergäisch ἀήτης; ngr. ἀετός, ἀϊτός, ἀγιτός; s. auch unten no. XIII.

II. Ameise Xyl. μεϱμίγκι. Ngr. μυϱμήγκα (Schmidt), μεϱμίγκα oder μεϱμίγκι. Vgl. unten no. XXIX.

III. Delphin δελφίνι, Bl. δελφίνο. Ngr. δέλφινας (Weig.) und δελφίνι, daher walach. δελφίνου, serb. delfin. Romanisch sind nach Diez EW. 83 die nebenformen dolfin und golfin, daher Bl. romanischen einfluſs zeigt.

IV. Drache δϱάκων Xyl., δϱανγϋα. Gr. δϱάκων, ngr. δϱάκοντας, δϱάκος.

V. Habicht γ̇jεϱακίνα. Ngr. γιεϱάκι, fem. γεϱακήνα, daher walach. γεϱäκίνä, aus altgr. ἱεϱάκιον; über dieſs und die hesychische form βείϱαξ s. III, 58. Vergl. unten no. XXVIII.

VI. Hirsch λάφι Xyl. unsicher. Ngr. (ἐ-)λάφι(-ον). Vgl. unten no. 65.

VII. Krebs καραβίδεjα. Ngr. καραβίδα vom altgr. κάραβος, s. III, 46.

VIII. Desgl. στακό Xyl. unsicher, σταχὺς Thunmann. Alt- und neugr. ἀστακός, att. ὀστακός nach Athen. III, 105, daher lat. astacus, walach. ἀσταχό.

IX. Löwe λεοντάρ Xyl., aus ngr. λεοντάρι. Vgl. unten XXXIII und 16.

X. Raubvogel unbestimmter art πετρίτι; de Rada M. 97 übersetzt νjε πετρίτ mit uno sparviero. Ngr. πετρίτης, welches zwar nach Weigel rothkehlchen heifsen soll, bei A. Passow aber richtig bezeichnet wird als avis venaticae species, falco. Natürlich bedeutet es felsenhorstend; ngr. sind zusammensetzungen mit πετρο- häufig: πετροκάβουρος, πετροκότσυφος u. a.

XI. Seepolyp ἐφταπόδι, bei Xyl. ἀφταπόδι als unsicher. Altgr. findet sich ὀκτάπους als beiwort des meerkrebses, ὀκτώπους als synonym mit skorpion; neugr. bedeutet ὀκταπόδι seepolyp und ist als aktapot auch ins serbische übergegangen. Dagegen kommt ἑπταπόδης oder -πους weder alt- noch ngr. als thierbezeichnung vor; auch ein ἀπταπόδης (welches G. W. Nitzsch für den θρῆνυς conjicierte) findet sich nicht, dessen bedeutung hier zu den fangarmen des polypen badenden menschen gegenüber sehr wohl passen würde. So bleibt nichts übrig als annahme der entstellung obiger formen aus ὀκταπόδι, ὀχταπόδι, und in der that kommt albanesisch φτ für ursprünglich κτ sehr häufig vor, wie auch ngr. δάφτυλο für δάκτυλος s. Pott Philol. XI, 258; vgl. unten no. XVII.

XII. Walfisch κίτ. Ngr. κῆτος, daher auch russ. und serb. kit.

B. Romanische.

Benutzt sind aufser Diez fürs walachische besonders die Πρωτοπειρία bei Thunmann, und Bojadschis macedonowalachische sprachlehre.

XIII. Adler φαλκύε Bl., φαϊκύα Thunmann. Xylanders φεκύα ist wohl versehen aus φαικύα. Aus dem nach Diez EW. 137 spätlat. falconem, vgl. G. Curtius gr. etym. p. 138, Kuhn III, 54, wo Suid. φάλκων herangezogen wird. Die vermittelnde (vielleicht bei Blanchus gemeinte) form ist jedenfalls φαλjκύα, emph. φαλjκόι. Die übersetzung adler darf nicht stören; unsre zoologen nennen den königsadler falco imperialis, den steinadler falco chrysaëtos.

XIV. Bandwurm τέϊνα, tosk. τέννα. Lat. taenia, Linn. taenia solum, ngr. ταίνια.

XV. Bock βαρβάτι, doch keineswegs auf ziegen beschränkt, sondern überhaupt männchen. Lat. barbatus, auch ngr. ἄλογο βαρβάτο = hengst, vgl. unten no. 62—64.

XVI. Eule μαλαύρα italoalb. übersetzung von coccoveggia. Italienisch ist malagura (altfrz. malaür) = malum augurium, also der unglücksvogel.

XVII. Forelle τρόφτα, nur in Skodra. Mlat. tructa, trocta, nach Diez 357 und F. Passow 5. aufl. aus τρώκτης, daher ital. trota, ngr. τρῦτα, daneben πετρόβα, πεστρόβα.

XVIII. Motte τέϊνα, tosk. τέννα, also mit XIV ganz zusammengeworfen. Lat. tinea, prov. teina, it. tignuola, Diez 345.

XIX. Rabe κόρbι, abs. Bl. κορb, v. H. κορπ. Lat. corvus, it. corvo und corbo, walach. κόρbου, plur. corgji.

XX. Reh καπρύλjι, abs. nach Bl. καπρύελ. Lat. capreolus, it. capriuolo; vgl. no. 65.

XXI. Sardelle σαρδέλλεjα. Lat. sardinia, it. sardella, walach. sardélă, daher ngr. σαρδέλι, -λα, serb. sardéla.

XXII. Siebenschläfer (oder ratten) λjίρατ italoalb. (ghiri) lat. glires.

XXIII. Turteltaube τύρτυλι gegisch. Lat. turturem, walach. τύρτυρä it. tórtore, tórtola; vgl. unten 109.

XXIV. Taube, junge: bεδϋύνjα. Lat. pipionem, it. piccione, franz. pigeon; daher ngr. πιτσῦνι bei A. Passow. v. Hahn scheint das wort wunderlich aus dem albanesischen selbst abzuleiten.

XXV. Spatz, kleiner vogel: πάσσαρα bei H. de R. p. 256 = it. passera.

XXVI. Wanze τσίμεκ Bl. lat. cimex, ital. cimice, magyar. csimaz. Neapolit. pimmice, vergl. XXXIX und 107, w. s

C. Slawische:

XXVII. Frosch, padde, kröte: τσιάμπε (Xyl. unsicher aus Thunmann). Serbisch und russisch žaba, ngr. ζάμπα, zigeun. djanba (= frosch bei Grellmann) und dshamba (= kröte bei Graffunder.

XXVIII. Habicht σοκόλjι, mundart v. Skodra. Serb. sokô voc. sòkole, russ. sokolŭ, wendisch sokoł = falke, vgl. Pott ortsn. 400. Weder an arab. çaqr, noch roman. sagro (= sacrum nach Diez EW. 301) möchte ich denken, sondern an skr. çakuna, çakuni, Bopp gloss. 171 = falco cheela. Vgl. Pott lett. spr. 20.

D. Türkische.

Aufser Bernardos vocab. italiano-turchesco (Rom 1665) und Bianchis guide de conversation Paris 1839, verdanke ich hier vieles hrn. prof. H. Petermann.

XXIX. Ameise καράντζα, Thunm. καραντζά, türk. qarindsha. Vergleicht man magyar. termesz = weifse ameise (termite), hangya = schwarze ameise: so liegt es nahe, eine zusammensetzung aus ursprünglichem qara hendsha zu vermuthen, wiewohl das türkische nach Petermann hierzu keinen anhalt bietet.

XXX. Elefant φίλjι, Thunm. φύλλ d. i. φῦλj. Skr. pîlu, pers. und rabbinisch pîl, arab. türk. fîl, daher altnord. fîll, ngr. φίλι, walach. φύλον, serb. fil.

XXXI. Jagdhund ζαγάρι und ζάρι, geg. windhund; auch Bl. gibt ζαγᾶρ mit vertagus. Nicht an pers. seg i shikâri sondern an türk. zaghar, nach Meninski = canis ferarum odorator, vestigator, also spürhund, bracke ist zu denken; auffallend ist der mangel des anlauts in magyar. agár windhund. Vgl. unten no. 24—28.

XXXII. Kameel δέβε. Türk. dewe neben arab. dshemel; magyar. teve, daher auch serb. deva. Vgl. unten 42.

XXXIII. Lachtaube κυμρί. Arab. pers. türk. qumri = turtel- oder lachtaube, auch serb. kumrija.

XXXIV. Löwe ἀσλάνι, Xyl. ἄσλαν, bei Bl. als „turcice“ neben das albanesische λυᾶ gestellt, s. unten no. 16. Türkisch arslân, vulgär auch aslân gesprochen, daher magy. oroszlán (angelehnt an Orosz = Russe) und zig. oroshlana.

XXXV. Löwin (?) καπλάνι bei v. H. als unsicher bezeichnet. Da türk. qaplân, magyar. kaplan = tiger ist, wird bei v. H. oder seinem gewährsmanne wohl ein misverständniss anzunehmen sein; die löwin heifst türk. dishi arslân, arab. lebûe.

XXXVI. Pferd, und zwar hengst, ἄτι. Türk. ât edles pferd überhaupt, daher ngr. ἄτι, serb. hàt (mit cherr) = hengst. S. unten 30—36.

XXXVII. Paradepferd χάμι, wohl aus türk. chaïmlu ât (Bern. p. 369), welches nach Petermann zunächst zeltpferd, beduinenpferd bedeuten würde, daher dem begriffe paradepferd wohl entsprechend. Das wort ist nur gegisch, und die übertragung immerhin auffallend, da chaimlu nur adjectiv von chaim (zelte) sein kann.

XXXVIII. Wallach χιδίτσι. Bei Bern. 369 finde ich igdîsh ât = cavallo castrato, nach Petermann u. a. auch ighdidsh oder ikdidsh, vulgär kedîsh.

XXXIX. Wanze ταχταbίτsjα, geg. ταφταbίxjι (über φ vgl. XI und XVII), auch ταϱdabίxjι. Türkisch tachtah biti, vgl. oben XXVI.

Naturgeschichtlich geordnetes thierverzeichniss.

I. Säugethiere.

1. Affe μαϊμύνι. Türk. maimun (grofser) affe, ngr. μαϊμῦ, walach. μαϊμυνυ, magy. majom. Vermuthlich für baibûn aus babiun — babuin, vgl. Diez EW. 34 it. babbuino, deutsch bavian; die entlehnung erfolgte aus dem walachischen oder türkischen. In lat. mammones, gr. μιμώ erblicke ich umdeutungen eines barbarischen fremdwortes.

2. Fledermaus λακυϱίγι Bl., λjακυϱέκsσι geg., λjακυ-

ρίκjι toskisch. Man ist versucht an zusammensetzung mit ϑρίκ (= igel) zu denken; aber v. H. und Xyl. geben einstimmig als nächste bedeutung für λjακϑρίκj nackt an, wofür Bl. blofs ζdεϑϑνε kennt. Zudem bedeutet es auch schnecke, ja nach Xyl. (wiewohl unsicher und anders betont) sogar ehefrau, als müfste es jede machen wie die des Kandaules. Es liegt also hier frühe substantivierung eines adjectivs von allgemeiner bedeutung vor, die nackte scil. maus, wie frz. chauve-souris = calva sorex. Auffallend ist der äufsere anklang an χαμουρίκj maulwurf, wie span. murcegillo (= murem caeculum) beides bedeutet. Häufig ist auch für fledermaus der ausdruck ζοκ νάτι d. i. nachtvogel, νυκτερίς, vgl. überhaupt Steinthals zeitschr. f. völkerpsychologie I, 346.

3. Maus μύϑ, μίϑ. Skr. mûsha, ahd. mûs, lat. mus, muris, griech. μῦς, μυός, serb. miš. Der auslaut fehlt also wie im griechischen, was kein vorurtheil für urverwandtschaft erwecken kann. Interessant aber ist, dafs sich hier wie im germanischen und slawischen das urwort gehalten hat, während die Romanen nach sorex griffen, woher auch walach. σjοάρεκϑ, die Neugriechen nach ποντικός, an welches auch das von Diez EW. 282 anders gedeutete pantegan anklingt. Vermuthlich ist μίϑ ebenso frühes griechisches lehnwort, wie μϑρι = mauer romanisches; jedenfalls steht es parallel neben dem altgriechischen. Ueber weiteres etymon G. Curtius gr. etym. 303 nach J. Grimms gesch. d. spr. 316.

4. Wiesel Bl. bϑκελα, v. H. gegisch bϑκλjεζα. Ohne mir bekannten zusammenhang.

5. Hase λjέπϑρι. Gr. λέπορις bei Varro, s. jedoch Pott et. forsch. I, 233, lat. leporem, walach. ljepure. Schon durch die quetschung des λ der entlehnung verdächtig.

6. Häschen μιλάκjι, fehlt bei Xylander. Es sieht sich ziemlich griechisch an, allein weder αἰμύλος noch σμιλακέω oder μεῖραξ halten stich; Hesych. λαγερός : σμῖλαξ scheint sich durch ein spiel des zufalls zu verhalten wie λαγός : μιλάκjι. Doch bleibt desselben μέλακες = νεώτεροι, μῖλαξ

= ἡλικία, d. i. jugend, immer zu beachten. Vielleicht entspricht dem magy. nyulácska (häschen) ein mir unbekanntes türkisches wort, dem es entlehnt ist; der Serbe gebraucht zec, wozu skr. çaça, kretisch κεκήν.

7. Kaninchen βὒτε̱ Xyl. Da dasselbe wort (wenn auch nach v. H. mit gedehntem vocale) weich und sanft bedeutet, so ist es wohl substantiviertes adjectiv mit auslassung von λjέπȣρι. Auch Serben und Ungarn unterscheiden das kaninchen vom hasen meist nur durch ein beigesetztes epitheton : pitomî zec, tengeri nyúl.

8. Hamster oder dachs (?) βιέδȣλα. Hahn weiſs nur, daſs es einen getreidefressenden vierfüſsler bedeutet; vermuthlich von βιέϑ oder βjεϑ part. βjέδȣρα stehlen.

9. Desgl. βίσ̈α. Nach v. H. auch wild überhaupt, selbst wolf; hiernach ist Xylander zu verbessern, welcher pag. 221 πίσε̱, p. 297 πίσ̈ε̱ (beidemal statt πίσ̈ε̱) = thier, vieh setzt. Etymon unklar: bισ̈τ heiſst schwanz; den Neugriechen fehlt ein ausdruck für hamster, für dachs hat Weigel nur τζακάλης, welches zugleich schakal bedeutet, Schmidt führt das lat. μελίς ein, Kind hat noch ἄζος. Im grunde fehlt der hamster schon den Altgriechen und Lateinern, man müſste sich denn durch unsre lexicographen verführen lassen, deren starke seite die naturgeschichte nie gewesen ist. Haben doch sogar die Franzosen für dieſs echtdeutsche thier von uns das wort geborgt. Die bedeutung hamster wird danach bei v. H. ganz zu streichen sein, und es bleiben obige ausdrücke (8 und 9) als allgemeine bezeichnungen für thiere, die auf dem felde schaden thun. Für 9 bietet etwas anklang magy. borz = dachs, dem vielleicht ein (türk. oder) serbisches wort entspricht, das ich nicht kenne.

10. Maulwurf ȣρίϑι (vriδδi) nach Bl., ȣρίνϑι geg., ȣρίȣ toskisch. Auf zusammensetzung deutet das für uns hier merkwürdige ἴνδουρος = ἀσπάλαξ bei Hesychios; in diesem falle bedeutete das wort entweder schwanzblume oder blumenschwanz (ἄνϑος — ἴουϑος). Nach Plin. VIII, 58, 83 ein thier böser vorbedeutung, daher ein solcher name wohl zu erklären wäre.

11. Desgl. χαμυρίκυ. Zwar soll es igel heifsen, doch zweifelt v. H. selbst. Es ist das ngr. χαμόρυγας = erdgräber, wofür sonst τυφλοπόντικος, nach Νέα Πανδ. 1860 p. 473 auch λαγώγυρος (λαγώρυγος?) gesagt wird. Verwechslungen sind verzeihlich, da die Türkei noch manche ähnliche aber undeutsche thiere hat, wie spalax typhlus, spermophilus citillus, dipus sagitta u. a.

12a. Igel ιρίκjι gegisch. Ist das lat. ericius (aus er, G. Curtius p. 168), woraus walach. ἀρίτζου igel oder stachelschwein (ngr. ἀρίτζιος), altfrz. ireçon, it. riccio, s. Diez p. 288. Das kretische ἄρκηλα bei Hes. gehört nicht hieher, sondern bedeutet wohl ursprünglich kleiner bär (no. 29), Zu beachten aber ist in unserem worte der beibehaltene k-laut statt ιριτσ̈, was auf entlehnung (eines ἠρίκιος) vor sec. VII deutet, vgl. Fallmerayer p. 50.

12b. Desgl. υρίκj nach Xylander, obwohl unsicher. Man könnte zu ὕσθριξ denken und dafür (vgl. Pott II, 124) eine nebenform ὕθριξ voraussetzen; besser aber nimmt man blofs verwandlung des e (bez. i) in υ an, wie portugisisch ouriço neben span. erizo steht.

13. Desgl. ἐσ̈ nach Xyl., ἐσ̈κ bei v. H. ist wohl misverständniss. Slawisches lehnwort: lit. ežys, serb. russ. jež, verw. mit ἐχῖνος und igel, s. G. Curtius p. 162, wobei zu beachten, dafs ἐχῖνος in der regel der seeigel ist.

14. Raubthier, ζυλάπι oder τσ̈υλάπι. Nach v. H. p. 14. 37 euonymon der hirten für wolf (vergl. no. 9), auch ngr. ζουλάπι, doch fehlt diefs in meinen wörterbüchern. Etymon unklar.

15. Desgl. italoalb. plur. φρυσ̈κυλjιτ, H. de R. 295.

16. Löwe λύα Bl. (217 luaa), fem. λυάνα. Bei v. H. u. d. a. findet sich das wort nicht, also entweder seit sec. XVII ausgestorben oder italoalbanisch, vgl. oben IX und XXXIV. Bekanntlich waren die jetzt in Europa ausgestorbenen löwen noch zu Herodots und Aristoteles zeiten (von Nemea zu geschweigen) zwischen Acheloos und Nestos anzutreffen. Von den andern sprachen zeigen ahd. lewo, russ. lev, fem. levica, serb. lav, fem. lavica, ein v,

dessen ausfall G. Curtius in gr. λῖς (λϝῖς) aus prosod. gründen annimmt; in λείων, λέων, leo fehlt diefs digamma ganz. Ohne auf die untersuchung hier näher einzutreten, ob alle diese formen auf semitischen ursprung zurückgehn (in welchem falle aber hebr. lābhî sammt seinen arabischen sippen mir immer noch näher zu liegen scheint als das dichterische lájish), mufs ich bekennen, dafs ich geneigt bin, obiges alb. wort für lehnwort aus leon- zu halten. Wie sich schon oben bei XIII zeigte und weiter unten noch mehr zeigen wird, entspricht lateinischer endung -onem albanesisch st. abs. -ύα, emph. -όι; z. b. lat. caponem (it. cappone) = alb. καπύα, emph. καπόι. Nun kann aber bei Blanchus, welcher für Hahnsches λj meist einfaches l schreibt, auch λjύα verstanden werden; so dafs wir dann die gleichung erhielten cappone : καπύα (καπόι) = lione: λjύα (λjόι?). Nach Maurophrydis zeitschr. VII, 141 hört man auch neugriechisch mehr λjοντάρι als λεοντάρι.

17a. Katze μάτσ̈ι, masc. ματσ̈όκυ, plur. μάτσ̈ετ (auch italoalb.); fem. μάτσ̈ϱjα, geg. μάτσϱjα. Scheint zunächst im serbischen zu hause, wo masc. mačak, fem. mačka, dimin. mačica; man lockt die katzen mit mac, mac! während pis, pis! sie scheucht. Daher nun einerseits magy. macska, zig. madshka; andrerseits walach. macsocu (nach Diez. mĕtóc, fem. mĕtzĕ), frz. matou. Falls Hesych. in seinem artikel μάταν· ἡ λύγξ, ἔνιοι δὲ ματακόν den im morgenlande vielfach als hauskatze gezähmten ägyptischen luchs meint (vgl. lit. lunkis = schmeichelkatze): so müssen wir hier wohl auf diefs thier zurückgehn. Ich fürchte aber der anklang ist zufällig und er meint λύγξ λυγγός = schlucken. Dann gehörte unser wort wohl zusammen mit dem onomatopöischen folgenden.

17b. Desgl. μίτσα Bl. = mieze, ital. micio, mucia, span. miza, altfrz. mite, masc. mitou. Zum deutschen katze dagegen gehören pers. gadî (türk. kedî), ngr. γάτα und κατσί, walach. fem. catushâ, ital. gatta; vereinzelt steht

18. Kater δάτσι gegisch.

19. Katze πίσσοjα. Nach v. H. kinderwort, da man

sie mit dem rufe πῖς, πῖς! locke. Vermuthlich scheucht man sie vielmehr damit, wenigstens im Gegenlande, nach serbischer sitte, s. oben 17 a.

20. Wolf ὕλjκȣ, ὕλκȣ Rh., ὕικȣ, plur. ȣκjḙρετ; geg. ὕκȣ. Bl. 215 vcucu ist wohl druckfehler, anderwärts hat er die gegische form huc und vcu. Fem. ȣλκόνjα Bl., ȣικόνjα, geg. ȣικέσα. Bekanntlich skr. vṛkas, grundform varkas (G. Curtius p. 130), lit. wilkas, kslaw. vŭlkŭ und vlŭkŭ, russ. wolk (noch im Igorliede vlŭkŭ), böhmisch vlk (jetzt mit vocalischem l), serbisch vuk, fem. vučica. Ist hier das v durchweg gerettet, aber das l allmählich verschwunden: so ist umgekehrt das digamma geschwunden in dem altnord. ýlgr (fem. ŷlgja = ŷlfa) und griech. λύκος für ϝόλυκος, wie J. Grimm — oder besser, wie G. Curtius will, für ϝλύκος, woraus zunächst οὔλυκος, ὄλυκος geworden wäre; ου ist noch mundartlich vorhanden im trapezuntischen λȣκȣδᾶς bei A. Passow. — Beachten wir, daſs im albanesischen wie im lateinischen u. a. vi häufig u wird (civitas — κjȣτέτ = ciudad), so werden wir oben stehende form am nächsten an lit. wilkas anlehnen, soll aber das j in λj besonders betont werden, an die griechische heischeform ὄλυκος. Hierher gehören dann auch makedonische ortsnamen wie Ὄλυκα (neben Λυκώνη u. a.), und mit recht macht hr. v. Hahn darauf aufmerksam, daſs der albanesische name für das illyrische Dulcigno, Οὐλκjίνι (serb. Ulčin), bei Bl. Vlgnigni, den jeder eingeborne als Wolfshagen versteht, schon bei Liv. Plin. u. a. als Olcinium, Οὐλκίνιον vorkommt, wozu er noch die Οὐλκαῖα ἕλη des Dio Cassius und die castra Ulciscia gesellt — dergestalt daſs hier in der that ein unentlehnter urverwandter thiername vorliegen mag.

21. Schakal τσακάλι, ngr. τζακάλης (auch dachs), natürlich orientalisches fremdwort, pers. shakâl, türk. dshakâl, tshakâl.

22. Fuchs δέλπενε Bl., δέλπερα Rh., δέλjπερ de R., δέλπḙρα v. H. Thunmann, dazu abstr. δελπḙρία list, wie auch das concretum gradezu = schlaukopf, oppos. ȣλjκ

dummkopf. — Auffallend ist die gleichung vespera: italoalb. δέσπε̄ϱ = altfrz. verpil : δέλjπεϱ; und obwohl ich früher nach Benfey, welcher vespera aus skr. divaspara ableitet, das δ in δέσπεϱ für ursprünglich hielt: scheint doch zu erwägen, dafs diefs wort östlich vom Adriameere gar nicht vorkommt, dafs δ schon im altgriechischen mit β wechselt und im neugriechischen unzweifelhaft vortritt, wie διοφύϱι für γιοφύϱι (man müste denn an lakon. διφοῦϱα = γέφυϱα denken), dafs wir wenigstens den übergang von b in d schon früher einmal fürs albanesische angenommen haben (VII, 160), und dafs zuletzt gar keine wahl bleibt δέλπεϱα an ein anderes wort anzuschliefsen. Freilich wärs schön, wenn irgendwo noch eine mit dva- anlautende vedenform ausfindig gemacht würde, die allen wünschen gerecht würde. — Bei den Griechen hatte der fuchs bekanntlich unendlich viele namen, bei Hes. finden wir aufser ἀλωπά (oder besser ἀλωπώ) = ἀλώπηξ noch κίϱα, κίϱαφος, κίνδαφος, κάθουϱις, κοθοῦϱις, κοϱοῖτις, λάμπουϱις, ἀντικύων u. a. Neugriechisch ist ἀλωποῦ gewöhnlich, daneben ἀλουποῦ, ἀλοῦπι, ἀλεποῦ, ἀλέπι, und das für uns hier wichtige thessalonikische ἄλπαϱο. Dafs hiermit lit. lape zusammengehört, gilt auch bei Curtius p. 324 als ausgemacht; wir müssen aber auch lat. vulpes hinzunehmen, walach. vulpe plur. vulki (wie lupu wolf plur. luki), prov. volp, it. golpe, altfr. goupil und gourpil, daneben mundartlich vourpille, verpille, verpil. Seine eigenen wege geht das serb. lis und das neufrz. renard aus hd. Reinhart = ndd. Reineke.

23. Desgl. σκίλjεjα gegisch. Griech. σκύλλος, -ιον jedes thierjunge, z. b. σκύλαξ ἀλώπεκος Steph. Byz. mit deutlicher beziehung auf σκυλεύω rauben. Ngr. σκυλί ausschliefslich der hund, athenisch σούλι, südcalabresisch σίλλι, s. Pott philol. XI, 268.

24. Hund κεν Xyl., κ̈ε̄ν italoalb., κjένι Bl. geg., κjε̱νι toskisch; fem. κjε̱νεjα, κjε̱νεζα. Grundform cvan, der gr. κύων, pl. κύνες, böot. κούνες ziemlich nahe steht; mit ausstofsung des υ lydisch (nach Curtius, oder phrygisch nach

Lassen zeitschr. d. morgenl. gesells. X, 383) *καν* in *Καυδαύλης*, lat. canem. Daher noch jetzt tzakonisch (Thiersch p. 516) *κούα* und *κοῦε*, it. cane, walach. cane, käne, plur cani oder canji; frz. can- in canaille. Sibilierung dagegen finden wir in skr. çvan, verkürzt çun, armen. šoun, gen. šan (Petermann p. 22), lit. szů, gen. szuns, frz. chien. Fände sonach bei unserem worte entlehnung statt, so bietet das romanische, in specie walachische die beste handhabe; doch ist nicht zu leugnen, dafs sämmtliche albanesische formen der urform ziemlich nahe stehn. Dürfte man aber das schon bei Bl. erscheinende j auf rechnung des ursprünglichen v setzen (wie *νjέρκα* aus noverca): so stünde das albanesische noch höher als die romanischen formen und träte ebenbürtig neben den altgriechischen nominativ. Neugriechisch ist von den Tzakonen abgesehen nur noch *κυν*- in compositis vorhanden.

25. Desgl. *κύτα*, *κύτσι* in der kindersprache; toskisch lockt man nach v. H. den hund mit *κυτσ*, gegisch verjagt man ihn damit. Auch im serbischen ist nach Fröhlichs gramm. p. 171 das lockwort für junge hunde čuka! oder kuc, kuc! während man sie mit cuki u. a. scheucht; der hund selbst heifst hier pas, die hündin aber kuja oder kučka. Hiermit vgl. ngr. *κυτάβι* hündin, mag. kutya hund überhaupt, hindostan. kuttha, it. cuccio, welches Diez EW. 118 weiter verfolgt hat, ohne übrigens dabei cuccia lager, spec. hundehütte, zu berücksichtigen. Wie es sich mit dem hindostanischen verhält, weifs ich nicht; im übrigen dürfte es ähnlich gegangen sein wie bei 17b, indem die silbe kusch, kutsch u. a. grade für den hund besonders geeignet erschienen, also eine art onomatopöie: wie eingebürgert ist nicht bei uns das frz. couche, das doch auf lat. colloca (te) zurückgeht!

26. Desgl. *κελἕς* Bl., er schreibt nach seiner weise chelss, und übersetzt catulus, wovon es vielleicht stammt.

27. Hündin **bυστερρε** Bl. (208), **bύστρα**, geg. **bύτσα**. **Б** ist häufig aus *π* entstanden, vgl. **bέσσα** aus *πίστις*, **bέφτι** = ngr. *πέφτει* (*πίπτει*), und oben no. XXIV; daher einem

skr. pôta = catulus einfallen kann — wenn nur zwischenglieder vorhanden wären!

28. Windhund λjαγγόι, abs. -ύα; Xyl. schreibt γλιαγγοα, wiewohl zweifelhaft. Wie oben bei XXXI, so dürfen wir wohl auch hier den begriff jagdhund mithereinziehn, dessen bezeichnungen entweder wie altn. dýrhundr auf die thiere überhaupt, oder wie ἀλωπεκίδες (Hes. εἶδος κυνῶν), hühnerhund, dachshund u. a. auf ein besonderes thier bezug nehmen. So verstehe ich hier canis laconicus, sondern leporarius, frz. lévrier, ngr. λαγωνικὸν σκυλί; die einschiebung des ν vor γ zeigt bei verschiedener bedeutung ebenso das ngr. λαγκῶνι = λαγόνι.

29. Bär ἀρρίυ Thunm., ἀρίυ v. H., fem. ἀρύσκα v. H. arusca Bl. Grundform arka, vgl. zeitschr. VI, 320, besser noch VIII, 448; daher griech. ἄρκος (Ael. Suid. Gal.), dim. ἀρκίλος, ἄρκηλος, ngr. ἀρκοῦδα mit kyprischer diminutivendung, armen. arg; mit verstärkung des k skr. ṛksha, griechisch gewöhnlich ἄρκτος. Arkadien darf man wohl bärenland deuten, wenn auch jetzt der dem weifsen syrischen entsprechende silberbär nicht viel südlicher als Thrakien vorkommen mag, s. Pausan. VIII, 17, 3; Arkas ist sohn der zur ἄρκτος verwandelten Kallisto. Sonach halte ich obiges ἀρρί für assimiliert aus ἀρκί, wie ρρεϑ, καρρ, μαρρ für κρεϑ, καρπ, μαρπ; die form steht also wiederum mit bewahrtem a (gegen ursus, vgl. Bopp alb. 2. 3) parallel neben dem altgriechischen als möglicherweise urverwandt. Die Makedoner nannten den bär nach Hesych. κυνοῦπες!

30. Pferd κᾶλε, κάλλι (gradarius Bl.), κάλε̱ und κάλλε̱ Xyl., κᾶλj italoalb., κάλjι; plur. κύελjτ italoalb., κύαjτε̱ v. Hahn. Ohne uns auf den streit einzulassen, ob caballus (seit Lucil. nachweisbar) und καβάλλης (erst bei Plutarch) aus dem noch viel jüngern gaelischen oder gar persischen (Fr. Passows lex. 5. aufl.) komme: constatieren wir, dafs der albanesische plural — κύαjτ für κάυαjτ — auf den entweder romanischen oder spätgriechischen stamm caval- (it. cavallo, ngr. καβάλα) zurückweist. Die weitere zusammenziehung desselben ist nicht zu jung: lat. calo aus ca-

balo (?), jetzt neap. als münzbezeichnung tre call' = tre cavalli, walach. calu, emphat. callu, plur. callji, reiter ncalaru = καβαλλάρης. Auch im albanesischen haben wir καλjύαρι, καλjόρεσι = reiter; cavalcare übersetzt Rh. mit γαλκόιν, νγαλκόιν, σγαλκόιν. Das allgemeine wort für pferd ist neugriechisch bekanntlich ἄλογον pl. ἀλόγατα, welches zufällig an karisches ἄλα equus erinnert.

31. Desgl. μύρδσαρι italoalbanisch. Käme es von μύργυ dunkel, schwarz, altn. myrkr, welche beide wörter A. Passow bei ngr. μοῦργος beachten mufste: so wäre die ursprüngliche bedeutung rappe allmählich ganz verallgemeinert worden, wie ein wittenberger junge kürzlich bona fide von seinem „zinnernen bleibolzen" sprach *); denn H. de R. hat p. 280 στολjίσσι μύρδσαριν τε̱ bᾶρδ σι bόρα = fece bardare il suo niveo cavallo. Zu beachten ist auch μουρjέλα pferdebremse.

32. Hengst βε̱ργάρ Rh.; wohl lat. virgarius, ital. vergaro mit süditalischem rhotacismus für vergajo; verga = ruthe im sinne unsrer physiologen und zoologen.

33a. Stute πέλλα Bl., πέλε̱ Xyl., πέλjα, πέλλjα. Läge auch hier eine farbe zu grunde, wie vielleicht 31: so wäre das makedonische πέλλης mit griech. πελλός lat. pullus, heranzuziehen, s. G. Curtius p. 236. Doch hat diesmal wohl Xylander recht, welcher es p. 297 zu dem allgemeinen stamme πῶλος rechnet, so dafs es mit dem folgenden worte zusammengehörte.

33b. Fohlen πυλίσι. Gr. πῶλος, ngr. πυλάρι, G. Curtius p. 252; die endung ist albanesisch. Ein correspondent der Νέα Πανδ. XI, 558 gibt sogar alban. (tsamisch) πύλjο = πουλάρι an. Ein wunderliches sprachengemisch allerdings bietet nun der artikel in Hahns lexikon: πουλίσι (griech. lehnwort) fohlen; männliches μάσκε̱ (ital. maschio), oder ἀτ (türkisch), weibliches πέλλjε (urwort?).

---

*) Auch bei den „spitzkugeln" wird die logische versöhnung des vorder- mit dem hintertheil dadurch nicht hergestellt, dafs man vornehm „konische kugeln" sagt; die misachtung des archimedischen εὕρημα tritt dadurch nur noch greller zu tage. G. S.

34. Fohlen μάζα Bl., geg. μάζι, tosk. μέζι, μέζα. Walach. mändshu (Thunm. schreibt μάνντζου) bedeutet dasselbe und gehört daher vielleicht mit gröfserem rechte hieher als das bei v. H. p. 277 verglichene koptische mes = kalb. Interessant aber ist die bei Mommsen (unterit. dial. p. 70) aus Festus gegebene notiz, dafs die Sallentiner (Messapier) den Jupiter, welchem sie ein pferd opferten, Menzana nannten; kundigere werden den zusammenhang weiter zu verfolgen wissen als ich, vgl. zeitschr. VI, 150. Der phrygische Μαζεύς = Ζεύς könnte ebenfalls hieher gehören, wiewohl ihn Bötticher Arica p. 37 nicht ohne wahrscheinlichkeit für Ahuramazda reclamiert.

35. 36. Desgl. masc. βίσκυ im dialekt von Tyranna, also gegisch; und βερινάδι Rh. 13, also wohl tsamisch — beide für mich ohne etymon.

37. Esel γομάρι, Bl. γομᾶρ. Ngr. nach Kind γομάρι in gleicher bedeutung, mit den ableitungen γομαράκι, γομαρίτικος, -ροσύνη, -ριάζω; wobei es auffallend erscheint, dafs Weigels viel ausführlicheres weniger puristisches lexikon keines von allen diesen wörtern sondern nur γομάρι = last kennt. Doch ist kaum zu zweifeln, dafs γόμος (von γέμω voll sein, causat. γεμίζω) in der bedeutung fracht, last, die grundlage bildet, γομάρι (walach. γυμάρρυ) also ebenso lastthier bedeutet wie ital. somaro, ahd. saumâri, magy. szamár saumthier von griech. σάγμα — σαγμάριον. Xylanders vergleichung mit lit. kummėle (pferdestute) läfst sich nicht halten, auch die ähnlichkeit mit κόβαρος = ὄνος bei Hesych ist zufällig; letzteres vielleicht das bei Pott I, LXXX genannte kawâhula.

38. Desgl. a. μαγjάρι im Divradialekt, wohl zu unterscheiden von Μαdσάρι, türk. madshar, serb. madjar, der Magyare (sprich Madiare). Serbisch ist für esel neben osal sehr gebräuchlich: magarac, fem. magarica, eselsfüllen magare, vgl. mgr. ἀγαρίζω, und walach. mĕgare.

b. μαργάτσ (margacc) Bl., z. b. μαργάτσ ι έγρε der wilde esel. Ist vermuthlich nur umstellung des vollen ser-

bischen masculins unter a; schwerlich aus arab. türk. markab (sprich merkeb) = reitthier verändert.

39. Desgl. γαϊδέρε Rh. aus ngr. γαΐδαρος, γαϊδοῦρι, γαδοῦρα, nach A. Passow türk. ghaizâr, seltnes arabisches wort für esel, gewöhnlich türk. eshek. Nach Mullach aber aus mgr. ἀείδαρος.

40. Eselsfüllen κε̱ρίτσι, tosk. κρίτσι, plur. κρότσετε. Wäre es bezeichnung des pferdefüllens, so würde ich erklären mit mähne versehen, welche alb. κρεστ (cresta) heifst, also contr. für κρεστίτσι oder κρίσττσι, wie nord. faxi = bemähnt = junges pferd. Deutlichen anklang gewährt sonst nur noch zigeun. grast = hengst, dernagresh = füllen Grellmann p. 291.

41. Maulesel μύκσα, Bl. muscha. Slawisch mesk russ., mazga serbisch; walach. muškoiŭ. Es liegt vielleicht derselbe stamm zu grunde, der in lat. mulus vorliegt und so ins hd. mûl, ngr. μοῦλα (Hes. v. ἡμίονος), ngr. μουλάρι, walach. mulare übergegangen ist; nach Pott lat. mugio, nach Benf. gr. μύκλα und μυχλός = geil, beides hinsichtlich der bedeutung bedenklich. Am nächsten steht das albanische wort wohl immer noch den slawischen, und diese wird man ziemlich sicher mit μίσγω (μιγ), lat. misceo, serb. russ. mješati (smesti), altslav. mizgŭ neben miskŭ, verbinbinden und mischlinge übersetzen, wie ngr. μοῦλος umgekehrt bei A. Passow = bastart vom menschen gebraucht ist.

42. Kameel nach Bl. καμίλε, v. H. γαμίλε̱, emph. γαμίλα. Obgleich der anlaut letztgenannter form unmittelbar auf semitisches gamál zurückzuweisen scheint, wie in Aegypten noch jetzt für dshemel gesprochen werden soll: so dürfte doch aus manchen gründen zunächst auf griechisches κάμηλος (fem.) zurückzugehen sein. Der Neugrieche und Serbe sagt καμήλα, camíla; der übergang des k in γ ist für das albanenische auch sonst bezeugt: γαράφε, σίγουρο u. a. neben caraffa, sicuro. Vgl. übrigens oben no. XXXII. Was beiläufig die etymologie des semitischen wortes betrifft, nach welcher Pott etym. forsch. I, LXXX fragt: so empfiehlt das hebräische verbum entschieden die

alte deutung „rachsüchtiges thier“, eine bekanntlich den kameelen in hohem grade eigne eigenschaft.

43. Büffel *bȣ́αλι*, geg. *bȣ́λι*; fem. *bȣαλίτζα*, *bȣλίτζα*, berat. *bȣάτζ̧α*. Romanisches lehnwort, lat. bubalus nach griech. *βούβαλις*, obwohl die alten hier in der begriffsbestimmung sehr ungenau sind und der büffel bei ihnen überhaupt nicht sicher nachzuweisen ist, vgl. Lenz zoologie d. Gr. und Römer p. 250. Benfey II, 62 erinnert an skr. gavala. Weiter ab als das lateinische liegen ngr. *βουβάλι*, ital. bùfolo, russ. byfol, serb. bivol.

44. Ochs *κᾶ* (Bl. und italoalb.), emph. *κάȣ*, einmal bei v. H. I, 165 *κjα*; plur. italoalb. *κε̃* (Dorsa), v. H. *κjε̃* (abl. *κjε̃σ*) emph. *κjέτε̱*. Schon Xylander, dann Bopp wiesen auf skr. gô (gav-) hin, wozu vergl. hindost. gaj, zend. gâo, pers. gâw, armen. gov, kslaw. gov- in govẹdo = rindvieh (IV, 332). Latein. und griech. steht b für g; die versuche, reste des letzteren nachzuweisen, sind theilweise verunglückt, s. G. Curtius Et. 142 über *γαλακτ-*, Pott IX, 187 über *Γηρύων*, das nach Benfey II, 62 stierwahrend bedeuten sollte; höchstens bleibt Hes. *γαῖος* = *βοῦς ἐργάτης* und für die andre sanskritbedeutung *γαῖα*. Sehr viel werth dagegen ist uns das bei Columella überlieferte ceua der mundart um Altinum, nach Pott etym. forsch. I, 87 illyrisch, auffallenderweise hinsichtlich der lautstufe gleich dem gothischen, wozu ahd. chuowa, chua, mhd. kuo, pl. küewe und küeje, plattd. kau — daher andre wie Jak. Grimm bei Columella Alpinae statt Altinae lesen wollen und an schweizervieh denken. Vielleicht gehört italoalb. *καβö̃τ* (v. H. *κάφö̃ε*) in der allgemeinen bedeutung thiere ebenfalls hieher; so dafs noch die volle grundform *καβ*-vorläge, worin k statt g möglicherweise germanischer einflufs.

Wittenberg. G. Stier.

(Schlufs folgt.)

Charakteristik der hauptsächlichsten typen des sprachbaues. Von dr. H. Steinthal, privatdocenten für allgemeine sprachwissenschaft an der universität zu Berlin. Zweite bearbeitung seiner classification der sprachen. Berlin, Ferd. Dümmler's verlagsbuchhandlung. X, 335 ss. 8.

Wie der titel bereits angiebt, ist dies werk eine neue bearbeitung der von dem verf. vor zehn jahren herausgegebenen classification der sprachen, zunächst dadurch hervorgerufen, dafs die frühere schrift vergriffen war, aber natürlich mannichfach umgestaltet gemäfs der entwicklung, welche der gegenstand in einem verlaufe von zehn jahren im verfasser genommen hat.

Derselbe leitet sein werk mit einer kritischen übersicht der früheren classifikationen ein, welche mit Adelung beginnt und mit W. v. Humboldt schliefst; dafs die kritik des letzteren den umfassendsten theil dieser einleitung bildet, ist bei der gewaltigen bedeutung desselben natürlich, und nachdem der verf. den widerspruch in H.'s auffassung aufgewiesen, geht er dazu über, das wesen der sprache, welches Humboldt in der form der substanz fafste, vielmehr als blofsen psychischen procefs aufzuweisen. Diesen psychischen procefs entwickelt er zunächst als sprachloses bewufstsein, wahrnehmung, auffassung des äufseren durch die sinne. Was durch diese wahrnehmung gewonnen wird, das ist im bewufstsein als stoff. Diesen stoff bearbeitet die seele, sie formt ihn, sie zerlegt ein ganzes in seine theile, diese werden aber dann als theile eines ganzen wieder zusammengefafst. So entstehen zuerst vorstellungen im engeren sinne oder theilanschauungen. Anders aber verhält es sich mit den vorstellungen von eigenschaften, bewegungen und zuständen, die zunächst durchaus sinnlichen inhalts sind und mit den anschauungen im engsten zusammenhange stehen, an sich aber nicht wahrgenommen werden, sondern nur in verbindung mit dem angeschauten; blau, fliegen werden nie wahrgenommen, sondern nur blaue fliegende dinge. Wie sollen nun solche vorstellungen festgehalten, reproducirt werden. „Die antwort ist, sagt der verf. s. 82: in jenem processe, durch welchen aus der anschauung vorstellungen geschaffen werden, ist eben die schöpfung der sprache enthalten, und die vorstellungen werden im laute, im worte festgehalten und reproducirt. Ich meine aber nicht den laut als materielles product, wie ihn der physiker betrachtet und auch der sprachfor-

scher; als solcher existirt der laut für den sprechenden menschen nicht, sondern nur, insofern seine erzeugung durch die sprachorgane und seine wahrnehmung durch das gehör sich in einem eigenthümlichen, qualitativ bestimmten gefühle kund gibt. Dies gefühl nämlich entspricht dem gefühle, welches die vorstellung begleitet, und dessen reflex auf die bewegungsnerven den laut erzeugt hat. Beide gefühle, das des in der anschauung liegenden vorgestellten momentes und das des lautes, verschmelzen mit einander; und an diesem verschmolzenen gefühle, das ursprünglich — bis die absicht es hindert — immer unbewufst den laut erzeugt, wird die vorstellung in den ersten zeiten der sprachbildung festgehalten und reproducirt. Die vorstellung ist also ein geistiger inhalt, der durch die qualität eines sowohl ihm selbst, als auch einem bestimmten durch reflexbewegung entstandenen laute anhaftenden gefühls reproducirt und für das bewufstsein vertreten, vorgestellt, repräsentirt wird. So geschieht es in den onomatopoetischen wörtern. Jenes gefühl wird nun zwar immer schwächer; dafür wird die association des inhalts der vorstellung mit der blofsen gehörsempfindung des lautes immer enger, und die empfindung bewirkt, was sie vorher mit hülfe jenes gefühls gethan hatte".

Mit dem laute also erhalten wir das mittel sowohl die vorstellung eines wesens oder dinges, dem jene beschaffenheit oder thätigkeit, mit welcher der laut associirt war, beiwohnte in unserem bewufstsein zu reproduciren, als auch diese beschaffenheit oder thätigkeit selbst in unserm bewufstsein zu reproduciren. Dieser procefs läfst sich aber ins unendliche fortsetzen und wird so zum wege der fortschreitenden erkenntnifs, der unablässigen bildung neuer, immer abstracterer vorstellungen.

„Sowohl jenes ursprüngliche gefühl, welches dem menschen den inhalt einer vorstellung vorstellte, als auch die vorstellungen, welche weiterhin dazu verwendet wurden, andere neu gebildete inhalte von erkenntnissen, vorstellungen, begriffen zu repräsentiren, sind das eigentliche wesen der sprache, das im laute nur seine materielle stütze und sinnliche kundgebung hat. Sie und der laut bilden die sprache, im gegensatze aber zu diesem laute, der äufsern sprachform, heifsen sie die innere sprachform."

Der verf. giebt im folgenden ein beispiel zur erläuterung des vorstehenden, indem er die verschiedenen vorstellungen, die sich aus der schallnachahmung eines zerbrechenden dinges bhrak

entwickeln, an deutschen wurzelformen nachweist; wenn er dazu am schlusse auch blafs zieht, so ist diese herbeiziehung durch die geschichtliche entwicklung jener wurzel, nicht gerechtfertigt, vgl. Grimm d. wtb. II, 72 f.

In dieser weise ist aber nur die bildung von worten nachgewiesen, die sonderung nämlich der anschauung als einer totalität mehrfacher elemente in einzelne vorstellungen von diesen elementen; es mufs aber nothwendig in der sprache auch die andere seite liegen, die beziehung der theile auf einander, ihr zusammenfassen zu einem wiederhergestellten ganzen. Diese beziehung braucht aber keine andere zu sein, als die durch einfache aneinanderreihung der theile einer anschauung hervorgebrachte, wie sie sich z. b. in der sprache der kinder offenbart; aber ebenso gut sind auch andere weisen derselben möglich. Die aufgabe der eintheilung der sprachen kann daher nur die sein, den in denselben sich kund gebenden fortschritt, in welchem die völker die sprachidee verwirklicht haben, darzulegen.

Der verfasser wendet sich darauf im dritten abschnitt zu dieser darlegung und beginnt mit der charakteristik der chinesischen sprache, nicht etwa weil sie die unvollkommenste sei, sondern aus methodischem grunde, weil sie die hervorragendste und literarisch bedeutendste unter den einsilbigen sei. Man wird seine ausführliche darstellung derselben gern lesen und wir empfehlen sie allen denen, welchen es um ein klare einsicht in das wesen dieser sprache zu thun ist. Dann folgen die hinterindischen, polynesischen, altaischen und amerikanischen sprachen, von denen jede gruppe meist durch einen oder zwei ihrer bedeutendsten vertreter charakterisirt wird; dann geht der verf. zu den formsprachen der kaukasischen raçe über, von denen er erst das ägyptische und die semitischen sprachen, besonders das arabische, dann den sanskritischen sprachstamm behandelt, und aus ihm besonders das griechische und deutsche.

Wir müssen uns an diesem orte versagen auf eine nähere betrachtung aller jener gruppen einzugehen und können hier nur auf die behandlung des letzteren sprachstammes einen kurzen blick werfen. Nach einigen einleitenden entwicklungen, unter denen wir auf den satz, den Schleicher gleichzeitig in seiner deutschen sprache (s. 34) ausgesprochen hat, aufmerksam machen, dafs je lebendiger und regsamer ein volk in die geschichte thätig und empfangend eingreife, um so mehr hierbei die sprach-

form leide (s. 274), geht der verf. zu den wurzeln über und erkennt in ihnen wirkliche sprachelemente der urzeit, nimmt mithin auch für die indogermanischen sprachen einstige einsilbigkeit wie beim chinesischen an. Wenn der verf. hierbei (s. 277) behauptet, dafs die sanskritischen sprachen zwar in der urzeit eine wurzelsprache, doch niemals eine solche wie die chinesische gewesen seien, da sie flexivisch geworden sind, diese aber nicht, mithin in ihnen der trieb gelegen haben müsse, in dieser aber nicht, so müssen wir bekennen, dafs wir dadurch nicht überzeugt worden sind und den unterschied in der entwicklung nur in der vollen ausbildung der pronominalwurzeln als solcher und ihrer verbindung durch den accent mit den begriffswurzeln suchen; sobald sich dieselben erst in ganzer ausdehnung in den indogermanischen sprachen entwickelt hatten, war auch der erste schritt zur flexion gethan. Warum nun aber diese pronominalwurzeln nicht in derselben weise entsprungen sein sollen wie die begriffswurzeln, mit andern worten, warum sie nicht selbst ursprüngliche begriffswurzeln sein können (s. 284), vermögen wir ebenso wenig einzusehen, wie das was der verf. gegen die formbildung als gewöhnliche zusammensetzung sagt. Alle indogermanischen sprachen zeigen uns in ihrer entwicklung dergleichen wortbildende elemente, die ursprüngliche begriffswörter sind, auf, wie wir noch in den veden z. b. tâti in zusammensetzungen finden, aus dem sich die suff. skr. tât, lat. tât, griech. τητ entwickelt haben und die deutschen sprachen ganze reihen solcher suffixe wie thum, schaft u. s. w. aufweisen; warum sollen wir also nicht rückschlüsse auf dieselbe entwicklung in vorhistorischer zeit machen dürfen, dafs z. b. in varka-sa (vṛkas) das sa oder as denselben procefs aus einem begriffswort zu einem formwort wie tât, thum und dann einen noch weiteren zu einem blofsen casussuffix durchgemacht habe? Der verfasser sagt zwar (s. 280): „In der zusammensetzung liegen zwei vorstellungen, zwei wörter, welche zusammengenommen doch nur eins vorstellen; in der wortform liegt eine vorstellung mit einer die form, d. h. die kategorie, ein verhältnifs, betreffenden bestimmung: die vorstellung an sich liegt in der wurzel, die formale bestimmung in den suffixen, zu denen ursprünglich demonstrativa verwendet wurden oder auch gewisse verba von allgemeiner bedeutung und geringem lautumfang wie *s-eyn*, *i-re*.“ Allein so richtig dies im allgemeinen für die spätere entwicklung der sprache ist, so sehr

fragt sich doch, ob es auch für die ältere und älteste periode derselben gilt, oder sollte es etwa so unwahrscheinlich sein, dafs skr. dàtar, lat. dator, griech. δοτήρ aus einer zusammensetzung der wurzeln dâ, geben, und tar, durchschreiten, hindurchgehen, entstanden sei und so einen bezeichne, der durch die thätigkeit des gebens hindurchgeht, das geben durchmacht? Steht der verf. nicht endlich mit sich selbst im widerspruch, wenn er die formale bestimmung auch aus gewissen verbis von allgemeiner bedeutung und geringem lautumfang wie s-ein, i-re herleitet, denn hier handelt es sich denn doch wirklich um zusammensetzung aus zwei vorstellungen, die, wie verallgemeinert auch immer der zweite theil sein möge, doch auf keiner anderen stufe steht, als in den oben erwähnten bildungen mif thum, schaft und ähnlichen. Dazu kommt noch, dafs man mit der blofsen annahme des ursprungs der formwörter und suffixe aus demonstrativen wurzeln nicht ausreicht, um einen erheblichen theil derselben wie ra, la, bha, pa u. s. w. zu erklären, man müfste denn den nachweis übernehmen, dafs sie aus den demonstrativen wurzeln sich durch bis jetzt nicht nachgewiesene lautliche processe verändert hätten.

Nach betrachtung der beiden wurzelklassen und ihres unterschiedes geht der verf. zur entwicklung der flexion über, indem er zuerst die weisen, in denen sich der verbale ausdruck vollzog, dann die gestaltung der wurzel zum nomen betrachtet, wobei nur zu bemerken ist, dafs der verf. nomen und verbum keins für älter als das andere, sondern für zwillingsgeburten hält.

Ueber die ersten schritte, welche die sprache in der formbildung auf verbalem und nominalem gebiete gethan hat, spricht der verf. nur vermuthungen aus und wir können die von ihm beobachtete zurückhaltung nur billigen, da wir uns hier auf einem vollständig unhistorischen gebiete befinden, auf dem nur sehr schwankende andeutungen aus der späteren entwicklung rückschlüsse zu machen erlauben.

Wir heben aus der ganzen entwicklung nur die ansicht, welche der verf. über die tempusbildung vorbringt, hervor, da sie durchaus neu ist und jedenfalls beachtung verdient. Der verf. geht von der erscheinung des guna aus, und weist nach, dafs es nach der bisher gewöhnlichen auffassung nicht zu erklären sei, er selbst dagegen erklärt die verstärkung und erleichterung der wurzel aus dem streben, wenn durch ein gewichtiges affix

das wort zu massenhaft werden könnte, der wurzel zu nehmen, was das affix an gewicht zu viel habe. Bekanntlich ist von anderen diese erscheinung auf einen wechsel der stellen des accents zurückgeführt worden und diese ansicht hätte der verf. doch nicht ganz mit stillschweigen übergehen dürfen, wenn er sich auch auf einen ganz anderen standpunkt stellt. Er nimmt nämlich an, dafs die wahrscheinlich ersten schritte zur verbal- und nominalbildung, dort durch reduplikation, hier durch verlängerung oder diphthongirung des wurzelvokals geschehen seien, dafs, nachdem z. b. budh durch vokalsteigerung zum nomen baudh, es dann durch antritt des demonstrativen a zum nomen baudha geworden sei. Es sei nun dem sprachgeiste der unterschied aufgegangen zwischen dauernden thätigkeiten und zuständen einerseits und andrerseits dem ereignifs, bei dem es nicht darauf ankommt, ob es dauert oder nicht, sondern nur, dafs es in einem gewissen zeitpunkt eingetreten ist. Der unterschied der dauernden nnd der vollendeten handlung trete nun am sinnfälligsten am subjecte selbst hervor, welches in ihr begriffen sei, oder aus ihr heraustrete. Eine dauernde handlung heifse, nicht abstract, sondern concret angesehen: ein handelnder ist als solcher; und die vollendete handlung: ein die haudlung oder ihr ergebnifs besitzender ist da. So habe man denn diese handlungen durch nomina agentis, welche man ja durch das suffix *a* mit steigerung des wurzelvokals schon gebildet hatte, ausgedrückt und ihnen die personalzeichen hinzugefügt, die man vorher der wurzel beigesetzt hatte, und habe also dem praesens das nomen agentis aus der einfachen wurzel und dem perfectum das nomen agentis aus der reduplicirten wurzel gegeben. So habe man also zuerst gebildet v. bubudh, n. baudh, aus dem letzteren dann n. baudha und daraus v. praes. baudhâmi und v. perf. bubaudhâmi. Das schwinden der vokalsteigerung erklärt der verf. dann (s. 291) aus der allmählich eintretenden bedeutungslosigkeit der verstärkung, die sich mit der formellen entwicklung der sprache von selbst einstellt.

In dieser entwicklung ist doch wohl, wie auch der verf. in den worten „und fügte ihnen die personalzeichen hinzu, die man vorher der wurzel beigesetzt hatte“ anzudeuten scheint, in erster reihe bubudhmi und baudh anzusetzen und dann entsteht die frage, warum sich die sprache nicht mit formeln wie bubudhmi und baudhâmi zur bezeichnung des perfectum prae-

sentis und imperfectum praesentis genügen liefs, oder um ein anderes beispiel zu wählen, warum sie einmal dadhâmi für das imperfectum praesentis, dann ein zweites mal dieselbe (später in dadhau übergegangene) form für das perfectum praesentis verwandte, oder sollte sie dies erst gethan haben, als schon ein dadhau sich neben und aus dem dadhâmi gebildet hatte und verwandte sie nun die aus gleichem ursprung hervorgegangenen formen zum ausdruck zeitlich verschiedener vorstellungen? Man sieht, die haltbarkeit der ganzen hypothese hängt wesentlich von der entscheidung über den ursprung des bisher gewöhnlich als bindevokal bezeichneten vokals ab und diesen ursprung historisch festzustellen scheint mir nicht in den gränzen der möglichkeit zu liegen. Nach des verf.'s entwicklung war er, sobald das bewufstsein des unterschiedes zwischen praesens imperfectum und perfectum in der indogermanischen sprache eintrat, nothwendig; formen wie admi, asmi können also nur auf älteres adami, asami zurückgeführt werden, wofür ἔδω und edo, edit neben est, sowie sum, ndd. ek sin sprechen, die entwicklung der ersten periode wäre also adadmi asasmi, die der zweiten adami, asami, neben adâdami, asâsami oder âdami, âsami; sollen nun jene zuerst geschaffenen formen aus der sprache ganz verschwunden sein, oder sollen sie spuren zurückgelassen haben, und wenn dies der fall ist, wo sind sie dann zu finden? darüber, meinen wir, hätte sich der verf. aussprechen müssen. Wenn uns aber der verf. einwenden sollte, dafs er nicht entschieden ausgesprochen habe (s. 286), dafs der erste ansatz zur verbalbildung durch reduplication geschehen sei, sondern dafs dies wohl nur stattgefunden haben d ü r f t e, so kämen wir in diesem fall zu der reihe 1) hypoth. admi, 2) hyp. adadami, adami, 3) hist. âda, admi, ἔδηδα (ἐδηδώς), ἔδω, wo die rückentwicklung von admi durch adami hindurch wieder zu admi bedenken macht.

Wir haben damit unsre bedenken gegen die hypothese des verfassers nicht zurückhalten wollen, ohne dafs wir doch damit über die haltbarkeit oder unhaltbarkeit derselben entscheiden möchten; es sind eben bei derselben erst vorfragen zu entscheiden und von ihrer beantwortung ist auch dann eine entscheidende antwort zu erwarten.

Im verlaufe seiner entwicklung geht der verf. dann zur weiteren darstellung der nominal- und verbalbildung namentlich im griechischen und deutschen über und wenn wir auch hier man-

che punkte noch einer näheren erörterung unterziehen möchten, so müssen wir uns dies doch, um diese anzeige nicht allzuweit auszudehnen, versagen. Wir können schliefslich nur aussprechen, dafs uns seine ruhige und klare darstellung durch den ganzen reichen inhalt des buches mit interesse geleitet hat und dafs, wo wir auch anderer ansicht sind, wir doch auch der seinigen eine gewisse berechtigung zuzuerkennen nicht versagen können. Forschungen, wie sie der verfasser anstellt, beruhen ja allein auf der mit sicherheit erkannten historischen entwicklung und wer wollte bei der jugend der sprachwissenschaft behaupten, dafs diese sicherheit schon überall gewonnen wäre. Der verf. hat sich ein grofses verdienst erworben, indem er durch umfassendes studium der leistungen auf den gebieten der einzelnen sprachkreise, auch denen, welche es sich versagen müssen, sich anderen als dem indogermanischen zuzuwenden, ein so anschauliches bild von der sprachbildung anderer gruppen entworfen und so auch diesen zu neuen fragen und damit zu neuen resultaten auf ihrem gebiete den anstofs gegeben hat.

A. Kuhn.

J. Frischlin's hohenzollerische hochzeit. 1598. Beitrag zur schwäbischen sittenkunde. Von dr. Anton Birlinger. Freiburg i. B. Herder, 1860. 155 s. 8.

Die hier vorliegende kleine schrift gehört eigentlich nicht auf unser gebiet, die sprachlichen eigenthümlichkeiten, deren erläuterung sich der herausgeber in den anmerkungen zur besonderen aufgabe gemacht hat, geben ihm jedoch einiges recht auch hier nicht unbeachtet zu bleiben, wenn sie gleich von nicht eben grofser erheblichkeit sind. Der herausgeber hat es sich besonders angelegen sein lassen, die verschiedenen aus dem neuhochdeutschen verschwundenen wörter, welche hier vorkommen, durch weitere belege aus älteren schriftstellern in ihrer bedeutung festzustellen und bringt in dieser beziehung manches brauchbare bei. So weist er zu s. 6, 32 für ampt die bedeutung missa cantata nach, bringt aber dabei eine mäkelei gegen Grimms wörterbuch vor, die durch die dort fehlende bedeutung dieses worts sowie durch den artikel ablafs zwar hervorgerufen aber wenig gerechtfertigt erscheint. S. 134 wird zu beiten das engl. wait

verglichen, was falsch ist, denn dieselbe wurzel findet sich im ags. âbîdan, e. abide; wait dagegen stellt sich zum franz. guetter, pr. guaitar, anschauen, beobachten, lauern; subst. cremon. pr. guaita, altfr. guette, nfrz. guet, wache, welche nach Diez s. 189 vom ahd. wahtên, wache halten, stammen. Die beispiele, welche der herausg. s. 137 für den eintritt eines unorganischen d im in- und auslaut anführt, bringen einiges neue; für die richtige erklärung der namensform der in Panzers beiträgen zur deutschen mythologie mehrfach vorkommenden Held ist das hier erscheinende held = hölle zu beachten. Bei preisen, zupreisen = zuschnüren wäre auch Grimm wtb. II, 355 anzuführen gewesen, wo die form mit anlautendem b als die organische nachgewiesen wird; übrigens hat sich auch bei uns die form mit p im subst. prîse f. für den die weitung am handgelenk zusammenfassenden saum des ärmels am hemd und die zu ähnlichen zwecken dienenden säume an andern stellen namentlich der frauenkleidung erhalten. S. 143 ist zu dem fegen = schnell tanzen zu bemerken, dafs dieselbe bedeutung sich auch in Norddeutschland findet, ebenso das dort beigebrachte feger von der wilden und zugleich leichtsinnigen tänzerin; wenn dabei zugleich „die geilen Feginnen" herbeigezogen werden, so ist doch wohl nächst fegen auch an die Beginen gedacht, die der verf., ob auch katholischer pfarrer, doch wohl für keine tugendspiegel halten wird. Bei türnitz s. 144 hätte statt der dürftigen notiz über das in Niederdeutschland noch wohl bekannte wort lieber auf Grimm wtb. II, 1734 verwiesen werden sollen, wo durnitz ausführlich besprochen wird. Ebenso wird in einem grofsen theile Deutschlands niemand das s. 150 kurz und unzureichend besprochene „häs" verstehen, wir verweisen deshalb auf Schmid schwäb. wtb. s. 263, wo auch s. 445 s. v. saiten klarere auskunft über das in der folgenden anmerkung besprochene engelseydt zu holen ist, als sie der herausgeber gibt.

A. Kuhn.

Ueber ein pronominaladjektivum mitteldeutscher mundarten.

Dem goth. hvêleiks (hvileiks), ahd. huiolîh steht kein demonstratives thêleiks, diolîh zur seite, wohl aber ags. thŷlik, verkürzt thylc, thilc, neuenglisch mundartlich thick, thuck, theck, altnord. thvilikr usw. (Grimm III, 49; Bopp vgl. gramm. §. 416).

Verschiedene mundarten des mitteldeutschen gebietes zeigen in höchst überraschender weise entsprechende formen dieses pronominaladjektivs, deren verwandtschaft, so viel ich weifs, bisher noch nirgends nachgewiesen wurde.

Unserm nordböhm. sich, solch, wech, welch, steht ein dich mit der bedeutung „dergleichen“, „dieser“ ebenso parallel, wie englisch neben such, which ein mundartliches thick vorkommt. Aus der umgebung von Böhmisch-Leipa (besonders Zwickau) sind mir nachstehende formen mitgetheilt worden: dich, doch, dichtsch, dochtsch, dilt, dolt, doltsch (z. b. die doche sammel mog'ch neï = diese semmel mag ich nicht, amster dân dichen, amster jenn = entweder diesen oder jenen); in der gegend von Reichenberg lautet es do'ch (wie so'ch), aus der Lausitz führt Preusker, blicke in die vaterl. vorzeit II, 84 doïch = schles. doihc, österr. daige (?) an, aus dem ungarischen bergland Schröer in den nachträgen zum wörterbuch dêg, deg (wie bêch, bêg = welch), aus dem Glätzischen am Riesengebirge Weinhold wörterb. 15ª dill, wie auch in unsrer stadt Leitmeritz sich ein gutes altes: der, die, das dille (mit substantiven) erhalten hat.

Diese mannigfaltigen formen an der stelle von *thêleiks haben theils das ursprünglich im zweiten theile des compositums (-leiks entweder = griech. -λικος, skr. -dṛças oder zu leik, ahd. lîh, wie auch Schleicher annimmt) vorhandene l erhalten, theils ausgestofsen; in dichtsch, dochtsch, dilt, dolt, doltsch erklärt sich das t wie im schlesichen: der sichte, der sechtje = siche (Weinhold dialektforsch. 141), welche formen trotz den bedenken Weinholds a. a. o. aus solch zu erklären sein dürften; das schliefsende sch ist an der stelle von ig ebenso entstanden wie in durstsch, donnerstag, freitsch, vürmittsch aus durstigh, freitigh, vürmittigh (Weinhold dial. 83). Der doltsche wäre demnach aus dem Zwickauer deutsch ins schriftdeutsche übertragen der dolchtige, wie wir etwa aus solch ein solchtig haben könnten, gebildet wie selbtig = nordböhm. salt'ch.

Uebrigens liefsen sich die formen dilt, dolt, doltsch mit dill auch auf eine kürzere form des pronominaladjektivs und zwar dil, dol zurückführen, die mit wil, wel = welh (Grimm III, 47; BM. mhd. wörterb. III, 576) und sol = solch (Grimm III, 48) zu vergleichen wäre.

Leitmeritz, august 1861. Ignaz Petters.

Ausnahmen der ersten lautverschiebung.

Vorbemerk. Im allgemeinen sind hier nur diejenigen germanischen sprachen in betracht gezogen, deren consonanten wirklich nur die erste lautverschiebung erfahren haben, hingegen ist das hochdeutsche nur ausnahmsweise berücksichtigt worden, wo es auf die im altnordischen, angelsächsischen u. s. w. nach speciellen lautgesetzen entstellte germanische urform licht wirft; wörter, die nur hochdeutsch sind, bleiben für diesmal unberücksichtigt.

Die ausnahmen der ersten lautverschiebung zerfallen in scheinbare und wirkliche.

Unter den scheinbaren mögen als die erste klasse diejenigen wörter vorangestellt werden, bei denen die ganze annahme einer verletzung des Grimmschen gesetzes nur daher rührt, dafs man verglichen hat, was hätte unverglichen bleiben sollen. Es ist selbstredend unmöglich, alle fälle solcher falschen vergleichung aufzuführen, da der irrthum und die willkühr keine festen grenzen haben. Ich begnüge mich daher einiges wenige dieser art zu betrachten, wo die irrige vergleichung, sei es durch ihre scheinbarkeit, sei es durch den namen ihres urhebers, eine gewisse popularität gewonnen hat. Dergleichen sind aus dem gothischen: kara (sorge), das mit lat. *cura* nichts zu thun hat, da das letztere aus *coira* entstanden ist, wie altl. *coerare* beweist, wozu wahrscheinlich *κοίρανος* (vgl. landpfleger) gehört. Das germanische wort bedeutet zunächst angst, kümmernifs, klage (daher ahd. *charôn* lamentari, unser nhd. *char-freitag*), und stellt sich daher zu der alten wurzel GAR, schwer sein, die in skr. *guru*, schwer (aus *garu*; comparat. *garîyas*) = lat. *gravis*, *βαρύς* vorliegt, und aus der auch goth. *kaurs*, schwer, abzuleiten ist. Indessen mufs sich allerdings im germanischen frühzeitig die bedeutung „über etwas schwer“ sein, für etwas sorgen, in dieser wurzel entwickelt haben, da sich nur so das altn. kaer-r, lieb, erklären läfst, dessen grundform KÂRIA ist, und das man als das sorgenswerthe zu fassen haben

wird, mit demselben *ja* als suffix, das in goth. *andanêmja-*, annehmenswerth, angenehm, in goth. *unqueþja-*, nicht auszusprechen, unaussprechlich, in lat. *exim-ius* = eximendus, und den vielen entsprechenden bildungen des sanskrit vorliegt (als *bhâr-ya* ferendus). Dieses skandinavische *kaerr* hat daher nicht das mindeste mit lat. *cârus* zu thun, welches aber seinerseits trotz des langen vocals wohl mit altir. *caru* *), *carimm*, ich liebe, zu vergleichen ist. — Die vergleichung von goth. leik, leiche, leib, mit skr. *dêha*, körper — der übergang von d in l ist für das gothische ebenso wenig erweislich, als das k gegenüber h anstöfsig ist — konnte nur durch den grofsen namen des gründers der vergleichenden grammatik einen zweifelhaften credit erlangen. Dasselbe gilt von seiner zusammenstellung des goth. -leiks, gleich (isolirt *galeiks* = agsl *lîc*, *gelîc*, altn. *lîkr*, *glîkr*) mit skr. *-dṛça*, da doch das regelrecht entsprechende gleichbedeutende lith. *lygus* viel näher liegt, und die wurzel *dṛç* d. i. *dark* (δέρκω), sehen, von der jenes sanskritische wort stammt, obendrein bei uns in agsl. *torht*, hell = ahd. *zor-(a)ht* regelrecht vertreten ist. Goth. *natjan*, netzen, würde man schwerlich mit νοτία verglichen haben, wenn man sich des zusammeshanges des letzteren mit νότος nicht leichthin entschlagen hätte. Goth. raþs, leicht, mit ῥᾴδιος zu vergleichen, wie das die sonst trefflichen Gabelentz und Loebe thun, ist eine ungeheuerlichkeit, da letzteres wie Homers ῥηΐδιος zeigt, contrahirt ist, und überdies im lesbischen mit digamma anlautete. Unser germanisches wort gehört zur wurzel RAT, in skr. *ratha*, wagen, lat. *rota*, ahd. *rad*, gallisch *riton* (zu folgern aus *petor-ritum*), bedeutet also etwa das, was „angeht“. Die wurzel selbst mag aus *AR* (skr. *ṛ* gehen, griech. ὀρ- u. s. w.) fortgebildet sein. — Das gothische auhns, ofen, ist oft mit skr. *agni*, feuer, verglichen worden, aber seit Aufrecht es mit skr. *açna*, stein, schön vermittelt hat, ist erstere vergleichung als abgethan anzusehen. Bidjan, bitten, hat schwerlich

*) Die ältere form *caru* weist herr Stokes aus Félire Oingosso Céli dé nach — „á ísu notcaru“, o Jesu, ich liebe dich!

mit lat. *petere* etwas zu thun, da die grundbedeutung des letzteren „auf etwas losgehen“ ist (= skr. *pat*, fliegen, fallen), während goth. *badi*, bett, für unser wort die urbedeutung: sternere, se prosternere zu ergeben scheint. Goth. k a l d s, kalt, oder vielmehr dessen stammverbum altn. k a l a kalt sein, steht ganz regelrecht gegenüber dem lat. *gelu*, *gelidus*, skr. *ǵala*, kalt, kälte, wasser; daher ist asl. *chladŭ*, kalt entweder gar nicht verwandt, oder entlehnt; lith. *szaltas* kalt, *szala* (3. ps. sg.) kalt sein, kalt werden, hingegen ist ein ganz anderes wort, dem sich zend. *çareta* kalt, skr. *çiçira* kalt hinsichtlich der wurzel vergleichen. Die letzteren worte deuten allerdings zurück auf eine urwrz. KAR, KAL; ob aber diese mit dem GAL identisch zu setzen, weifs ich nicht; jedenfalls ist die differenz schon vor der sprachtrennung eingetreten, und wir Germanen sind also von dem vorwurf unregelmäfsiger lautverschiebung frei zu sprechen. Goth. b r a i d s breit, oder vielmehr dessen wurz. BRID ist es doch mehr als bedenklich mit skr. *prath* breit sein, gr. *πλατύς* u. s w. zu vergleichen, da dieselbe wurzel mit nur ganz leichten unregelmäfsigkeiten, um derentwillen sie uns später beschäftigen wird, im germanischen als FOLD, FLAT erscheint. Goth. d ô m j a n vertheilen, verurtheilen (engl. *doom, deem*) hat nichts mit lat. *damnare* zu thun, denn letzteres ist denominativ von *damnum* schaden, unser wort aber denominativ von goth. *dôms* urtheil, welches selbst, wie gr. *ϑέμις* aus wrz. *dâ*, *dô* d. i. skr. *dhâ*, gr. *ϑη-*, setzen entspringt. F r a þ j a n verständig sein, denken, steht ganz richtig zu dem gleichbedeutenden lit. *prantu*, wovon *protas* verstand, und wahrscheinlich hängt also gr. *φραδ-* *) nicht damit zusammen, oder aber das griechische ist hier unregelmäfsig. S i n þ s gang, und dessen wurz. s a n þ gehen (altn. *sinna*) darf man nicht mit *ὁδός*, skr. *sad*, asl. *chod-iti* schicken, vergleichen, denn dafs die unserem worte zu grunde liegende wurzel von rechts wegen t hatte, beweist altir. *sét* weg, altw. *hint*, die auf gall. *SINTOS zu-

*) Stokes vergleicht mit *φραδ-*, gall. *bardos, ir. bard.

rückweisen. — Goth. milh-ma vergleicht man wohl mit gr. ὀμίχλη, asl. *mĭgla* wolke; aber auf welche weise man das seltsame umherspringen des l rechtfertigen will, es sei denn durch die wechselnde wolkennatur, geht über meinen verstand; unser wort deutet auf eine wurz. MALH, der genau asl. *mrakŭ* wolke gleichsteht, mit dem *mrŭk-nąti* finster werden zusammenhängt, weshalb denn wohl agsl. *myrc*, schott. *mirk, murky*, altn. *myrk-r* finster aus dem slavischen entlehnt sind, obwohl die schwache möglichkeit vorliegt, dafs sie ganz zu trennen und mit gr. *νυκτὸς ἀμολγῷ* zu vergleichen sind. Goth. hôrs ehebrecher mit skr. *ǵara* buhler zusammenzustellen, geht nicht an, weil auch das lith. *kur-wà* hure, die anlautende tenuis als ursprünglich erweist. Eine sehr populär gewordene vergleichung ist die von goth. slêpan schlafen, mit skr. *svap* u. s. w., aber die vertretung des v durch l ist mindestens bedenklich. Dazu kommt, dafs die skr. wurzel in (ziemlich) regelrechter gestalt als SVAB im germanischen erscheint (s. u.), und dafs für das nicht einmal allen Germanen eigene, sondern dem Skandinavier fremde *slêpan* sich eine andere etymologie ungezwungen darbietet. Da nämlich ahd. neben *slâfan*, das adjectivisch *slaph*, *slaf*, unser ahd. *schlaff*, erscheint, und ebenso ndd. *schlapp*, *slap* neben *slâpen*, die beide offenbar derselben wurzel entspringen, da letzteres adjectivum im slavischen ein *b* hat (z. b. poln. *slaby* schlaff, vgl. altsl. *slabiti* debilitare, lett. *slabêt* schlaff machen), so sieht man, dafs unser wort ganz regelrecht verschoben ist. Fijan hassen, wovon *fijands* feind, ist unmöglich = skr. *bhî* fürchten, sondern gehört zu dem von Aufrecht nachgewiesenen *pîyami* schelten, hassen, wovon *pîyaru* = *piyâtnu* frevler. Goth. magus sohn, knabe, vergleicht man (auch ich habe dies früher gethan) unrichtig mit ir. *mac* sohn, welches ein ă-stamm ist, vielmehr ist mit dem gothischen wort der irische u-stamm *mug,* servus, zu vergleichen, dessen u erst durch das nun verlorene u der folgenden silbe erzeugt scheint, da in dem verwandten gall. *magulos* (Z. VI) = welsch. *mael* puer, servus ein ă erscheint.

Diesen dem gothischen entnommenen beispielen fal-

scher vergleichung und dadurch erst hervorgerufener falscher annahme einer verletzung des lautverschiebungsgesetzes füge ich noch einige aus dem altnordischen und angelsächsischen bei. Altn. díar, götter, ist nicht = skr. *dêva*, da dies durch altn. *tívar* (pl.) regelrecht vertreten ist, sondern gehört mit gr. *θεοί* zusammen zu einer ganz andern wurzel. Altn. kalla, engl. *call* (angelsächsisch finde ich dies wort nicht), ahd. *challôn* stimmt scheinbar unregelmäſsiger weise zu *καλέω*, lat. *calo*, skr. *kal* sonare. Indessen hängt es vielmehr mit der sanskrit wurz. *GAR* sprechen, tönen, zusammen, skr. *gir* rede, *girâmi* ich rede, vedisch auch *ģṛ* preisen, gr. *γῆρυς*, ir. *gairm*, asl. *glagolati* reden, letzteres reduplicirt; während die wurzel von *καλέω* bei uns in organischer gestalt auftritt in ahd. *halôn*, *holôn* arcessere, altn. *hôl* sermo, wovon *hoela* preisen, und wohl mit abweichender bedeutung goth. *holon διασείειν*, verläumden (vergl. calumnia), weiter in dem starken verbum des mhd. *hëllen*, impf. *hal* schallen, nhd. *hell*, *hallen*. Alts. ôbjan studere (ahd. *uoban*, nhd. üben, altn. *oefa*) haben nichts mit *opus* = ved. *apas* zu thun, sondern sind mit goth. *abrs* stark, altn. *afl* kraft, *afli* vermögen, schwed. *afla* erzeugen, und wohl auch goth. *aba*, maritus, auf wurz. AB zurückzuführen, der gr. *ἄφενος*, *ὀφέλλω*, skr. *abhva* (ved.) stark, vollkommen entsprechen. Agsl. *lôcjan*, engl. *look*, ist von skr. *lôć*, *lôk*, obgleich diese dieselbe bedeutung haben, zu trennen, denn das ô des sanskrit wortes ist für *au*, und es vergleicht sich lith. *laukiu* schauen, gr. *λευκος*, *λευσσω* aus *λευκjω*, welche alle der alten wurz. RUK (skr. *ruć* = lat. lucere) zufallen. Das englische wort hat ursprüngliches langes â gehabt, und darf sonach vielleicht skr. *laksh* sehen dazugestellt werden, dessen k erst durch anfügung des secundäre wurzeln bildenden s aus g hervorgerufen sein könnte (vergl. z. b. *bhak-sh*, essen, gegen *φαγ-*). Engl. to beat, ags. *beátan*, hat nichts mit lat. *batuere*, frz. *battre*, gemein, denn das eá steht für *au*, wie altn. *bauta*, ahd. *bôzan* (ahd. ô = au) zeigen. Höchst zweifelhaft sind die vergleichungen von altn. gerva machen, ags. *gearvjan*, mit skr. *kṛ*, von altn. bior-r, ags. *beor* bier, mit sl. *pivo* (wo-

durch wir zur altsl. wurz. *pi*(-ti), skr. *pâ* trinken gelangten), von altn. börgr eber mit lat. *porcus*, da diesem regelrecht ahd. *farh* ferkel, entspricht, von altn. bŷ biene, mit lat. *apis*, ἐμπίς, das ohnehin schon viel besser in dem nur leicht unregelmäfsigen ahd. *imbi*, nhd. imme vorliegt*). Noch zweifelhafter ist die vergleichung von engl. dim, altn. *dimmr* mit skr. *tamas* finsternifs, da alts. *themar* dämmerung vorliegt, und auch das hochd. *dämmerung*, ferner mhd. *dinster* = ags. *þŷster*, nhd. *düster* (vgl. hinsichtlich des der wurzel angefügten s lith. *tamsus* finster) für urgermanisches, richtig verschobenes *th* einstehen. Oegir, unser meergott, hat schwerlich etwas mit Ὠκεανός zu thun, der ja ein flufs ist. Die wurzel von gr. κυνέω ist allerdings κυσ (ἔκυσα, ἔκυσσα), doch möchte agsl. cyssan, engl. *kiss*, schwerlich dazu gehören, da die gothische form *kukjan*, die freilich auffallend ist, davon ganz ableitet. Mit zusammenstellungen wie ags. spêdan, engl. *speed*, eilen, und σπεύδω (das germanische wort ist denominativ von *spêd*, eile, und dies von agsl. *spôvan* = ahd. *spuojan* fortgang, erfolg haben; die wurz. SPÂ(V)), oder agsl. *faemne* virgo, altn. *feim* zu *femina* (die germanischen wörter scheinen ursprünglich jungfräulichkeit auszudrücken, das lateinische bezeichnet das weib gerade als die „erzeugerin, säugerin"), mit diesen und ähnlichen verlieren wir uns vollends in ein gebiet, wo beliebige nach klangähnlichkeit aufgegriffene wörter mit ohne zweifel holder, aber höchst unwissenschaftlicher naivität für verwandt genommen werden.

Scheinbare ausnahmen der lautverschiebung können ferner daher rühren, dafs die verglichenen wörter zwar psychologisch, aber nicht historisch zusammenhängen, d. h. dafs sie schallnachahmungen sind oder demjenigen gebiete zufallen, welches Buschmann durch den namen naturlaut bezeichnet. Nach des genannten gelehrten gründlicher erörterung darf es als ausgemacht betrachtet werden, dafs

*) Dies nur hochdeutsche wort reiht sich hinsichtlich der media hinter m an die unten zu besprechen[illegible]e.

die consonanten T, P, oder mit andern worten die silben *ap, pa*; *at, ta* in folge gleicher physiologischer beschaffenheit der sprachorgane und gleichen psychologischen dranges auch in gar nicht verwandten sprachen in den namen des vaters (seltner der mutter) das grundelement bilden. Obgleich nun die indogermanischen sprachen aus uralter zeit wörter für diese verwandtschaftsverhältnisse besitzen, so wird doch zugegeben werden müssen, dafs manche der vielen namen der eltern erst nach der zeit der sprachtrennung neu gebildet wurden. Wenn also goth. a t t a, vater, dem gr. *ἄττα*, altsl. *otĭcĭ* (altböhm. *ot*) zu gut entspricht, so ist hier weder verwandtschaft noch entlehnung anzunehmen, sondern das gothische wort wird einfach aus der immer fliefsenden quelle des naturlauts neu entsprungen sein. Aus des genannten gelehrten abhandlung ergiebt sich ferner, dafs die nasale N, M im namen der mutter (auch hier wiederum seltner des vaters) ziemlich dieselbe rolle spielen, wie P, T beim vater. Sodann ist aber auch zu bemerken, dafs alle diese so leicht aussprechbaren elemente, besonders aber *m*(*a*) und *p*(*a*), zugleich als kinderworte für speise, nahrung, mithin häufig für die mutterbrust dienen*). So unser p a p p e n, p a p p e, engl. *pap*, weibliche brust, lat. *papilla*, lat. *mamma*, *mamilla* mutterbrust, aber *mamma, mammula* auch mutter, grofsmutter. Unseren zweck geht aufser dem so eben erwähnten scheinbar sehr unregelmäfsigen *pappen* noch ein anderes wort für mutterbrust an, das ebenso haltlos und wild durch die verschiedensten consonantenstufen herumschwankt, nämlich ags. t i t t e, engl. *teat*, wozu nhd. *zitze* stimmt, aber auch ahd. *tutta*, mhd. nhd. *tutte*, gr. *τίτϑη* vergl. eine menge verwandter wörter bei Dieffenbach unter goth. *daddjan* säugen. Dieses letzte ist indessen v i e l l e i c h t nicht mehr unmittelbare schöpfung aus naturlaut, sondern reduplication einer alten wurz. *dí*,

---

*) Vielleicht selbst unsere weit verbreitete wurzel skr. *pâ*, trinken, hierher, was die unregelmäfsigkeit von skr. *pibâmi*, lat. *bibo*, mit erklären helfen könnte.

die dem skr. *dhê* säugen (wovon *dhênu* kuh), auch *dhâ* (in dhâ-trî amme) entspricht, vergl. gr. *θῆσαι*, *τιθήνη*, *θῆλυς*, lat. *femina* (?), *fellare*, umbr. *felio-* saugend, altir. *dínu* agna, stamm dîna(n)t, lat. *filius* (vgl. *θήλη*, *θηλάζω* und lett. *dehls* kind), asl. *doiti* säugen, *dê-tę* kind. Gewiſs verwandt und von jenen neubildungen aus naturlaut zu scheiden ist ahd. *tila* = *θήλη* (vgl. ahd. *taan* = *θῆσαι*). In den letzteren wörtern allen ist die genaue lautentsprechung für wirkliche historische verwandtschaft; daſs aber der oben bemerkte lautliche wirrwarr in sonst nahe stehenden gleichbedeutenden wörtern nur durch annahme blos psychologischer verwandtschaft genügende erklärung findet, zeigen am deutlichsten die von Dieffenbach aus nicht indogermanischen sprachen beigebrachten anklingenden wörter, bask. *thilia, dithia, titia*, ungar. *tsets*, esthn. *tis*, die alle weibliche brust bedeuten. Hieran schlieſsen sich mehrere schallnachahmende wörter, in denen scheinbar unregelmäſsige lautverschiebung stattfindet, als altn. klaka queri (de avibus) = *klökkva*, jammern, engl. *clank* klirren, ahd. klingan gegenüber lat. *clango*, gr. *κλαγγή*, *κλάζω*, denen sich weiter auch goth. *hlahjan*, lachen, als aus ähnlichem bildungstriebe hervorgehend anschlieſst. Vgl. noch engl. *clatter, clap*, nhd. *klirren, klopfen, klappern*. Agsl. cancettan lachen, auch *ceahhettan*, stimmt nicht zu *καγχάζω*, *cachinnari*. Wollte man sich auf lebende volksdialekte einlassen, könnte man noch sehr vieles der art beibringen. Ein merkwürdiges beispiel dieser bloſs psychologischen verwandtschaft ist engl. lick, agsl. liccjan = nhd. *lecken*. Dies zu skr. *lih*, gr. *λείχω*, lat. *lingo*, altir. *ligim* u. s. w. zu stellen, geht gar nicht an, da diese wurzel regelrecht verschoben in goth. *laigon* vorliegt. Dazu kommt, daſs im litauischen und slavischen neben dem der griech.-skr. wurzel regelrecht entsprechenden lith. *laižyti* (asl. *lizati*) ein lith. *lak-ti*, asl. *lokati* sich findet. Beachtet man nun ferner, daſs auch in nicht indogermanischen sprachen ähnliche laute zur bezeichnung des leckens dienen (hebr. לקק, finn. *lakkia*), daſs im germanischen selbst eine dritte ganz

abweichende und doch lautlich verwandte form vorliegt in altn. sleikja — auch die, wiewohl schon weiter abliegenden gr. *λάπτω*, lat. *lambo, labrum*, engl. lap lecken, *lip* lippe = ahd. *laffan*, *lefsa*, nhd. *lefze*, *lippe* (letzteres eigentlich niederdeutsch) sind zu beachten —, so wird man auf den schlufs geführt, dafs nur goth. laigôn historisch mit skr. *lih* zusammenhängt, die anderen formen mit scheinbar unregelmäfsigem k aber neue wurzelbildungen sind, oder wenn man dies vorzieht, dafs die alte wurz. *lih* zwar in ihnen steckt, aber in ihrer richtigen lautverschiebung durch einwirkung von schallnachahmung gestört ist und so zu LIK, LAK (letzteres mit ganz unerhörtem *a* aus *i*) entstellt wurde. Diese so einfache erklärungsweise würde sich längst dargeboten haben, wenn nicht jetzt in der sprachvergleichung die seltsame hypothese platz gegriffen hätte, dafs nach der trennung der Indogermanen keine wurzeln mehr hätten gebildet werden können. Warum durch ein so rein äufserliches ereignifs, wie eine völkerzertrennung, die sprachzeugungskraft plötzlich rein abgeschnitten werden sollte, begreife ich nicht; es ist gerade, als wollte man dem schreiber dieses die fähigkeit absprechen, neue zusammensetzungen und ableitungen in seiner muttersprache zu bilden, weil er ja — nach England ausgewandert sei. Gegen diese mechanische, ebenso unlebendige als unhistorische auffassung der genannten vorstellung von einer speciellen „wurzelbildenden“ zeit zum grunde liegt, will ich hiermit meinerseits energischen protest eingelegt haben.

Eine ähnliche bewandtnifs hat es mit altn. gaukr kuckuk, auch mhd. *gouch*, das weder zu nhd. *kuckuck*, engl. *cuckoo*, noch zu lat. *cuculus*, *κόκκυξ* stimmen will, unregelmäfsigkeiten, die sich einfach durch die immer von neuem vorgenommene nachahmung der stimme des thiers erklären. Dieselbe annahme wird allein die seltsam übereinstimmenden und abweichenden namen der krähe, theilweise auch des raben erklären, vgl. lat. *corvus*, schwed. *korp*; althd. *hraban*, altn. *hrafn* kann zur noth dem lateinischen worte urverwandt sein (obgleich unser b auch nicht zu lat. v stimmt),

agsl. crâve, altn. *krâka*, gr. *κορώνη*, lat. *cornix*, und weiterhin die verba nhd. *krächzen*, gr. *κράζω*, lat. *crocito*, endlich auch, wiewohl auf den hahn angewandt, agsl. *crâvan*, unser *krähen*. Alle diese bindet blofs ein psychologisches band.

Eine grofse anzahl scheinbarer verletzungen der lautverschiebung entsteht ferner durch entlehnung in oder aus den germanischen sprachen. Die meisten fremdwörter derselben sind bekanntlich griechischen und lateinischen, neuerdings auch französischen ursprungs. Es ist nicht möglich, sie alle anzuführen; ich begnüge mich die im gothischen vorkommenden herzusetzen. Es sind aus dem lateinischen: *akeit* essig, *annô* jahrgeld, *arka*, *asilus*, *aurkeis* (urceus), *faskja, kaisar, kapillon* scheeren, *karkara, katils* (catinus), *kavstjo* (cautio), *kubitus* lager am tisch, womit verwandt *anakumbjan* zu tische liegen, *laiktjo, lukarn, maimbrana* (pergament, membrane), *militon*, *papa*, *paurpaura, praitoria, pund, spaikulatur, unkja*, und wohl auch *vein*; aus dem griechischen: *aggilus, arkaggilus, aikklesjo, aipiskaupus, aipistaule, aivaggeli, aivlaugia* (εὐλογία), *aivxaristia,* wohl auch *alev* (öhl), *anapaima, apaustulus, azyme*, *balsan*, *barbarus*, *daimonareis, diabaulus*, *diakaunus, hairaisis, jota* (ἰῶτα), *nardus*, *paintekuste, parakletus, paraskaive, paska, pistikeins* (πιστικός), *praizbytarei, praufetus, psalma, saban* (σάβανον), *sabbato*, *sakkus*, *satanas*, *sikls*, *sinap, skaurpjo*, *smyrn*, *spyreida* (σπυρίς), *synagoge*; *ulbandus*, kamel, mit veränderter bedeutung und seltsam genug regelrechter lautverschiebung aus ἐλέφαντ-. — Die entlehnungen der jüngeren dialecte aus den beiden klassischen sprachen übergehe ich, ebenso die wenigen fälle, wo die entlehnung auf seiten der letzteren ist, sowie die vielen in die romanischen sprachen übergegangenen deutschen wörter, da diese alle erschöpfend von Diez behandelt sind. Im allgemeinen aber mufs ich bemerken, dafs man höchst unrecht thut, sich die germanischen völker der heidenzeit als streng abgeschlossen zu denken. Schon ein wort wie *ulbandus*, das doch sicher lange ein-

gebürgert gewesen sein mufs, um sich in der form so zu germanisiren, könnte das beweisen. Wir wissen aber ferner, dafs die *heidnischen* Germanen die siebentägige woche von den Römern annahmen — denn woher sonst die heidnischen namen der wochentage? Wir wissen durch Kirchhoff, dafs die Runen von den römischen uncialen stammen; in altskandinavischen gräbern finden sich römische münzen von Tiberius bis Marc-Aurel, wir haben in den ältesten eddaliedern bereits römische wörter — *tafla* tabula, *tefla* brettspiel üben, stehen in der Völusspâ, *ketill*, kessel, in der Nymiskvîða und ist aufs tiefste in's nordische heidenthum eingedrungen, wie die namen *Âs-ketill, þôr-ketill* gotteskessel, Donars kessel zeigen. Ja römisches staatswesen und römische religion haben früh auf uns eingewirkt; Kemble hat den agls. namen *Säter* nicht blos in *Säteres däg* (Saturday), sondern auch in namen von ortschaften *Säteres byrig* (Saturnsburg) nachgewiesen; er mufs also, wenn nicht wirklich verehrung, doch eine gewisse popularität genossen haben, und Cäsar ist bekanntlich sogar zu der ehre gekommen, als sohn Vôdens in die angelsächsischen genealogien einzurücken. Unter diesen umständen wird es künftighin gerathen sein, die möglichkeit der entlehnung selbst bei sehr alten germanischen worten, die scheinbar der lautverschiebung entgangen sind, nicht so schlechthin weit, weit weg zu werfen.

Es läfst sich natürlich erwarten, dafs zwischen dem Germanen und seinen östlichen und westlichen nachbarn früh ein wortaustausch stattgefunden hat. Was zunächst die Celten betrifft, so ist unser verkehr mit ihnen in der heidnischen zeit ein offenbar sehr lebhafter gewesen; dies beweist z. b. der umstand, dafs der könig der echtdeutschen Marcomannen den entschieden celtischen namen Maroboduus führte, noch mehr die grofse zahl gallischer namen auf *-rix, -rig-is* und *-mârus*, denen die vielen altgermanischen auf *-ricus, -merus* auf's genauste entsprechen vgl. z. b. gall. *Segomârus* mit altgerm. *Sigimerus*), ein umstand, der sich durchaus nur durch gegenseitige einwir-

kung erklären läfst. Allein da das celtische nicht nur darin dem germanischen gleichsteht, dafs es die alte aspirate zur media herabsinken läfst, sondern auch vorspiele zu einer verschiebung der media in die tenuis aufweist (s. u.), so ist es in den meisten fällen ganz aufserordentlich schwer zu bestimmen, welche von beiden sprachen bei der andern ein anlehen gemacht, und oft selbst ob überhaupt entlehnung oder urverwandtschaft stattfindet. Aufserdem werden die meisten wörter der art unten zur sprache kommen, indem die in ihnen vorliegende unregelmäfsigkeit erst durch herbeiziehung der übrigen urverwandten sprachen recht klar wird. Ich erwähne daher hier nur gall. *bracca* hose, woraus altn. brôk, agsl. *brôc*, engl. *breech* entlehnt sind; ferner das merkwürdige goth. kelikn *πύργος*, das ohne zweifel identisch ist mit den jüngst auf einer gallischen inschrift zu tage getretnen *celicnon*. Das alleinstehen des wortes im gothischen, sowie sein befremdendes suffix, mehr noch der ganz ungermanische gesammthabitus und klang, sprechen für entlehnung aus dem celtischen.

Mit dem slavischen und lettischen hat das germmanische schon seit uralter zeit manche specielle übereinstimmung; vieles der art beruht zwar auf urverwandtschaft, aber auch sehr frühe entlehnung ist nicht selten. Gleich dem celtischen hat auch das slavisch-lettische die alten aspiraten stets zu medien sinken zu lassen und trifft auch sonst (s. u.) anticipirend hier und da mit unserer lautverschiebung zusammen. Diese umstände machen hier ebenfalls die entscheidung, ob und woher entlehnung stattfinde, sehr schwierig. Im altslavischen — auf die jüngeren dialecte kann ich nicht eingehen — sind die folgenden ziemlich sicher germanische lehnwörter: postiti sę fasten, goth. fastan; mlêko milch, goth. miluks, altn. *miölk*, dessen wurzel g hat, wie skr. *mṛǵ*, *ἀμέλγω*, *mulgeo* und das asl. *mlĭzą* melken selbst zeigen, nur im germ. *k* zufolge der lautverschiebung. Asl. bŭky buch, schrift, goth. bôka, agsl. *bôc*, altn. *bôk*, ahd. *buoch* (neben altn. *beyki* = ahd. *buocha*, nhd. *buche*); im schwedischen fallen beide worte im singu-

lar ganz zusammen: *bok,* aber plural *bokar* buchen, *böcker* bücher, die alle richtig aus φῆγος, lat. *fagus* verschoben sind. Altsl. k n ę z ĭ fürst = lith. *kunigs* herr, pfarrer (aber *kunigaiksztis* τετράρχης) ist = altn. k o n u n g r, agsl. *cyning* könig, beide zunächst abgeleitet von altn. *konr,* vir nobilis, agsl. wohl nur in composition *cyne-,* also eigentlich soviel als „edeling" (die wurzel natürlich dieselbe wie in goth. *kuni,* altn. *kyun,* agsl. *cyne,* engl. *kin* geschlecht, also mit richtiger verschiebung aus γεν-, γένος, skr. *ǵan*). Altsl. lĭstĭ, list, aus goth. l i s t s, das nur bei uns etymologie hat, nämlich in goth. *lais* ich lerne, *laisjan* lehren (wurz. LIS); altsl. l ê k o v a t i heilen, lith. *lékorus* arzt, aus goth. l ê k e i s arzt, agsl. *léce,* engl. *leech,* welche richtig verschoben sind gegen irisch *lieig* (huasallieig gl. archiater, Z. 828) arzt; altsl. u s e r ę z ĭ ohrring (d. i. nach slavischen lautgesetzen aus OUSERENGIO) deutlich aus einem allerdings nicht vorkommenden aber leicht zu bildenden goth. *a u s a-h r i g g s; altsl. c h l ê b ŭ brot, aus goth. h l a i b s, agsl. *hláf,* engl. *loaf*; unser germanisches wort ist ziemlich richtig verschoben gegenüber lett. *klaips* brot; alts. ć ę d o aus ahd. nhd. k i n d, und wohl auch altsl. v e l b l ą d ŭ kameel aus goth. u l b a n d u s. Umgekehrt sind in die älteren germanischen sprachen folgende slavische lehnwörter gedrungen: goth. k a u p ô n handel treiben, aus asl. *kupiti,* lith. *kupczus* händler, beide urverwandt mit lat. *caupo,* und wohl auch mit κάπηλος; das gothische wort kehrt wieder in ahd. *choufan,* nhd. *kaufen,* altn. *kaup* kauf, agsl. *ceápjan* kaufen (wovon engl. *cheap, to keep*); man könnte vielleicht an entlehnung aus dem lateinischen denken, indessen ist das slavische wort in der bedeutung näher, und auch die beiden sogleich folgenden wörter sprechen für eine slavische quelle. Goth. k i n t u s κοδράντης (nur goth.) aus asl. *cęta* denarius. Agsl. p e n i n g pfennig u. s. w. mit ungermanischem anlaut aus altsl. p ě n ę z ĭ (Miklosich nimmt hier entlehnung von uns an), altn. m y r k r finster, aus altsl. *mrŭknąti* (s. o.). Goth. p l i n s j a n tanzen (nur goth.) aus altsl. *plęsati.* Altn. p l ô g r pflug, engl. *plough,* aus altsl. *plŭgŭ* (der un-

germanische anlaut ist auch hier der verräther, aufserdem haben wir einheimische namen für dies geräth: goth *hôha*, alts. *erida*, altn. *ardr* von goth. *arjan* pflügen). Goth. plats lappen (vgl. obd. pletz) aus altsl. *platŭ* (ungermanischer anlaut; aufserdem werden wir die wurzel dieses wortes, nämlich skr. *prat(h)* breit sein, breiten, bei uns mit anlautendem f treffen). Wohl auch goth. stikls becher aus altsl. *stĭklo* glas, welches letztere die urbedeutung scheint, goth. dulgs schuld (in dieser bedeutung in keiner andern germanischen sprache) aus altsl. *dlŭgŭ*, und arbaiþs arbeit, zwar in allen germanischen sprachen (ags. *earfoð*, altn. *erfiði*), aber ohne etymologie, und mit seltsamen suffix, also höchst wahrscheinlich germanisirt aus dem (*mir* wenigstens im altsl. nicht nachweisbaren) russ. *rabota*, poln. böhm. *robota* arbeit, frohndient, robot, vom altsl. *rabŭ* sklave. Einige slavische worte erscheinen nur im nordischen, was sich leicht erklärt durch die herrschaft der schwedischen fürsten in Russland im 9. und 10. jahrhundert; so altn. stolpi säule, lith. *stulpas*, altsl. *stlŭpŭ*; altn. torg, markt, aus lith. *turgus*, altsl. *trŭgŭ*, und das wohl auch in alter zeit entlehnte schwed. tolka dolmetschen, lith. *tulkas*, sl. *tlŭkŭ*, interpres. (auch unser erst nhd. *dolmetsch* ist bekanntlich polnisch). Schwieriger ist die entscheidung der priorität in folgenden fällen: goth. vargs übelthäter (zu scheiden von dem ächtgermanischen altn. *vargr* wolf) = asl. *vragŭ* ἐχϑρός, preufs. *wargs* böse, auch gallisch *vargus*, latrunculus, wird angegeben (und so wohl gar allgemeine urverwandtschaft denkbar), altn. laukr lauch, agsl. *leác* = lith. *lukai*, altsl. *lukŭ*; goth. mêki, altn. *maekir* schwert = altsl. *mécĭ*; agsl. serce, indusium, altn. *serkr* = altsl. *sračica*, ἱμάτιον; altsl. storkr, agsl. *storc* storch = altsl. *strŭkŭ*, goth. *smakka* feige = altsl. *smokŭvĭ*, altn. *kyrkja*, kirche = agsl. *cyrce*, *circe*, engl. *church*, *kirk* = sl. *crĭky*, goth. hnuto, knute, das zwar sehr ungermanisch aussieht, aber slavisch erst im russischen erscheint und da allein steht (s. Dieffenbach sub voce). Obgleich ich es

hier nur mit denjenigen slavisch-germanischen lehnwörtern zu thun habe, die, *nicht* als solche erkannt, ausnahmen von der lautverschiebung darzubieten scheinen, so kann ich doch nicht unterlassen, bei dieser gelegenheit auf den merkwürdigen umstand aufmerksam zu machen, dafs wir zwar mancherlei, was sich auf handel und wandel, auf bequemlichkeit und belustigung bezieht, dem Slaven aus seiner sprache abgeborgt haben (kaufen, namen von münzen, schuld, markt und dolmetscher, den becher und den tanz), dafs er hingegen von uns das wort für den herrscher entnahm (ebenso der finne sein *kuningas*). Dem entspricht ganz die historische stellung der stämme, der Slave ist von dem Deutschen das ganze mittelalter hindurch als knecht behandelt worden (daher unser *sklave*, früher im 15. jahrhundert ohne *k*, *slave*, engl. *slave*, schwed. *slaf*), und der Skandinavier hat ihm seinen russischen grosstaat gegründet. Ob sich diese politische stellung der stämme künftig umwenden wird, mufs erwartet werden.

Entlehnungen haben auch stattgefunden aus einer germanischen sprache in die andere, und zwar 1) vom niederdeutschen ins hochdeutsche, 2) vom skandinavischen ins englische, 3) vom niederdeutschen ins neuskandinavische, 4) vom neuhochdeutschen ins niederdeutsche und neuskandinavische; aber bei 2. und 3. stehen die leihende und empfangende mundart auf derselben stufe der lautverschiebung. Dieses ist nun zwar bei den entlehnungen der 1. und 4. classe nicht der fall und diese geben allerdings zum theil den schein einer störung der lautverschiebung (z. b. stimmt das aus nhd. *düster* entlehnte schwed. *dyster* nicht zu agsl. *þŷster*, lith. *tamsus*, schwed. *an-dakt* = nhd. *andacht* nicht zu lat. *tongere*), indessen mufs ich ein näheres eingehen auf diese gegenseitigen entlehnungen der germanen einer anderen gelegenheit vorbehalten.

Eine grofse anzahl scheinbarer unregelmäfsigkeiten in der lautverschiebung entsteht ferner durch die unregelmäfsigkeit der verwandten sprachen. Um mit dem anfang an-

zufangen, so hat das sanskrit bekanntlich eine ganze classe von aspiraten, die mit ihm nur die iranischen sprachen theilen, nämlich die aspiraten tenues. Hier ist nun in jedem beispiele erst zu untersuchen, ob, was meistens der fall scheint, diese aus ursprünglicher tenuis, oder, was für einige fälle zuzugeben ist, aus aspirater media entsprangen, wobei meistens das griechische sicher leitet. Wenn also der skr. wurz. *path*, wovon *panthan* weg, eine wegen anderer in ihr auftretender unregelmäſsigkeiten unten zu betrachtende germanische wurz. fanþ gleichsteht, so ist hier alles in ordnung, da das griech. *πάτος*, *πατέω* die ursprüngliche tenuis bezeugt. Ebenso ist aber auch sanskr. *nakha*, fingernagel, vollkommen regelrecht durch agsl. *nägel* vertreten, da hier gr. *ὄνυχ-* das alter der aspiraten zeigt. Es giebt indessen auch andere fälle, wo das germanische dem sanskrit gegenüber nur unregelmäſsig scheint, z. b. goth. hairto herz, gegen skr. *hṛd*, *hṛdaya*. Da hier aber alle europäischen sprachen entweder k oder dessen regelrechten vertreter haben (*καρδία*, lat. cord-, altir. cride, asl. srĭdĭce, lit. szirdis), so wird man wohl im sanskrit (und zend) eine unregelmäſsigkeit zugeben müssen.

Eine andere reihe von ausnahmen erklärt sich, wenn man auf die geschichte des lautverschiebungsgesetzes blickt. Curtius hat nämlich, wie mir scheint, dargethan — und es wird sich, was ich hier anticipirend bemerke, am schlusse unserer untersuchung der ausnahmen, für seine ansicht ein neuer grund ergeben — daſs die lautverschiebung mit dem herabsinken der aspiraten zu mediae begonnen hat, was erst weiterhin zur heraufschiebung der ächten media in die tenuis, und wiederum der alten tenuis in die aspirate leitete. Nun würde es aber irrig sein zu glauben, daſs dies herabsinken der alten aspiratae einer plötzlich die Germanen ergreifenden laune seinen ursprung verdankte, vielmehr ist es in unserer ganzen sprachentwicklung auf's tiefste begründet. Schon das zend zeigt *b* für das alte *bh*, und häufig auch *d* für altes *dh*, im altpersischen sind bh, dh, gh stets zur media geworden. Auf europäischem boden

ist dieselbe entartung iu einigen worten sehr alt, und ich habe die übereinstimmung der sämmtlichen europäischen sprachen hierin, die sich einige mal zeigt, bereits früher als einen der gründe bezeichnet, die zu der annahme einer fortdauernden urgemeinschaft der Europäer nach ihrer trennung von den Asiaten nöthigen. Das goth. ik, mikils, -k (suffix in *mi-k, þu-k* u. s. w.), kinnus, entsprechen dem gr. ἐγώ, μεγαλο-, γε, γένυς, dem lat. ego, mag-is, gena (das celtische, slavische, lettische beweisen in dieser frage nichts, da in ihnen *alle* alten aspiraten mediae werden), während das skr. *aham, mahat*, *ha* (ved. *gha*), *hanu* darbietet. Aehnlich verhält es sich auch mit sanskr. *vṛh* wachsen 2) wirken (zend. *verez-*) aber gr. ϝεργ-, goth. vaurkjan; und mit skr. *vṛdh* wachsen, aber gr. (β)ρίζα aus ϝρισ̌ja, ῥάδιξ, ῥάδαμνος, wozu goth. vaurts, agsl. *wyrt* und ferner altn. *rôt*, engl. *root* stimmen, während agsl. *rôd* pertica, engl. *rood*, *rod*, ahd. *ruota* zur sanskrit. lautstufe stimmen. Von gr. μεγαλο- läfst es sich gegen alle zweifel erhärten, dafs die wurzel ursprünglich *gh* hatte, denn diese ist im skr. *manh*, crescere, augere, und hat in μῆχος, μηχανή, wozu wieder goth. *magan* stimmt, ihr χ bewahrt. Auch von γε darf man es als bewiesen annehmen, dafs es aus älterem χε erst auf europäischem boden entstanden ist, wenn sich zu ihm das unmöglich als casussuffix zu nehmende -χι (in ἦχι) so verhalten sollte, wie skr. *hi* neben *ha* (alle diese wörtchen sind enclitisch). Bei den andern beispielen bleibt die — übrigens schwache — möglichkeit, dafs hier ursprünglich *g* stand, und das *h* des sanskrit eine specielle unregelmäfsigkeit ist.

Abgesehen von diesen, alle europäischen sprachen durchdringenden anticipationen der lautverschiebung hat nun aber eine jede noch specielle vorspiele zu derselben, und auch sonst ihre eigenthümlichen unregelmäfsigkeiten.

Das griechische, wie es das system der muten im ganzen am treuesten bewahrt hat, zeigt auch aufser den eben angeführten allgemein europäischen beispielen nur wenige fälle der verschiebung der alten aspirata in die media. In

fällen wie *στρεβλός*, neben *στρέφω, κόρυμβα* neben *κορυφή*, scheint die vorstehende oder folgende liquida im spiele, doch giebt es auch fälle, wo solche veranlassung nicht vorliegt, als *στροβέω* neben *στρέφω*, *ἔλαβον* neben skr. *labh* (auch gr. noch *λάφυρα*, beute), und selbst im anlaut *βασκαίνω* neben lat. *fascinum* und *φάσκω*. Dieses hat man zu beachten bei der vergleichung von ags. altn. brim, mare, ahd. brimman, brummen mit gr. *βρίμω*; hier ist im deutschen alles in ordnung, wie lat. *fremo* zeigt. Eine im griechischen häufige erscheinung ist die erhöhung einer anlautenden media zur tenuis, wenn der letzte consonant der wurzel eine aspirata ist, als *πῆχυς*, *πυθμήν*, gegen skr. *bâhu* arm, *budhna* boden. Hieraus erklärt sich wie ags. telga zweig, altn. *tialga* dem gr. *τέρχνος* ir. *delg* entsprechen kann. Die wurzel ist sanskr. *dṛh* wachsen (d. i. DARGH, wovon wohl skr. *dîrgha*, lang, für *dargha* = altpers. *darga*, gr. *δολιχός*, sl. *dlŭgŭ*), wozu auch goth. *tulgus* fest, *tulgjan* befestigen. In anderen hierher gehörigen fällen ist zugleich im germanischen in sofern eine unregelmäfsigkeit, als dieses die anlautende media bewahrt hat (s. u.).

Im lateinischen ist das system der aspiraten sehr gestört. Th ist untergegangen und wird theils durch t, theils durch d, theils durch f, theils endlich durch b vertreten (so gehören *rutilus, raudus,* erz, *rufus* und *ruber* sämmtlich der alten wurz. RUDH, skr. *rudhira* blut, *rôhita* roth, gr. *ἐρυθρός*). Von den beiden übrig bleibenden aspiraten ist h nur im anlaut mit nachfolgendem vocal, und im inlaut zwischen zwei vokalen zulässig; in allen anderen fällen tritt dafür die media ein. Das f ist allerdings von ausgedehnterem gebrauch, geht aber trotzdem in allen grammatischen suffixen in b über (vgl. z. b. *-bus* die dativendung mit skr. *bhyas*), *-bam, -bo* im imperfect und futur). Auch aufserhalb der angegebnen grenzen werden die aspiraten häufig zu mediae (vgl. oben *ruber* neben *rufus*, *glubo* neben *γλύφω*, ahd. *klioban* spalten, *ligurio* gegen *λείχω*, skr. *lih*), g auch im anlaut (s. sogleich), vielleicht selbst b

im anlaut, falls man, wie ich früher gethan, *bilis* als verwandt mit *fell-* betrachten darf, eine annahme, die freilich einige bedenken hat. Durch diese lautverhältnisse des lateinischen entsteht nun mehrmals ein schein von unregelmäſsigkeit auf seiten des germanischen. So wenn ags. gelu, gelb dem lat. *gilvus* gegenüber erscheint (vgl. aber *helvus* röthlich, gr. *χλωρός*, skr. *hari*), oder ags. lag(u) gesetz, altn. *lög* dem lat. *leg-* (wurz. LAG, wovon goth. *lagjan* legen, ursprünglich mit gh wie gr. *λέχος* zeigt). So erklärt sich ferner goth. laggs gegen *longus* (wurzel dieselbe wie in griech. *λαγχάνω*, *λόγχη*, vgl. ahd. *irlangên*, gilingan, erlangen, gelingen); agsl. vadan gehen neben *vadere vădum*, das aus ahd. nebal, altn. nifl mit sicherheit anzusetzende goth. **nibls* gegen *nebula* (griech. *νεφέλη*). In diesen beispielen bieten die verwandten sprachen das correctiv, aber man sieht leicht ein, daſs wenn nun weiter ein germ. *grauts* (zu folgern aus agsl. *greát*, ahd. *grôz*) dem lat. *grandis* antwortet (über den diphthong *au* s. diese zeitschr. VIII), wenn goth. tuggô, zunge dem altl. *dingua* entspricht, wenn goth. grids, schritt, zu *gradior* stimmt, in diesen fällen, wo die verwandten sprachen keine hülfe bieten, die möglichkeit offen bleibt, daſs der anlaut ursprüglich *hr* war, und selbst im zweiten beispiele, daſs auch im inlaut *th* stand, wogegen auch das asl. *grędą*, schreiten, keine instanz bildet, da in dieser sprache alte aspiraten ganz regelrecht zu medien werden.

Hinsichtlich des celtischen und lettoslavischen ist es bekannt, daſs in ihnen alle alten aspiraten mediae geworden sind, und wenn daher z. b. goth. liugan, lügen, dem sl. *lŭgati* genau entspricht, ebenso goth. driugan, kriegsdienste thun (wovon ags. *dryht* = altn. *drôtt* gefolge) dem sl. *drŭgŭ* gefährte (*družina* gefolgschaft), goth. hladan belasten dem sl. *kladą*; wenn ferner gall. *gaesum* speer (wovon ir. *gaide* pilatus), gall. *bulga* sack, altir. *bolg* gall. *rêda*, altir. *borg*, stadt (zu folgern aus *borggde*, cirtensis), *giall* geiſsel, *com-arb-us* cohaereditas, u. a. sich scheinbar unverschoben im germanischen wiederfinden in altn. geir,

agsl. *gâr* (zurückweisend auf ein in namen erhaltenes *gais*, vgl. Gaisaricus), in goth. balgs, agsl. rîdan, goth. baurgs, ahd. gîsal, goth. arbi, so werden wir auch in diesen und ähnlichen fällen, wo die verwandten sprachen zum theil gar keine hülfe bieten, nicht nöthig haben unregelmäfsigkeiten auf germanischer seite anzunehmen. Dafs die im irischen regelmäfsig eintretende verschiebung der inlautenden tenuis zur aspirate und oft noch weiter zur media erst rückgängig zu machen ist, bevor man die vergleichung mit deutschen sprachen beginnen kann, dafs also z. b. in goth. brôþar gegen altir. *brathir* (aus brâtir) alles in ordnung ist, darf nur im vorbeigehen angemerkt werden. Merkwürdig aber ist, dafs das irische etliche mal die media zur tenuis verschiebt, und dadurch ganz germanische lautverhältnisse bekommt. Am häufigsten geschieht dies, wenn die media auf die liquiden l und r (Zeufs p. 70) folgt, aber hier und da auch sonst; so in altir. tenge zunge, = goth. tuggô (vgl. altl. *dingua*), ir. *ithim* ich esse, d. i. ursprünglich *itim* = goth. ita (skr. *ad*-), altir. *cen-él* geschlecht, = goth. kuni, altir. *cuiniu* = goth. *qino* (wurzel skr. *jan, γεν*, auch im celtischen in andern formen mit g, z. b. *ro-genir* „natus est“), ir. conn, sensus goth. *kann* ich weifs (skr. *janâmi*, wurz. *jnâ*, gr. *γνω*, mit erhaltener media in altir. *ad-gén-sa* cognosco Z. 24, und wohl auch in *gnáth*, adsuetus, gall. *-gnâtus*), altir. wurz. FIT wissen = goth. vitan.

Im slavischen scheint einigemal ein nasal die folgende tenuis zur media zu erweichen, am deutlichsten in asl. *nąditi* zwingen gegen preufs. *nautin* (acc.) not, und böhm. *nutiti*, ferner auch wohl in *krągŭ*, ring, = *κρίκος*, wo entlehnung aus dem germanischen freilich möglich ist. Eine ähnliche wirkung hatten vielleicht auch die liquiden r und l, wenigstens scheint sich so slav. *gradŭ* stadt, burg, gegen *hortus*, slav. *vladą*, herrschen, gegen die unten zu erweisende celtische wrz. *vlat*, am einfachsten zu erklären (die liquiden standen ursprünglich vor dem d, lith. *żardis* rofsgarten, *waldau* herrschen), wo denn also das slavische nur

zufällig — obgleich aus denselben gründen — dem hier ebenfalls unregelmäfsigen germanischen begegnete. Wem diese ansicht nicht zusagt, der wird entlehnung von uns anzunehmen haben. Oder sollte eine mittlere annahme das richtige treffen, nämlich, dafs die urverwandten wörter durch verkehr mit den nachbarlichen Germanen deren aussprache nur näher gebracht worden wären, etwa wie der in England lebende Deutsche, wenigstens der gemeine mann, seine aussprache durch die urverwandten englischen wörter leise influenciren läfst? Sicher möchte ich hier nicht entscheiden. Man beachte jedenfalls noch, dafs auch ohne alle sichtbare veranlassung alte tenuis zur media geworden in alts. *goląbĭ* = lat. *columba*, *gospodĭ* herr (vgl. lith. *gospoda* wirthshaus) gegen lat. *hospit*. — Im lithauischen scheint neben der soeben besprochenen medialisirung der tenuis nach einer liquida seltsamer weise die entgegengesetzte erscheinung einer erhöhung der media zur tenuis in derselben stellung vorzukommen, am deutlichsten in *Perkunas* gegen skr. *Pârjanya*, und nach n in *renku* ich sammle = goth. rikan, was sicher mit goth. *rakjan* strecken = ahd. *recchan*, mhd. *recken* zusammenhängt, deren *k* regelrecht aus *g* verschoben ist, wie gr. ὀρέγω, lat. *rego, rectus*, skr. *ṛju*, recht, zeigen*). Aehnlich ist lith. *moku*, können gegen sl. *mogą*. Ein merkwürdiges beispiel von lautlichem schwanken bietet lith. *gelb-mi*, ich helfe, = *szelpiju*. Erstere form würde auf eine wurz. GALB, letztere auf KALP führen. Unter diesen umständen wird es am gerathensten sein in goth. hilpan keine unregelmäfsigkeit zu suchen, sondern vielmehr ihm folgend eine urform KALB anzusetzen, von der in den beiden lithauischen formen je ein consonant gerettet ist (wenn freilich skr. *kḷp* machen zu vergleichen ist, so stellt sich die sache anders, doch ist dessen identität kaum sicher). Auch in lith. vikrus, munter, gegen goth. vakan ist die unregelmäfsigkeit auf seiten des ersteren, vgl. lat. *vigil*. — Das lithau-

---

*) Gehört da zu lith. *ranka* = sl. *rąka* hand?

ische erhöht auslautende media, gleich dem hochdeutschen, häufig zur tenuis; so *asz* ich (d. i. *ask*) gegen sl. *azŭ* (z = weichem s). Daraus erklärt sich das verhältnifs von lith. *at* zu dem gleichbedeutenden goth. at. Das lateinische und celtische (und zwar nicht blofs altirische, sondern auch das gallische) haben *ad*.

Unter keine der bisher besprochenen klassen scheinbarer ausnahmen der lautverschiebung gehört die nominativ-accusativ endung der neutra agsl. altn. *-t* = goth. *-ta*. Hier findet auch nicht einmal eine scheinbare ausnahme statt, denn die entsprechende endung ist nicht nur im lateinischen *d*, sondern auch im sanskrit. Wenn sie in letzterer sprache gewöhnlich als *t* angegeben wird, so ist dies blofs falsche theorie, dafs sie im gegentheil *d* ist, geht aus dem umstande hervor, dafs auch das lateinische *d* hat.

Scheinbare unregelmäfsigkeiten entstehen endlich durch dialekt-eigenthümlichkeiten der einzelnen germanischen sprachen selbst, durch welche das system ihrer mutae mehr oder minder alterirt wird. Hierher gehört vor allen dingen die zweite lautverschiebung des hochdeutschen, die in den einzelnen dialekten desselben bald mehr, bald minder, nirgends aber ganz durchgegriffen hat, weshalb, wo worte nur im hochdeutschen erhalten sind, die bestimmung der germanischen urform ihre erheblichen schwierigkeiten hat. Die zweite lautverschiebung ist bekanntlich in der dentalreihe, und in ihr wieder beim z (= goth. agsl. altn. t), am consequentesten durchgedrungen, indessen findet sich auch hier eine, noch nicht immer genügend beachtete ausnahme: die gruppen *tr*, *tl* bleiben immer unverschoben. Hieraus erklärt sich nicht nur unser *treu*, ahd. *triuwi* gegen engl. *true*, altn. *trûa*, goth. *trauan* u. dgl. m., sondern auch fälle wie ahd. *bittar* gegen agsl. biter, altn. *bitr*, goth. *baitrs*; wo sich später ein vocal eingeschoben hat. — Eine grofse anzahl scheinbarer ausnahmen der ersten lautverschiebung entstehen im altn. agsl. durch die fast durchgehende verwandlung des inlautenden *b* zu *f* (engl., niederd. und dän. weiter zu *v*, schwed. *fv*), wo das altsächsische die mittel-

stufe *bh* bewahrt hat. So scheint agsl. leof lieb, altn. *liufr*, agsl. *lufjan* lieben (= engl. *love*) auf gleicher stufe mit skr. *lubh*, cupere, zu stehen; ebenso altn. *stafr*, stab = agsl. *stäf* zu skr. *stambh*, fulcire, genau zu stimmen, aber das hd. *lieb*, *stab*, goth. *liubs*, *stabs* zeigen, dafs alles in ordnung ist. Im altnordischen wird ferner in den allermeisten fällen, im angelsächsischen vielleicht unter gewissen bedingungen das inlautende d zu þ, ð, was natürlich zu neuen scheinbaren ausnahmen veranlassung giebt*). Im neunordischen (wie auch im niederdeutschen) geht th verloren und wird durch t oder d ersetzt, durch ersteres in den fällen, wo das englische anlautend hartes th hat, durch letzteres im inlaut und im anlaut in den fällen, wo die Engländer weiches th sprechen (also schwed. *du*, *de*, *den*, *dem*, *desse*, *än-då* = engl. *thou*, *the*, *they*, *them*, *these*, *though*). Aus diesem grunde ist also z. b. schwed. *du* du, *tänka* denken, scheinbar unregelmäfsig gegen lat. *tu*, *tongere* aber im altnordischen haben wir ordnungsgemäfs *þû*, *þenkja*. Im dänischen (selten auch im schwedischen) wird endlich auch inlautende tenuis zwischen vocalen und auslautende nach vocal zur media; und so stimmt z. b. dän. *bog* buch, *vide* wissen, *aede* essen, zu gr. φηγος, ϝιδ, εδ, aber vergl. schwed. *bok*, *veta*, *äta*, altn. *bôk*, *vita*, *eta*. Alle diese special-unregelmäfsigkeiten sind natürlich rückgängig zu machen und so der lautzustand des urgermanischen herzustellen, bevor man vergleichen kann, und dies auch dann, wenn die dialektische form anscheinend regelmäfsiger ist als die aus der vergleichung der übrigen germanischen sprachen erschlossene urform. Es ist z. b. unkritisch, etwa agsl. *seofon* sieben, engl. *seven*, für richtige lautverschiebung gegen *septem* auszugeben, da goth. *sibun* sowie das hochdeutsche zeigen, dafs das urgermanische hier b hatte.

---

*) Merkwürdig ist, dafs im englischen die angelsächsische inlautende dentale media mehrmals als th erscheint; so in *together*, *weather*, *father*, *mother*, lauter sehr gangbaren wörtern, agsl. *ät-gädere*, *vedr*, *fäder*, *módor* (die drei letzteren als ausnahmen der lautverschiebung s. unten). Ist dies skandinavischer einflufs?

Mit den urgermanischen lautverhältnissen der muten sind in weitaus den meisten fällen die gothischen identisch, aber nicht immer, so wenig wie die grammatik dieses dialekts immer das älteste hat. Einige beispiele unregelmäfsiger verschiebung, wo das gothische durch die anderen dialekte corrigirt wird, werden unten zur sprache kommen, hier führe ich nur die zwei merkwürdigen beispiele an, wo das gothische und nur das allein ein d unverschoben erhalten hat, nämlich *du* zu = asl. *do* zu, *da* *ἵνα*, altir. *do*, auch wohl nach Stokes lat. *-du* (in *in-du* = engl. *in-to*), während agsl. *tô*, ahd. *zuo*, *za*, *zi* verschoben sind, und goth. *dis-* = lat. *dis*, aber ahd. *zir-* *), welches ein früheres regelrechtes *tis* voraussetzt.

Nach beseitigung der scheinbaren ausnahmen können wir nunmehr zur betrachtung der wirklichen schreiten.

I. Unregelmäfsigkeiten der ursprünglichen tenuis.

a) die tenuis bleibt regelmässig erhalten.

Zunächst in den gruppen sk, sp, st, eine bekannte thatsache. Ich führe hier nur die gothischen beispiele an: gasts (lat. hostis, asl. *gostĭ*), fisks (lat. piscis), skadus schatten (*σκότος*, altir. scath), skaidan (lat. scindo, skr. chid), skaban (lat. scabo), skaþjan (gr. *σχέτλιος* aus ursprünglichem *σκ*), skulan (lith. skola schuld), suff. isks (lith. *-iszkas*, sl. *ĭskŭ*, griech. *ισκος*); speivan (lat. spuo), stairno (lat. stella), stairo (lat. sterilis, *στεῖρα*), standan (gr. *στα-*), steigan (gr. *στείχω*), stilan (gr. *στερέω*), stiur (= *ταῦρος*? vgl. aber altn. *þior*, stier), straujan (lat. sterno, struo), svistar (sl. *sestra*), fasts (= lat. postus, positus), *ist* (*ἐστί*), suffix -ists (*-ιστος*). Scheinbare ausnahmen sind huzds schatz, gazds stachel, vgl. *custos*, *hasta*, aber da dem mizdo, lohn, regelrecht ein gr. *μισθός* gegenübersteht, so wird wohl auch in diesem falle

*) Das ahd. *zi*, agsl. *tô-* = *zer-* lassen sich nicht direct hiermit zusammenbringen, da in beiden sprachen ein *r* nicht so ohne weiteres schwindet, sie werden wohl eher mit lat. ir. *de*, von, zusammenhängen.

in *custos, hasta* die unregelmäſsigkeit auf seite des lateinischen liegen. Hieran schlieſse ich gleich die bemerkung, daſs das urgermanische, wo auf eine gutturalis oder labialis eine dentalis folgte, ohne rücksicht auf die lautstufe der zusammentretenden consonanten stets die gruppen ht, ft entstehen lieſs (wo sich in jüngeren dialekten andre gruppen zeigen, sind immer noch vocale ausgefallen). Daher goth. raihts (rectus), ahtau (octo), nahts (noct-). — Auſser diesen gruppen ist die unregelmäſsige erhaltung der tenuis selten, am seltensten im anlaut, als goth. qaírrus, sanft, kirre, altn. kyrr (lat. cicur), goth. qainôn lamentari = altir. coinim (id.), qiþan sagen (skr. kath erzählen, gr. κωτίλος), altn. kynda anzünden, engl. *kindle* (lat. *ac-cendo*, *candeo*, skr. *cand* glänzen, wovon *candra* mond), altn. kríngla kreis (gr. κρίκος circus, vergl. aber *hringr* ring), got. têkan (tango, τεταγών), ags. pāð pfad = gr. πάτος. In bezug auf die unregelmäſsig erhaltenen k-anlaute ist indessen darauf aufmerksam zu machen, daſs in den germanischen sprachen selbst die anlaute hv, hl, hn, hr vielfach mit kv, kl, kn, kr wechseln (vergl. z. b. goth. *qainôn* lamentari, alt. *kveina* mit dem gewiſs identischen altn. *hvina*, engl. *whine*, goth. *hlamm* schlinge mit ags. *clam* vinculum, altn. *hnûtr*, nodus, neben *knûtr*, so eben *kringla*). Der grund dieser erscheinung ist einfach die auſserordentliche schwierigkeit der genannten anlautsgruppen, die denn auch in den lebenden germanischen sprachen fast durchgehend zum abfall des h in schrift oder aussprache geführt hat. Dieselbe schwierigkeit hat andrerseits zur verhärtung des organischen h in k veranlassung gegeben, eine auffassungsweise, der sich wenigstens *qainon, qairrus, qiþan*, *kringla* leicht fügen. — Vom inlaut mögen die sichersten, zum theil aber auch noch fraglichen beispiele sein: goth. hrukjan schreien = skr. *kruç* für *kruk* (vgl. aber κραυγή), taikns (=ags. *tâcon*) zeichen, neben δείκνυμι, während das verbum *gateihan* (= ahd. *zîhan*) anzeigen, regelrecht verschoben ist; wurzel hit heiſs sein, wovon goth. heitô hitze, fieber, altn. heitr heiſs, *hiti* hitze, gegen lith. *kaitinu* heiſs machen,

goth. vratôn gehen, vergl. skr. *vṛt* (dessen identität aber zweifelhaft wird durch das auftreten eines regelrecht verschobenen goth. *vairþan* werden); hveits weiſs, und das wahrscheinlich verwandte hvaiteis weizen, gegen skr. *çvêta* weiſs, lith. *kwetys* weizen (indessen giebt es auch eine sanskritwurzel *çvid*, *çvind* weiſs sein, die vielleicht durch altir. *finn*, *find* weiſs = gallisch *Vindo-* unterstützt wird); wirpan werfen, gr. *ϝριπ*, ags. heáp haufen, lith. *kaupas*, altn. flaka, extendi (vgl. nhd. *flach*), gr. *πλακ-* fläche, indessen auch altn. *flá-r*; altn. fletr planus, wozu *flet* arca, atrium, ags. *flett* = skr. *prat(h)* ausbreiten, *πλατύς*, lit. *platus*; got. vopjan klagen (=ags. *vêpan*, engl. *weep*)*), altsl. vŭpiti id.; altn. flokkr schaar, folk acies, natio = lith. pulkas, sl. plŭkŭ (vergl. aber die von Svein Egilsson neben altn. *folk*, *fylkja* angegebnen nebenformen *folg*, *fylgja*). Alts. ags. stapan gehen (wovon engl. *step*, ahd. *stapfo* stapfen) = sl. stąpiti incedere, stopa vestigium; altn. hvatr scharf, schnell, ags. *hvät* (davon engl. *whet* wetzen) = lat. *catus*; altn. lëka stillare (dazu nd. *lache* = nd. *lake*) = lat. *liqueo* (vgl. aber altn. *lâ*, *lae* liquor = die auf ein *lâh* zurückdeuten), altn. *lokka* anlocken, ags. loccjan = *lacio*; altn. spakr prudens (lat. *specio*, *specto*, skr. *paç* sehen, *spaça* späher (daneben aber altn. *spâ* weissagung, ahd. *spâhi* weise, regelrecht verschoben); agl. vîcan, altn. *vîka* weichen, vergl. lat. *vices*, gr. *ϝεικω*, vielleicht skr. *vic* separare, davon goth. viko, ags. *vice*, *vuce* (engl. *week* woche); ags. vîc domicilium (engl. *-wich*) = lat. *vicus*, *ϝοικος*, skr. *vêça* (vergl. aber goth. *vaihs* regelrecht verschoben); ags. calo gen. *calv-es* kahl (vergl. ahd. *chalo*, *chal(a)wes*), lat. *calvus*; ags. säp saft, lat. *sapor*, ags. scort kurz = *curtus*, ags. sicol sichel, lat. *secula* (vgl. unten germanische formen derselben wurzel mit g), ags. *âscrepan* radere (ahd. *screfôn* incidere) = lat. scalpere (?), ags. sûcan, aber auch *sûgan* saugen (das-

*) Skr. *vâshpa*, thräne, ist vielleicht verwandt (nach Siegfried) und das ursprüngliche s vor p könnte erklären, warum letzteres unverschoben blieb.

selbe schwanken im lat. *succus, sugo*, aber k im altsl. s o k ŭ saft), ags. p y c c a n = lat. *pungo* (?).

Etwas zweifelhaft ist die ableitung des goth. g a *t* v ô gasse, altn. *gata*, ags. *geat* = engl. *gate*, thor, von der wurzel *gâ* gehen mit suffix *tvô* = skr. *-tva*, da dies suffix sonst im gothischen als *-thva* regelrecht erscheint (*saliþvôs* herberge, *frijaþva* liebe, von *saljan, frijôn*); sollte die ableitung von wurzel *GAT* erreichen, erlangen (goth. du-*gitan*, altn. *geta*, engl. *get* vgl. gr. *χαδ* in *χανδάνω*) rein unmöglich sein? goth. i u p auf, oben = altn. *upp*, engl. *up*, ahd. *ûf* ist es trotz der bedeutungsgleichheit etwas bedenklich zu skr. *upa* zu stellen; goth. *ut* aus (wohl mit lang *u* wie ags. *ût*), wird wohl zu skr. *ut* aufwärts, zu stellen sein; es fragt sich aber sehr, ob letzteres nicht besser *ud* zu schreiben ist, da es niemals t zeigt aufser vor harten consonanten. — Ich kann diese fälle inlautend unregelmäfsig erhaltener tenuis nicht verlassen, ohne darauf aufmerksam zu machen, dafs bei weitem in den meisten fällen das wort entweder schon mit aspirata anlautet (es sollte also vielleicht die doppelte aspirata vermieden werden?), oder dafs die unregelmäfsigkeit nur dem lateinischen und lettoslavischen gegenüber stattfindet. Sollte hier nicht zum theil die schuld an den letzteren liegen, und namentlich im lettoslavischen eine theilweise anähnlichung an die aussprache der germanischen nachbarn stattgefunden haben?

Ungleich zahlreicher, ja bei weitem die zahlreichste classe aller ausnahmen der lautverschiebung sind die fälle, in denen

b) die alte tenuis als media erscheint.

Im anlaut mangelt es aber fast ganz an beispielen. Am sichersten sind goth. g r ê t a n weinen, altn. *grâta* = skr. *krand* weinen, und goth. d r a g a n ziehen = lat. *traho*, sehr zweifelhaft ist die mehrmals versuchte gleichsetzung von goth. d r e i b a n treiben mit *τρέπω*. In allen dreien erscheint übrigens eine liquida (r) unmittelbar hinter der media, und die liquiden besitzen, wie sich zeigen wird,

überhaupt eine verwandtschaft zu den medien, die sie daher gerne herbeiführen oder schützen.

Hinsichtlich der mediae aus alter tenuis im inlaut ist besonders darauf aufmerksam zu machen, dafs, da altnord. *ð*, *f* für *d*, *b* im inlaut fast regelmäfsig erscheinen, man sich nicht durch den so entstehenden falschen schein regelrechter verschiebung täuschen lasse. In solchen fällen ist immer zuzusehen, ob agls. *d* oder *dh* steht. Hinsichtlich des f ist das angelsächsische aber in gleicher verdammnifs, und mufs hier, sofern das gothische mangelt und auch keine altsächsische form vorhanden ist, in denen bh für goth. b steht, f aber beibehalten wird, das althochdeutsche entscheiden, welches altes *f* gewöhnlich als *f*, *v*, altes *b* aber als *b*, strengahd. als *p* aufweist. Es ist sehr merkwürdig, dafs in einer verhältnifsmäfsig grofsen anzahl von fällen sich im gothischen noch die regelrechte aspirata in einigen, oder sogar in allen formen von wurzeln erhalten hat, die später nur noch media haben. Nicht zahlreich sind die fälle, wo umgekehrt zwar das gothische die media hat, aber das angelsächsische noch die organische aspirate zeigt. Dies ist der fall in ags. täher = altn. *tár*, engl. *tear* zähre, aber goth. *tagr* vergl. gr. *δακρυ*, lat. *lacrima*; im agsl. fiðer-(fete) vier-(füfsig)*) gegen goth. *fidvor*, skr. *catur*, lat. *quatuor* u. s. w. Unendlich häufiger hat das gothische allein die alte aspirate, zunächst in folgenden worten, denen sich in den verwandten nichts mit sicherheit vergleichen läfst: bloþ, gen. *bloþis*, blut, ags. blòd; dauþs (plur. *dauþai* mortuus), ags. *deád*, während *dauþus* mors auch ags. th behält (*deáð*); goth. balþs kühn (adv. *balþaba*), ags. *beald* (auch altn. *ballr* spricht für ursprüngliches lþ, da dies gewöhnlich zu ll wird, nicht aber ld); goth. gilþa sichel, vgl. vielleicht altn. *gelda* = engl. *geld* castriren (engl. *gelding* wallach); goth. guþ (dativ

*) Nur bei Bosworth, der noch einige andere zusammensetzungen mit *fiðer* hat, sonst ags. *feower* vier.

guþa) gott, agsl. *god**); goth. hahan hangen, altn. *hânga*, agsl. *hangan* (hier ist der einschub des n zu beachten, nh ist keine germanische gruppe); goth. hinþan fangen, wovon wahrscheinlich *handus* hand abgeleitet ist; goth. huhrus hunger neben *huggrjan*, ags. *hunger*; goth. rahnjan rechnen, falls dazu *ragin* rat gehört; goth. þreihan drängen, agsl. *þringan*; goth. vilþeis wild, ags. *vilde* (aber altn. *villr* irre, verirrt, spricht für altes lþ); goth. vulþus herrlichkeit, *vulþrs* der werth, agsl. *vuldor* (vergl. lat. *vultus*?); goth. kilþei mutterleib, agsl. *cild* kind; goth. vrohs anklage, altn. *rôgr* zank, ags. *vrêgan* anklagen, rügen. In den folgenden beispielen bestätigen die urverwandten sprachen durchgängig die ursprünglichkeit der gothischen aspiration, indem sie die tenuis zeigen: goth. ahana spreu, altn. *ögn*, lat. *acus* (n.) (vgl. goth. *ahs* ähre); alþeis alt, *usalþans* veraltet, aber bereits *alds* alter = *aldomô*, *framaldrs*, agsl. *eald* alt, *ealdor* alter = *yldo*, altn. *öld*, *aldr* alter (aber auch *elli*, ll wie gewöhnlich auf altes lþ deutend), lat. *altus*, und also weiterbildung aus der wurzel von lat. *alo* = goth. *alan*; goth. fahan fangen, ags. *fangan* (skr. *paç* binden, wovon *pâça* strick, *paçu* vieh = *pecu* u. s. w.); goth. fahêþs freude, *gafahrjan* κατασκευάζειν, *fullafahjan* genüge leisten, aber bereits *faginôn* sich freuen, *fagrs* εὔθετος, ags. *fäger* schön (engl. fair), *fägnjan* gaudere (engl. fain), *fêgan* fügen = alts. *fôgjan* u. s. w., vergl. auch ahd. *gafagôn* satisfacere; lat. *pac-is pacare*; goth. falþan falten, agsl. *fealdan*, engl. *fold*, altsl. *pletą*; goth. finþan finden, agsl. *findan* (altn. *finna* weist auf nþ zurück); urbedeutung dieser wurzel ist gehen, ge-

*) Alle bisher vorgebrachten etymologieen dieses wortes taugen nichts. Es ist noch immer ein verzweifeltes räthsel, in mehr als einem sinne. Der umstand, dafs es im goth., altn., ahd. neutralen plural hat, sowie das fehlen des nominativzeichens im gothischen zeigen, dafs es, wie im altnordischen auch im singular wirklich der fall, ursprünglich neutrum ist. Der genitiv *guþs* im gothischen beweist, dafs es eigentlich consonantenstamm ist. Das þ kann kaum suffix sein, also müssen wir ein neutrales wurzelwort statuiren, was sonst in unserem sprachstamm unerhört scheint. Als wurzel wäre in den urverwandten *ghut* oder *gut*, vielleicht wenn unregelmäfsiger ablaut eingetreten, *ghat* oder *gat* zu erwarten, die nirgend erscheinen.

hen zu etwas, wie altn. *fundr* zusammenkunft, mehr noch ahd. *fandio* pedes = agsl. *fêđa* zeigen, skr. ***panthan*** weg (th nicht ursprünglich), sl. *pątĭ* (id.), lat. ***pont-*** (wahrscheinlich nicht verschieden von skr. ***pat*** fliegen, fallen, lat. ***peto*** *); goth. fraihnan fragen, ags. *fregnan,* altn. *fregna,* lat. ***prŏcus, precari,*** sl. ***prositi*** = lith. ***praszyti*** bitten (weiter auch skr. ***prach*** aus ***prask***, ursprünglich ***prak,*** in ***praçna,*** frage, lat. *po[r]sco*, umbr. ***persklum*** gebet, ahd. *forscon*, vergleiche altsächs. *fergôn* fordern); goth. fraþjan verständig sein, froþs und *frôds* weise, ags. *frôd*, lith. ***prantu***; goth. gulþ gold (dativ *-þa*), ags. *gold,* slavisch ***zlato***; goth. hauhs hoch, altn. *haugr* hügel, lith. ***kaukura*** collis; goth. af-lif-nan übrig lassen, aber schon *laiba* rest, ahd. *leiba*, *biliban* bleiben, gr. *λιπ*; goth. liuhaþ licht, ***lauhmuni*** blitz, aber altn. *logi* flamme, agsl. *lêge* (aus leáge), ahd. *louc* (streng ahd. aus *loug*); goth. nauþjan zwingen, ***nauþs*** not, aber ***naudibandi*** fessel, agsl. *neád*, engl. ***need,*** preufs. ***nautin*** (acc. not); goth. gasôþjan sättigen, neben ***sads,*** ags. *säd*, lat. ***satur,*** ***satis***; goth. sinþs gang, mal (dt. *-þa*) neben ***sandjan*** senden, ags. ***sendan,*** altir. ***sét*** weg, altwelsch ***hint***; goth. staþs (dat. *-þa*) gestade, neben ***stads*** (dat. *-da*) ort, vgl. sta*t*us, sta*t*io; goth. svaihrô schwiegermutter, ags. ***sveger***, ahd. ***swiger***, lat. ***socrus*** u. s. w.; goth. taihun zehn, neben ***-tigus*** (-zig), lat. ***decem***; goth. tiuhan ziehen, altn. *toga,* lat. *duco*; goth. þahan schweigen, altn. ***þegja***, lat. *tacere*; goth. vairþs gewandt zu, -wärts (stets mit þ), ags. ***veard***, lat. ***verto***; goth. miþ, ags. ***mid,*** *μετά*; goth. jûhiza jünger, aber ***juggs*** jung, lat. ***juvencus***, skr. ***juvaça.*** Gothische wurz. þih (*þeihan* gedeihen), aber ags. altn. ***þëgn*** degen, diener, held (ahd. ***dëgan*** infans masculus) = *τέκνον*, *ἔτεκον*; goth. iþ aber, ***id-*** wieder, alts. ***idur*** wieder = ags. ***ed-*** (ahd. ***it-***), vgl. lat. ***iterum*** (?); goth. af von, aber ***ab-u*** (Joh. 18, 34), ahd. ***aba,*** gr. *ἀπό*. Absichtlich habe ich (aufser bei einigen partikeln) nicht die fälle mit angeführt, in welchen im gothischen die aspirata þ, f

*) Hingegen gehören goth. *fôtus* fufs, altn. *fit, fet* schritt, *feta* attingere eundo zu skr. *pad* gehen.

in einem wortstamm nur auslautend, oder vor auslautendem *s* erscheint, da die herrschende meinung hier die ist, dafs die media in diesen stellungen zur aspirate geworden. Man sieht für eine solche wandlung aber keinen rechten grund, und aufserdem scheint auch kein beispiel vorzuliegen, dafs wirklich echte media (d. h. eine solche die der aspirata der verwandten idiome entspricht) jemals diese erhöhung zur aspirate erfährt, doch will ich hierüber nicht entschieden abgesprochen haben. Ueberblickt man die eben besprochenen erscheinungen, so bemerkt man, dafs bis jetzt auch nicht ein einziger fall vorkommt, in dem anlautende gothische aspirate später als media erscheint. Dadurch wird es also um so wahrscheinlicher, dafs ein übergang der alten tenuis in media im anlaut überhaupt höchst selten, vielleicht nie eingetreten ist, und nicht nur werden wir auf unserer verwerfung dieser annahme für die wörter: *bitten, gar, bier* um so fester bestehen, sondern selbst für *grêtan* und *dragan* (p. 187) wird uns die zulässigkeit derselben zweifelhaft. Ein zweiter höchst beachtenswerther umstand ist, dafs zwar nicht in allen, aber doch in sehr vielen fällen eine liquida (*l, n, r*) der nachgothisch für aspirata eintretenden media, vorangeht oder folgt und insbesondere ist zu beachten, dafs die lautgruppe *nk* niemals auftritt, sondern stets zu *ng* (goth. *gg*) wird.

In vielen der so eben betrachteten wörter schwankt bereits das gothische in der setzung der aspirata und media; um so weniger kann es auffallen, dafs auch eine reihe ganz analoger fälle vorkommt, wo im gothischen selbst die aspirata nicht mehr zu erweisen ist, so dafs nun direkt die media der tenuis der urverwandten entspricht. So in goth. *haban* haben = lat. *capio* (vgl. indessen *hafjan* heben, aufnehmen, über lat. *habere* s. u.); goth. hlaibs brot (indessen nominativ auch *hlaifs*), lett. *klaips*, goth. sibun sieben = skr. *saptan*; tvalib zwölf, ainlibim (dt) elf, aber nom. *ainlif*, *tvalif* vgl. die lithauischen composita für 11—19 mit *-lika*. Hierher wahrscheinlich auch goth. augô auge, für *angô* vergl. lith. *anku* sehen, schauen, *akis* auge

= oculus etc. (das nähere in d. zeitschr. VIII), dreiban, wenn dies wirklich mit τρέπω zusammenhängt. Ferner bigairdan umgeben, gards einhegung, wohnung, hof, gr. χόρτος, lat. *hortus*, altir. *gart*, altslavisch mit gleicher lautstufe wie im germanischen *gradŭ* stadt, und ebenso goth. hardus hart (vergl. für die bedeutung altn. *ein-arðr* kühn; *harðla* sehr) = griech. κράτος, κρατύς (vergl. aber auch welsch *caled*, ir. *caladh*). Goth. hund = lat. *centum* u. s. w., goth. and längs, *and-* versus = *anda-* = griech. ἀντί, lat. *ante*, vergl. ags. *and-* (id.); (in altn. wörtern wie *ann-spilli* gegenredner, adversarius, *ann-skotî* gegenschütze, feind scheint *nn* auf älteres *nþ* zurückzuweisen). Verwandt hiermit ist ohne zweifel goth. und bis, und mit erhaltenem þ: *unþa-thliuhan* entfliehen. Hingegen ist die goth. conjunction untê bis (= ahd. *unzi* auch präpos.) zu trennen; sie erscheint regelrecht verschoben, verglichen mit sl. *ądê*, *jądê* juxta, (gall. *ande-* =) altir. *ind-*, das dem gebrauche nach unserem *ent-* sehr nahe steht (Z. p. 848); goth. andeis ende = skr. *anta*, goth. fadar ags. *fäder* = lat. *pater*, skr. *pitṛ*, goth. -faþs herr gen. -fadis = skr. *pati*; goth. undar unter = lat. *inter*, skr. *antar* zwischen; goth. þiuda volk, lett. *tauta* (id.) = osk. *tovto* gemeinde = umbr. *tota*; goth. valdan = altcelt. *vlat* zu folgern aus altirisch *flaith* dominium (über das altsl. oben p. 180). — goth. vinds = lat. ventus; goth. vunds wund, vgl. gr. οὐτάω, ὠτειλή, lett. *wâts* wunde; goth. nadrs natter = *natrix* (?), sicher = altir. *nathir* (aus älteren NATIR) schlange; goth. ibns, eben, vielleicht verwandt mit *aequus*. Goth. þaurban, bedürfen, hat sicher zur wurzel *þarf*; zwar dafs die erste person so lautet (mit *f*), bedeutet nicht viel, desto mehr aber ahd. *durfan*, insofern hochd. *f* niemals goth. *b* antwortet, es sei denn dafs dies b selbst eigentlich f ist (vgl. ahd. *zwelif*, *einlif*), man halte dazu vielleicht russ. *terp(l)ju* leiden (andere vergleichungen, die aber theils lautlich theils begrifflich schwierig sind, bei Dieffenbach).

In folgenden fällen inlautend eintretender media statt der aspirata entgehen uns die gothischen formen. Zu-

nächst anscheinend unter einflufs einer liquida: altn. hring-r, ag. *hring* ring = *circus*, *κρίκος*; altn. magr, ags. *mäger* = lat. *macer*; ahd. ebar, streng ahd. *epar*, ags. *eofor* = lat. *aper*; altn. mergr mark, skr. *majjan*; altn. önd ente, ags. *ened* = lat. *anat-*; altn. eglir accipiter, vielleicht = *aquila*; altn. synd sünde = lat. *sont-*, w. *chwant*, cupido; altn. fold erde = ags. *folde*, ags. feld campus, skr. *prthiwî*, wurzel *prat(h)* = gr. *πλατ* (vgl. oben). Keine liquida zeigt sich in ags. *hŷd* (ahd. *hût*) haut = lat. *cutis* *κύτος* (vgl. indessen vielleicht *κεύθω*); altn. sîga sinken = agsl. *sîgan*, lith. *senku* ich versiege, lett. *sîku* (wenn ags. ahd. *sîhan*, seihen, hierher gehört, so bietet dies die richtige mittelstufe); ags. môdor mutter = *mater* etc.; urgermanisch habuþ, zu folgern aus altn. *höfuð*, ags. *heafod*, goth. *haubiþ* *) = caput. Urgermanisch Badu kampf (zu folgern aus ags. *beado*, altn. *Bödr-*, ahd. *Batu-*, lat. *batuere* **); urgerm. **lagu* see, zu folgern aus altn. *lögr*, ags. *leago*, lat. *lacus*, altir. *loch*; altn. egg schärfe, schneide, ags. *ecg*, lat. *acuo, acer*, gr. *ἀκ-* etc. (vgl. mit richtiger verschiebung von derselben wurzel skr. *açva* pferd, alts. *ehu*), mehrere formen, die der wurzel von lat. *seco* angehören (altn. sigðir gladius, ags. sâge serra, ahd. segansa sense, sâga säge, ags. secg ensis, altn. sigðr falx = ags. *siðe*, engl. *scythe*; regelrecht verschoben ahd. *seh* vomer); ags. sagjan, altn. *segja* sagen = lit. *sakyti*, lat. *insecere*; ags. gespraedan ausbreiten, e. *spread* (vgl. mittelhochdeutsch starkes verbum *sprîten* id.) vielleicht zu *prath*, *πλατύς*. Wurzel *SVAB* schlafen (zu folgern aus altn. *svefn* schlaf, *sofa* schlafen = ags. *svefn, svefan*, ahd. *intswebiu* sopire) = skr. *svap*; ags. *strîdan* tendere, contendere (bei Lye, Bosworth, aber Caedmon hat *strið*), ahd. *strîtan* = lat. *(st)lît-*. Ags. *cnedan* = *to knead* kneten, sl. *gnetą* comprimere.

*) Der diphthong im gothischen wohl aus auflösung von *am* zu erklären, wie in *augô*. Das altnordische hat sicher nur u-umlaut; reines *a* im Gutalag (*hafuth*), da dieser dialekt keinen u-umlaut kennt.

**) Wenn skr. *vadh* schlagen, stofsen, richtiger *badh* geschrieben wird, so ist das germ. d regelrecht, und das lat. unregelmäfsig.

Nach diesen vielen beispielen für den unregelmäfsigen eintritt der media im inlaut wird es weiter nicht auffallen, dafs die grammatischen suffixe fast regelmäfsig dieser analogie folgen, worüber ich mich kurz fassen kann. Zuerst die mit t anlautenden personalsuffixe. *T* bleibt erhalten in 2. dual.: goth. ts = skr. *t(h)as*, gr. *τον*, hingegen ist *t* in 2. sing. praeter. wohl stets zugleich durch specielle germanische lautgesetze (die stellung hinter h, f, s) gerechtfertigt. Die passivendungen 3. sg. -da, 3. pl. -nda, 3. sg. conj. -dau (3. sg. imper. medii -dau), 3. pl. conj. -ndau, sind = sanskr. *tê*, *(a)ntê* (*ται*, *νται*), *tâm*, *(a)ntâm*, ebenso schwankt 3. sg. act., 2. pl. act. goth. zwischen (i)þ und (i)d (ahd. *it*, *at* sind für goth. d, ags. *ð*, *að*, für þ); das partic. praes. endet gothisch stets auf -ands, -anda, skr. *ant*, gr. *οντ*. Im partic. perf. ist in den obliquen casus *d* herrschend, skr. *ta*, obgleich im nom. masc. neut. meist *þ* bleibt (masc. *þs*, neutr. *þ*), im angelsächsischen übereinstimmend stets *d*, ahd. *t*. Ausgenommen ist goth. kunþs kund (= skr. *ǵnâ-ta*), dessen *þ* stets bleibt, daher auch altn. *kunnr*, agsl. *cûð* (engl. *un-couth*) *), ferner das oben besprochene dauþs (gen. *-þis*) todt, das aber im ags. (*deád*) in die allgemeine analogie übertritt, ein participium von dem verbum, wozu goth. *undivans* unsterblich, altn. *deyja*, engl. *die*, ahd. *tôwjan*, welche ein goth. *daujan* voraussetzen. Hierher auch goth. þiuda, partic. von wurz. skr. *tu* wachsen, aber bei uns erstarrt. Das alte suff. tar (skr. tṛ, gr. *τωρ*, *τηρ*) erscheint mit *þ* in goth. *brô-þar*, aber mit d in *fadar*, ags. *fäder*, *môdor*, in goth. *dauhtar*, *svistar* schützt die besondere lautstellung das t, ebenso in goth. *blostreis* verehrer, von *blôtan* und den ags. femininen auf *-stre*, gen. *-stran*, engl. *-ster*, *stress*, deren suff. *STRIA*, *STRAN* gewifs mit *tar*, *þar* verwandt sind. Das msc. suff. ti, das nomina agentis bildet, schwankt zwischen *þ*, *d* in goth. faþs herr = skr. *pati*. Das feminale abstracta bildende ti erscheint im allgemeinen goth.

---

*) Wenn hiermit auch das imperf. des verbums *kunnan* stimmt (goth. *kunþa*, ags. *cûðe*, altn. *kunna*), so ist dies falsche analogie.

als *di*: *dê-ds* tat, **seds* saat, *anamin-ds* vermuthung, daher hochdeutsch als *t* (ahd. *tât*, *nât*, *sât*); hinter s, h, f bleibt es natürlich erhalten (goth. *ans-ts* gnade, *mah-ts* macht, *fragifts* verleihung). Hier und da bleibt *þ*, so noch in den gothischen nebenformen *mana-seþs* welt, in *ga-kun-þai* (dat.) erscheinung, *gabaurþs* geburt, aber ags. *byrd* (engl. wieder *bir-th*). Suff. tu, gr. *τυ-ς* erscheint geschützt durch s in goth. *vahs-tus* wuchs, *lus-tus* lust, mit þ in *gabaurjoþus* frohlocken, aber mit d in *auhjodus* jauchzen, *vraþôdus* gang. Das alte *tra*, gr. *τρον*, ist *tr* nach s in goth. *blôstr* opfer, *gilstr* steuer, *hulistr* hülle; *þr* im goth. *maurþr* mord (wurz. *mṛ*, *mar* sterben), auch noch ags. *morðr*, aber engl. *murder*, in vulgärer aussprache noch jetzt *murther*. In ags. *hleahtor*, engl. *laughter* gelächter, altn. *hlâtr*, in engl. *slaugh-ter* mord, ist T durch H, das vorhergeht, geschützt. *Dr* scheint im gothischen (zufällig) nicht vorzukommen*), es erscheint in altn. *ar-dr* pflug = ara-trum, altn. *gal-dr* zauber = ags. *galdor* (altn. *gala* singen), ags. *rôdor* ruder, engl. *rudder* (wurzel altn. *rôa*, ags. *rôvan*, aber das hd. *d* spricht für altes þ?), ags. *ve-dr* wetter, wind (engl. wieder *weather*), ahd. *wetar* = altsl. *vĕtrŭ* wind, lith. *wĕtra* sturm (wurzel goth. *vaian* = ahd. *wâjan* wehen, sl. *vĕ-ja-ti*, skr. *vâ*). — Ein verwandtes feminales suffix haben wir in goth. *nê-þla* nadel, wo zwar ahd. *nâdala* das goth. þ unterstützt, aber schon das ags. *nae-dl* hat = engl. *needle* (wurzel ahd. *nâjan* nähen). — Das dem lat. tût- entsprechende suffix erscheint mit anlautendem *d* in goth. *ajuk-duþs* ewigkeit, *managduþs* menge, *gamainduþs* gemeinde. — þ erscheint fast durchgängig in dem abstracta aus adjectiva bildenden (i)þa (goth. *diup-iþa* tiefe), daher ahd. *-ida* (lat. sl. *ta*, skr. *tâ*), aber auch hier einmal d in goth. *jun-da* jugend = *juventa*. Ebenso scheint *þ* vorzu-

*) *Fôdr* scheide, dessen verwandte (ags. *fodder*, altn. *fôðr*, ahd. *fuotar*) zugleich auch speise heifsen, ist wahrscheinlich in *fôd*+*r* zu trennen, da gothisch. *fôdjan* nähren (= ags. *fêdan*, altn. *feða*) das d als wurzelhaft erweisen, wofür auch ags. *fôstor* = altn. *fôstr* educatio, sprechen, die unser suffix enthalten. (Doch *kann* allerdings *s* hier zum suffix gehören, vgl. oben goth. hulistr.)

herrschen in den bildungen, die dem skr. *-tva*, sl. *-ĭstvo* begegnen, die im gothischen freilich primäre ableitungen und feminina sind (: *fija-þva* feindschaft, *frijaþva* liebe, *sali-þvôs* herberge), aber doch einmal *d* in dem secundären neutrum *þiva-dv* knechtschaft (*þiu-s* knecht). In *vah-tvô*, wache, hat das *h* die tenuis geschützt, die annahme dieses suffixes in *gatvô* gasse (angeblich von gehen) ist wahrscheinlich zu beanstanden. — Suff. (a)þja in *framaþeis* ein fremder, und -êþja n. in *avêþi* schaafstall, entsprechen mit þ dem skr. *tya* und lat. *êtum*, kommen aber nicht weiter vor. — Auch das an pronominalstämmen und sonst auftretende suffix *þ* in der bedeutung -wärts (*aljaþ* ἄλλοσε, *dalaþ* zu thal, hinab), hat *d* neben sich; so *hvad* wohin, neben *hvaþ*, *þad-ei* wohin (relativ); verwandten sprachen scheint es zu fehlen (vgl. gr. -σε?). — Letzlich nenne ich unter den *t*-suffixen, die bei uns *d* zeigen, noch das UND in goth. þusundi tausend = lith. *tukstantis*, preufs. (ordinal.) *tusimton*.

Nicht viel anders steht es mit den in unserem sprachstamm nicht zu zahlreichen *k*-suffixen. Im griechischen ist ικός eins der häufigsten adjectiva bildenden secundären suffixe. Ihm entspricht altn. -(n)*gr*, -(i)*gr* = ahd. *ag*, *ig*, ags. nhd. *-ig*. Im gothischen erscheint ebenfalls bereits häufig *-eigs* (*ansteigs*, *mahteigs*, gnädig, mächtig u. s. w.), seltner *ags*. (*vulþags* prächtig). Daneben aber hat das gothische noch die ältere form mit *h*, die später ganz ausgestorben ist. Dem goth. *bairgahs* (aus *bairgahei* ὀρεινή zu folgern), *unbarnahs* ἄτεκνος, würden bei uns *bergig*, *unkindig* (vgl. unsinnig) entsprechen. — Dem lith. *ininkas*, oder vielmehr dessen letztem theil, entspricht unser patronymisches suffix altn. *ungr*, *ingr*.

Diesen beispielen der inlautenden media statt zu erwartender aspirata füge ich noch zwei bemerkungen bei. Einmal nämlich gab sich uns in vielen beispielen eine wahlverwandschaft zwischen liquida und media kund. Diese scheint sehr tief in der germanischen lautorganisation zu wurzeln, denn nur so erklärt sich, dafs z. b. goth. *triu* baum = altn. *trê*, ags. *treov* am ende von compositen plötzlich *dr*

zeigt, altn. *apaldr* apfelbaum = ags. *apal-der* neben *äppel-treov* vgl. altn. *elgr* elenn = engl. *elk*, Caesar. *alces* (wohl deutsch — unser *elenn* aber ist aus lith. *élnis* entlehnt), nur so, warum hochdeutsch selbst in der dentalen classe, wo sonst gerade die zweite lautverschiebung am strengsten durchgeführt ist, hinter n fast regelmäfsig, hinter anderen liquiden oft die media bleibt. Zweitens sahen wir, dafs häufig in demselben worte noch die aspirata neben der media erscheint, oft in demselben dialekt. Dieses ist zu einer art gesetz erhoben in einigen starken verben. So heifst es ags. *veorđan* werden, *vearđ*, *vurdon* worden, *seóđan* sieden, *seáđ*, *sudon* soden, so ahd. *ziohan*, *ziehen*, *zôh*, *zugum*, *zogan*, so nhd. *ziehen*, *zog*; ebenso erklärt sich ahd. *lîdan* pati, impf. pl. *litum*, *siodan* sieden, impf. pl. *sutum*, so nhd. leiden, schneiden, sieden, aber gelitten gesotten, geschnitten. — Obgleich nun zwar fälle vorkommen, in denen die ältere aspirate nicht mehr zu erweisen, so dürfte es wohl kaum zu gewagt sein, im allgemeinen den durchgang der tenuis durch dieselbe zur media als einstige mittelstufe vorauszusetzen.

II. Unregelmäfsigkeiten der ursprünglichen media.

Die an sich vorhandene möglichkeit, dafs die alte media im germanischen als aspirata aufträte, scheint niemals zur wirklichkeit geworden*). Es bleiben also nur noch die fälle übrig, in denen die media erhalten ist und zwar

1) im anlaut erhaltene media. Goth. ganga, ahd. *gâ-m*, ags. *gô* ich gehe = skr. *gâ*, gr. *βη*; gavi gau = gr. *γαῖα*; goth. gôds, ags. *gôd*, vielleicht = *ἀγαθός*; goth. graban graben, gr. *γράφω*, ags. *grafan*; gras gras, lat. *grâmen* (aus grasmen?), ags. *gärs*, gr. *γράω* fressen, *γράστ-ις* futter, skr. *gras* verschlingen; goth. grêdus hun-

---

*) Vielleicht in goth. slahan neben lith. *sloga* plage (??), und in ags. bäđ, engl. *bath* bad, zu skr. *bâḍ* lavari, aber diese sanskritwurzel mit ihrem cerebalen d hat sehr prakritisches aussehen, es ist daher gerathen zu warten, bis sie sich im Veda gefunden haben wird.

ger, gier, asl. *gladŭ* hunger, skr. *gardh* gierig sein; goth. dails theil, ags. *dâl,* zunächst = sl. *dêliti* theilen, lith. *dalis,* alle diese mit goth. dal thal, altn. *dalr* = altsl. *dolŭ* thal zu skr. *dṝ* spalten, zerreifsen (d. i. dar), *dal* theilen; hierzu auch ags. *derjan* nocere, *daru* damnum (aber regelrecht verschoben goth. *gatairan* zerreifsen = ags. *teran,* engl. *to tear*); goth. diups tief, *daupjan* taufen, gr. *δύπτω*, lith. *dubus* tief, *dumbu* profundum fieri; ags. galan, altn. *gala* singen, *gella, gialla* schallen, dröhnen (wozu goth. *goljan* grüfsen?) = *γῆρυς*, skr. *gṛ*, *jṛ* (vergl. oben); ags. gilpan jactari, skr. *garba* der stolz (indessen auch *garva,* und vielleicht mit *γαῦρος* aus *γαρϝος* zu vergleichen, dann ist unser wort nicht verwandt); ags. drygge trocken, skr. *drâkh* aridum esse; altn. drau-mr traum, ags. *dreám* entzückung, eine ableitung von einer wurzel, die mit lat. *dormio*, skr. *drai* schlafen, *nidrâ* müdigkeit verwandt; wurzel DRUG triegen (ahd. *triogan,* altn. *draugr* gespenst), vielleicht goth. dauhtar tochter = skr. *duhitṛ* (aber vgl. *ϑυγάτηρ*); wahrscheinlich auch goth. dags tag, ags. *däg,* zu skr. *dah* brennen.

Anlautendes *b* bleibt wohl immer unverschoben: goth. bindan, skr. *bandh*; oben ags. beado = batuere, vielleicht goth. biudan mandare zu skr. *budh* wissen; altn. bulla ebullire = lat. *bullire.* Der beispiele sind, wie man sieht, gar wenige (noch einige folgen unten). Dies rührt daher, dafs der anlaut b in keiner der urverwandten sprachen sehr beliebt ist (abgesehen natürlich von gesunkener aspirata). Wenn ich gleichwohl sage, dafs der anlaut b wohl immer unverschoben bleibt, so beruht dies theils auf der thatsache, dafs bis jetzt noch kein beispiel seiner verschiebung vorgebracht worden, theils und mehr noch auf dem unläugbaren factum, dafs fast gar keine ächt germanische wurzeln mit p anlauten. Im gothischen hat Diefenbach unter P nur 19 nummern. Von diesen sind 10 (*paintekuste, paurpura, papa, parakletus, paraskaive, paska, pistikeins, praisbytareis, praufetus, psalma*) griechisch, 2 (*pund* und *praituria*) und wohl auch *plapja* strafse (*platea*) lateinisch, 2 slavisch (*plinsjan, plats*), eine vielleicht finnisch

(*paida* leibrock, finn. *paita* hemde)*), 1 (*peikabagms* φοίνιξ) hat weder in germanischen noch ungermanischen sprachen verwandte, und nur 2 *puggs* geldbeutel (= altn. *pûngr*, ahd. *pfunc*) und *anapraggan*, θλίβειν (mhd. *pfrengen* drük ken u. s. w.) haben in germanischen sprachen sichere, sonst keine verwandte. Ebenso öde und leer ist der artikel P in ags. und altn. glossaren; die wenigen nicht als entlehnt zu erweisenden wörter lassen selten vergleichung mit urverwandten sprachen zu, wo sie es aber thun, da entspricht ihnen auch dort *p* (vergl. oben). Wir sind daher völlig berechtigt, die verschiebung von anlautendem b in p für höchst problematisch zu erklären, wo nicht ganz in abrede zu stellen.

Hier sind nun auch die fälle zu betrachten, in denen eine germanisch anlautend unverschoben gebliebene media (namentlich b) einer tenuis des griechischen gleich steht, indem dieses die anlautende media in wurzeln, die mit aspirate schliefsen, mehrmals zur tenuis aufsteigen läfst. So entspricht altn. botn ahd. *bodam* boden = ags. *botm***) dem skr. *budhna*, gr. πυθμήν; altn. bôgr (ein u-stamm) bug, ist = skr. *bâhu* arm, gr. πῆχυς. So ags. *geaflas* rachen, kinnladen, griech. γαμφηλή, skr. *jambh* beifsen (aber regelrecht alts. *kaflôs* giebel, ags. *ceaflas* id.), so wahrscheinlich goth. *gibla* giebel, altn. *gafl* id. = κεφαλή; goth. *dumbs* und *daubs* stumm und taub, gegen τυφλός. Die fälle, in denen lettische, slavische, celtische media, sowie die, in denen lat. *gl. gr.* allein ohne zustimmung von seiten des griechischen oder sanskrit unserer anlautenden media gleichsteht, sind aus den oben besprochenen gründen (p. 179) mit stillschweigen zu übergehen.

Auch unter den anlautend erhaltenen medien ist die zahl der fälle, in denen r (also eine liquida) auf dieselbe folgt, verhältnifsmäfsig zahlreich.

---

*) Oder celtisch. Welsch; *pais*, corn. *pous*, *peus*, id.

**) Die germanischen inlaute sind hier verzweifelt, indem sie weder den urverwandten noch einander entsprechen.

2) Inlautend erhaltene media. Zunächst solche fälle, in denen eine liquide im spiele ist. Goth. gaggan gehen vergl. skr. *Gangâ*, reduplicirt aus wurzel *gâ*, goth. rign regen, lat. *rigare*; goth. siggvan singen, das vielleicht mit σίζω, σέσιγα, zischen, zusammenhängt wegen altn. *sangr* adustus, wozu als caussativ unser *sengen*, engl. *singe*; goth. bairgan, ags. *beorgan* etc. bergen (vgl. altsl. *brĕgą* custodio), gr. φράσσω, πέφραγα; goth. bliggvan schlagen, lat. *fligo*, *flagellum*; goth. fairguni berg (ags. *firgen-*, altnord. *Fiörgyn* erde = skr. *parjanya* wolke, gr. πύργος, Πέργαμος (?), goth. usstiggan ausstechen, ags. *stingan* pungere = altn. *stinga*, gr. στίζω, lat. *instigare*, *distinguo* vgl. stimulus skr. *tij*, scharf sein (aber regelrecht verschoben ags. *sticjan* = stechen, vgl. goth. *stiks* punkt, und goth. *stiggvan* stofsen, womit ags. *stincan*, stinken, wohl identisch ist). Goth. *vruggô* schlinge, ags. *vringan* ringen, drehen, skr. *vṛj* verlassen, ursprünglich wohl auch in der bedeutung = lat. *vergere* (aber verschoben *vraiqs* schräg, ags. *vrence* list, engl. *wrench*, unser *ränke*, *verrenken* und wohl auch hierher goth. *vrikan* verfolgen, ags. *vrecan*, dem auch die bedeutung „exiliren" zugestanden werden mufs, wie ags. *vrecca* verbannter (engl. *wretch*) = mhd. *recke* zeigen*)); goth. mulda staub, erde, ags. *molde* = skr. *mṛd* (id.); goth. milds, ags. *mild* mild = skr. *mṛdu* (id.), vgl. altsl. *mladŭ* jung = preufs. *maldas*; goth. skanda schande, gr. σκάνδαλον; altn. mergr mark, ags. *mearg-es* (genitiv) = skr. *majjan* aus *marjan* (vgl. skr. *majj* = lt. *mergere*); altn. möndull drehholz, drehscheibe = skr. *maṇḍala* kreis**); altn. skáld dichter, vgl. skr. *chandas* vers, lied (aus *skandas*, für das l vergl. skr. *skandha* schulter, ags. *sculdor*); altn. vargr und ylgr wolf = skr. *vṛka*, lith. *wilkas*; e. string (starkes verbum, nicht früher nachweisbar) spannen, anspannen, altn. *strengja* stringere, *strengr* saite, sehne, engl.

*) Beiläufig das griech. ϝραγ, ῥήγνυμι, wohl zu dieser wurzel, auf keinen fall zu FRANGO.

**) Oder ist skr. *mathin*, drehstab, hieher zu ziehen?

string, ags. *strang* stark, lat. *stringere*, gr. *στράγγω* (aber vgl. goth. *striks* strich, ags. *âstrîcan* percutere, *streccan* extendere = engl. *strike, stretch*; der bedeutungswechsel, wie im latein.); ags. gemang mischung, *mencgan* mischen, vgl. gr. *μίγ-νυμι*; ags. scyndan eilen, vgl. skr. *cud* impellere (richtig verschoben mhd. *hiuze* eilig), gr. *σπουδή* (?). Hierher wohl auch ahd. undja woge = altn. *unn,* ags. *ŷð,* lat. *unda,* obwohl die germanischen formen auf goth. *þ* zurückweisen könnten, dem aber in den urverwandten nichts entspricht, während *und* und *wand*, *vad* nass sein, weit verbreitete wurzeln sind. — Gering ist die zahl der fälle, in denen inlautende media ohne einfluſs einer liquida unverschoben bleibt: goth. grids schritt (ags. *scrîdan* schreiten) zweifelhaft, da das lat. *gradior* aus altem *dh* entstanden sein kann); goth. deigan formen, vielleicht = *fingo*, *θιγγάνω* (vgl. aber *gadikis* *πλάσμα* Röm. 9, 20), wovon *daigs* teig = ags. *dâg*, engl. *dough*; goth. skaidan scheiden, ags. *scâdan* = skr. *chid* aus *skid*; goth. skadus schatten, wohl zu skr. *chad* bedecken (aus *skad*) (vgl. indessen *σκότος*, wonach unser wort unregelmäſsige media für þ hätte); ahd. bibên, altn. *bifa*, ags. *bifjan* beben = *φέβω* *febris*; ahd. bibar biber, ags. *bëfer,* lith. *bebrus,* lat. *fiber*; ahd. swebên schweben, zu derselben wurzel altn. *svîfa* labi, ags. *svîfan* circumagi, alle auf urgermanisches b zurückweisend, gr. *σοβέω* (aber verschoben ags. *svâpan* verrere, *to sweep,* ags. *svip* = *svipe* flagellum, altn. *svipa* vibrare, die wohl verwandt sind); ags. svîge quietus, ahd. *swîgan* tacere, gr. *σιγάω*; ags. dûfan mergere, engl. *dive,* deutet auf altes DUB zurück = lith. *dub* (ob. p. 198) tief sein; ags. gläd, engl. *glad* fröhlich, ahd. *glat* limpidus, mit lith. *glodnas* glatt, zu sanskr. *hlad* exhilarare (altn. *glaðr,* aber *gletta* luxus). Zweifelhaft ist mir ags. sedel (auch noch auffallender *seðel*) sitz, ahd. *sedal,* das wohl aus lat. sedile entlehnt ist (vgl. übrigens das richtig verschobene engl. *to settle* festsetzen, sich ansiedeln), da diese wurzel sonst bei uns t hat (goth. *sitan, satjan*, sitzen, setzen), ja t sogar in dem auch mit verwandtem suffix gebildeten goth. *sitls* sessel auftritt.

Im allgemeinen ist über die unregelmäfsigkeiten der alten media zu bemerken, einmal, dafs auch hier einflufs einer liquida zu walten scheint, und dann, dafs sie an zahl viel geringer sind, als die der vorhergehenden klasse.

III. Unregelmäfsigkeiten der ursprünglichen aspirata.

Es lassen sich einige fälle anführen, in denen die alte aspirata bei uns als tenuis erscheint. So vergleicht man goth. *skip* mit σκάφος, aber letzteres sieht doch aus wie eine ableitung von σκαφ schaben, aushöhlen, das bei uns mit richtigem *b* erscheint (goth. *skaban*). Wenn goth. *meki* schwert (auch das slav. hat *mečĭ*) wirklich mit μάχαιρα zusammenhängt, so ist zu beachten, dafs die wurzel im griechischen selbst γ hat in μάγειρος koch, zertheiler, so dafs dies beispiel den oben besprochenen sich nähert, wo schon in der europäischen urzeit das alte *gh* zu *g* gesunken war (vgl. skr. *mahânasa* küche). Aehnliche bewandtnifs hat es mit ags. *macjan* machen, wenn dies wirklich zu μῆχος, μηχανή gehört, da hier wenigstens das verwandte μέγας in allen europäischen sprachen *g* hat (μῆχος und μέγας gehören nämlich beide zu skr. *manh* crescere, parare). Ich bezweifele diese zusammenstellung aber noch immer, insofern ags. *gemaca*, altn. *maki* genoss, eher auf: „fügen, verbinden" als grundbedeutung leiten. Ags. *tacan* nehmen mit δέχομαι zu vergleichen ist bedenklich, und zudem schwankt der auslaut des wortes in den dialekten in *x* hinüber, ohne dafs man sähe, warum. Am sichersten ist die vergleichung von goth. *greipan*, ags. *grîpan* mit skr. *grabh* (ved.), gr. γρῖφος. Andere scheinbar hierhergehörige fälle oben p. 177.

Die erhaltung einer ursprünglichen aspirata scheint niemals vorzukommen. Man hat freilich altn. hross, ags. *hors* pferd mit skr. *hrêsh* verglichen*), aber der vocal und auslautende doppelconsonant machen dies auch sonst schwie-

*) Siegfried leitet unser wort von einer wurzel KARS, deren *rs* assimilirt ist in lt. *curro*. Vgl. ahd. *hors-c*, schnell.

rig, und wenn die vergleichung dennoch richtig ist, so fällt sie der klasse der naturlaute zu, die durch die lebendige erinnerung an den nachzuahmenden laut des thieres eine eximirte stellung einnehmen (vergl. oben). Die zusammenstellung von goth. *hrôpjan* mit skr. *hvê,* oder vielmehr mit dessen caussale *hvâpayâmi* u. dgl. mehr übergehe ich; eine eingehende besprechung verdienen nur der goth. ags. pronominalstamm hi-, dieser (ags. *he* er, goth. *hi-mma* diesem, *hita* dies und die abgeleiteten *hi-drê* hierher, *hêr* hier). Dieser ist richtig verschoben, vgl. altsl. *sĭ* dieser = lith. *szis* (lith. *sz* entspricht stets dem *k*), lat. *ci-tra*, *ci-terior ci-s* (vgl. *ul-s* neben ultra), *ce*, *ci* in *hi-ce*, *hi-ci-ne* und ähnlichen. Hieraus folgt, dafs die unregelmäfsigkeit auf seite des lateinischen ist, falls dessen *hi-c* wirklich damit zusammenhängt. Aus diesem stamm ist weitergebildet altnord. *hin-n* (zu scheiden, wie ich glaube, von *in-n*) „jener, der", aus dem dann durch comparativsuffix goth. hindar hinter und dessen ableitungen sowie durch superlativsuffix hinduma der hinterste entspringt, womit der umbrische stamm *hondomo-* infimus wohl zu vergleichen sein mag. In der allerdings zuzugebenden gleichung des goth. *haban* = *habere* ist die unregelmäfsigkeit ebenfalls auf seite des italischen. Man weifs aus dem slavischen, wie nahe sich „haben" und „nehmen" berühren (altsl. *imą* ich nehme, *imamĭ* ich habe). Daher wird man, zumal wenn man altn. *haptr* vinctus (altn. steht für *ft* in den ältesten quellen stets *pt*), ags. *häft* fessel erwägt, nicht im mindesten anstehen, unser wort mit lat. *capio*, lett. *kamp-t* (id.) zu vergleichen. Das lat. *habere* kann so gut daraus hervorgegangen sein, wie oben *hi*(c) aus *ci*; denn was den auslaut betrifft, so vgl. man osk. *hipid* habeat, und seltsamer weise im futur *hafiest* *) = habebit. Im italischen also grofses schwanken in dieser wurzel, im germanischen ist alles in ordnung, denn das *b* für *p* ist kaum der rede werth.

Wir haben also gefunden:

*) Tabul. Bant. — Geschrieben steht hafiert, aber Kirchhoff's Verbesserung ist wohl sicher zu nennen.

Erstens: Die lautverschiebung erleidet ausnahmen vorherrschend im inlaut, viel weniger im anlaut.

Zweitens: Die meisten ausnahmen finden sich bei der alten tenuis, viel weniger bei der alten media, in beiden klassen scheint aber oft eine vorhergehende oder folgende liquida von einfluſs.

Drittens: Sehr wenige und unsichere beispiele giebt es von unregelmäſsiger verschiebung der alten aspirata, niemals aber bleiben dieselben erhalten.

Man hat gestritten, wo eigentlich die lautverschiebung begonnen habe. Grimm findet kühnheit in dem fortschieben der media zur tenuis, scheint sich also dies als anfangspunkt zu denken; Bopp habe ich gerade entgegengesetzt das ganze als eine lautschwächung darstellen hören, indem er die verwandlung der tenuis in aspirata als den anfang setzte. Die dritte annahme nämlich, daſs zuerst die aspirata zur media geworden, hat Curtius scharfsinnig durch die vergleichung der urverwandten sprachen als die überwiegend wahrscheinlichste erwiesen. Durch die bemerkung, daſs die aspirata am regelrechtesten verschoben ist, weniger die media, am wenigsten die tenuis, erhält diese ansicht von Curtius neue unterstützung.

Hoffentlich wird sie mein hochverehrter gegner, kommt sie gleich aus feindes hand, nicht als Danaergeschenk zurückweisen.

London, 10. nov. 1860. C. Lottner.

P. S. Ich benutze diese gelegenheit zu der erklärung, daſs mein in bezug auf eine ansicht von Curtius gebrauchter ausdruck „subjectives gutdünken", dem dieser (zeitschr. IX, 322) eine andre wendung zu geben scheint, nur in seinem strengen sinne zu nehmen ist, d. h. ich habe damit auf die anerkannte psychologische thatsache hindeuten wollen, daſs, wenn zwei entgegengesetzte wissenschaftliche annahmen an sich gleich wohl begründet sind, der indivi-

duelle forscher sich nothwendig auf die seite derjenigen von beiden schlagen wird, die mit seinen bereits anderweitig feststehenden ansichten am besten harmonirt. Nur so ist obige phrase gemeint; es kann mir, dem angehenden gelehrten, nicht einfallen wollen, gegen einen mann mich insolenter ausdrücke zu bedienen, der nicht nur einen hohen wissenschaftlichen ruf bereits erworben hat, sondern dem ich überdies persönlich als mildem kritiker und höflichem gegner verpflichtet bin. Einem solchen mifsverständnifs glaube ich in meinem interesse steuern zu müssen.

Die albanesischen thiernamen.

(Schlufs.)

45. Ochsen plur. μέζατ, μέζετε; wozu fem. μεζορεjα, sämmtlich bei Blanchus. Liegt kein mifsverständnifs zu grunde, so klingt ital. manzo, manza an, das aber Diez 216 auf mansuetus zurückführt. Skr. mahisha = bos bubulus und μαίσωλος = ζῶον γεν. ἐν Ἰνδικῇ ὅμ. μόσχῳ bei Hesych liegen wohl fern ab, gehören aber zu einander. Vgl. jedenfalls oben no. 34; am natürlichsten wird man immer noch identität mit jenem worte annehmen; auch bei den Hindus wird batshera für kalb und füllen gebraucht.

46. Desgl. πτε̃ρ (pteer) ebenfalls nur bei Blanchus. Unklar und vermuthlich druckfehler.

47. Kuh λόπα Bl., λjόπα v. H., λjόππα deR.; davon λjεπέτσι tosk. altes rindvieh, λjοπάρι kuhhirt, wofür italoalb. λjοππαμι̃ρ (Milosao 26: glioppamiir). In der *N. Πανδ.* X, 450 giebt ein correspondent aus Cáiro an, dafs eine gegend in Thesprotien, nahe bei Konippolis, jetzt noch *Λjόπες* heifse, und identificiert diesen namen mit dem alten Ἐλλοπία; mit dem wunderbaren zusatze ἐκεῖνα τὰ μέρη ἐφημίζοντο ὡς βουστροφα τὸ πάλαι, καθὼς καὶ ὅτι ὁ Ἡρακλῆς ἥρπασε τοὺς περιφήμους βόας τοῦ Γηρυόνου βασιλέως τῆς Ἀμβρακίας, νικήσας αὐτὸν τῷ 1350 πρὸ Χριστοῦ (!) — Schwerlich echte ägyptische weisheit. Die zusammenstellung mit Ellopia ist doppelt bedenklich, da dies viel weiter binnenwärts lag und der name sich unschwer an ἔλλοψ = fisch anlehnt; richtiger vergleicht v. H. I, 239 jenen ortsnamen mit den liburnischen Lopsi bei Plinius. Nach demselben soll die kuh in Tirol auch lobe genannt werden, Xylander kennt lipper als rheinischen ausdruck für rindvieh — beides fördert wenig. Bis auf weiteres halte ich zusammenhang für wahrscheinlich mit Hes. λάπος = θής, δοῦλος, woher vielleicht der heutige volksname *Λjάπι* oder *Λjάbι* = altgr. Χάων. Wäre es erlaubt auch an lat. labor im sinne von ackerbau (labrador, terra di lavoro) zu denken? Vergl. dann lit. loba tagewerk und überhaupt G.

Curtius Et. p. 257, allerdings gegen Pott et. forsch. I, 259. An Hahns vergleichung des namens *Πηνελόπη* mit alb. *πένε̱ λjόπε* (aus faden eine kuh = aus mücken elefanten) ist wohl nur das richtig, daſs der name mit *πήνη* einschlagsfaden, gewebe, zusammengehört: vielleicht in der that = gewebearbeiterin — dieselbe bedeutung gewinnen Pott und Curtius (p. 240) auf anderem wege. Das masc. *πηνέλοψ* ist gewiſs jünger.

48. Kalb *βίτσ̈ι*, *βίτζι*, plur. *βίτζε̱ρετ*, walach. *γιτζάλυ*, vicelu, vitĕ. Schon Xyl. hat auf skr. vatsa, v. H. auf vitulus aufmerksam gemacht; Bopp Alb. 3. 55 führt die interessante erscheinung weiter aus, daſs das sanskritwort sowohl jahr als kalb bedeutet, und auch im albanesischen neben unserem worte *βίττι* und *βjετ* mit der bedeutung jahr existieren, wie lat. vetus neben vitulus, griech. *ἔτος* neben *ἰταλός*; ja daſs auch die plurale *βίτσ̈ε̱ρετ* kälber und *βίττε̱ρετ* jahre an das skr. vatsara = jahr erinnern, s. G. Curtius Etym. 176. Noch jetzt hindost. batshera = kalb oder füllen, neben batsha für junges überhaupt.

49. Desgl. junges rind *dέμι*, plur. *dέματε̱*. Obgleich alb. d häufig an stelle von t getreten ist, so dürfen doch wegen des inlauts weder türkisch dân für ṭâne, noch serbisch tele verglichen werden, sondern griech. *δαμάλη*, *-λης*, *-λις*, *-λος*, ngr. *δαμάλι*, s. G. Curtius Et. 198. Der stamm ist also skr. dam, lat. domo, griech. *δαμάω* — auch im numerale *dῑ* steht alb. *d* = gr. *δ*; der sinn ganz wie im ital. manzo aus mansuetus.

50. Desgl. *μυσ̈κjέρρα*, *με̱σ̈κjέρρα*, *με̱σ̈τjέρρα*. Wohl ziemlich früh aus mgriech. *μοσχάρια* entstellt, mit dem gewöhnlichen übergange von *κjε* in *τjε*; *σ̈τjέρρα* lämmer, welches v. Hahn vergleicht, werden wir unten 56 gesondert besprechen. Die ableitungsendung *-ερρε* auch no. 27.

51. Schaf *dέλλε̱jε* Bl., *dέλλε* Thunm., *dέλλε̱* und *dέλεα* Xyl., *dέλjε*, *-jα* v. H., pl. *dε̱ντε̱* (*δε̱νε̱* II, 96, *δε̱ντε̱* III, 111 ist druckfehler); biezu *dελjμιέρι* italoalb., *dέλμε̱ρε̱* und *dελμύαρε̱* Xyl. = schafhirt. — Die verwandten sprachen bieten keinen anhalt für regelmäſsige lautverhältnisse, obgleich

Xyl. an tele slav. = kalb u. a. denkt; man wird das wort daher am besten mit v. Hahn I, 232 von dem alban. zeitwort *dalλj*, 2. s. *delλj*, aor. *dólλja*, ableiten, welches kommen, hervor- und herausgehen bedeutet. Es entspricht dann dem sinne nach genau dem griech. *πρόβατον* von *προβαίνω*, das ursprünglich auch von pferden und rindern, bald aber ausschliefslich für pecora gebraucht wurde und noch heute von Unteritalien bis Trapezunt hin in den verschiedensten formen gilt. Vgl. auch hesych. *βῆμα* (*βαίνω*) = *πρόβατον*. Ziemlich alt ist das albanesische wort, wenn v. Hahn I, 232 recht hat, die namen *Δελμάτης* (*Δαλμάτης*), *Δελμίνιον* u. ä. darauf zurückzuführen, wofür manche geographische notizen der alten deutlich sprechen. Die Delmaten stehen dann als schafzüchtende hirten den rinderhaltenden (d. i. ackerbauenden?) Lapen und Lopsiern (no. 47) gegenüber.

52. Desgl. *bέρρι*, pl. *bέρρατε* Xyl. *bέρατ*, auch allgemein = weidevieh. H. v. H. hält das wort für identisch mit *bέρρα*, *bέννα* (eigentl. part. von *bέιγ* = *ποιέω*) = that, und vergleicht dem sinne nach *πράγματα*, welches der Neugrieche auch für schafe brauche. Schon das *ε* für *ε* steht wohl im wege, noch mehr dafs *bέρρα* nie sache, ding bedeutet. Da *ρρ* sehr häufig aus assimilation von *κρ*, *ρκ* u. a. entstanden ist, so kann auch zigeun. bakra, magyar. birka, roman. pecora in betracht kommen. Wäre die ausstofsung des o sonst belegt, so würde ich mich für letzteres entscheiden, vgl. tosk. *βjερρ* aus geg. *βjέχερ* = *ἐκυρός* çvaçura svaìhra; *b* aus *π* ist häufig. Gröfser noch wäre die verstümmelung aus berbix, walach. berbecu, berbeace; aus *βάριχοι* = *ἄρνες* hätte man *βέρρι* erwartet. NB. wenn es eben entlehnt ist; dürfte man es als urverwandt ansehen, so pafsten nicht nur diese hesychianischen formen *βάρειον*, *βάρα*, sondern namentlich die litauisch-slawischen baronas, baran (russ. poln.), wozu magyar. bar, bari, barika, bárány, vortrefflich; Grimm gesch. d. d. spr. 33 stellt dazu altnord. faer. In diesem falle würden wir uns an Xylanders *bέρατ*

halten und auch gegisch *βαρίυ* = hirt hinzuziehen, obwohl v. H. diefs mit *βαρ* = kraut verbindet.

53. Desgl. *ρυd*, *ρύdε*, tosk. emph. *ρύdoja*, thiere mit besonders feiner wolle, auch diese als product. Bezieht sich der name ursprünglich auf das thier, so ist altn. hrûtr, widder, zu vergleichen, dem ein griech. *κρουδ-* entsprechen würde (Grimm denkt an *κριός* für *κριδός*), also albanisch etwa *ρρυd*. Im entgegengesetzten falle läge wohl eine ableitung von *εἶρος*, *ἔριον* vor; diefs erscheint mir wahrscheinlicher, wie *μῆλον* von *μαλλός* genannt ist.

54. Widder *dάσι*, plur. *dἑστε*, Xyl. *δες* zweifelhaft. Steht cocles wirklich für êk'-ocl-es, so könnte *dάσι* per aphaeresin aus skr. êḍaka erklärt werden; doch ziehe ichs vor auf lit. tékis = *τοκεύς* von *τεκεῖν*, skr. taksh zurückzugehen, vgl. G. Curtius p. 187.

55. Hausschaf, hauslamm *ὀγίτσι*. Zu grunde liegt lat. ovis, griech. *ὄϝις*, walach. *οάε*, emph. oaia, plur. oi, oile; kslav. ovĭca (Curtius Et. 358), russ. ovca, serb. ovča. Die vertauschung von *β* mit *γ* nach romanischer art, d. h. hier so, dafs erst *β* ausfiel und dann *γ* zur milderung des hiatus eintrat; während in dem unsichern *ὀβίλε* romanische entlehnung als ziemlich jung zu tage liegt.

56. Lämmer *ὀτjέρρατε* oder *ὀκjέρρατε*, mit bekannter vertauschung von *κj* und *τj*, vgl. nr. 50. Geht man nun, da die verwandlung von *τj* in *κj* seltner ist als die umgekehrte (doch vergl. vecchio aus vet'lum), von der form *ὀκjέρρα* aus, so ergibt sich die natürliche gleichung *μεσκjέρρα* : *ὀκjέρρα* = *μόσχοι* : *ὄσχαι*. Die spaltung der ursprünglich ganz allgemein sprofs bezeichnenden wörter nach den begriffen kalb und lamm stünde gleich der altgriechischen in kalb und weinranke; vgl. Benfey wurzellex. I, 93, welcher wie Pott beide formen aus vaksh, *αὐξ-* hervorgehn läfst. Uebrigens verbindet auch der Deutsche rind und schaf in den worten stähr, sterke, stier, und es fragt sich doch wohl, ob diefs erstgenannte wort, goth. staìro, bei seinem anerkannten zusammenhange mit sterilis, *στεῖρα* nicht noch mehr anspruch auf unser alb. *ὀτjέρρα* hat. In

der that übersetzt Xyl. „schaf (wahrscheinlich schafbock)“ und στεῖρα ist bei alten und neuen nicht selten in einer hiefür günstigen verwendung, man vergleiche das euripideische στεῖρος ὅσα μόσχος mit dem samothrakischen τὴ στεία τὴ ποατίνα, zeitschr. X, 264.

57. Lamm κἐγκji v. H. 125, geg. κjἐγκji, κjἐγκji p. 56, Xyl. κἐγγι, κἐιγκ, Thunm. κϊἐγκε, Bl. ching d. i. κιγγ. Letzterer führt daneben coin als „turcice“ an, offenbar eine vulgäre kürzere form für türk. cojun = qoïoun; so wird wohl nichts übrig bleiben, als obige wörter ebenfalls auf türkischen ursprung zurückzuführen.

58. Desgl. χὰτζ nach Xylander. Keiner der andern erwähnt das wort; nach dem alban.-deutschen lexikon zu urtheilen druckfehler für κὰτζ, s. n. 61.

59. Ziege δία, italoalb. abs. dhii = δῖ; masc. bei Xyl. δίτε. Kuhn stellt III, 433 die möglichkeit hin, ahd. zicchâ und ziga mit skr. chaga zu identificieren; so viel ist klar, dafs dem deutschen worte regelrecht ein nordisches mit ti (tîa soll aber stute heifsen) und ein mit δι- anfangendes griechisches entsprechen würde, dem dann das albanesische oben vollkommen ebenbürtig wäre. Ich finde dies in dem bei Hesych. überlieferten lakon. δίζα = αἴξ, doch wohl für δίγjα oder δίχjα — M. Schmidt erblickt darin seltsamer weise ein semit. דִּיצָא. Δία also stände für δίγα; γ zwischen zwei vocalen fällt wenigstens im neugriechischen sehr leicht aus, λίος = ὀλίγος u. a., s. Mullachs vulgärgr. gr. p. 142. Da übrigens ζ = δj, und lakon. δ bisweilen für γ stehen soll (διφοῦρα = γέφυρα, wie ngr. διοφύρι neben γιοφύρι): so kann in δίζα auch der stamm γιδ- gefunden werden, der sowohl im hebr. gdî = hoedus, als in dem berufenen ngr. γίδα, γίδι (Lüdemann γιδί ist wohl falsche betonung) vorliegt. Die zeitschrift ist wiederholt auf Förstemann's frage zurückgekommen, ob dies als urwort anzusehen oder von αἰγίδα abzuleiten sei, und es gilt wohl genaue prüfung. Der thatbestand aber ist folgender. Aus αἶξ ist regelrecht mgr. und ngr. αἶγα (auch jαῖγα) geworden und in vielen gegenden im gewöhnlichen

gebrauche, vgl. u. a. VII, 138, X, 264. Schon die alten bildeten von jenem stammworte αἰγάδες = αἶγες Hesych. Δωριεῖς, αἰγίς ziegenfell, αἰγίδιον zicklein, z. b. bei Pherekrates Athen. XIV, 648. Hieraus würden sich als neugr. formen für den begriff ziege αἰγάδα und αἰγίδι, oder mit aphärese γίδι, ergeben, während αἰγίδα, γίδα nur ziegenfell heifsen könnte. Gleichwohl giebt schon Ducange vgl. Pott Philol. XI, 268 γίδα = capra an. Indefs ist nicht zu übersehen, dafs der gebrauch von αἰγίδιον auf dessen scheinbares primitivum αἰγίς zurückwirken konnte, und dafs ähnliche übergänge auch sonst sich finden, so bei A. Passow γελάδι d. i. ἀγελάδι neben ἀγελάδα, κατζίκα aus κατζίκι u. a. Vermuthlich verlangte der sprachgeist des volkes ein entschiedenes femininum aus γίδι, von denen nun überhaupt, als von einem neuen etymon, kühn weiter gebildet wurde γιδίσιος, γιδοτόμαρον, selbst γιδόπυλον. Kurz: γίδα läfst sich ohne besondere gewaltthätigkeit auf das im altgr. einzig erlaubte αἴξ = skr. aja (Curtius etym. 144) zurückführen; wollte man directe überlieferung eines mundartlichen altgr. γίδα = gáits; geiz, kizi annehmen, so bleibt immer unbequem, dafs weder in der literatur, noch in den geographischen namen der alten (aufser jenem auch anders zu erklärenden und nun durchs albanesische neu gestützten δίζα) eine spur geblieben ist — auch im lande der Tzakonen, welche ebenfalls γίδι sagen, lag ein Αἰγίθυρα; und dafs die lautverschiebung im germanischen schliefslich doch nicht stimmt. Das bedenkliche γοῖτα = οἶς (VII, 319), wo M. Schmidt γοῦτα = ὗς lesen möchte, hätte doch wenigstens im altn. kið einen genau entsprechenden verwandten, was Legerlotz unbeachtet gelassen hat. Indefs wird die nächste nummer noch einen andern weg zeigen.

60. Desgl. κjίδι und κέδι, abs. κεϑ, Xyl. κίδι; gegisch, während no. 59 die tosk. bezeichnung ist, gerade wie die deutschen wörter ziege und geifs wenigstens im heutigen gebrauche sich nach nord und süd scheiden. Letzterem, d. h. ahd. caiz, geiz, entspricht regelrecht ags. gât, nord. geit, goth. gáits (gáitei), und entspräche etwa ein gr. χοῖδος. Kein wun-

der wenn dies verführt hat, in χοῖρος vertretung eines ursprünglichen δ durch ρ anzunehmen; sicher ist und allgemein anerkannt, dafs lat. hoedus hieher gehört. Sehr annehmbar aber erscheint mir Benfey's (auch von G. Curtius etym. 169 nicht ganz verworfene) vermuthung, dafs in χίμαρος—χίμαιρα ein δ verloren gegangen und eigentlich der (nicht gunierte) stamm χιδ enthalten sei. Nur möchte ich nasalierung annehmen: χίνδαρος, dafür χίμβαρος (wie σάνδαλον — σάμβαλον, δένδρον hd. zimbar) und mit ausstofsung des β: χίμαρος. Altn. gimbur würde dann zur mittelform noch besser passen. Ich glaube nun nicht, dafs der albanesischen sprache gewalt angethan wird, wenn wir κj (x) in κjίδε als vertreter von χ auffassen, wie in σκjίμα = σχῆμα, um so weniger, da hier das δ zur aspiration neigt, wie κεϑ am deutlichsten beweist; sehr schön pafst auch dazu das alb. verb. γίδεμ ich springe auf einen los. Nach meiner meinung nun hat das vorhandensein dieses stammes χιδ oder κjιδ bei den Hellenen und den neben und zwischen ihnen wohnenden ahnen unserer Albanesen (honi soit qui mal y pense?) wesentlichen einflufs auf die selbständige entwicklung der worte γίδι und γίδα gehabt.

61. Zicklein geg. κέτσ̈ι, tosk. κάτσι, κέτσι, plur. κέτσ̱ερετ; Xyl. schreibt κὲτζ, κέτζερε̱, κὶτζ (doch nur im deutsch-alban. wörterbuche). Vermuthlich gehört auch sein „κάτζ lamm" hier. Neugr. finden sich κατζίκι, κατζίκα, κατζικάκι für bock, ziege, zicklein; und diese worte wie der zuruf serbischer ziegentreiber kec, keca! dürfte zunächst auf das türk. ketshi, masc. erketsh, magyar. kecske zurückzuführen sein. Ueberhaupt scheint gerade bei diesem thiere der austausch des orients und occidents lebhafter als anderwärts gewesen zu sein: von hebr. g'dî war unter no. 59 die rede, das von Förstemann I, 497 citierte ἄζα ist sicher eher das hebr. עזה (עז), als skr. aja oder arm. aedz.

62. Bock Xyl. σκάπ, v. H. geg. σκjάπι, τσάπι, tosk. τσjάπι, plur. σκjἒπ u. s. f. — auch für schafbock gebraucht. Diez et. wtb. p. 376 vergleicht wal. tzap, τζάπου und ital.

zeba, span. chivo; als vermuthliche quelle bezeichnet er ahd. zēbar = opferthier. Sicher gehören zum letzteren worte ags. tiber und frz. toivre; es mag auch Legerlotz recht haben (VIII, 397) an gr. *δεῖπνον*, lat. daps zu erinnern; aber die mundartlichen formen zibbe und zippe (jetzt bei uns nur von jungen schafen weiblichen geschlechts gebraucht) für ziege, zege, zicke mufsten berücksichtigt werden — ich glaube ital. zeba ist nur auf diese zurückzuführen. Für das alb. wort nehme ich aber als etymon den stamm *σκήπτω* (skabh? auch *σκάπτω?*) in anspruch: es bedeutet entweder das stöfsige thier oder den bespringer. Die wandlungen des anlauts wären nicht auffallender als z. b. in *σκαπάνη*, walach. sapĕ, it. zappa, Diez p. 376. Näheres unter no. 74.

63. Desgl. *πε̱ρτσ̈άκε* = *βαρβάτι* (oben XV.) stammt entweder von dem zeitworte *πε̱ρτσ̈άκ* bespringen, oder hat diesem erst das dasein gegeben; in beiden fällen steht es wohl für *πε̱ρτσ̈άπ* und enthält die präposition *πε̱ρ* für, an, zu, = drauf zuspringen.

64. Desgl. geg. *χ̇άνερι*, eigentlich adj. unverschnitten, participialform von einem nicht vorhandenen verbum *χ̇ανόιγ* oder *χ̇ανέιγ*, *χ̇ανεαιγ* unbekannten etymons. Gegensatz *τσjᾰπ ὶ ρράχερι* oder *ὶ τρέδερι* = verschnittener bock, *τομίας* oder *θλαδίας*.

65a. Reh tosk. *dρέ̱ρι*, abs. *dρε̱̃*; vgl. no. XX.

65b. Hirsch geg. *dρέ̱νι*, abs. *dρε̱ν̀*, bei Xyl. Bl. Thunm. *dρὲ* oder *dρε̃*. Beide wörter sind identisch — *ρ* und *ν* wechselt mundartlich sehr häufig, und gewöhnlich ist *ν* das ältere; *dρένι* aber ist von mir in dieser zeitschr. VII, 160 zu messap. *βρύνδος*, *βρένδος*, *βρέδος*, lith. brēdis gestellt worden, welches letztere gewöhnlich elenthier, im schemaitischen dialekt auch hirsch bedeutet, während dieser sonst lith. elnis, serb. jelen (*ἀρανίς* bei Hesych.) heifst. Der hirsch gilt eben dem Letten als „deutsches elenn", wie dies eigentlich nur der hirsch der Letten, das rennthier der hirsch der Lappen ist. Vergl. noch oben VI. und für d statt b no. 22.

66. Hirschkuh *σὅτα*. Blanchus, der allein dies wort hat, bietet viele druckfehler und irrthümer, vielleicht auch hier; zu vergleichen wäre nur serb. košuta in gleicher bedeutung.

67. Schwein *ϑίυ* gegisch; bei Bl. *δῦ*, adj. *νδίυ*; doch ist zu bemerken, daſs Blanchus für *δ* und *ϑ* dasselbe eigenthümliche zeichen Lecces gebraucht, und nur bisweilen, um *ϑ* zweifellos zu bezeichnen, verdoppelt. Jener weise Aegypter der *N. Πανδ.* X, 449 stellt das wort kurz mit *σῦς* zusammen; er sagt „*σῦς* (*σεύομαι*, *ϑύω*) *ὁ χοῖρος*. *Ἀλ. ϑύ*". Natürlich darf man nicht annehmen, *σ* habe sich in *ϑ* (wie lakonisch umgekehrt) verwandelt, oder gar, *ϑ* sei vorgetreten — G. Curtius warnt etym. 350 hievor zum überfluſs. Dagegen liegt die zurückführung des alban. *ϑύ* auf die in *ϑύω* hellenisierte wrz. dhû, dhu, zend. du, commoveo, agito um so näher, als das ranzen des schweins *ϑυᾶν*, lat. subare, genannt wird. Zu grunde liegt also entweder der begriff anstürmen oder stark hauchen, schnauben; an opferthier darf man nicht denken, da *ϑῦσαι* bei Homer nur räuchern heiſst, und wir dann auch ein suffix schwer entbehren würden. Eine schöne parallele hiezu wäre es, wenn gr. *σῦς* ebenso zu *σεύω* gehörte; dagégen spricht, obwohl die acten noch nicht geschlossen zu sein scheinen, abgesehen von dem I, 301 von Ebel angeführten, die deutliche gleichung *ὗς* : *υἱός* = goth. svein : altn. sveinn, also für wrz. su = generare.

68. Eber *δέρρι*, wovon *δερράρι* schweinhirt; Thunm. *δὲρ*. Womit zusammenhangend? Bestätigt sich das bei no. 52 vermuthete, daſs *ρρ* für einfaches *ρ* eingetreten sein kann (s. 37 schreibt v. H. auch bloſs *δέρι*), so würde ich hier auf *ϑήρ* (*Ἐρυμάνϑιος* Soph. Trach. 1099) zurückgehn; *ϑ* : *d* wie *ϑύρα* : *δύρετε* = *Θέτις* : *δέτι*. Wobei nach G. Curtius p. 221, ganz wie bei no. 67, *ϑοῦρος* von *ϑορεῖν* (furo, fera) heranzuziehen wäre. Wer es vorziehen möchte, an salzburg. stär = eber zu denken, das sich zu stier ähnlich zu verhalten scheint, wie *δέρρι* zu *ταῦρος*, dem halte ich entgegen, daſs *ταῦρος* als entlehntes wort

schwerlich den diphthong zu *ε* geschwächt haben würde, und dafs jenes wort sicher mit dem 56 besprochenen etymologisch identisch ist, die übertragung (beziehungsweise beschränkung) auf eine besondere thierspecies ist eben landschaftlich.

69. Sau *δὅσα, δόσσα.* Die Russen sagen dika svinja, die Türken dishi toñus (oder nach Petermann mundartlich dishi domús): sollte das erste wort mit beschränkung der bedeutung (femella) zu grunde liegen? Schon der vocal spricht dagegen.

70 a. *bίμμε* bei Rh. *ὗς παρθένος.* Vermuthlich mit dem folgenden zu éinem stamme gehörig.

70 b. Ferkel *bίτσι, bιτσὲνι,* pl. *bίτσεjτε̱, bιτσὺνjετε̱.* Ob *μίτσι* auch in dieser bedeutung vorkommt, ist aus v. H. nicht ersichtlich. Grellmann Zig. p. 291 führt als hindostanisch neben mendhjbatsha (lamm) auch surbatsha = ferkel an, doch glaube ich bei no. 48 batsha mit recht auf skr. vatsa, dessen erste bedeutung proles ziemlich allgemeiner natur ist, zurückgeführt zu haben. Es handelte sich also dárum, ob *βίτϊι* kalb und *bίτσι* ferkel gleichen etymons sein können — noch glaube ich's nicht entscheiden zu dürfen. Die form *bιτσὲνι* scheint v. H., schrecklich zu sagen, aus (*bιτς* und) *τσὲνι* = knabe von 14 jahren, geliebter, entstehen zu lassen, also etwa „geliebtes ferkel". Schwerlich darf man an das makedon. *γοτάν* = *ὗν* denken. Ist die lesart richtig, so ist wenigstens klar, dafs hienach M. Schmidt's lesung für *γοῖτα* (oben no. 59) viel für sich hat. Ist *γοράν* zu corrigieren, so gehörte dies mit ngr. *γουρούνι, -ούνα* zusammen, über dessen etymologie mir hier noch einiges erlaubt sei. A. Passow stellt es richtig mit *γρῦ,* grunnio (besser grundio) grunzen, zusammen; zu bemerken ist, dafs bereits Hesychios parallele substantiva bietet, z. b. *γρωνάδες* (*γρομφάδες*) = *σύες θήλειαι.* Nimmt man das bekannte *γρύλλος* (für *γρύνλος*) hinzu, und beachtet den vocaleinschub in *γουροῦνι* = *γρώνιον* oder *γορύνιον*: so wird es sehr wahrscheinlich, dafs die glosse *γόρυνος* = *μῦς, βάτραχος,* wo M. Schmidt mit Du Cange le-

sen möchte *μικρὸς β.*, aus der abkürzung *μ. ὗς* für *μικρὸς ὗς* zu erklären ist; für *βάτραχος* war die eigentliche form vermuthlich *γέρυνος*, vgl. *γηρύω*, also der schreier. Doch dies nur beiläufig.

II. Vögel.

72. Vogel überhaupt: *ζόγϵ*, abs. *ζοκ*, fem. *ζόγα*, plur. *ζόκjτϵ*, geg. *ζόιjτε*; italoalb. *ζόγϵ*; Xyl. *ζοίγκου*, pl. *ζόιγτε*; avicula *ζογϑ* bei Blanchus, der aber das einfache avis gar nicht aufführt. Das wort steht im gebrauche = pullus, *πουλίον*; es wird auch ohne zusatz für hähnchen, hühnchen, sperling gebraucht, ja es kann junges überhaupt bezeichnen: *ζοκ δέρι* heifst ferkel. Das früher von mir verglichene skr. khaga (vogel, heuschrecke Kuhn III, 431), wozu lit. żogas, grille, passen würde, ist mir wieder zweifelhaft geworden, da ich sonst nicht sehe, dafs ż dem kh entspricht, und noch weniger finde, dafs diesem ein albanesisches *ζ* gegenübersteht, doch vgl. unten 220. Dafs das wort überhaupt junges bedeutet, führt auf gr. *ζώιον* (*ζῷον*), *ζωίδιον* (*ζῴδιον*), Hes. *ζούια* = *ϑηρία* (thessalisch nach M. Schmidt), ngr. *ζωδάκια*, *ζούδια* = *ζωΰφια*. Eine form *ζωγόν* hätte so wenig etwas auffallendes wie *αὐγόν* neben *ᾠόν* für *ὤιον* = *αὔιον*; *κ* in *ζοκ* ist natürliche verhärtung im auslaute, wie v. H. gr. 37 die regel (dem mhd. entsprechend) gleich hätte geben müssen.

73. Desgl. *ὀπένζα*, tosk. *ὀπέσα*, nach v. H. auch raubvogel, nach Xyl. auch sperling; *N. Πανδ.* 558 *σπεσχ* d. i. *σπεΐ* oder *ὀπεΐ* = *τὰ πτηνὰ ἐν γένει*. Gehört deutlich zu gr. *σπίνος*, *σπινϑίον*, *σπίζα*, *σπιζίον*, *σπίγγος*, ngr. *σπίνος* (*σπίζα*) fink, *σπιζία* kl. vögel; ahd. finko (vgl. kypr. *ἔπιζα*), wozu Kuhn III, 69 aus schottischen dialekten spink = finch beibringt; vgl. noch Diez et. wtb. 265. Den finkenruf pflegt man bekanntlich „pink pink!" zu verstehen. Dafs das albanesische wort auch raubvogel bedeutet, ist entweder aus der einmengung des alt- und ngr. *σπιζίας* herzuleiten, oder aus einer (auf die erweiterung folgenden) reak-

tionären verengerung des begriffs, wie *τὸ ὄρνεον* ngr. = vultur barbatus.

74. Raubvogel: a. *σ̈κάbα*, etwa lämmergeier? Die thiere sind in Morea wie in Rumelien häufig; das wort gehört wohl mit sämmtlichen folgenden zusammen.

b. *σ̈κ̱ἑπεjα* milvus, bei Blanchus.

c. *σ̈κίπιε* Rh., *σκίπιε* *N. Πανδ.* 448, *σκίπε* *Ἐλπίς* 15. nov. 1860 nach Kinds mittheilung — also wohl tsamisch.

d. *σ̈κjιπόνι*, fem. *σ̈κjιπόνjα*; Kind *σκιμπόνια* p. 293.

e. *σκjιφτέρι*, Bl. *σκιφερ*, italoalb. *κ̈ιφτέ* pl. gen. *κ̈ίφτεβετ* = habicht, falke, adler. Bei Xyl. *ξιφτέρι*, worüber unten näheres.

Von den benachbarten sprachen bietet nur das walachische die vermuthlich von d. entlehnte form *σκιποάννε*; dagegen liegen im albanesischen selbst interessante beziehungen vor, welche bereits v. H. I, 230 zu verwerthen gesucht hat. Aufser dem begriffe raubvogel ist es vornehmlich der einheimische name der Albanesen selbst, und sodann die begriffe fels und blitz, welche hier in betracht kommen. Nämlich *σ̈κjιπ* (wozu *σ̈κjιπόιγ* intelligo) heifst albanesisch, die sprache *σ̈κίπε̱jα*, das land *Σ̈κjιπε̱νία* tosk. *-ρία*, der einwohner *Σ̈κjιπε̱τάρι*, fem. geg. *-άρκα*. Der fels heifst nach Xyl. *σ̈κιπ* oder *σ̈κεπ*, nach v. H. *σ̈κ̱έμbι*, geg. *σ̈κάμι*, steinhaufe *σ̈κίπερ*, der engpafs. *σ̈κιπάρ*; Zappas in der *Ἐλπίς* schreibt *σκίμπι* (nach Jahns jahrbuch 1861 p. 293). Für blitzen sagt der Gege *σ̈κεπτίν*, der Toske *σ̈κρεπ*, *σ̈κρεπε̱τίγ*, subst. geg. *σ̈κεπτίνα*, t. *σ̈κρεπε̱τίμα*. Nehmen wir wörter wie *σ̈κόπι* stab, scepter, plur. *σ̈κjεπίν*, und das oben no. 62 besprochene *σκjαπ* = ziegenbock hinzu: so wird es nicht zu gewagt erscheinen, alle diese begriffe auf die auch im deutschen sich etymologisch nahe stehenden begriffe stützen und stofsen (mhd. stuz, subst. sowohl zu stôʒen als zu stützen) zurückzuführen. Für diese hat auch der Grieche die unter einander verwandten stämme *σκήπτω* (*ἐνσκ.*), *σκίμπτω*, *σκηρίπτω* (G. Curtius etym. 136), und nicht nur das, sondern *σκηπτός* bedeutet den schnell herabfahrenden blitz; *σκᾶπον*, *σκήπων*, *σκίπων*, wozu man

die sceptertragenden *Σκοπάδαι* nehmen kann, entsprechen dem alb. *σκόπι*; und der adler gehörte dem Griechen nothwendig zu den blitzen des Zeus, auch wenn er nicht *φλεγύας* oder *φορωνεύς* hiefs, vgl. Steinthal in seiner zeitschr. II, 1 ff. Es klingt aber unser *σκjιφτέρι* ganz nach einem ngr. *σκηπτήρι*, und wie hätte stofsvogel, stöfser, altgr. anders lauten können als *σκηπτήρ*? Ob das thrakische gebirge *Σκόμιον*, bei Aristot. *Σκόμβρος*, bei Plinius Scopius (v. H. I, 244) zu geg. *σκάμι* = *σκεμbι*, gehört, können wir unerörtert lassen; interessant aber ist jedenfalls, dafs das gebirge, welches das Skipetarenland quer durchzieht, den alten eben *κεραύνια* hiefs, und endlich die erzählung bei Plutarch Pyrrh. 10, auf welche v. H. aufmerksam macht. Finden wir nämlich, dafs der epirotische name des Achilleus *ἀσπέτε* zum alban. *σπέιτε* = (*πόδας*) *ὠκύς* pafst: so dürfen wir auch in des Pyrrhos antwort, als er von seinen kriegern den beinamen des adlers empfieng („*δι' ὑμᾶς ἀετός εἰμι*) eine anspielung vermuthen, welche in jetziger bezeichnung lauten würde „durch euch anstürmende Skipetaren (anwohner der keraunia) bin ich, der herrscher des blitzlandes, zum skjifter, d. i. blitztragenden adler, geworden“. Noch auf eins möcht ich aufmerksam machen. Wie die Skipetaren als das a d l e r volk erscheinen, so könnten die Bulgaren als g e i e r volk gelten. Sie heifsen gegisch *Σκjάϑ*, das land *Σκjενία* oder *Σκjίνικα*, deutlich an ngr. *σκανιᾶς*, serb. škanjac, magyar. kánya = vultur cinereus erinnernd. Wie weit die thrak. *Σκαιοί*, agr. *σκάνιξ*, *σκανεύομαι* dazu gehören, weifs ich nicht; dafs die genannten gerade das heutige Bulgarien bewohnten, ersehe ich aus G i s e k e, thrakisch-pelasg. stämme p. 9.

Wünschen aber die geehrten leser noch eine andere erklärung der eingangs genannten vogelnamen: so bedaure ich nur e i n e abweichende als schon versucht bieten zu können, nämlich die des hrn. Nikoklîs (p. 91), welcher *Σιφτέρι* auf *ἐξαπτέρυξ* (*χερουβείμ*) zurückführt. Ob dieselbe auch eine bessere ist? Merkwürdig freilich ist es, dafs auch bei A. Passow das in einem epirotischen liede vor-

kommende ξεφτέρι im index erklärt wird „angulus (sic!) sex alis ornatus“. Gleich das kleine Kind'sche lexikon giebt „ξεπτέριον sperber, ξεφτέριον geier“; hätte hr. Passow (dessen index sich hier selbst charakterisiert) Du Cange nachgeschlagen, so hätte er ξιπτέρης, ξεπτέριον, ἐξυπτέριον avis venaticae species gefunden, und aus dem citate unter τζουράκιον gewiſs wenigstens auf herleitung von ὀξυπτέρυξ geschlossen. Das lieſse nun freilich die endung nicht zu, eher aus ὀξύπτερος (-ριον) = ὠκύπτερος, skr. âçupatvan, womit schon früher in dieser zeitschrift von Pott und Benfey lat. accipiter (für aquipiter?) zusammengestellt worden. So nahe aber auch der gedanke an entlehnung des alban. σκjιφτέρι aus κσιφτέρι liegt, so kann ich mich doch nicht entschlieſsen, ihm zu gefallen den etymologischen zusammenhang zwischen blitz, adler u. s. w. aufzugeben, sondern möchte nicht einmal zugeben, daſs die albanesischen worte einerseits (κιφτέ) zu accipiter, ὠκύπτερος, andrerseits (σκj.) zu ὀξύπτ. gehören, aber mit bewuſstsein zu blitzgleichen stöſsern umgestaltet sind. Kann man nicht, um das cc zu erklären, in accipiter assimilation annehmen für ascipiter?

75. Desgl. χαμακέσι gegisch, groſser raubvogel; vielleicht zu nord. gammr, gemlir gehörig. Doch ist in betreff der ersten silbe an no. 11 zu erinnern; auſserdem heiſst χάμεσι der fresser und qush (qushi) türkisch der vogel.

76. Weihe oder taubenstöſser χετίνι, fem. χέτα, gegisch. Griech. ἰκτῖνος (lak. δίκτυς) muſste neugr. zunächst ἰχτίνι werden, aus welchem χουτίνι ebenso hervorgieng wie πουσουνίζω aus ψουνίζω = ὀψωνίζω — das schwa mobile wurde zu ε. Da übrigens nach Pott et. forsch. I, 203 (1) ι nur prosthese ist, so haben wir hier ein beispiel später gerechtigkeit: unrecht gut gedeiht nicht, auch kein iota.

77. Eule, käuzchen: κεκεβάκεjα Bl., κυκεβάικα v. H., daneben auch κεκεμάτσκα, κεκεμjετσκα, Xyl. κεκεμjάζκα: Das geschrei der eulen (kukukuku-wa-i) ist im süden häufig veranlassung zur namengebung geworden, wobei bald nur der erste, bald der zweite theil, bald beide berücksichtigt

wurden. Der Türke nennt sie baiqûsh, d. i. vogel bai; altgr. namen sind aufser *κυδάνα*, *κύβινδις*, *κύμινδις* vornehmlich *κικυμίς* und *κικυμηίς* (dazu mlat. cucumagia bei DuC.) neben *κικκάβη* (wovon *κικκαβάζω* = *κικκαβαῦ* rufen), *κοκκοβάρη*, *κουκούβα*, *κοκκοβάη* sammt noch sieben formen bei Du Cange. Neugr. gewöhnlich *κουκουβάγια*, ital. coccoveggia, wofür ich schon in Pästum mundartlich das griech. cucuvaja hörte. Welche formen den albanesischen zunächst entsprechen, sieht jeder; ich nenne noch walach. kukuvéikë.

78. Desgl, *φυφυφίκα*, Rh. II, 98 *φυιφύκε*. Aehnliche onomatopöie, vergl. ngr. *μποῦφος*, ital. gufo, lat. bubo, gr. *βύας*; der Walache hat noch huhurezu.

79. Uhu *γjουνέ*. H. de R. Milos. p. 54 hat gkionné i errυtiϑ = il fosco gufo. Fehlt bei Hahn im verzeichnisse, obwohl die (kuckuks-) mythe I, 165 zeigt, dafs im Elbassan ein nachtvogel, ursprünglich bruder der kuckukin, *γjον* heifst. In Nordalbanien ist *Γjον* abkürzung für Johannes, nach II, 118.

80. Krähe *σόρρα*. Walach. *τζοάρρᾰ*, čórë, dim. čorkucë, und dies führt durch serb. čvorka staar auf russ. soroka elster. Bekanntlich fassen unsere zoologen den staar sammt dohle, krähe und elster unter dem genus rabe zusammen. Da *σόρρα* auch als schimpfwort vorkommt, so ist das bei v. H. als adjectiv aufgeführte *σορράκυ* (nichtswürdig) wohl ursprünglich masculin zu jenem, vgl. oben no. 17a und unten no. 82, 88, 124. — Die Serben nennen den vogel vrana = altruss. voron (rabe).

81. Desgl. italoalb. *τϋάυλα* (ciàula). Ich möchte serb. čavka = dohle hierher ziehen, wenn dies nicht no. 127 besonders vorkäme; vgl. lieber mgr. *γαγύλα* graculus.

82. Dohle, auch krähe: geg. *στεϱκjόκυ*. Für den zweiten und vielleicht eigentlichen theil des wortes vergl. das eben genannte serb. čavka, walach. čokë = dohle; näher noch liegt böhm. kavka, ngr. (*καρα-*) *κάξα* = elster, krähe, neben *κάκα*, Hes. *ὄρνεον*. Dann wäre hienach gacha bei Diez et. wtb. 167 zu modificiren; freilich bliebe *στεϱ-* nicht

erklärt. Ich stelle daher noch eine andre erklärung daneben, und zwar (denn an stercus will doch wohl keiner denken) von lat. sturnus, star, ψάρ. Auffallend ists jedenfalls, dafs uns keine alban. bezeichnung dieses vogels überliefert ist; hier etwa dürfen wir ihn suchen. Die endung -όκ (-άκ) ist als walachische und serbische masculinbezeichnung bekannt; der stamm star- konnte statt durch n (stëarn, ψαρόνι) auch allenfalls durch k erweitert werden.

83. Elster γρίφσα. Die elster berührt sich mit dem heher gr. κίσσα, aber weder diefs noch serb. svraka (80.) ist etymologisch zu brauchen, von den hesychianischen γραύκαλος, κραυγόν, κραγγών, κρέξ, κέρκαξ die letzteren noch am ehesten — aber die bedeutung ist so unsicher wie bei ἐρίθακος.

84. Desgl. a. λjαράτσκα, geg. λjαράσκα; und bei Xyl., obwohl zweifelhaft,

b. λjαγκρέαρ, der form nach partic. zu einem verbo λjακρόιγ; bei v. H. heifst λjακεσόιγ heiser sein, also krächzen. Beide wortformen erinnern an (κελάρυζα =) λακέρυζα krächzender vogel, vergl. Curtius gr. et. 129, und an mgr. λάκρα = rohrdommel.

85. Kuckuk a. κjύκjε, b. κέκοjα, κεκεα — sämmtlich weiblich. Ueberall wieder auflebende onomatopöie; zu den bei Curtius, Pott und Diez genannten namensformen trage ich nach ngr. κόκκυγας, κόκος, κοῦκος, serb. kukavica (kuckukin), russ. kučet oder kyčet wie ein kuckuk schreien (subst. kukuška), magyar. kakuk (sprich kóckuk), türk. kukuqûsh (= vogel kuku), walach. kuku. Vergl. unten 101. Interessante kuckuksmythen bei v. H. I, 165.

86. Lerche italoalb. καλένδρα, abs. κάλενδερ = κορυδός, κορυδαλός, it. calandra, mhd. galander. Unbegreiflich ist mir, wie Diez et. wtb. 80 auf das zweifelhafte χαραδριός zurückgehn konnte, da schon bei Aristoteles καλάνδρα vorkommt.

87. Nachtigal bίλbιλ Bl. Th., bιλjbίλjι und bιρbίλjι v. H. Zunächst aus ar. pers. türk. bülbül (das im comp. kajabülbül auch blaudrossel bedeutet), woher m. walach.

bilbilliu. Vergleicht man dazu magy. fülemile und dacowl. filomil, so wird es wahrscheinlich, dafs wie diese so auch das orientalische wort auf gr. φιλομήλα zurückgeht; über b und m s. oben no. 1. Vgl. hienach Diez et. wtb. 297. — Wer gern albanesisch und iberisch vergleicht, wird endlich (aber auf eigne gefahr!) Martials geburtsstadt hieherziehen.

88. Sperling σboράκε. Goth. sparva, churwelsch spar, Diez et. wtb. 326. Ngr. σπουργίτι, σπερίτι, σπέργελος stehn zu nahe an πυργίτης und pergula. Albanesisch heifst er sonst auch ζοκ περνdίε = gottesvogel (ζωγὸν imperantis).

89. Desgl. vermuthlich φεράκε, nach v. H. kleiner grauer vogel. Entweder mit 88. etymologisch zusammengehörig, oder von alb. φέρρα dornbusch, hecke; also buschvogel?

90. Schwarzamsel, turdus merula: μελ̱έ̱νjα, geg. μελέινjα; Rh. II, 102: μελ̱έννιε, μέννιε (Poros). Der Türke nennt den vogel qara ṭâuq (schwarzes huhn), der Russe černoi drosdje (schwarze drossel); da durfte ihn wohl irgend eine griech. mundart μελάνιον oder ähnlich nennen, daher unser wort — obwohl nur das männchen sammetschwarz, das weibchen aber bräunlich ist. Nicht zu denken ist an merula = ahd. amisala.

91. Desgl. (v. H. amsel) τσέ̱ρλα. Nach dem zu 90. bemerkten darf man wohl an serb. čarni, čarna, subst. čarnilo denken; doch ist allerdings die verwechslung von λ und ν dem albanesischen nicht geläufig. Unsern vogel nennt der Serbe kos, vergl. gr. κόσσυφος, κότζιφος, wozu walach. kocofanë = elster.

92. Goldamsel (pirol) bέγκε. Schon bei v. H. mit ο̇bένχεμ geg. gelbwerden zusammengehalten, woraus sich ein sonst unbekannter stamm bένε̱, gelb, erschliefsen läfst. Vgl. Diez et. wtb. 160 und ngr. χλωρίδα, goldammer.

93. Desgl. fem. φέγα, vielleicht nur mundartlich von 92 verschieden.

94. Schwalbe dαλ̱ενdύσ̈α, dελανdέσ̈εjα, dε̱λενdέσε, Bl. dελενdε̱σ̈α, Th. dολονdjέσ̈jε. Die lautveränderungen,

welche Förstemann III, 48 und Grimm gesch. 205 annehmen, sind mir fast zu bunt, obwohl sich auch da noch nachtragen liefse z. b. Hesych. κρίες zu lit. kregżde, get· κρουστάνη; ich versuche es darum hier nicht mit dem bei Curtius p. 167 als grundform anerkannten stamme χερενδον. Dagegen nehme ich act davon, dafs der schwalbe vornehmlich das stete schweben in der luft zukommt; ist sie doch nach Plinius der einzige vogel, der im fluge frifst, daher die κύψελοι als entweder fliegend oder liegend ἄποδες heifsen — kurz ein vom schweben hergenommener name wäre äufserst passend. Sich wiegen, hinundherschweben, war aber griech. ταλαντεύεσθαι, ταλαντοῦσθαι, woher nach aufhören der deponentialformen ein particip ταλαντοῦσα (für -τουμένη) sehr wohl die bedeutung der schwebenden erhalten konnte. Gleichzeitig entsprechen einander gr. ταλαντεύομαι, -τίζομαι und alb. dαλ̱εvdίσεμ in ängstlicher sorge sein, und insófern ist diefs und dαλ̱εvdΰσα (wie v. H. gesehn hat) gleichen stammes. — Mac. walach. λάνdυρä (Boj. 135) gehört nicht hieher, sondern ist dissimiliert aus dacowl. rĕndurea — rĕndunea = hirundinem, it. rondine.

95. Schnepfe σαπετόρεjα. Ital. heifst scipatore der verderber (dissip.), scipido und sciapito soviel als insipidus, eigentlich exsipidus. Der sache nach möchte man hier eher an das positive sapio selbst denken, dem ein so schmackhafter vogel den namen wohl entlehnen konnte; sci für s im anlaute wie sciringa, scialiva aus syringa, saliva.

96. Feigenschnepfe γρ̱ε̂μöε, Rh. II, 93 = συκοφάγος d. i. -φᾶς oder -φάγης. Vielleicht zu ἀγριμαῖος.

97. Taube βίττοjα, βίττσα toskisch. Gehört wohl nach Serbien, wo man die tauben vit, vit! lockt, siehe J. Grimm serb. gramm. p. 103. Vgl. freilich v. H. I, 234. 242 und unten no. 144.

98. Desgl. πελὔμb Bl., πε̱λὔμπα, πελὔμι, geg. πυλὔμι, Th. πυλύμbι. Walach. πäρὔμbυ, porumbu, fem. -mbĕ; aus lat. palumbes = φάψ, φάσσα, während columba = περι-

στερά haustaube, *πελειάς* felsentaube, *οἰνάς* hohltaube (Lenz zool. p. 351). Förstemann hat III, 45 skr. kâdamba (ente), welches Grafsmann auf kvadamba zurückführt (also columba: *qualumba = socer: *svacer = mhd. kom : quam), und griech. *κόλυμβος*, *-βίς* herangezogen, gewifs nicht mit unrecht. Soviel ist sicher, dafs A. Schleicher VIII, 320 gegen Lottner im rechte ist, wenn er popina neben coquo, palumbus neben columbus auf mundartlichen unterschied zurückführt; es ist ja ein in seinen folgen (s. Wentrup beiträge u. s. w. p. 3) noch fortdauernder unterschied, dafs osk. sab. und vielleicht auch messap. p lat. qu (oder c) entsprach. Der Neapolitaner sagt pimmice für cimice, für colomba ebenso palumme, und zwar weder blofs für die holztaube (die schon lat. das p behielt, weil sie den waldgegenden der oskisch redenden angehörte) noch überhaupt ausschliefslich für die taube, sondern für mancherlei vögel; sogar die schmetterlinge des bombyx mori heifsen in Terra di lavoro gemeinhin palummelle. Das albanesische lehnt sich also hier wieder einmal ans italische an; seit welcher zeit aber — wer will das entscheiden?

99. Desgl. italoalb. *λεμbᾶρδα*, und zwar sowohl colombe, palombi, als auch für wasservögel überhaupt. Nord. lômr = taucher, columbus arcticus, seetaube, wohl von den homerischen *κορῶναι* sachlich nicht verschieden. Bei der grofsen ähnlichkeit der taucher- und mewenarten und der verschiedenen färbung der letzteren wäre von seiten des sinnes gegen annahme einer zusammensetzung mit *bαρϑ* (*bάρδα*) weifs (lith. baltas), um so weniger etwas zu erinnern, als auch nach v. H. die seemöve *πυλj ἑ bάρδε̱* = weifses huhn genannt wird. Doch sind alban. composita nicht eben häufig. Sonst müste *-άρδα* als ableitungsendung gefafst werden, wie in dem von Dorsa für albanesisch ausgegebenen viscard = schlau. — Zusammenhang mit no. 98 wird von Förstemann wenigstens für lumme angenommen, bei dem es freilich nach germanischer lautstufe blofs den wegfall eines h galt. Aber auch Benfey II, 106, dem Kuhn V, 212 recht zu geben scheint, trennt pa- und

ka-, co- von dem eigentlichen stamme; wir lassen die wörter hier vorläufig getrennt.

100. Turteltaube *τὕῤῥοjα*, *τὕῤῥα*. Wie bei no. 85 ein vielleicht entlehntes wort, an dem sich aber die spracherfindung jeden tag von neuem üben kann. Vgl. oben no. XXIII. Der Neugrieche sagt *τρυγόνι*, doch sind die dialekte mannichfach, *N. Πανδ.* führt einen vielleicht bulgarischen namen auf: *γυὄγὕχτα*, neben *δεκαοχτοῦρα* — jedenfalls von ihrem langen leben (DuC. *δεκοχτώ* kret. = *κόκκυξ*), das bei der *φάττα* sogar bis auf 40 jahre steigen soll. Auf die schon bei dem agr. *πέλεια* (1. taube 2. weise frau) hervortretende berührung der begriffe taube und alt werden wir unten noch einmal zurückkommen; ähnlich wie in bekannten serbischen volksliedern die alte greise mutter eine kuckukin genannt wird; und wer erinnerte sich nicht, in den lebensbeschreibungen Hans Sachsens regelmäſsig den alten kindisch gewordenen mann mit einer taube verglichen gefunden zu haben?

101. Lachtaube berat. *dudία*, während die Gegen das türk.-serb. *κυμρία* gebrauchen, s. oben XXXIII. Es könnte mit dem latein. teta zusammengehören, doch näher liegt pers.-türk. ṭuṭî = papagai; beide vögel sind bei den Türken sehr beliebt.

102. Huhn Bl. *πὕλλα*, v. H. *πὕλjα* (woher *πυλjίνζα* hühnerlaus). Ngr. *πουλί* vogel, vermuthlich von lat. pullus, obgleich die scholiasten verallgemeinerung des agr. *πωλίον*, das nach ihnen u. a. junge heuschrecken und schwalben bedeuten kann, anzunehmen scheinen, s. Fr. Passows lex. 5. aufl. Die übertragung ist sehr natürlich; wir gebrauchen hahn von den meisten männlichen vögeln, der Altgrieche *ὄρνις* von der henne — daher sich, um vor miſsverständnissen sicher zu sein, ein bekannter lausitzer verein hühnerologisch nennen muſste; noch jetzt heiſst der haushahn tzakon. *bυλέ*, s. Thiersch p. 524, und das pleiadengestirn nach A. Passow *πουλία* d. i. gluckhenne. Auch serbisch ist pile = junges huhn.

103. Hahn geg. a. *γὕλι*, b. *γjέλι* oder *γιέλjι*, Bl. gi-

elli; kann auch truthahn bedeuten, welches bei den Tosken die ausschliefsliche bedeutung des wortes ist. Weniger nhd. guller, guhl, noch weniger lett. gailis (aus gaidys, s. Pott l. lett. p. 22) darf verglichen werden, als vielmehr lat. gallus, an dem sich freilich die etymologen selten zu vergreifen pflegen. Pott et. forsch. I, 184 scheint denselben stamm in gr. ἀγγέλλω (= ἀνα-γε̱λ-jω) zu finden. Schwerlich darf man ahd. kēllan, kalan, altnord. (kalla) gella, gala davon trennen; welch schönen (etymologischen) chiasmus bietet nicht das schwed. „den galande hane“ mit seiner lat. übersetzung canentem gallum! Vielleicht ist wenigstens eine der beiden alban. formen alt.

104. Desgl. κοκόσι toskisch, auch in weiterer bedeutung, z. b. κοκὸς̱ ι ἔγρε̱ (etwa κικκὸς ὁ ἄγριος) = specht, wie bei Hesych. ἔκου = ἀλεκτρίων ἄγριος. Schallnachahmend wie 100 u. a., vergl. walach. kokošu, serb. kokoš, magyar. kakas mit gleicher aussprache und koka = henne, und die zahlreichen gr. κικιῤῥος. (βραχυ-) κίκιρρος, κικκός, κίκκα, κακκάζειν, κοκκοβόας, κοτίκας, κόττος, κόττα; daher denn m. walach. κοκότȣ; von frz. coq u. s. w. nicht zu reden. Pott et. forsch. I, 85 und unten no. 109.

105. Desgl. κε̱νδέεσι, Thum. abs. κε̄νδέ̱ς. Da κε̱νδόν = cantat und canit, wovon das nom. verbale ε̄ κε̱νδέσαρα sowohl canticum als galli cantus, so liegt der zusammenhang mit lat. cantare (canere) in form und bedeutung auf der hand. Die endung auf -έες ist jedenfalls auffallend. — Zur sache ist die grofse pünktlichkeit der kräher im Morgenlande zu beachten: 11½ in der nacht das erste mal, dann 1½ zum zweiten male, vgl. Schuberts reise ins M. I, p. 403; daher auch ἀλέκτωρ. Die weitere etymologie Curtius p. 110.

106a. Desgl. καπόσι. Im wendischen heifst khapon nicht kapaun, sondern hahn, s. Pott personennamen p. 400. Gleichwohl zweifle ich nicht an zusammenhang mit d. folg.

106b. Kapaun καπόνε und καπόι, abs. καπόν, Bl. capoe. Lat. capum, caponem, it. cappone, walach. καπόνε, caponē (neben khaponn), mgr. κάπωνε, ngr. καπόν. καπόνι,

serb. kopun (russ. kaplun). Curtius gr. et. p. 122 geht auf κόπτω (wozu κολάπτω) zurück; dabei ist nur zu beachten, dafs das lateinische wort schon von Varro an vorkommt, während das griechische erst bei glossatoren auftaucht.

107. Glucke tosk. κλότσ̈κα, dazu verb. κλοτσ̈ίτ — offenbar ebenso dem naturlaute entsprechend wie lat. glocio, gr. κλώζω, κλώσσω, ngr. κλωσσαριά, κλωσσοῦ, κλῶσσα, κλωτσῶ, walach. κλώτζ̈α, klocke. Am nächsten stimmt serb. kvočka (mit verwandeltem l, ähnlich wie Beograd für Belgrad u. a.), und walach. kloška.

108. Desgl. geg. σκjόκα, Thunm. σκιόκα̈, Xyl. σκόκε̱; eigentlich fem. zu no. 104. Zu grunde liegt eine form κόκjα, woraus gr. κόσσα werden mufste, daher ngr. (auch tzakonisch) κόττα.

109. Küchlein geg. κυκοβρίκjι, NB. wenn es durch menschenwärme ausgebrütet ist, sonst allgemein ζοκ πύλjε (72. 102). Der erste theil mag ebenfalls zu 104 gehören, aber βρικj d. i. βριτj? Seltsam klingt àn βρητός = ἀλεκτρύων ἐνιαύσιος bei Hesych.; ich möchte am liebsten hahnsbrut verstehen und in der that ahd. bruot, pruotan, ags. bird oder brid (nach Pott von brêðan, nach Leo freilich von bĕran) vergleichen, wozu Grimm lex. 453 skr. bhrâj, lat. frigo — also auch gr. φρύγω — zieht.

110. Rephuhn, auch berghuhn, steinhuhn, rothhuhn: ϑε̱λέζα, ϑε̱λε̱ντσα, italoalb. ϑέλε̱ζα, ϑελε̱ζ, pl. ϑελε̱ζαζιτ; geg. φε̱λάνζα, Bl. φέλλαζα, Xyl. φελέζε; von de R. auch colomba übersetzt, sonst der sache nach wohl lat. griech. perdix entsprechend. Weder türkische (keklik, shunnâr, zerîdsh u. a.) noch ngr. serbische oder walachische namen des thieres gewähren einen anhalt. Gr. φῶυξ, lat. fulica, kret. πῆριξ = πέρδιξ haben lautliche oder auch sachliche bedenken; gr. φωλάς — φωλεύουσα würde zu formen wie φε̱λάνζα — ϑε̱λε̱ντσα am ehesten passen, wenigstens besser als das N. Πανδ. 1860 p. 449 verglichene πελειάδα. Aber kann überhaupt φ zu ϑ werden, oder mufs nicht vielmehr letzteres als der ursprüngliche laut angesehen werden? Dann bleibt nur das alb. adjectiv ϑέλε̱ geg. φέλε̱

„tief, dunkel von farbe“ übrig; die endungen -ὐζα, -ἑζα sind auch sonst zu finden, vgl. no. 102 u. a. f.

111. Wachtel δρέ̱νjα. Τετράων (Curtius et. p. 191) würde sich bequem zu ngr. τραόνι entwickelt haben, woraus die albanesische form lautlich leicht entstehen konnte. Bei der äufseren verschiedenheit des birk- oder perlhuhns, welche wohl zunächst mit dem griechischen worte bezeichnet wurden, müfste das ngr. ὑποκοριστικόν diesmal als eigentliches diminutiv gefafst werden; doch sagen auch ältere zoologen tetrao coturnix für perdix dactylisonans.

112. Desgl. σκὐρτα, σκὐρτε̱ζα = walach. σκὐρτιζ̆ᾰ. Da alb. σκὐρτε̱ kurz, σκὐρτε̱ζα das kürzere von zwei loosen bedeutet — natürlich von walach. skurt kurz, skurte zu ich verkürze, ital. scorto, scortato, aus lat. curtus: so liegt v. Hahns gedanke nahe, daraus obigen namen (neben no. 111) zu erklären, etwa mit rücksicht auf rephuhn, so dafs die wachtel als „das kurze rephuhn“ aufgefafst wäre. Beide thiere gehören ja zur species perdix, der Nordwalache nennt umgekehrt beide potürnikĕ (coturnicem), woher südwal. peturiklje. Doch möchte psychologischen einflufs auf die ausbildung dieses sprachgebrauchs die gestaltung des alten namens vartikâ, ὄρτυξ, ngr. ὀρτύκι geübt haben; Hesychs γόρτυξ aus gwortyx (wenn nicht verschrieben für ϝόρτυξ) liegt obigem σκὐρτε̱ζα schon ziemlich nahe.

113. Desgl. ποτπολόσκα nach Thunmann, welcher σκὐρτιζ̆ᾰ ausschliefslich dem walachischen vindiciert. Deutliche nachahmung des wachtelschlages, wie magyar. pitypalaty (- ⏑ ⏓), dacowalach. pitpĕlakĕ, lit. putpela, nach Xyl. 281 sogar baskisch pospolina.

114. Pfau Bl. φασσανδὐε. Schwerlich mit φάσσα zusammengehörig, sondern zu phasianus, serb. fazán, walach. fĕsanu, magyar. fácán: also übertragung aus misſverständnifs oder ungenauigkeit. Die zweite worthälfte ist mir unklar; es müfste denn das von den Orientalen zu den Griechen gekommene ταῶς (auch türk. wieder ṭâus) darin stecken: also etwa φασαντοὐα = fasanpfau. Der emphaticus hiefse gewifs φασανδόι.

115. Degl. *παγὺα*, emph. *παγόι*, nach v. Hahn, der das wort seltsam von *παγόιγ* (= lat. pacor, it. pago) ableiten will; bei Xyl. und Thunm. *παλὺα*. Zu grunde liegt natürlich lat. pavonem, walach. *πäὺνε*, serb. paun, ngr. *παβόνι* (*πανόνι*), *παόνι*, *παγόνι*. Das *λ* bei Thunmann, der quelle Xylanders, beruht vielleicht auf einem versehen.

116. Truthahn *τσὺρκα*, *τσὺρρα*. Serb. ćurán, ćurák, ćurka (sprich tch-), walach. kurkanu, kurkĕ, ngr. *κοῦρκος*, *κουρκάνος*, fem. *κούρκα*. Aufserdem ist vielfach für diesen begriff ersatz oder zusammensetzung üblich, tosk. *γjέλjι*, geg. *γjελj δέτι* oder *γὲλι*, ebenso *κaπὸϋ δέτιτ* d. i. hahn von übersee. Aehnlich kalekutischer hahn, it. indiano, türk. hind ṭâusu = indischer pfau. Die Neugriechen sagen sonst meist *μισίρκι*, *μισίρκα* d. i. hahn und henne aus *Μισίρι* = ägyptische hühner.

117. Truthenne geg. *ρίγα*. Ob mit vorhergehendem *μισίρκα* zusammenhängend? *Μισο-* (= *ἡμισο-* oder *μεσο-*) bildet im neugriechischen zahllose composita, und konnte daher nach falscher analogie abgeworfen werden; natürlich müfste sich vorher etwa eine form *μισιρίκα*, *μισορίκα* gebildet haben.

118. Storch geg. *λjεϊλέκε*, tosk. *λjελjέκε*, *λελέκε*; Bl. loilecu. Nach dem schnabelgeklapper arab. laqlâq, pers. leklek, türk. leilek qûshi — die erweichung von k in i ähnlich wie octo ngr. *ὀχτώ* sp. oito. Daher ngr. *λεΐλεκας*, *λέλεκας*, *λελέκι*, A. Passow *λελέκο*: in einem moraïtischen liede reimt *λελέκοι* auf *Βαλτέτσι*, also wohl lelétshi zu sprechen. Endlich auch serbisch lelek neben dem germanischen šterk und dem zu *ἐρωδιός* gehörigen roda; und nach v. H. I, 246 macedonowalachisch. Derselbe macht auf den merkwürdigen umstand aufmerksam, dafs *Πελασγοί*, *Λέλεγες*, *Κίκονες* zu *πελαργοί*, *λέλεκες*, ciconiae gehalten sämmtlich als storchvölker erscheinen (vgl. das kranichvolk im Herzog Ernst, und oben no. 74), und ist geneigt darin auch für unser volk mehr als zufall zu erblicken. Bei gelegenheit der opposition hiegegen erwähnt hr. Nikoklês (p. 57), dafs *οἱ ἐν Ἠπείρῳ καὶ Μακεδονίᾳ Ἕλληνες τὸν*

πελαργὸν ὀνομάζουσι πελεκάνον. Weder hiervon noch von einem worte λέλεκας weiſs Du Cange etwas, aus dem wir nur erfahren, daſs πελεκάνος spätgr. zimmermann bedeutete, wozu das uralte πελεκάν = baumspecht schön paſst. Es fehlt sonach alle continuität zwischen Λέλεγες und λέλεκας, man müſste denn das unsichere λόκαλος hieher ziehen wollen; Kieperts neuesten aufsatz über die Leleger kenne ich noch nicht.

119. Reiher γάτα, nur in Durazzo. Innerhalb des albanesischen könnte γjάτε lang, und γjατέαρι, jäger, verglichen werden (letzteres natürlich als derivatum), und dieſs bleibt immer noch besser als lit. genže (magyar. gém), wo nur der anlaut übereinstimmt, oder γάταυρος, γήταυρος (Pott ling. lett. p. 22) = ardea stellaris, oder lit. gandras = ciconia, wo weder form noch bedeutung genau zutreffen. Doch könnte letztere form zu roman. (german.) ganto, ganta = ardea nigra gehören, s. Diez EW. 163 — dann wäre nur die ausstoſsung des n zu bedenken.

120. Kranich Bl. κερριλάτε. Griech. κηρύλος = ἄρσην ὄρνις συνουσιαστικός würde einigermaſsen passen, wenn letztgenanntes wort „in trupps zusammenlebend" bedeuten könnte; besser ists jedenfalls, trotz verschiedenheit des anlauts (vergl. 44) zusammenhang mit γέρανος, lit. gerve zu suchen, s. Curtius et. p. 145. Auch walach. kokoru hat k.

121. Desgl. v. H. καραbελάκε. Schwerlich etwas anderes als qara (türk.) — πουλάκι (ngr.) = schwarzer vogel. Der vogel, dessen scharen seit Ibykos zeiten und länger allherbstlich in „schwärzlichem" gewimmel von Thrakien nach Aegypten ziehen, heiſst allerdings unsern zoologen zunächst cinerea, doch geht obige etymologie wohl nicht ganz daneben; καρα- ist auch in neugriechische zusammensetzungen übergegangen. Die benennungen des vogels im türkischen und neugriechischen stimmen dazu freilich nicht, ebenso wenig im serbischen (ždral). Daſs die Neugriechen mit ihm nicht viel umstände machen, beweist der titel σπερμολόγος (Du Cange), doch kann er sich hierin mit dem apostel Paulus trösten (Act. 17, 18).

122. Bachstelze a. tosk. *βιϭτατένδεσι*, *βιϭτατένδι*; b. geg. *βιϭκένδεσι*. Dasselbe wort wird für schmeichler gebraucht; es bedeutet nämlich zunächst schweifwedler, schwänzler, von alb. *βίϭτι* der schwanz, und *τεντ* (wovon u. a. *τένδεσι* butterfaſs), bez. *ϭκεντ*, schütteln, wiegen. Der vogel wird bis auf obiges schriftdeutsche wort ziemlich allgemein in dieser weise bezeichnet, vgl. *κίλλουρος* oder *σεισοπυγίς*, motacilla, ngr. kret. *σουσουράδα* aus *σεισούρα*, it. quassacoda oder codatremola, walach. kodĕbaturĕ, magyar. billegtetö, türk. quiruq ṣalân, ndd. wippstert. Liest man den artikel in Grimms lexikon, so kommt man auf den gedanken, daſs selbst bachstelze nur umdeutung aus ndd. wagstart, (be-) wegestert sei.

123. Desgl. geg. *χαραbέλjι*, v. H. mit dem seltsamen zusatze: sie werde nicht gegessen, weil sie halb maus (!), halb vogel sei. Ist die angegebene bedeutung richtig, so könnte das wort alb. compositum sein = schneidespaten (etwa wegen des gabelschwanzes), von *χαρρ* schneiden und *bέλjι* spaten.

124. Ente *ῥόσσα*, masc. *ῥοσσάκε*. Magyar. ruca oder réce, zig. retze, rétshori; walach. racĕ, masc. rĕcoin. Woher also eigentlich?

125 a. Desgl. *ϭότα*, nur in der mundart von Jakowa. Serbisch šotka; bei der in vielen sprachen begegnenden vermengung der begriffe gans und ente ist etymologischer zusammenhang mit

b. gänsrich, *ϭατίνι* (Jakowa) höchst wahrscheinlich. Kann šotka wohl mit russ. utka zusammenhangen?

126. Gans *πάτα*, geg. *πᾶτα*; masc. *πατόκε*. Walach. *πάτä* anser; serb. pátak erpel, fem. patka. Diez EW. 255 denkt an frz. patte, nhd. patschen, obgleich er etymologischen zusammenhang mit *πατεῖν* (mgr. *πάτος*, *πατοῦσα* fuſssohle) abweist. Schwerlich richtig, da die gans wie die ente auch arabischtürkisch bat heiſst, das wort also wohl semitischen ursprungs ist. Die masculinbildung ist serbisch-walachisch.

124. Mewe geg. *τϭάφκα* = tosk. *πέλj' ἰ. bάρδε* (weiſs-

huhn). Der vogel heifst lat. gavia (Diez EW. 167), lit. kaija, griech. *καβάκα* = *καύηξ* (Pott l. lett. p. 23), russ. serb. čaïka. Da in letzterer sprache auch čavka selbst vorkommt, wenn gleich in der bedeutung dohle, und wir schon oben no. 80—82 entlehnung mit änderung der bedeutung annehmen mufsten: so ist entweder das albanesische wort zunächst auf das serbische zurückzuführen und dabei verwechslung ähnlich klingender namen ähnlicher vögel zu statuieren, oder gleich an das griechische wort anzuknüpfen; č (*τζ*) für k haben wir auch vor harten vocalen, wie oben no. 81, 116 u. a. *Τζάκωνες* = *Καύκωνες*. Zudem vereinigt dann das griechische die im serbischen verschiedenen vögel čaika (*κήυξ*) čavka (*καύηξ*). *Κέπφος* procellaria scheint mir ferner abzuliegen.

128. Wasservogel, junger: *biba*, gegisch. Griech. *πῖπος*, *πιπίνι*, *πιπίγκι*, zu *πιπίζω*, lat. pipionem zu pipare, pipire, pipilare, mhd. pipen; wozu von haus' aus auch serb. vivák = kibiz und walach. bibilikĕ = perlhuhn gehören mag.

129. Wasserhuhn (fulica atra?) italoalb. *ὄκίττεζα*. Wenigstens übersetzt H. de Rada Milos. p. 30 die verse

ῥᾶ bόρα νdε dέιτιτ
ὲ με σbάρδι βὔδεβετ
κράγετ ἒ ὄκίττεζες

la neve è caduta sopra mare ed ha imbiancato tra l'alghe le ali delle f o l a g h e. Ueberliefert ist sonst, aber schon von Xylander eingeklammert, *ὄκίτε* (v. Hahn *ὄκjίττε*) schlüpfrigkeit, adj. *ὄκίτες*, *ὄκjίττες*, begriffe, aus welchen obige dem italoalbanischen eigne verwendung des wortes allenfalls hervorgehn konnte. Walach. skitaciu, munter, gehört wohl nicht hieher.

III. Amphibien.

130. K r o k o d i l *κορκοδίλι*. Alt- und ngr. *κροκόδειλος* (woneben Du C. *κορκόδ.* und vielleicht Hes. *κερκύδ.*), mit stärkerer metathese mhd. cocatrille nach it. cocodrillo; serb. walach. regulär. Hat Benfey wurzellex. II, 286 recht, der

an skr. karkata denkt, so wäre die albanesische consonantenstellung *κ-ρκ-δ* die ursprüngliche; da Herodot das wort sowohl von den Nil- als von den Indusbewohnern gebraucht, so ist es nicht nöthig, an assimilierung eines ägyptischen wortes zu denken. Vgl. die folgenden.

131. Eidechse (braune) *χ̇άρδjεjα, χ̇αρδε̱λjα, χ̇αρδίτζα,* geg. *χ̇αρδίτσ̈κα*, Bl. harδδeia d. i. *χ̇αρϑεjα* — etwa stellio vulgaris. Weder das türkische keler, kertenkeler, noch roman. caluscerta für lacerta ist zu brauchen; gegisch heiſst *χ̇άρδjα* die halsbräune, doch hat diese krankheit wohl auſserhalb Deutschlands blutwenig mit der braunen farbe zu thun *) — eher könnte geg. *χ̇αρδία*, weinstock, herangezogen werden (eidechse der weinberge?). Die zweite form klingt ziemlich deutlich an altgr. *κορδύλος* an (vergl. folg.); gienge nur *χ̇* nachweisbar aus *κ* hervor. Doch versuche ichs mit *χ̇άννα* mond, *χ̇ίνι* asche neben skr. candrás und *κόνις*, cinis. Sehr zu beachten aber endlich ist Du C. *χατμπὰ καὶ χαρδοῦν* = *ζῶον ὅμοιον κροκοδείλῳ.*

132. Desgl. kleine graue: *κακε̱ρδίτσ̈κα* gegisch, lacerta agilis oder platydactylus murorum. Hahns artikel geg. *κακε̱ρδόκjϑ*, augenkugel, und *κακε̱ρδία*, ziegenkoth, scheinen mit jenen zusammengehalten auf ein wort wie *κακέρδα* hinzuweisen; allein italienisch ist cacca[r] *d'* occhio augenbutter, sollte dieſs nicht im ersteren, und caccar*δία* (no. 59) im zweiten stecken? Siehe auſserdem walach. kĕkerjecĕ = ziegenmist. Nur an ort und stelle kann entschieden werden, ob eine directe wahlverwandtschaft zwischen unserem amphibium und der ziegenlosung bestehe. Auſserdem stehen sich allerdings die formen *κακε̱ρδίτσ̈κα* und *χ̇αρδίτσ̈κα* (131) so nahe, daſs man auch hier an die sippen *κορδύλος*, redupliciert etwa **κοκορδύλος*, **κορκοδύλος*, *κορκύδειλος, κροκόδειλος* denken muſs.

133. Desgl. grüne geg. *σ̇απίνι* (žap.), tosk. *σ̈απίϑ* (šap.);

---

*) Merkwürdig aber ist, daſs nach Du C. *συλλιγοῦδι* die eidechse und *συλλιγούδια* die bräune bedeutet; für ersteres hat er auch die form *συλίγουρδον*.

die species ist die auch bei Aelian 5, 47 erwähnte. Den stamm in einfachster gestalt zeigt gr. *σήψ*, lat. seps = giftige eidechse, woraus sich wohl ein **σαπίον* entwickeln konnte, vgl. Du C. *σαπίδι* = schlangenart; den zischlaut zeigt auch walach. šopërlë, eidechse.

134. Desgl. gecko *dζαπερδόνε* bei Rh., also tsamisch, der endung nach entweder gleich einem ngr. *ζαπερδόνι*, *τζαπερδόνι*, oder italienisch. Da in beiden sprachen der übergang eines anlautenden s in weiches z nicht selten ist — sapphirus (*ζάμφειρος*) zaffiro, *ξυλόργανον* zilòrgano, ähnlich auch ngr. *τζεκοῦρι* = securis: so darf man hier an *σαπέρδης* saperda denken, bezeichnung eines fisches, der (frisch) auch *κορακῖνος* hiefs. Welche ähnlichkeit zwischen diesem und der eidechse besteht, weifs ich freilich nicht anzugeben; das oben erwähnte walach. šopërlë scheint ein anderes suffix zu haben. Besser noch wärs hier, wir wüfsten die ursprüngliche bedeutung des namens *Σαρπηδών*, die übrigens meines bedünkens an die schlange (sarpas, angeknüpft haben wird.

135. Frosch Rh. *bρέττεκ, bρεττεκεϑι*; v. H. *πρετκόσα*, Xyl. *πρεκόσε̱*. Aus den verschiedenen namenformen im altgriechischen heben wir nach Hesych folgende auswahl hervor: *βράταχος*, *βρόταχος*, *βρύτιχος*, *βρούχετος*, *βόρταχος*, *βόρϑακος*, *βορδακᾶς*, *βόϑρακος*, *βάτραχος*, ngr. *βάϑρακας*; an welche sich walach. brotakër, protakër = laubfrosch deutlich anschliefst. Dafs hiezu das albanische wort in engster beziehung steht, ist mir nicht zweifelhaft, obgleich ich über die endung *-όσε̱* weiterem aufschlusse entgegensehe. Vgl. unten 138 und Benfey wurzellex. I, 377.

136. Desgl. Rh. *κακεζόρρε*, v. H. *κακε̱ζόζα*. Vielleicht nur andre bildungen für das unten 139 noch zu erwähnende *κακε̱ζόγα* (anguis fragilis), welches entschieden koththier bedeutet, also = reptil überhaupt. *Κακεζόρρι* klingt wie part. eines verbi **κακεζόιγ* im kothe leben.

137. Kröte Rh. *ἀσκεβαζε*. Zu vergleichen wüfste ich höchstens *ἀσκάλαβος*, *-βώτης*, auch *ἀσκόλαχα*, wofür nach serbischem lautwechsel askovaga eintreten konnte. Dazu

dann ngr. *κούβακας* kröte, wenn diefs nicht mit walach. kulveku (erdschnecke) zusammengehört. Die altgriechischen wörter bedeuten freilich den gecko oder den fisch *γαλεός*, nach Du C. auch ratte und wiesel.

138. Schildkröte *bρέσκα*. Zunächst aus dem walachischen, wo bróskë, broaskë frosch oder kröte bedeutet, bróskë cestósë aber (entsprechend dem lat. testudo aus testa) schildkröte; bei der entlehnung ist das charakteristische epitheton ebenso weggeblieben, wie wenn unsre köchinnen nach analogie jenes ehrgeizigen tambourmajor statt mehlspeise schlechtweg „speise" sagen. Das simplex mag mit den griechischen wörtern unter no. 135 zusammengehören; das verhältnifs von *πρεκόσα* zu *bρέσκα* und brotakër zu bróskë ist dann ein ähnliches wie spätgr. *λαγκία* (lat. lehnwort) und ngr. *λάντζα* (ital. lehnwort) zu dem alten *λόγχη* oder zu einander. — Doch nennt Kavalliotis die schildkröte auf südwalachisch käϑä.

139. Blindschleiche *κακεζόγα* = koththier, s. oben no. 136 und 72. Sogar die forelle hiefs bei den Skalden aur-riði = kothreiterin.

140. Schlange Bl. *γ̇jάρπενε*, v. H. *γ̇jάρπε̱νι* pl. *γ̇jαρπίνjτε̱*; tosk. *γ̇jάρπε̱ρι* pl. *γ̇jε̱ρπε̱νjε̱τε̱*; italoalb. *γ̇jάρπε̱ρ*; wozu noch *N. Πανδ.* 449 *γερπίγου*. — Dreierlei etymologische versuche liegen hier bereits vor. Erstens skr. sarp, lat. serp, griech. *ἑρπ*, wovon skr. sarpas (hindost. saráp), *Σαρπηδών* (?), kymr. sarf, it. serpe (Diez et. wtb. p. 316), walach. šërpe, (pl. šarki), lat. part. serpens. Von letzterem könnte sogar das *ν* in der albanesischen form hergeleitet werden; die auffallende vertretung des s durch *γ̇j*, welche Bopp Alb. p. 70 zu erklären sucht, scheint auch in *γ̇jάκε* sanguis, und *γ̇jε̇μι* somnus vorzukommen, wozu vielleicht noch *γ̇jάλπι* (ahd. salp) kommt, und, falls ich mit meiner erklärung X, 239 unrecht habe, auch *γ̇jάστε̱* sex kommen würde. — Andre zweitens denken an das allerdings nur bei Lecce aufgeführte verbum *με γ̇jερπε̇νε̱* verschlucken, wozu es dem sinne nach ebenso gut zu gehören scheint wie schlange zu schlingen — ich sage „scheint", weil slin-

gen hier in der bedeutung sich fortwinden (serpere) gemeint ist, nicht = slinden d. i. mit dem schlunde verschlucken. Bestätigte sich Lecces behauptung hinsichtlich der existenz jenes zeitwortes: so haben wir darin entweder ein denominativum (und dann hat der zusammenhang beider wörter für uns keinen werth) oder vermuthlich einen besonderen verbalstamm, der mit gr. ἁρπάζω zusammengehört; dann würde (wie wir gleich sehen werden) 2. und 3. zusammenfallen. — D r i t t e n s nämlich vergleicht der Aegypter in *N. Πανδ.* mit unserem worte die griechischen Ἅρπυαι, und da diese nach Potts berechtigter erklärung mit ἁρπάζω zusammengehören: so läge skr. sa (gr. ἁ) + rapio vor, also entweder ebenfalls *γj* für s, oder prosthese der ersteren bei früh entlehntem worte — was bei Bopps erklärung fast auf dasselbe hinauskommt. — Man könnte endlich noch an gr. ἅρπη sichel (frz. sarpe, wend. serp dasselbe) denken, welches Benfey ohnehin von Ἅρπυιαι, ἁρπάζω nicht trennt, wozu ahd. sarf und scarf, lat. sarpo, maked. γόρπη (fehlt bei Sturz, doch s. Kuhn IV, 22), und dann wohl auch γορπιαῖος = weinlesemond. An diese würde sich unser wort der f o r m nach am ehesten anschliefsen, die bedeutung freilich liefse sich nur allenfalls durch den begriff der k r ü m m u n g vermitteln; umgekehrt empfiehlt sich sarp (1) zunächst mehr von seiten der bedeutung als der form. Ich denke mir, dafs die stämme scarp (skr. çalpa, ἅρπη, γόρπη) und sarp (sarpas, ἕρπω) auf der Balkanhalbinsel früh zusammengeworfen wurden, und so das wurzelhafte *γ* (*κ*) der einen sich leicht auf wörter des andern stammes übertrug. Ueber *γjaκ* = sang u. s. w. ist noch weiteres abzuwarten.

141. Desgl. tosk. ἀστρίτι, besonders grofse und schnelle art. Setzt jedenfalls ein gr. ἀστρίτης, ἀστερίτης voraus, an dessen stelle sich aber nur ἀστερίας (stellio) findet. Lat. kommt asterites, astrites vor, ebenfalls als eidechsenart, daher die eidechse serbisch jašterica und damit doch wohl zusammenhangend gušter. Ebenso ngr. γουστερίτζα (Du C. talpa!) γουστερός, βουστερός, βοστερίτζα, walach.

gušteru eidechse neben gušterićë rofsmade. Die verwechslung bez. übertragung von eidechsen und schlangen (vgl. 133. 134) ist bis auf den heutigen tag häufig; bezeichnete z. b. altnordisch ormr die schlange und eðla natter oder kröte: so nennt dagegen der Schwede die eidechse ödla oder ormödla; unsre blindschleiche, die dem volke unbedingt als schlange gilt, rechnen die zoologen zu den (fufslosen) eidechsen oder sauriern.

142. Desgl. a. Bl. *bόλα* coluber; b. Rh. *bϐλάρι* = *γjάρπερ l ϐjιτ* (wasserschlange), dialekt von Poros; c. geg. *bϐϐρόινjα* bes. schlangenart. — Schon der doppelte accent des letzten wortes zeigt die zusammensetzung an: *ϐρόιγ*, das ich auf auguror, prov. ahurar, walach. urà zurückführe, bedeutet glückwünschen, hier wohl glückbringen — vgl. auch die Ora bei v. H. I, 162. Ueber den rest der vermuthlich zusammengehörigen wörter (*bϐλ-*, *bολ-*, *bϐ-*) weifs ich wenig zu sagen; *bολ* heifst viel (*πολύ*), *bολέκϐ* überflufs an getraide; diefs vergleiche ich lieber als serb. bol, walach. boalë krankheit. Doch ist für *bϐλάρι* insbesondre noch walach. bëlaur = drache zu erwägen.

143. Desgl. *πρέβα*, mundart von Pulati (zwischen der Černagora und dem Drin): eine unschädliche, sogar heilbringende hausschlange, ein *δράκων ὀροφίας*. Südwalach. prâvzile die thiere im allgemeinen, wozu der singular vermuthlich prâvdë, worin *πρόβατον*, *πρόβαν*, *πρόβεος* stecken kann. Hieher vielleicht auch die stadt *Πρέβεζα*.

144. Desgl. *βιττόρεjα*, abs. *βιττόρε*, hausgeist, als kleine dicke schlange gedacht, s. v. Hahn lex. und I, 162; der unke unserer märchen entsprechend. Der anklang an victoria, neap. vittóreja, ist zufällig; vergleicht man mit Grimm myth. 650 f. das was Hahn über den alban. volksglauben und sprachgebrauch I, 162 mittheilt: so wird seine herleitung von *βjετ* — *βιττ* = *ἔτος*, vetus (vgl. oben no. 48) höchst wahrscheinlich. Das wort hiefse dann' ursprünglich alte, altchen"; wie bei Du C. *οὐέτλια* (vetula-vecchia?) = *σαῦρα*. Oder zu *βίττοjα* no. 106? dann wäre das zu no. 100 gesagte zu vergleichen.

145. Desgl. *ἑστερχάι*, ljapisch eine grofse bunte schlange, die für einen bösen geist gilt. Vielleicht mit skr. ushtra zusammengehörig; wäre das *ρ* nicht, so würde ich an *στοιχεῖον* (mgr. böser geist) denken.

146. Natter, viper: *νεπκέρα*, tosk. *νεπέρκα*. Aus walach. *νäπäρτικä* (nĕpartikĕ) Thunm. 215, welcher auch *νεπέρτκε* für albanesisch erklärt. Es könnte ungetheilt, untheilbar, bedeuten; etwa davon, dafs jeder abgehauene theil scheinbar leben behält.

147. Drache *κυτσέδρα*, in wassern und sümpfen wohnend gedacht; schlangen, die 10 jahre lang von menschen nicht erblickt worden sind, werden zu kutschedern. Bl. hat culscedra, welches als druckfehler für cutscedra gelten könnte, wäre dann nicht cuccedra zu erwarten gewesen — vgl. dazu Hesychs *κύλινδρος* = *ὄφις*. Obige form möchte ich hundsotter übersetzen, vgl. oben no. 25 und skr. udras, lit. udra, gr. *ὕδρα*, serb. magyar. vidra, altnord. otr, ahd. ottur, otter.

148. Desgl. *σπρόχα* tetragl. mundartlich, genauer dem *δραγγύα* entsprechend, s. oben no. IV.

IV. Fische.

149. Fisch *πίσκυ*, pl. *πίσκjετε*; geg. *πέσκυ*, Bl. pesch, Rh. *πεσκ*; dazu der fischer *πισκαδσίυ* und *πισκετόρι*. Letztere form, verglichen mit walach. *πέσκυ* pl. pešti, zeigen zu deutlich entlehnung aus roman. piscatorem, piscem — pesce an, als dafs urverwandtschaft mit diesem (wallisisch pysg? goth. fisks) angenommen werden dürfte. Zu beachten aber ist wiederum die wahrung des lat. k, vgl. Xyl. 290, Fallm. I, 50.

150. Aal *νγjαλjα*, wie Bl. ngialla, de R. ngkiâlha; geg. *νjάλjα*, Xyl. *γιάλε*. Neben der für den fisch *ἔγχελυς*, anguilla, eingeführten nasalierung des stammes *ἐχι-* (Curtius gr. et. 162) sind wohl schon früh zwar durch *λ* erweiterte, aber nicht nasalierte nebenformen hergegangen; sicher sind mgr. *ἀχέλι* (*χέλι*) und walach. *ὀχέλλε* (helu) weniger sicher,

agr. ἰχάλη (Hes.) und Ἐχελίδαι von Ἔχελος (vielleicht für ἐχέλαος), Γ für Χ zeigen die lat. und lith. slav. formen, so serb. jegula, magyar. angolna; vielleicht auch hieher gehörig Hesych. gl. ἀγελαστής = ἔγχελυς. Nach alle diesem braucht das alb. wort, trotz der parallele Νγjέλα = Angelica, nicht entlehnt zu sein — die ansprüche des griechischen und romanischen würden sich wegen der beiderseitigen lautbedenken ungefähr die wage halten —, sondern reicht wohl ziemlich hoch hinauf, wofür auch das α spricht. Mit recht macht v. Hahn I, 240 auf den illyrischen gau Enchele aufmerksam; dafs dessen einwohner bei den autoren bald Ἐγχελεῖς, bald -λέαι, Ἐγχέλιοι und -λᾶνες heifsen, deutet auf willkürliche hellenisierung eines ähnlich klingenden einheimischen namen. Indem ich die ferneren fragen Hahns l. l. der erwägung der mitforscher empfehle, erwähne ich nur noch, dafs alb. νγjᾶλ, geg. νjᾶλ, fettmachen, heilen, auferwecken, nicht das etymon zu obigem substantive sein kann.

151. Barbe κjέφελι geg., κjεφέλι toskisch. Doch wohl die meerbarbe, mullus barbatus; unzweifelhaft von κέφαλος (-λῖνος), rom. cephalus, cèfalo; capito, capitone — letzteres für grofse aale. Die toskische form geht auf κεφάλιον zurück.

152. Forelle geg. κοράνι, vergl. no. XVII. Türkisch (arab.) ist kirân die schildkröte, während die forelle ālâ bâlighi, d. i. vortrefflicher fisch, genannt wird; die Griechen nennen ihn Christusfisch, χριστόψαρο, auch χριστόφαγο — warum, weifs ich freilich nicht —, s. die erklärungsversuche bei Du Cange. Den alten hiefs er Zeus. Mit rücksicht auf den Muhamedanismus, welcher bei den Gegen die anhänger der griechischen kirche weit überwiegt, werden wir daher wohl an den korân selbst denken dürfen.

153. Makrele σκȣμbρί unsicher bei Xyl., daneben mit metathese σκρȣμbί, ebenfalls unsicher, bei Hahn. Walach. σκουμbρίε, skrumbiĕ, aus gr. σκόμβρος, ngr. σγομβρί, σκουμπρί, lat. scomber (sc. scombrus Linné) it. scombro.

154. Seewolf *ljámbrik* unsicher bei Xylander. Diefs wäre der lachsbarsch, lupus oder perca labrax, also etwa von gr. *λαβράκιον*. Doch glaub' ich liegt etwas anderes zu grunde: entweder ngr. *λαμπρίτικα* opferspeise, oder walach. lampretĕ, it. serb. lamprêda (der bekannte fisch), wofür Diez et. wtb. 199 die grundform lambipetra nachweist.

155—159. Andre fischarten: 5. *κράκεζι*, bei Rh. II, 109, schwarzrücken, von *κράχε̱* schulter, und *ζι* schwarz. — 6. *βοτς* Rh. II, 84, vgl. skr. matsya oder gr. *βώς* bei Hesych.? — 7. *μλjύτσι* geg., süfswasserfisch; hind. mutshli, zig. motsho ziehe ich lieber zu no. 156. — 8. *κυλbι* geg. ein desgl., vergl. russ. kolba, poln. kielb = gründling. — 9. *bελj bίτσα* geg. ein desgl.

160. *πυτάργε̱* hering, nach Cyprien Robert p. 150. Wahrscheinlich mifsverstanden und auf ital. buttagra fischrogen zurückgehend; der hering hat sonst überall den germanischen namen beibehalten, serb. haringa, ngr. *ἀρείγκα*, *ἀρίγγα*, *χαρίγγα*, walach. harang und haring, it. aringa. Es müfste denn dem gr. *κίθαργος* entsprechend eine mir unbekannte walach. form *putargu existieren.

161. Sepiafisch *σuπjέjα*, geg. *τσύπιjα*, agr. *σηπία*, ngr. *σηπιά* oder *σουπιά*, serb. assim. sippa. Gehörte genau genommen weiter unten nach no. 211.

V. Insecten und die übrigen niedern thierclassen.

162. a. insect überhaupt: *bύbα*, gegisch. Nach v. H. kindersprache; vgl. ngr. *πούπουνας*.

b. käfer *bubuσίνε̱κα*, gegisch. Aus dem türk. kann weder boqbudshi (mist-)käfer noch ṭoñuzlen-budshki (mai-)käfer zu grunde liegen, sondern nur siñeki oder sinek fliege; dies wort mit a zusammen giebt das unsrige, vergleichbar dem deutschen kinderausdruck „bû-fliege."

163. (Mai-)käfer, geg. *σuσίγκα*. Wie das vorige, aus dem schallnachahmenden *σu* und türk. sinek, etwa „žû-fliege."

164. Mistkäfer *βὐὄα*. Auch schallnachahmend, vgl. d. folg.

165. Käfer Rh. *βυϊβίλλιε*. Etwa gr. *βομβύλιος*; für *βομβίζω* hat schon Du C. *βοἱζω*, *βουίζω* sowie *βόβιλος* für *βομβύλιος*. Vergl. dazu lith. wábalas, lett. wabbols, ahd. wibil.

166. Heuschrecke *καρκαλέτσι*. Ein ngr. *καρκαλάκι* (spr. -latji, -latshi) würde lautlich wohl passen, allein *καρκάλι* heifst kröte. Dagegen kann agr. *κέρκα* = *ἀκρίς*, lith. kirklys, den ersten theil sehr wohl nach beiden seiten erklären; serb. skakavac (etwa für skarkalac?) ist gewifs verwandt. Die Walachen halten sich an locusta.

167. Heimchen, grille: *bὐρκϑι*. Gr. *βρόκος*, *βροῦκος*, *βρεῦκος*, *βραύξ*, *βροῦχος*, (woher walach. *βρυχ* maikäfer?), oder vom alban. *bὐρκυ* vorrathshaus, welches ich zu *πύργος* ziehe.

168. Desgl. *τορολέτσι*. Die endung wie bei 166; sollte *τορός* laut, hell, hiehergehören können?

169. Desgl. *τσιντσίρι*, italoalb. *τσιντσε̱ρρα*. Neugr. *τζίντζερας* (daher Xyl. *τζίντζηρας*, walach. cëncariu mücke), Hes. *ζίγγος*, woher neugr. *ζήζιγας*, lat. zinzillulo, und die ganze schallnachahmende gesellschaft bei Diez et. wtb. 376.

170. Cicade *γjιγκάλα* gegisch, Bl. gincalla. Walach. *γκινκάλä* neben cikalë, ital. cicala aus lat. cicada, sp. chicharra, vgl. Diez. et. wtb. 101.

171. Schwabe (?), schwarzer käfer: *καραbάσα* beratisch. Angeblich = schwarze braut; im türkischen hieſse qara-bashi schwarzkopf, die schwaben aber hamâm-budshki = bäderkäfer.

172a. Fliege *μύζα*, abl. pl. *μίζαὄιτ* Bl., v. H. *μίζα*. Urverwandtes glied der langen an skr. makshikâ anknüpfenden reihe, über welche Curtius gr. etym. 302. Lat. musca (woher walach. muskë, pl. mušte), lith. musse, nord. mŷ, russ. mucha, böhm. maucha, ill. muha, serb. mua, muva; ahd. mucca; armen. mjeg'; gr. *μυῖα* für *μύσjα*, ngr. *μύγια*, *μύγα*. Das alb. steht hier also einen grad höher als das

griech.; nur letzterem zu liebe (wie es scheint) ist die schreibart *μύιζα* N. *Πανδ.* 448 für das alb. wort ersonnen.

172 b. dim. *μυσίτζα* kl. mücke. Serb. mušika, ähnlich walach. musičë; zum vorhergehenden stamme gehöriges lehnwort.

173. Stechfliege *ζέκθι*; vielleicht zu *ζόκθι*, *ζογθ*, no. 72, gehörig.

174. Pferdefliege *μυρjέλα* gegisch. Vgl. no. 31, wozu ich hier nachtrage, dafs das adj. *μύργυ* unmittelbar auf das walach. murgu = schwarzgrau führt, welches nach A. Iser geradezu als substantiv eisenschimmel bedeutet, also die deutung von *μούρdὄαρι* hinlänglich sichert.

175. Brummfliege *bρύμbυλι*. Deutlich schallnachahmend, wie *bρυμbυλίτ* es donnert; vgl. serbisch bumbar = hummel und zeitschr. III, 57.

176. Desgl. *σεμύνdα*, eigentlich fieber, welches nach dem volksglauben von dem thiere verursacht wird; dazu *σεμύνε*, *σεμύρε* adj. krank.

177. Bremse *ζάγαλι*. Sieht sich ganz türkisch an, obwohl ich nichts finde; magyar. bögöly macht im anlaut schwierigkeit.

178. Mücke, schnake: *μυσκjόνjα*, *μισκόνjα*. Russ. moška, it. moscione, moscone — sämmtlich zu 172 gehörig, also lehnwort.

179. Desgl. *γύδερ* Rh. II, 93 aus Poros; *κόθουρος* (drohne) pafst lautlich, würde aber gerade den m a n g e l an stacheln bezeichnen!

180. Desgl. geg. *χάρρjεjα*. Walach. *χόαρε* scheint nur von v ö g e l n vorzukommen, daher abzuweisen.

181. Desgl. Xyl. *κυκύπε*. Griechisch; schon bei Hesych für *κωνώψ*, auch *κουνούψ*, (ngr. -*οῦπι*), *κορνώψ*, *κικνώψ* u. a.

182. B i e n e a. *bλjέτα*, Rh. blette, daher *bάρ bλjέτε* = melisse.

b. *μjάλτσατε* Bl., *μjάλτσεσε* Rh.

Die formen unter b. gehören zunächst zu *μjάλτα* honig, welches sich zu *βλjέτα* ebenso verhält, wie gr. *μελιτ*-

zu *βλίττω* für *μ'λίτjω*. Hesych hat auch *μελίτια· τὰ βίττα* d. i. *βλίτια*, Du C. *μελίχια*. Der stamm ist noch im lat. und goth. vorhanden, s. Curtius gr. et. 294, welcher Lassens identificierung von skr. madhu mit *μέλι* (zeitschr. der morgenl. ges. X, 383) ablehnt. Die ausdrücke der nachbarsprachen für biene, walach. *στέπε* und albinĕ, serb. pčela (= russisch) liegen fern ab.

183. Wespe geg. m. *γρε̱νδι*, fem. *γρένεζα*.

184. Desgl. geg. *ἄνε̱ζα*, Bl. *ἄνεζα*, tosk. *ἄρεζα* — kl. wespe oder hummel, nach Rh. II, 82 auch eine art hals- oder kopftuch. Unter den vielen griech. bezeichnungen solcher insecten (*ἀνθηδών, ἀνθρηδών, ἀρχή, δάρδα, δέλλιθις, τενθρηδών* u. a. will keine stimmen.

185. Schmetterling *φλjέτερα*. Der Albanese hat für fliegen, flattern das verbum *φλjετερόιγ* (de R. *φjετ.*), woher auch *φλjετεράκε* das geflügel; also das flatternde überhaupt — alles gemeinsam mit walach. fluture, fluturu gleicher bedeutung u. s. f. Der stamm ist quasi onomatopöisch, vgl. ahd. flëdirôn, it. fluttuare.

186. Motte *μολίτζα, μελίτζα; μελίτζε̱ δρέριτ* = holzwurm. Vielleicht ursprünglich müllerwurm, walach. molje, russ. molj, serb. mol (magyar. moly) und moljac, ngr. *μολίτζα, μόλτζα*.

187. Desgl. *κοπίτζα, κόψα*. Nach v. H. griechisch; mir unbekannt. Ob für *κωνωπίτζα*? Vgl. no. 181.

188. Lichtmotte *πε̱ρβάνι, πε̱ρβάνεjα*. Die aus papilio entstandenen romanischen formen (Diez et. wtb. 253. 139) wollen sich nicht durchweg fügen. Allein alb. *πε̱ρβε̱λjόιγ* brühen, brennen, versengen, weist auf *βάλjε̱* aestus, *βε̱λjόιγ* und *βελjόιγ* sieden — welche wörter ich zunächst nicht etwa mit *ἀβέλιος, βαβέλιος* = *ἥλιος*, sondern mit lat. bullio zusammenstelle.

189. Leuchtwurm geg. *δσιδσε̱λίμα*; zu *δσίδδα* funke.

190. Desgl. tosk. *τσίκε̱ βέρρε̱*. Da *τσίκα* = geg. *δσίδσα*, so könnte *βέρρε̱* wurm bedeuten, it. walach. verme, frz. ver.

191. Desgl. Rh. *δρίττε̱*. Bei v. H. heißt *δρίτα* (von

dρĭτ, *νdρῐς* glänzen) nur licht, glanz; hiezu *dρĭτόιγ* erleuchten.

192. Ameise geg. *μελιγγόνα*, tosk. *-όρα*; Xyl. *μιλιγγόρε̱* p. 156 ist druckfehler. Vermuthlich entstellung und weiterbildung aus dem (oben no. II angeführten) gr. *μερμήγκι* — **μελμίγκι* — **μελίγκι*. Solcher wechsel von *λ* und *ρ* ist im albanesischen sehr häufig, ausfall von *μ* wenigstens zu belegen, v. H. II, 15; die Walachen habens in *ν* verwandelt: *φορνίγκε*, *φύρνικε̱*. Griechische nebenformen von *μύρμηξ* kenne ich nur mit *ρ*: *βύρμαξ*, *βόρμαξ*, *ὅρμιξ*, *φόρμιξ*; auch bei den Romanen wird das r höchstens versetzt, neap. fromìcchele ≐ formicula. Dagegen hat skr. valmîka (nach Kuhn III, 67 für vamrîka) in der that schon l; alb. *μ* für ursprüngliches *ν* (*β*) nimmt Bopp u. a. auch in *μότρα* = svasar an, vgl. *με̱νόιγ* für *βε̱νόιγ* v. Hahn II, p. 15. Giseke p. 127 nennt diesen lautwechsel makedonisch, allein die von ihm citierte stelle bei Sturz gibt nichts darüber.

192b. Desgl. *μαράιγ* „ameis" bei Xyl. p. 244 ist druckfehler für anis (östr. aneis).

193. Desgl. geg. *θε̱νέγυλα*. Vielleicht mit *θε̱γγjίλ* (*ἰ δέσυρε̱* = brennende) kohle zusammengehörig; also thier, dessen bifs brennen verursacht.

194. Desgl. *φύτσκα*, geg. eine art, deren bifs geschwulst verursacht. Das wort bedeutet nach v. H. auch „knirps" und harnblase. Also wohl zu gr. *φύσα*, *φύσαλος*, *φυσάω* gehörig, wovon mgr. *φούσκιξ* = frosch, wenigstens eher als zu pustula, obwohl p im anlaute leicht *φ* wird, z. b. *φοῦσκα*, *φισκίνα*.

195. Desgl. tetragl. *πε̱ρδέσσα*. *Δέυ*, *δέjα* heifst erde, *πε̱ρ* bei, an, in; daher *μίζε̱ πε̱ρδέτσκε̱* = erdfloh, eigentlich *μυῖα ἐπίγειος*. Dasselbe bedeutet auch obiges wort.

196. Floh *πλέστι*, Bl. plest, Thunm. *πλjεστ*. Mit paragogischem *τ*, wie die zahlwörter *γjαστ* und *νε̱ντ* von dem bekannten stamme lit. blussa, kslaw. blucha (magyar. bolha), serb. buva; lat. pulicem, walach. *πύριτζε*, it. pulce — doch

nur wenn Bl. πλεστ (nicht πλεστ̈) meint, scheint mir romanische entlehnung abgewiesen zu sein.

197. Laus μόρρι, woher nomen possessivum μορρατσάκυ, verb. privativum μορρίτ; das diesem diametral entgegengesetzte causativum nennt der erfahrungsreiche Albanese μορρέψ. Letztgenanntes verbum zeigt die endung griechischer lehnwörter, vgl. βρομέψ, μαρτυρέψ, συνορέψ, φυτέψ u. a. aus βρωμεῦσαι, μαρτυρεῦσαι u. s. f.; aber wer möchte μορρ- mit gr. φθείρ (ngr. ψεῖρα) oder auch nur κόρις skr. wrz. xar lautlich zu vermitteln wagen! Indeſs ist jene verbalendung wohl auch hie und da auf andre wörter übertragen worden, so alb. σιγ̇υρέψ = ngr. σιγουράρ it. assicurare. Entweder euphemismus „die kleinen" wie ngr. μωρά, oder zu mordeo.

198. Desgl. ἐργ̇ί̇ζι. Wie tosk. ἐργjε̱ντι walachischem ardjint entspricht, so führt unser wort auf walach. argisesk gerben (d. i. beizen, schaben), welches natürlich auf ἔργον zurückgeht.

199. Blattlaus bρέσκε̱ζα gegisch. Eine art diminutiv zu no. 138: krötchen, fröschchen, viell. schildlaus.

200. Wanze κθέι, schon bei Xyl. zweifelhaft, vergl. oben no. XXXIX, 138 und 199. Vermuthlich zu walach. κέ̱θε, schildkröte, gehörig.

201. Zecke κε̱πύσα. Walach. këpušë dasselbe, welches sich leicht mit pepušë (insectenpuppe) vergleicht. Oder mit κάμπη (raupe, heuschrecke) zu skr. kap-anâ.

202. Desgl. geg. ῥρίκjε̱νι. Etymon?

203. Spinne Bl. καμαρε̱jα. Vielleicht zu καμάρα, camera gehörig: das stubeninsect; bei v. H. bedeutet dass. wort nur gewölbe oder mauernische. Wahrscheinlicher aber für καματρεjα, da καματερή nach Du C. app. p. 91 mgr. die spinne bedeutet = die mühevoll arbeitende.

204. Desgl. geg. μιρεμάγ̇γα, tosk. με̱ριμάγ̇α, Xyl. μεριμάγκε̱, Rh. μιλλιμάγ̇γε sowohl das thier als sein gespinnst, daher bei H. de R. 275 mîr mâgcat = le ragnatele. Auch lat. aranea bedeutet beides; ital. ragno spinne und spinnwebe, ragnatela spinnwebe, ragnatelo spinnwebe

und spinne. Walach. nach Thunm. 232 ebenfalls *μερι-μάγκä*. — Die griechischen namen des thieres helfen wenig zur erklärung, auch *ἀραράχνη* und *φαλάγγιον* nicht; auffallend ist die übereinstimmung mit no. 192, sogar bis auf den wechsel des *ρ* mit *λ*; allein worin könnten spinnen und ameisen gleichgestellt werden als höchstens im ausspritzen des saftes (miere — pismîre)! Ich zweifle nicht, dafs dies wort ursprünglich das gewebe bedeutete, das vielleicht mit einer kriegsmaschine (*μάγγανον*) verglichen wurde; möglich auch, dafs ein uns unbekanntes wort früh durch umdeutung und anlehnung an *μίρε̱* schön, *μάγγε* u. a. verändert worden. — Serbisch heifst das thier meines wissens nur pauk (woher magyar. pók), walachisch nur pëiandjenu; ngr. *πάγκος* klingt ein wenig an, es kommt aber vom serbischen.

205. Skorpion geg. *κράπι, ὄκράπι*, tosk. *ὄκράπjα*. Wie *σκαρφάω* zu *σκορπίζω*, so gehören *κάραβος, κηραφίς, σκαράβειος* (etwa hirschkäfer, neap. šcarafune), mit *σκορπίος* zusammen, d. h. scherenthier zu scherenthier. Letzteres wort ist in den nachbarsprachen meist geblieben: serb. skorpija neben skorpion, magyar. skarapna und skorpió, walach. *σκορπιόνä* und skorpië. Auffallend auch hebräisch ǻqrâbh in gleicher bedeutung.

206. Desgl. *τσφέρκε, σφέρκε*, pl. *τσφέρκjε̱τ, σφέρκjτε̱*; Xyl. *ζφουρκ*. Auf grund der metathese *σφορκίος* für *σκορφίος* zusammengeworfen mit rom. furca, wofür mundartlich leicht sfurca; denn das wort bedeutet nach v. H. auch strohgabel und marterpfahl. Uebrigens liegen die begriffe scheren-, zangen-, gabelthier nahe beisammen.

207. Desgl. Bl. *ζγραδιβόι* (sgradivoi), also wohl abs. *-βέα*.

208. Seeskolopender Rh. II, 106: *γρε̄ǒjόρεζε ἐ δέτιτ*.

209. Seepolyp Rh. II, 85: *λιδόνε*.

210. Krebs geg. *γαφόρρεjα*, tosk. *νγαφόρι*. Gr. *κάβειροι* = *καρκίνοι* (Hesych., wo M. Schmidt hebr. g'bhīrîm vergleicht), ngr. *κάβουρας*, walach. *καβέρε*; hiezu einerseits altgr. *κάραβος*, andrerseits *πάγουρος*. Ist letzteres wirk-

lich ein compositum von παγῆναι und οὐρά, so darf doch ngr. φαγοῦρα = altgr. φαγέδαινα, ἐδηδὼν („fressender" gesichtskrebs) aus anlehnung an jenes wort erklärt werden.

211. Desgl. γ̇ἑρθιjα taschenkrebs. Geht deutlich auf skr. karka, karkaṭa, karkaṭaka zurück, s. zeitschr. III, 52, wozu gr. κάρχαι, καρκίνοι; also etwa für γ̇έρκθιjα = κέρκτιjα. Einfache formen der art schon ngr. γαρίδα neben καρίδα; unbequem aber ist es freilich, dafs dasselbe wort im albanesischen bald κ, bald γ̇, bald χ zum anlaut haben soll, s. oben no. 130—132. Xyl. schreibt γκέρδεγε.

212. Austern ζάζετε, einen singular abs. ζάζε voraussetzend. Die verflüchtigung der consonanz aus skr. çañkha, κόγχη wäre wohl zu stark (wiewohl vgl. no. 81), aber auch ζίζα, die schwärze, und ζαὶ, fangen, passen nicht recht — man müfste denn eben blofs „im meere gefangenes" verstehen, wie ital. frutti di mare.

213. Schnecke κρεμίλι und κεθμῖλι, tosk. κερμίλι pl. κερμίνjτε; Lecce auch κρεμί, Thunm. κερμί. Serbisch puž, walach. ζμέλτζε, ngr. σαλιάγκος liegen fern ab; vortrefflich dagegen, wenigstens noch besser als skr. kûrma, pafst Hesychs ἀχραδάμυλλα, ἀκραμύλα = κοχλίας, nach M. Schmidt voces incompertae. Erstgenanntes gäbe zunächst χραδαμύλι, woraus *κρεθμίλι, stammform zu beiden obgenannten formen; aus ἀκραμύλα hätten wir gleich κρεμίλι.

214. Wasserwurm κjίμεjα; eigentlich haar, vgl. κόμη, ital. chioma, Diez et. wtb. 395.

215. Blutigel Bl. σεσϋνjεζα, v. H. σϋσϋνjα. Ital. sanguisuga, walach. sëndjesugë, mag trotz der starken entstellung zu grunde liegen.

216. Seidenwurm. De R. Milos. 115 hat σίρκϋν τε ταγ̇ίσjε per nutricare i filugelli — wobei σίρμε (walachisch von σύρμα faden, zu σύρω) und nord. silki zu vergleichen, beide gleichbedeutend.

217. Wurm, raupe, made: geg. κρύμι, tosk. κρίμbι, Th. κριϋμb. Schon Xylander, nach ihm Bopp, dachten wie natürlich an skr. kṛmis, karmis, woher lit. kirmis, kirméle, zig. kirmo, und durchs arabische vermittelt (Diez et. wtb. 90) romanisch carmesino, kërmezu, crémisi, Du C. κριμίζιν,

ngr. κρεμεζί. Walach. jermu (verme) stammt zunächst von lat. vermem für guermem; älter könnte rëmë (regenwurm) sein. Vgl. zeitschr. III, 46. Das albanesische nimmt hier also nebst dem litauischen die älteste lautstufe innerhalb der europäischen sprachen ein, namentlich neben gr. λιμι-νϑ, ἑλμι-νϑ.

218. Desgl. v. H. βἑμα fleischmade, Xyl. βἑμι raupe — beide zweifelhaft; vermuthlich walach. βἑρμε, wurm.

219. Desgl. v. H. δεμίζα, διμίζα fleischmade, Xyl. Th. δἑμjε raupe. Hahn scheint an zusammensetzung zu glauben: διὲς — μίζα = schmeifsfliege; indefs zeigen die andern formen, dafs -ζα blofse ableitungsendung ist.

220. Raupe, grofse haarige: κυκύδι, abs. κυκύϑ. Magyar. kukac (made) scheint auf ein mir unbekanntes serbisches wort zu deuten; besser vergleichen wir (ähnlich wie no. 176. 194 a) Du C. κουκοῦδι pest bei den Epiroten. Walach. kukutë = cicuta hat wohl nichts damit zu thun.

221. Käsemade geg. ὄτρἑbι, abs. ὄτρεπ. Walach. strepede pl. strepezi dasselbe; zu στρἑφω = was sich drehet und windet?

222. Spulwurm ῥάjα, ῥρἑjα, pl. ῥράτε. Bereits in meinem glossar p. 36, 45 habe ich die italoalb. formen γ̇άιν comedebant, νγ̈ρε̄νι esus, v. H. aor. χἑνγ̇ρα ἔφαγον, part. νγ̇ρἑινε, mit Bopp auf skr. gṛ, gar, griech. γράω, κράω zurückgeführt, wozu nach den alten grammatikern κρἑας, sicherer γαστήρ gehört. Ich glaube sonach, das wort bedeutet die fressenden, für γ̇ρἑjα; dies scheint mir näher zu liegen, als den sonst im albanesischen noch öfter als im spanischen und walachischen vorkommenden wechsel von ν und ρ anzunehmen. Denn hier wüfste ich höchstens magyar. nyü (made) zu vergleichen, während allerdings auffallend alban. ῥάσα (ῥε̄) cecidi zu νεύω, ῥἑjα nubes zu νἑφος, ῥι (ῥε, ῥα) novus zu νἑος, ῥε achtung zu νόος, ῥριγ sedeo, maneo (part. νδἑ-νjυρε) zu ναίω passen. Fände sich ein albanesisches analogon zu neo, νἑω (ngr. γνἑϑω) spinnen: so würde ich ῥάjα unbedenklich dazu ziehen und fadenwurm erklären.

So haben wir denn 261 (XXXIX + 222) verschiedene thiernamen der Skipetarensprache betrachtet, freilich wohl noch nicht alle wirklich vorhandenen, aber doch alle meines wissens die bisher in druck oder lithographie mitgetheilt worden sind*). Dafs wir noch nachträge zu erwarten haben, läfst sich aus dem fehlen einiger thiere in obigem verzeichnisse schliefsen, welche in Albanien entweder heimisch oder doch gewifs bekannt sind. Ich nenne beispielsweise: luchs (vgl. jedoch no. 17a), marder, fischotter, eichhörnchen, ratte, biber, gemse, seehund; papagai (no. 101?), häher (83), widehopf (104), fasan (114), perlhuhn (111 und 128), trappe, kibiz (128), flamingo, rohrdommel (119), schwan, pelikan (118); seepferdchen, thunfisch, schwertfisch, karpfen, hecht u. a. Halten wir uns unterdessen an die vorhandenen, und versuchen nun eine vorläufige classificierung vom sprachlichen gesichtspunkte aus.

Zunächst stehe hier die statistik, dafs die bezeichnung des thieres im albanesischen in 47 fällen (wozu 17 fernerliegende oder weniger sichre formen) mit der bezeichnung desselben thieres bei den Walachen stimmt, in 38 (wozu 18 abweichendere) mit der neugriechischen, in 23 (+10) mit der serbischen, in 21 (+15) mit der italienischen, in 16 (+3) mit der türkischen. Freilich ist zu beachten, dafs unter jenen 56 neugriechischen wörtern etymologisch genommen sieben ursprünglich romanisch, unter den 64 walachischen zwölf griechische lehnwörter sind. — Was dann überhaupt den etymologischen zusammenhang der einzelnen thiernamen anlangt, so stellt sich das verhältnifs ungefähr folgendermafsen. Bei etwa 34 nummern habe ich gar keine oder doch nur sehr unsichere vermuthungen über die herkunft aufstellen können**). Unter den übrigen 227 ergaben sich etwa 16

*) Dieser aufsatz war schon vollendet, als mir die ersten nummern der in Lamina erscheinenden zeitschrift *Πελασγὸς καὶ Φθιῶτις* (*ὄκιπεξτάρι ἐδὲ γραίκϐ*) zugiengen. G. S.

**) Es sind no. 4. 6. 9. 14. 15. 18. 27. 35. 36. 46. 47. 68. 69. 70. 83. 93. 96. 110. 117. 145. 148. 159. 168. 179. 180. 183. 184. 202. 204. 207. 208. 209. 219.

(no. 17. 77. 78. 85. 100. 104. 107. 113. 128. 162—165. 169. 175. 185) als mehr oder weniger deutliche schallnachahmungswörter, daher die sicherheit etymologischer bestimmung lähmend — doch wurde noch bei 220 (zum theil vorläufig) eine solche aufgestellt. Unter diesen liefsen sich einige dreifsig (no. 2. 7. 8. 31. 51. 63. 64. 74. 75. 84. 89. 92. 105. 110. 122. 129. 136. 139. 142. 144. 155. 175. 176. 182. 188. 189. 190. 191. 193. 195. 199 u. a.), ein sechstel der ganzen anzahl, mit albanesischen appellativen, adjectiven oder verben verbinden, deren weitere etymologische verfolgung wir hier als curas posteriores angesehen haben.

Auf das sanskrit zurückzugehn veranlafsten besonders no. 44. 48. 140. 170. 217; aufserdem mit geringerer nothwendigkeit 3. 20. 24. 29. 45. 49. 54. 67· 71. 85. 130. 145. 147. 156. 192. 201. 211. 222, im ganzen 23 fälle. Makedonisch heranzuziehen war allenfalls bei no. 20. 33. 140 veranlassung, altillyrisch bei 20. 44. 51, messapisch bei no. 34 und 65; germanisches bei no. 31. 44. 59. 60. 73. 88. 103. 109. 149. 165; weniger sicher bei 53. 75. 82. 99. 119. 210 (sechzehn fälle). Altgriechische formen konnten verglichen werden bei no. 3. 24. 29. 33. 49. 59. 60. 67. 68. 73. 74. 85. 104. 108. 109. 128. 131. 135. 140. 147 150. 172. 182 192. 205 nebst 17 fällen geringerer sicherheit — im ganzen 41 nummern, bei denen grofsentheils urverwandtschaft angenommen werden darf. Ebenfalls auf das griechische giengen zurück, jedoch jedenfalls später entlehnt no. 1 b. 10. 23. 28. 33. 50. 72. 77. 86. 90. 94. 111. 130. 131. 141. 151. 153. 167. 211. 213; wozu noch allenfalls 6. 53. 55. 79. 84. 154. 165. 181. 194. 203 — zusammen 30 fälle. Erst aus dem mittel- und neugriechischen stammen no. I a. II. III. V—X. XII. 11. 37. 39. 42. 76. 102. 115. (121. 131.) 151. 154. 161. 169. (187. 197.) 203. 220 — zusammen 20 nummern. Entlehnung aus dem griechischen vermuthlich durchs serbische vermittelt XI. 42· 107 (137), durchs romanische III. IV. XVII. 127. 133. 135. 141. 143. 153. 169. 214. 221. (12. 31. 62. 98. 106. 138. 160. 198). Es sind sonach alles in allem 123 namen, wel-

che sich mit dem griechischen mehr oder weniger verwandt erwiesen haben, oder beim mangel anderweitiger ansprüche bis auf weiteres dafür gelten müssen — von jenen 220 also 56 pCt.

Von romanischen (einschliefsl. walachischen) wörtern wurden herangezogen vor allem no. 22. 24. 48. 103 (140. 150. 196); ferner XVIII. XIX. XXIII. XXV. 5. 12. (16. 26.) 30. (40. 55.) 98. 105. 106. (119.) 149. (196. 215. 197); entschieden jüngerer entlehnung XVI. XX. XXI. XXII. XXIV. XXVI. 19. 32. 33. 41. 48. 95. 107. 112. 142. 143. 146. 154. 160. 170. 178. 185. 190. 200. 201. 203. 206. 213. 218; endlich durchs griechische vermittelt XIII —XV. 12a. 102. 115 — alles in allem 62 wörter, oder in gleicher rechnung wie oben 28 pCt. Zu bemerken ist, dafs dem albanesischen und walachischen eigenthümlich sind no. 8 *βιέδυλα* — vezure, 19. *πίσσοjα* — pissë (31. *μύρδσαρι* — murgu; 34. *με̱ζα* — *με̱νντζυ*, 41. *μύσκα* — muškoiu), 62. *τσάπι* — capu; (66. suta — čuhe?); 74. 80. 112. 133. 138. 185. 201. 221. — Sodann das verhältnifs zum litauischen und slawischen, vornehmlich serbischen. Voran als anscheinend urverwandt no. 20. 166. 158. 217 (52. 54. 65. 165. 196); entlehnt XXVII. XXVIII. 13. 80. 106. (91. 104); specill serbisch no. 17. 38. 81. 116. 125. 127. 158. 172. (19. 25. 66. 97. 126. 166. 219); durch rom. oder griech. vermittelt 41 und 186 — zusammen 34 fälle = 15 pCt. Ebenso viele etwa ergeben sich für entlehnung aus dem türkischen (oder semitischen), die fälle eines rückschlusses aus dem magyarischen mit eingerechnet, nämlich no. XXIX—XXXV. XXXVIII u. f. 21. 61. 87. 118. 162. 163. 171. (XXXVI u. f. 57. 75. 101. 110. 121. 123. 124. 126. 152. 177. 219); zum magyarischen no. 25. 124. 177. 220. 222 u. a., zur zigeunersprache 40. 52. 157 u. s. f. — Dafs die addition der procentsätze mehr als 100 ergibt, kommt daher, dafs einige namen mit rücksicht auf die noch obwaltende unsicherheit in mehreren gebieten gleichzeitig in anrechnung gebracht werden mufsten.

Freilich entsprechen diese verhältnifsangaben noch kei-

nesweges dem wirklichen sachverhalte in dem grade, als man wünschen möchte, namentlich weil unsre (und insbesondre meine) kenntniſs des betreffenden wörterschatzes — beispielsweise im türkischen und walachischen, das bulgarische fehlt sogar noch ganz — lange nicht so umfassend ist als im griechischen; dann aber auch, weil ja gerade jene sprachen, namentlich die walachische, sehr heterogene elemente zusammenfassen, deren etymologischer heimathschein im einzelnen erst wieder besonders gefunden oder doch gesucht werden muſs. Wie dem aber auch sei: soviel wird man vorläufig müssen gelten lassen, daſs die wahlverwandtschaft des albanesischen zum griechischen unzweifelhaft vorwiege. In welchem grade dieſs der fall ist, wird man aus folgenden vergleichungen noch deutlicher erkennen. Bei flüchtiger zählung fand ich unter 333 thiernamen einer deutschen naturgeschichte 221 deutsche und 112 fremdwörter, also nur 66 pCt. einheimische; desgleichen im neugriechischen unter 242 solcher namen 78 lehnwörter, also 68 pCt. einheimische, in beiden fällen so ziemlich $= \frac{2}{3}$; während offenbar beide nationen als im besitze einer vielfach ausgebildeten sprache mit reicher literatur sich in unvergleichbar günstigeren umständen befinden als die albanesische, die hier doch $\frac{4}{7}$ griechisch aufweist. Denn wir dürfen natürlich, wenn wir mit gerechter wage wägen wollen, das albanesische nur mit dem jetzt gesprochenen deutsch bez. neugriechisch vergleichen. — Noch eine schlagendere statistik der art! Förstemann stellt zeitschr. III, 59 an die spitze seiner ergebnisse das verzeichniſs der zehn thiernamen, welche den vier sprachen (sanskrit, griechisch, germanisch, lateinisch) zugleich angehören: 1. çvan, 2. avi, 3. gô, 4. sû, 5. açva, 6. ṛksh, 7. mush, 8. udra, 9. vṛka, 10. sthûra. Von diesem grundstocke indogermanischer naturgeschichte sind no. 2. 5. 6 dem nhd. abhanden gekommen; wir haben nur noch 7 nummern. Das gewöhnliche neugriechisch besitzt bloſs 4 davon, nämlich 3. 6. 9. 10, während 1 und 2 sich, wie wir oben sahen, nur in entlegenen mundarten erhalten

haben (tzak. *κῢε*, trapez. *ὀϊνιάριν*), die andern aber lediglich in der vornehmen, dem niedern volke nicht geläufigen büchersprache sich finden. Dagegen zeigt uns das albanesische sechs oder sieben derselben, nämlich 1. 2. 3. 6. 7. (8). 9, groſsentheils in sehr primitiver gestalt. Nur 2 und etwa auch 7 sind der entlehnung verdächtig; wären es die andern auch, nun so würde daraus lediglich die berechtigung folgen, die skipetarensprache mit einigen neugriechischen patrioten voller annexionslust für einen griechischen dialekt, wie etwa das tzakonische, zu halten. Davon kann nun allerdings trotz Mullach nicht die rede sein; während dies tzakonische wirklich ein durch slavischen einfluſs stark ausgearteter alter dialekt des hellenischen ist: haben wie ich glaube die frühern untersuchungen über die zahlwörter, das verbum substantivum und die personalia den selbständigen charakter des skipetarischen dargethan, dessen verwandtschaft mit dem hellenischen nicht gröſser ist als die zwischen oskisch und latein, aber auch kaum geringer. Kurz ich stimme im wesentlichen mit dem schon 1850 von A. Schleicher (linguist. unters. II, 142) gefällten urtheile überein.

Jedenfalls aber bleibt noch sehr viel für diese sprache zu thun; auch die herbeischaffung des materials ist zur zeit keineswegs zureichend, so lange die sorgfältigen grammatischen und lexicalischen vorarbeiten der sicilischen Albanesen unbenutzt und unbekannt in Palermo liegen. Als der unterzeichnete vor 8 jahren in der allg. d. monatschr. oct. 1853 p. 873 auf dieselben aufmerksam machte und sie den expeditionen deutscher gelehrten empfahl, konnte die erreichung des zweckes noch zweifelhaft erscheinen; die jetzigen politischen verhältnisse sind gewiſs solchen bestrebungen unendlich günstiger. Möchte die zeit benutzt werden; nicht jeder vermag freilich neigung, befähigung und äuſsere mittel in harmonischer vereinigung aufzuweisen.

Wittenberg. G. Stier.

Funus, cadaver, corpus, σῶμα, sepelire, vespa, vespillones.

Die schwierigkeit, das etymologische dunkel eines wortes aufzuhellen, steigert sich ungemein, wenn die frage nach der grundbedeutung, aus welcher sich die übrigen entwikkelt, noch unentschieden ist. Hier wird dem etymologen die aufgabe, zunächst die entwicklung der verschiedenen bedeutungen auseinander nachzuweisen, nicht erlassen werden können. Ein sehr beachtenswerthes beispiel dieser art bietet uns das wort *funus*, bei dem man bald von der bedeutung *leiche* ausgegangen ist, bald den *leichenzug* zu grunde gelegt hat. Unsere wörterbücher lassen uns hier sehr im stiche, wenn man nach einer gehörigen herleitung der bedeutungen auseinander, ja nur nach einer zuverlässigen darlegung des sprachgebrauchs in seiner ganzen ausdehnung und nach dem verhältnisse des vorkommens der einzelnen bedeutungen zu einander fragt.

Beginnen wir mit den rechtsquellen, worin wir die ursprüngliche bedeutung erhalten zu finden, am ersten hoffen dürfen, so steht hier *funus* von der ganzen leichenbestattung; *funus ducere, facere* heifst die *leichenbestattung vollziehen, dominus funeris derjenige, der die pflicht hat die leichenbestattung zu vollziehen.* Ulpian sagt (Dig. XI tit. VII, 14): Si cui funeris sui curam testator mandaverit et ille pecunia accepta funus non duxerit. — Credo tamen et extra ordinem eum a praetore compellendum funus ducere. Funeris causa sumptus factus videtur is demum, qui ideo fuerit, ut funus ducatur et sine quo funus duci non possit, ut puta si quid impensum est in elationem mortui. Sed et si quid in locum fuerit erogatum, in quem mortuus inferretur, funeris causa videtur impensum. Labeo scribit, quia necessario locus paratur, in quo corpus conditur. Impensa peregre mortui, quae facta est, ut corpus perferretur, funeris est, licet nondum homo funeretur. Idem et si quid ad corpus c[illegible]odiendum factum sit vel si quid in marmor vel vestem

collocandam. Vgl. daselbst tit. VII, 37. Hier bezieht sich funus offenbar auf alles, was zur leichenbestattung bis zur versenkung in die gruft, und was sich daran schliefst, gehört. So steht denn auch Dig. II tit. 14, 2 funus ducentem familiare (vgl. Gell. XVI, 4, 4) iustave mortuo facientem. Die verschiedenen bestattungsarten werden durchweg durch funus bezeichnet, wie funus censorium, regium, indictivum, gentilicium. Auch bei den klassischen schriftstellern ist funus ducere der eigentliche ausdruck für die bestattung. Cic. pro Quint. 15, 50: Huic acerbissimum viro videntique funus ducitur (die bestattung wird ihm vollzogen). Liv. II, 47: Funera duo deinceps collegae fratrisque ducit. Tac. Hist. IV, 47: Funus censorium Flavio Sabino ductum. Sen. de brev. vitae 20: „Istorum funera ad faces et cereos ducenda sunt. Virg. Georg. IV, 245 f.: Corpora luce carentum exportant tectis et tristia funera ducunt (von den bienen, vgl. Plin. N. H. XI, 20. 36). Prop. II, 1, 56. 58: Ex hac ducentur funera nostra domo. Juv. I, 146: Ducitur iratis plaudendum funus amicis, wo Häckermann alles verwirrt. X, 240 f.: Ducenda tamen sunt funera natorum. Capitol. Pertin. 15: Funus imaginarium ei et censorium ductum est. Spartian. Sev. 7: Funus censorium Pertinacis imagini duxit (die bestattung bis zur verbrennung vgl. Dio LXXIV, 4. 5). Ja duci allein steht von der leichenbestattung. Vgl. Paulus v. vespae: Qui funebri pompa duci propter inopiam nequeunt. Serv. Virg. Georg. IV, 246: Ducere proprie funerum est, wonach er Pers. II, 46 irrig erklärt. Ebenso wie funus ducere stehn funus facere (funera facere Ennius bei Cicero Tusc. I, 15, 34), exequi funus, celebrare funus, parare funus (Plin. ep. III, 16, 14), iusta funera reddere (Plin. N. H. X, 2), instaurare funus (Virg. Aen. III, 63).

Wenn funus ursprünglich die ganze bestattung bezeichnete, so wurde es dann in beschränkter bedeutung auch von einem递haupttheile der bestattung, dem leichenzuge gesagt, wovon auch das aus dem griechischen ge-

nommene pompa zug steht*). Vgl. Hor. sat. I, 6, 43: Concurrantque foro tria funera. Suet. Tib. 57: Praetereunte funere. Pers. II, 10: Praeclarum funus. Juv. XV, 137 f.: Funus adultae virginis occurrit. So kann denn auch funus ducere die bedeutung erhalten den leichenzug führen, wenn von dem führen durch den vorangehenden designator die rede ist. Vergl. Tac. Ann. I, 8: Ut porta triumphali duceretur funus. Suet. Aug. 101: Funus triumphali porta ducendum. Sen. consol. ad Marc. 3: Per Italiam usque in urbem ductum erat funus triumpho simillimum, wonach der dichter des dem fünfzehnten jahrhundert angehörenden Epicedion Drusi 27. 173 seinen ausdruck bildete. In der stelle des Ovid. Met. XIV, 743 f. ist funera ducebat ebenso wenig wie portabat membra feretro von der mutter eigentlich zu verstehn, sie liefs den leichenzug führen, den leichnam tragen. Wenn man in den früher angeführten stellen, wo wir funus ducere von der ganzen leichenbestattung verstanden, auch an das führen des leichenzugs hat denken wollen, so ist dies deshalb irrig, weil der dominus funeris, von welchem an jenen stellen die rede ist, nicht dem zuge voranging, sondern der leiche folgte; den anfang machten der designator oder accensus mit den lictores, die praeficae, die schauspieler u. s. w. Statius Theb. V, 651 weicht gerade von der römischen sitte ab, wenn er von der mutter sagt, sie sei zur bestattung gekommen, Femineos coetus plangentiaque agmina ducens. Ducere funus von dem die bestattung bereitenden dominus funeris ist ganz eigentlich die bestattung vollziehen, sie vom anfange bis zum ende ausführen, wie ducere verbunden steht mit vallum, fossam, lineam, lateres, arcum. Ganz so sagt man exsequias ducere (il. It. XVI, 305. Plin. ep. III, 16, 4. Curt. X, 17. Quint. declam. 10, 12), denn exsequiae ist das feierliche leichenbegängnifs (exsequi funus). Funus

*) Funeris pompa (Val. Max. V, 2, 3. Appul. Met. II, 27) ist der zug der leichenbestattung, wie feralis pompa bei Lucan. VIII, 73. 3. Appul. Met. VIII, 36.

ducere steht so neben funus facere, wie triumphum agere (Cic. Phil. XIV, 8, 23 ad Fam. III, 10, 1) neben triumphum ducere (Plin. N. H. VII, 27. VIII, 64. Justin. XIV, 4), wobei an ein anführen des triumphs gar nicht gedacht werden kann, da der triumphator den zug schloſs, wie die leidtragenden der leiche folgten oder die bahre trugen. Vom leichenzuge steht auch producere, wo pro auf die ausdehnung des zuges deutet (vgl. producere vitam, noctem neben ducere vitam, diem). Lucan. II, 297 ff.: Ceu morte parentem natorum orbatum longum producere funus ad tumulum iubet ipse dolor, und nach Burmanns unzweifelhaft richtiger vermuthung Virg. Aen. IX, 486 f.: Nec tristia (statt te tua) funera mater produxi (habe führen lassen) pressive oculos aut volnera lavi. Eigenthümlich sagt Properz III, 11 (9) 37: Issent Phlegraeo melius tibi funera campo. Hierher gehören auch prosequi, comitari, funus, in funus venire, prodire, funere efferri. Einmal steht funus vom scheiterhaufen, als einem hauptheile der bestattung; denn nur so kann deiecto funere bei Sueton. Domit. 15 verstanden werden.

In noch beschränkterer bedeutung wurde funus, statt vom ganzen leichenzuge, von der in demselben getragenen leiche gebraucht. So steht deducere funus. Plin. N. H. X, 60: In ea urbe, in qua multorum principum nemo deduxerat funus. Appul. Met. VIII, 6: Funus toto feralem pompam prosequente populo deducitur ad sepulturam. Bei Horaz epod. 8, 11 f.: Funus imagines ducant triumphales, werden ganz eigenthümlich die imagines, welche vor der leiche, verkleideten personen vorgebunden, erschienen, als duces derselben gedacht. Cicero sagt (pro Roscio 8, 23): Paterno funeri iusta solvere. Hor. carm. I, 28, 29: Mixta senum ac iuvenum funera. Mart. X, 71, 6: Arserunt uno funera bina rogo.

Höchst auffallend muſs es auf den ersten anblick scheinen, daſs funus auch vom tode, dem untergange gesagt wird, woraus sich denn durch leichte wendung die

bedeutung mord, vernichtung entwickelte. Die erklärung ist aber nicht weit zu suchen. Hiefs funus facere alicui eigentlich einem die leichenbestattung bereiten, so wurde dies auch in prägnantem sinne von demjenigen gesagt, der mittelbar, dadurch dafs er einen tödtet, seine leichenbestattung bewirkt. So finden wir diesen gebrauch in scherzhafter übertragung auf ein mahl, das einer verschlingt, bei Plautus Men. III, 2, 27: Fecisti funus med absente prandio. Von dieser redeweise ausgehend brauchte man dann später allgemein funus für tod, mord in den verschiedensten beziehungen.

Nach unserer ableitung entwickeln sich die verschiedenen bedeutungen ganz natürlich. Wollte man dagegen von der bedeutung tod ausgehen, so würde man nur durch einen sprung zu der bezeichnung der leiche gelangen, und von dieser ist eine vermittlung mit leichenzug, leichenbestattung nicht leicht zu gewinnen. Freilich könnte man meinen, lege man die bedeutung leichenzug zu grunde, so entwickle sich daraus sehr leicht die allgemeinere der bestattung. Allein wäre jene die ursprüngliche gewesen, so würde sich auch das bewustsein dieser bestimmten bedeutung entschiedener erhalten haben, so dafs man kaum funus ducere von dem dominus funeris gesagt haben würde, da hierbei die führung des zuges zu nahe gelegen hätte, wogegen es sich leicht erklärt, dafs man später, als funus auch von dem leichenzuge in gebrauch war, ducere funus von dem designator sich erlaubte; geschichtlich erweist sich dieser gebrauch als der spätere, und die anwendung im juristischen sprachgebrauch mufs an sich als die bestimmtere, ursprünglichere gelten. Auch der gebrauch des alten funebris spricht hierfür, da es meist beziehung auf die bestattung ausspricht; funereus, funestus sind spätere bildungen.

Haben wir nun aber von den verschiedenen bedeutungen des wortes funus die der bestattung als die ursprünglichere erkannt, so ist damit noch keineswegs die grundbedeutung gefunden, deren ermittlung sache der etymolo-

gie ist. Schon Pott (et. forsch. I, 211 erster ausgabe) hat, mit beistimmung von J. Grimm (abhandlungen der berliner academie 1849, s. 545), als grundbedeutung die des verbrennens der leichen angenommen, und das wort auf die wurzel fu = dhu = hu zurückgeführt, wovon auch fu-mus. Er vergleicht noch fav-illa (glimmende achse), favus (duftende wabe); auch gehöre hierher vielleicht favere (aspirare alicui). Jedenfalls ist focus hierher zu ziehen, dessen ableitung von fovicus (fovere) sehr willkürlich ist; es erklärt sich ganz einfach von einer wurzel fu, fuv brennen, wovon es ganz in derselben weise kommt, wie iocus von wurzel iu, iuv. Bopp (vocalismus s. 205) hat focus mit pâvakas zusammengestellt und dabei eine im germanischen zur regel gewordene lautverschiebung angenommen. Aber nicht eine lautverschiebung, sondern eine modificirung der wurzel möchte ich hier sehn. Schon Bopp (s. glossarium p. 222) hat einen wechsel zwischen pu und fu angenommen, wie zwischen plu und flu. In diesem pu gehören πῦον, πῦος, πύθω, puter, puteo, das sanskritische pûti u. a., zu fu, funus, focus, foeteo, foedus (wüst). Vgl. Ebel in den „neuen jahrbüchern für philologie und pädagogik" 1861. I, 87. Curtius will foeteo von der wurzel pu ganz trennen, zu wurzel dhu zieht er aufser fumus (skr. dhûmas) sicher nur subfio, subfimen. Die deutung funus als verbrennen findet eine anziehende bestätigung in dem griech. τάφος, das gleichfalls, wie schon Pott gesehen (I, 257), eigentlich das verbrennen bezeichnet, wobei durch ein wunderbares zusammentreffen τέφρα (vergl. das lat. tepeo) sich dem favilla zur seite stellt. In dieser wurzel findet sich am schlusse derselbe wechsel der aspirata und tenuis (vgl. auch τυφ neben dem skr. dhûp), den wir in foeteo neben puteo annahmen.

Benary (römische lautlehre s. 161) will funus von der wurzel han, tödten (= φεν), herleiten, wonach es eigentlich den getödteten bezeichnete. In diesem falle würde sich auch leicht ergeben, wie funus tod bezeichnen könne, ohne dafs wir dies von der bedeutung leiche herzuleiten

hätten Aber der übergang des kurzen a oder e in ein langes u in offener silbe ist weder durch fustis, das Pott mit fen, fend in verbindung setzt (I, 255), noch durch funis, wovon unten, noch durch das von Benary verglichene munus, das von einer wrz. mu kommt (Curtius I, 287 f.), zu belegen. Auch hatte das lateinische ein anderes wort zur bezeichnung des todten körpers. Wie der todte selbst durch mortuus, so wurde die leiche durch cadaver bezeichnet. Bopp hält letzteres für dasselbe wort mit dem gleichbedeutenden skr. kalêwara, dessen herleitung dunkel ist. Es müfste in diesem falle das l in kalêwara durch verwechselung aus dem d entstanden sein (der umgekehrte wechsel dürfte nicht nachzuweisen stehn), und ganz unorganisch ê in â oder umgekehrt â in ê übergegangen sein. Es hindert aber nichts in cadaver, wie auch L. Meyer thut, mit den alten eine ableitung von cadere (vgl. caducus) zu sehn, und dieselbe suffixverbindung aver anzunehmen, welche auch in papaver (vgl. papilla) am nächsten liegt. Dafs ein suff. av nur in der verbindung mit er sich findet, kann nicht auffallen; haben wir ja auch die suff. āg und ūg nur in den wörtern auf ago und ugo, und manche ganz einzeln stehende suffixverbindungen, wie in levidensis, novensilis, mediocris, medioxumus, madulsa (der trunkene), equiso. Die Griechen haben von dem todten ihr νέκυς, νεκρός, gleich mortuus; σῶμα heifst bei Homer freilich der todte körper, aber diese bedeutung braucht bei ihm ebenso wenig die ursprüngliche gewesen zu sein, wie es bei unserm leiche der fall ist. Es bezeichnete wohl den körper von seiner kraft, wie unser leib, das lat. corpus, von demselben stamme wie unser kraft (Pott I, 257). Vgl. σῶς, σῶκος und Curtius I, 337, der aber seltsam σῶμα das gerettete erklärt, was selbst einer erklärung bedarf.

Die sonst versuchten herleitungen von funus verdienen kaum der erwähnung. Döderlein (synonym. IV, 408) meint, es habe ursprünglich das heraustragen der leiche, die ἐκφορά, bezeichnet, und stamme von fero. Aber laut-

lich läfst sich diese ableitung ebenso wenig halten, als die gleichfalls von ihm versuchte des wortes munus von mereo. Und was die bedeutung betrifft, so ist es freilich gewifs, dafs das heraustragen (foras ferre, aedibus efferre) einen haupttheil der bestattung bildet, so dafs efferre geradezu für bestatten steht (Cic. ad Att. XV, 2, 1. Hor. sat. II, 5, 85. Mart. VIII, 43. Petron. 88, 8), aber zwischen ferre und efferre besteht ein gar grofser unterschied. Und man führe nicht etwa feretrum, φέρετρον zur bestätigung dieser bedeutung an; denn feretrum heifst jede bahre, und wird dann besonders von der todtenbahre gebraucht, wie wir dasselbe bei lectica und capulus (eigentlich das, was gegriffen wird) bemerken. Der eigentliche echte ausdruck für die todtenbahre scheint sandapila gewesen zu sein, vielleicht ein etruscisches wort, das ich nicht zu deuten wage. Wenn andere funus mit φόνος in verbindung brachten, so hätte dies nur insofern sinn, als es mit Benary's schon besprochener deutung zusammenfällt. Die heranziehung von φοινός scheint mir ganz verfehlt. Zwar führt auch noch Curtius I, 264 φοίνιος unter wurz. φεν an, aber φοίνιος heifst ursprünglich roth, woraus sich die bedeutung blutig, mörderisch ergibt, und nur mifsverständlich konnte Nicander φοινὸς für mord brauchen. Den leichenzug funus sich als eine kette zu denken, die vom seile (funis) benannt sei, dürfte schwerlich heute noch einem einfallen; es geradezu als ableitung von funis zu betrachten, geht schon deshalb nicht an, weil keine neutra auf us von nominalstämmen gebildet werden; es bliebe demnach nur übrig, es zu deuten foenus, foed-nus aus wurzel fid, foed (vgl. foedus, funis statt foed-nis), wo wir aber mit der bedeutung schlecht berathen wären. Denn funis ist das bindende, foedus der verband, vertrag; was soll aber denn funus sein? etwa die verbindung der den zug bildenden personen, die reihe, die „lange zeile“? Könnte man sich einen unbezeichnendern ausdruck denken? Noch immer liest man, funus heifse die leichenbestattung, weil diese ursprünglich ad

faces, ad funalia erfolgt sei. Aber von funale läfst sich doch durch keine kunst ein funus ableiten, und funis selbst hat nie die bedeutung fackel gehabt. Auf Rinks zusammenstellung von funus mit fungo, fundo, fugio einzugehn verlohnt sich nicht der mühe; wer seine „etymologische und linguistische forschungen" (heiligenstädter programm 1836) kennt, weifs, wie hier alles bunt durcheinander gewürfelt ist und dieser ganze loostopf nur schnurrige nieten enthält.

J. Grimm hat in der bekannten akademischen abhandlung ausgeführt, wie die sitte der beerdigung bei den Römern ursprünglich neben dem verbrennen bestanden habe. Wenn auf letztere funus, bustum, ustrina (urna ist ursprünglich ein schöpfgefäfs) sich beziehen, so auf das erstere sepelire, wenn es auch später allgemein gebraucht und auf das verbrennen übertragen ward. Das erste e scheint mir hier eingeschoben, wie ein solcher einschub besonders im griechischen häufig ist (vgl. Pott II, 225 f.), so dafs sich als wurzel spel ergeben würde, welche die bedeutung graben hat. Im griechischen steht σπαλ neben σκαλ, was freilich Curtius (I, 47. 135) nicht recht anerkennen will. Vgl. Lottner in d. zeitschr. VII, 177 f. und meine abhandlung „die homerischen beiwörter des götter- und menschengeschlechts" s. 36. Von diesem spel kommen σπήλυγξ, spelunca, wo in beiden der kurze vocal gelängt ist, wie ähnliches sich nicht blofs im sanskrit findet. Wir vergleichen nur sēdes neben sĕdeo, ambāges neben ambigo. In sepelire blieb das e kurz, aber ein anderes e drängte sich zwischen die beginnende consonantenverbindung ein*). Man hat sepelire trotz des kurzen e mit sepes in verbindung gebracht, indem man ein sepelis in der bedeutung grab voraussetzte; aber die bezeichnung des grabes als eines umhegten, nicht zu betretenden ortes, wie der σηκὸς der götter und heroen, wi-

*) Eine andre, wohl annehmbarere, ableitung von sepelire hat Sonne X, 327 gegeben. anm. d. red.

derspricht der römischen sitte; nur der ort, wo ein mensch vom blitz erschlagen worden (bidental), ward umhegt und durfte nicht betreten werden. Wenn Pott (I, 198) die vespillones mit sepelire (ve-spillones) in verbindung setzen wollte, so übersah er dabei das gleichbedeutende vespae; er müfste denn eine form sepire neben sepelire annehmen; aber was soll dann das vorgesetzte ve, auseinander? Man irrt, wenn man meint, vespae und vespillones (die form vesperones, die man neuerdings mehrfach angeführt findet, ist ohne beleg) seien die bezeichnung der träger der leiche. Paulus sagt ausdrücklich, es seien die leute qui funerandis corporibus officium gerunt, und wenn er den namen davon herleitet, dafs sie die leichen vespertino tempore efferunt, so kann man hier efferre nach dem stehenden gebrauch geradezu für bestatten nehmen, aber auch, wenn man die engere bedeutung voraussetzt, können die worte nichts für die begriffsbestimmung besagen. Vespae, vespillones sind die leute, welche die bestattung besorgen. Sehr möglich aber ist es, dafs diese bezeichnung von einem theile ihres geschäfts hergenommen ist, wie auch pollinctor so allgemein gebraucht wird, und bei Sidonius sandapilarius. Nun würde sich vespa sehr leicht erklären bekleider, so dafs der name sich ursprünglich darauf bezogen, dafs diese leute die gewaschene und gesalbte leiche anziehen mufsten, da die Gestorbenen in ihrem besten kleide bestattet wurden, mit der toga. Ein suffix p habe ich in meiner „lateinischen wortbildung“ s. 121 ff. in verbindung mit andern nachgewiesen, und kann dasjenige, was man dagegen eingewandt hat, um so weniger als widerlegung ansehen, als auch das griechische dieses suffix kennt, wie in νάπος, Τέμπη, und das sanskrit, wie in saspa, puschpa. Wenn ein suffix ip in canipa (gleich canistrum), volup nicht zu verkennen ist, was hindert uns vespa von wurzel ves (vgl. ves-tis) abzuleiten? Wie ich die zusammensetzung der suffixe c und p angenommen habe, so möchte in vespices, womit man dichtes gesträuch bezeichnete, p-ic

als suffix zu betrachten sein. Dieselben leute bezeichnete man von einem bestimmten theile ihres geschäftes bald als vespae, bald als pollinctores, bald als sandapilarii, wenn nicht etwa das leichenamt am tempel der Libitina für diese verschiedenen verrichtungen besondere leute hatte, die namen derselben aber auch allgemein gleich libitinarius für die besorger der bestattung gebraucht wurden*). In vespillo hätten wir aufser dem suffix p noch die beiden ill und on, wie wir ĭlio, īlio in papilio, opilio (anders Pott II, 272), t-ilio in vespertilio haben, dessen deutung vespertin-io, wie sie Pott versucht, für höchst unwahrscheinlich gelten mufs. Wenn die alten vespa, vespillo von vesper herleiten, so ist die hierbei vorauszusetzende auslassung des er eine unmöglichkeit; die form müfste vespero, vesperio lauten.

---

*) Vgl. meine „kritik und erklärung der Horazischen gedichte“ III, 359.

H. Düntzer.

Ueber die lateinische benennung der kehlkopflaute.

Lepsius hat der berliner akademie der wissenschaften am 2. mai 1861 eine abhandlung über die arabischen sprachlaute und deren umschrift vorgelegt, in der er sich mehrfach gegen ansichten ausspricht, welche ich in verschiedenen schriften phonetischen inhalts geäufsert habe. Lepsius und ich gehen von verschiedenen principien aus und streben verschiedenen zwecken zu; es ist also natürlich, dafs unsere ansichten auch im einzelnen nicht immer zusammenfallen können. Ich habe keine ursache, hier die controversen aufser dem zusammenhange zu besprechen *), sondern werde an einem andern orte auf dieselben zurückkommen, an dem ich gelegenheit haben werde, die ideen, von denen ich bei meinen arbeiten geleitet worden bin, und die consequenzen, zu welchen sie führen, in gröfserer ausdehnung zu besprechen. Diese zeilen haben nur den zweck, uns über einen terminus technicus zu verständigen, und zwar über die lateinische benennung der kehlkopflaute.

Es treibt mich dazu das gefühl, dafs ich mich bei der in rede stehenden differenz, der öffentlichen meinung gegenüber, zu sehr im nachtheil befinde; denn wenn zwi-

---

*) Zur berichtigung mufs ich hier nur erwähnen, dafs ich nicht, wie Lepsius (p. 133) sagt, ط im wesentlichen von t als aspirata unterscheide. Es ist mir völlig unbegreiflich, wie Lepsius mich so mifsverstehen konnte, nachdem er, wie dies doch aus anderen stellen klar hervorgeht, meine 1860 erschienenen beiträge zur lautlehre der arabischen sprache, in denen vier und eine halbe seite lang vom ط gehandelt wird, gelesen hatte. Die von ihm citirten stellen, welche übrigens seiner angabe auch keinen halt verleihen, sind nicht jenen beiträgen, sondern meinen vier jahre früher erschienenen grundzügen der physiologie und systematik der sprachlaute entnommen. Dafs ich daselbst Tha mit th schrieb, geschah lediglich im anschlufs an die von de Sacy eingeführte schreibweise. Nicht unrichtig, aber doch unvollständig berichtet Lepsius an einer andern stelle (p. 137) indem er sagt: Brücke nimmt ض statt für eine continua, für die zu ط gehörige media. Ich habe der ersteren aussprache neben der letzteren ausdrücklich erwähnt, und sie als erklärungsgrund dafür in anspruch genommen, dafs ض bei den ganz schwachen buchstaben steht: Vgl. beitr. z. lautl. d. arab. spr. p. 14 und 46.

schen einem berühmten alterthumskenner und sprachforscher einerseits und einem physiologen andererseits eine frage des lateinischen lexikons streitig ist, so wird jeder, der die sache nicht näher untersucht, geneigt sein, dem ersteren, auf kosten des letzteren, recht zu geben; und wer dies in unserem falle thut, mufs mich denen zurechnen, welche leichtfertig bessere namen verwerfen, um schlechtere an ihre stelle zu setzen. Die sache ist folgende:

Lepsius hat in seinem allgemeinen linguistischen alphabet Berlin 1855 die arabischen buchstaben He und Hha, Elif und Ain von den gutturalen getrennt und sie als faucales bezeichnet, während er den namen gutturales für g, k, arab. Kaf u. s. w. beibehält. Ich habe mich hiergegen erklärt, weil die oben erwähnten, faucales genannten laute nicht in den fauces gebildet werden, und habe die kehlkopflaute: deutsch h, arab. He, Hha, Hamze und Ain als gutturales verae bezeichnet, weil guttur, wenn es nicht den vorderen theil des halses im allgemeinen, sondern ein inneres organ bedeute, der kehlkopf, oder auch der kehlkopf sammt der luftröhre sei *).

In bezug hierauf sagt Lepsius in seiner oben erwähnten abhandlung **): „Brücke (p. 114), dem Czermak folgt, nennt sie gutturales verae, und glaubt sich dadurch genauer auszudrücken. Indessen sind, soviel ich weifs, weder guttur noch fauces in der heutigen physiologie bestimmt definirte theile, und bei den römischen schriftstellern dürfte es ebenso schwer werden, einen sicheren unterschied, geschweige denn eine bestimmte locale begrenzung von guttur und fauces zu finden; wenigstens ist es bis jetzt noch niemand gelungen. Beide bezeichnen sowohl den äufserlich sichtbaren theil der kehle in ausdrücken wie guttur frangere, fauces frangere, prehendere, als die inneren theile derselben und wurden hier bald auf die athmungs-

*) Grundzüge der physiologie und systematik der sprachlaute. Wien 1856 s. 114.

**) Abh. d. königl. akad. d. wiss. zu Berlin. 1861 p. 103.

und bald auf die schlingorgane bezogen, wie in vitium ventris et gutturis, gutturis rheumatismi, os devoratum fauce, fauces tussientes. Man verstand im allgemeinen für beides den theil der kehle von anfang der luft- und speiseröhre bis gegen den harten gaumen, den eingang der röhren selbst mitbegriffen, daher Plinius sagen konnte: summum gulae (hier speiseröhre) fauces vocantur, extremum stomachus. Es waren so unbestimmte ausdrücke, wie unsere worte: kehle und gurgel; guttur scheint mit gula und kehle zusammenzuhängen, der plural fauces weist auf den doppeleingang der luft- und speiseröhre hin. Einen isthmus faucium, den Brücke aus der neueren physiologie anführt, kennen die alten nicht. Jedenfalls hat er unrecht, die bedeutung von guttur, sei es in neuerem, sei es im alten sinne, auf den „kehlkopf sammt der luftröhre“ zu beschränken. Das lehren ausdrücke wie guttur colluere, gutturem amburere, magnum gutturis exemplum von einem fresser u. s. w. Der ausdruck gutturales verae für die kehlkopflaute ist daher nicht richtig, ja entschieden zu vermeiden, weil er eine präcision ausdrücklich beansprucht, die er nicht hat; wozu noch die ungeschicktheit desselben für den oft wünschenswerthen adjectivischen gebrauch kommt. Faucales und gutturales sind dem worte nach identisch. Da wir aber jetzt zwischen den im kehlkopfe und den am weichen gaumen gebildeten lauten unterscheiden müssen, so ist es gewiſs zweckmäſsiger, die alte bezeichnung gutturales conventionell auf die bekannteren und uns geläufigeren buchstaben q k g ṇ χ γ zu beschränken, und auf die kehlkopflaute *h* *h̆* ʾ und ʿ die andere bezeichnung faucales ebenso conventionell anzuwenden. Die bezeichnungen palates, linguales oder gar cerebrales sind bekanntermaſsen nicht weniger conventionell, zum theil geradezu falsch, aber dennoch beizubehalten, da man sich einmal darüber geeinigt hat.“

Bei untersuchungen über die correctheit technischer ausdrücke ist es gewiſs vor allen dingen nöthig, sich zu vergewissern, daſs die leute, auf deren autorität man sich

beruft, die dinge, von denen sie reden, auch wirklich gekannt haben. Wir werden uns deshalb, wo nur immer möglich, an fachleute wenden und auch bei diesen keine ausgedehnteren kenntnisse voraussetzen, als diejenigen, welche sie in rücksicht auf den damaligen stand der wissenschaft besitzen konnten. Einzelne stellen aus den schriften von laien werden für uns ganz ohne bedeutung sein. Wenn wir z. b. bei Plautus finden: Itaque venter gutturque resident esuriales ferias und bei Cicero: vitium ventris et gutturis; so wird uns dies so wenig an der bedeutung des wortes guttur irre machen, wie wir uns über die bedeutung des wortes magen dadurch irre machen lassen würden, dafs uns ein berühmter lustspieldichter oder advocat sagte, er habe magenschmerzen, während wir als die wirkliche quelle seiner leiden den dickdarm erkennen. Fragen wir nun ob es wahr sei, dafs guttur, wenn damit nicht der vordere theil des halses im allgemeinen, sondern ein inneres organ gemeint sei, den kehlkopf (oder auch den kehlkopf sammt der luftröhre) bedeute, so werden wir, was das alterthum anlangt, auf eine sehr kleine anzahl von schriftstellern beschränkt sein, da die meisten derer, welche anatomische kenntnisse an den tag legten, ihre werke in griechischer sprache verfafsten. Nichts desto weniger können wir unseren gegenstand bis in die zeit der klassischen latinität verfolgen. Aurelius Cornelius Celsus schrieb seine acht bücher über die medicin, dies ist mit bestimmtheit erwiesen, nicht später als unter der regierung des kaisers Tiberius, nach der vermuthung einiger sogar schon zur zeit des kaisers Augustus. Es fehlt zwar der historische beweis, dafs er die medicin practisch ausgeübt habe, aber seine anatomischen und chirurgischen beschreibungen verrathen soviel sachkenntnifs und eigene anschauung, dafs wir keinen zweiten schriftsteller aus jener zeit kennen, den wir in rücksicht auf unseren gegenstand ein gleiches vertrauen schenken könnten. Celsus nun gebraucht das wort guttur in zweifacher bedeutung; erstens für den vorderen theil des halses, also, wie die jetzigen anatomen sich aus-

drücken würden, zur bezeichnung einer region, und zweitens für ein inneres organ, den kehlkopf. Das erstere geschieht im 1. capitel des 4. buches, wo er in einer kurzen anatomischen übersicht die aus knorpelringen gebildete luftröhre beschreibt, ohne des kehlkopfs besonders zu erwähnen. Hier heifst es: Ipsa autem arteria, dura et cartilaginosa, in gutture ascendit. Das zweite geschieht im 4. capitel desselben buches, da, wo er die verschiedenen quellen des blutes beim blutspeien bespricht. Hier heifst es: Nonnunquam is a summis faucibus fertur, modo exulcerata ea parte, modo non exulcerata; sed aut ore venae alicujus adaperto, aut tuberculis quibusdam natis, exque his sanguine erumpente. Quod ubi incidit, neque laedit potio aut cibus, neque quidquam, ut ex ulcere, exscreatur. Aliquando vero, gutture et arteriis exulceratis, frequens tussis sanguinem quoque extundit. Jeder, der so viel medicinische kenntnisse besitzt, dafs er weifs, von welchen dingen hier gehandelt wird, mufs einsehen, dafs mit guttur der kehlkopf gemeint ist.

Der nach Celsus wichtigste schriftsteller für uns ist der ältere Plinius. Auch er bezeichnet mit guttur ein inneres organ. So heifst es bei ihm hist. nat. lib. XXIII C. 7 sect. 63, ed. Sillig. Gothae 1857, tom. IV pag. 34): Siccae fici stomachum laedunt, gutturi et faucibus magnifice utiles. Es ist leicht zu zeigen, dafs guttur hier wiederum den kehlkopf bedeutet. Den schlund oder einen theil desselben kann es bei Plinius nicht bedeuten, da dieser den weg der speisen bis zum magen ausdrücklich als gula beschreibt und sagt, das obere ende derselben seien die fauces, das untere der stomachus (l. c. lib. XI C. 37 sect. 67 und 68). Andererseits wird kein arzt im ernste daran denken, dafs die feigen hier als mittel gegen den kropf genannt seien, ihm wird vielmehr auf den ersten anblick klar werden, dafs hier von dem nutzen die rede ist, den die feigen, wie andere süfse und schleimige substanzen, bei gewissen affectionen des kehlkopfs leisten.

Ich will nicht die späteren medicinischen schriftsteller

Roms und der provinzen untersuchen, deren barbarisches latein vor den augen meines gegners wenig gnade finden würde, sondern nur noch das zeugnifs eines mannes anrufen, dessen belesenheit und sachkenntnifs gewifs in unserem falle nicht gering zu achten ist, das zeugnifs des alten Camerarius, des verfassers der Commentarii utriusque linguae. Er stellt eine ausführliche untersuchung über das wort guttur an, und das endresultat derselben lautet: Guttur quidem meatus est spiritus et hac animae iter, etsi distinctionem hanc autores linguae latinae non servarunt: ut Cicero pro Caelio conjunxit ventris et gutturis vitium. Et Plaut. Capt. Itaque venter gutturque resident esuriales ferias (Joachimi Camerarii Pabeperg. Commentarii utriusque linguae etc. Basileae 1551 p. 239).

Ich gehe nun zu dem zweiten theile meiner aufgabe über, nämlich dazu, zu beweisen, dafs guttur unter den fachmännern noch als technische benennung für den kehlkopf gebraucht wurde, nachdem das latein aufgehört hatte volkssprache zu sein.

Ich wende mich natürlich zuerst an die übersetzer und commentatoren der medicinischen schriften des alterthums, da sie es sind, bei denen ich sprach- und sachkenntnifs zugleich voraussetzen kann. Ich schlage des Anutius Foësius Oeconomia Hippocratis auf und finde: *Λάρυγξ*, guttur, est suprema arteriae pars aut principium faucibus continuum, seu arteriae asperae caput. Ich ziehe ferner des Musa Brasavolus index zum Galen zu rathe und finde: Guttur *λάρυγγα* vocant — guttur est velut caput asperae arteriae — guttur tribus cartilaginibus constat — guttur cur ex cartilaginibus — gutturis annuli cur sunt intus concavi — guttur cooperitur a lingula in deglutiendo etc.

Um zu sehen, ob man sich in neuerer zeit zu einer änderung der version veranlafst fühlte, vergleiche ich noch den von Assmann (1833) verfafsten index zur Kühn'schen ausgabe des Galen, deren erster band im jahre 1821 publicirt wurde. Hier finde ich, um nur der bezeichnendsten stellen zu erwähnen: gutturis ulcus unde dignoscatur

VIII, 45; guttur resolvitur vocalibus nervis vel incisis vel laqueo interceptis VIII, 53; guttur vocis instrumentum etiam est VIII, 267; guttur et musculi hoc moventes ad vocalia instrumenta pertinent XVI, 204. An allen diesen stellen ist vom kehlkopf die rede und das im griechischen texte gebrauchte wort ist λάρυγξ.

Die übersetzung des griech. λάρυγξ durch guttur ist übrigens nicht auf den kreis der medicinischen schriftsteller beschränkt geblieben, sondern auch in solche bücher übergegangen, welche zunächst für den gebrauch der philologen bestimmt waren. Ich nenne hier nur zwei, die mir eben zur hand sind: Hederici Graecum Lexicon, Lipsiae 1767 und Basilii Fabri Sorani thesaurus eruditionis scholasticae, Lipsiae 1696.

In der that exisirt auch kein anderes einfaches lateinisches wort dafür, sondern nur die umschreibungen caput arteriae asperae und nodus gutturis.

Es hat anatomen gegeben, welche den gebrauch, den kehlkopf mit guttur zu bezeichnen, tadelten, aber keinen, der die existenz dieses gebrauches in abrede stellte. Einen solchen tadel spricht Caspar Bauhinus (Anatomes liber I Basil. 1591 pag. 67) aus, nicht weil mit guttur auch der schlund bezeichnet wird, denn er sagt, dafs die ärzte es nicht in diesem sinne gebrauchen (guttur gula Salustio, qua in 'significatione medici non sumunt), wohl aber, weil es den vorderen (interior offenbar verdruckt für anterior) theil des halses bedeutet. Sein tadel ist vom standpunkte des anatomen aus vollkommen gerechtfertigt, denn es ist ein übelstand, wenn ein organ mit demselben namen bezeichnet wird, mit dem man anderweitig die ganze region benennt, in der das organ liegt. Dies ist auch sicher der grund davon, dafs bei weitem die mehrzahl der anatomen das griechische wort larynx vorgezogen hat, welches heutzutage allgemein, wenn auch nicht ausschliefslich in gebrauch ist.

Für unsere frage hat der erwähnte übelstand keinerlei practische folgen, da von den übrigen der region gut-

tur angehörigen gebilden, schilddrüse, haut, muskeln u. s. w., keines zu einer verwechselung veranlassung geben kann.

Die sache ist einfach folgende: so lange man den namen gutturales überhaupt aufrecht erhalten will, mufs man die kehlkopflaute als gutturales verae bezeichnen; denn unter allen articulationsgebieten ist ihres das einzige, auf dem der name guttur jemals gehaftet hat*): ja man würde sie selbst so nennen müssen, wenn guttur niemals den kehlkopf selbst bedeutet hätte, weil sie auch die einzigen unter allen consonanten sind, welche in der region guttur, d. h. im vorderen theile des halses gebildet werden. Will man den namen gutturales ganz aufgeben, für die sogenannten gutturalen, die in meiner g- und k-reihe stehen, andere namen erfinden und die kehlkopflaute als laryngeae bezeichnen; so ist dagegen nichts einzuwenden, als dafs dann in der eintheilung: labiales, dentales .... laryngeae, ein griechischer name den übrigen lateinischen angereiht ist, eine inconvenienz, gegen die anatomen und physiologen, in deren wissenschaft überall griechische und lateinische namen in frieden beieinander wohnen, sicher weniger empfindlich sein würden, als philologen und linguisten. Aber eine solche veränderung schlägt uns Lepsius nicht vor. Wir sollen vielmehr den namen gutturales für diejenigen consonanten beibehalten, welche mit unrecht so heifsen, und sollen ihn für diejenigen aufser gebrauch setzen, welche mit recht so heifsen, nämlich die kehlkopflaute. Diese sollen wir dafür faucales nennen. Lepsius ist zwar nicht der meinung, dafs man mit dem namen fauces den kehlkopf als solchen bezeichnet, aber er meint, es komme darauf nicht viel an, weil ja die nomenclatur hier überhaupt so unbestimmt sei. „Indessen sind“ heifst es „so viel ich weifs weder guttur noch fauces in der heutigen physiolo-

*) Dies ist auch noch richtig, wenn man die substitution von guttur für gula als eine rechtmäfsige anerkennt; denn die gula ist kein articulationsgebiet, in ihr werden keine consonanten gebildet. Das articulationsgebiet der g- und k-reihe hört nach hinten auf mit dem isthmus faucium, der schon von Galen als das zwischen der mundhöhle und dem schlunde liegende bezeichnet wird. Es ist die enge zwischen zäpfchen, gaumbögen und zunge.

gie bestimmt definitive theile, und bei den römischen schriftstellern dürfte es ebenso schwer werden, einen sicheren unterschied, geschweige denn eine bestimmte locale begrenzung von guttur und fauces aufzufinden; wenigstens ist es bis jetzt noch nicht gelungen."

Ich bin weit entfernt, meinem geehrten gegner zuzumuthen, dafs er sich mit der lectüre der lehrbücher der descriptiven und topographischen anatomie (der anatomie, nicht der physiologie, gehört die kritik der namen der theile des menschlichen körpers) beschäftigen soll, aber die bemerkung kann ich nicht unterdrücken, dafs sie ihm in diesem falle aufschlufs gegeben haben würden.

Nicht minder unverkennbar würde er die fauces bei den anatomen der letztvergangenen jahrhunderte beschrieben finden, ja selbst bei Plinius findet sich schon eine kurze, aber im wesentlichen noch heute richtige definition, die Lepsius selbst gelesen hat: Summum gulae*) fauces,

*) Lepsius klammert neben gulae ein „hier speiseröhre". Gula ist hier wie anderswo der schlund im allgemeinen. Die speiseröhre im heutigen sinne des wortes aber ist stomachus. Stomachus bedeutet bei Plinius nicht, wie Lepsius nach jener parenthese zu glauben scheint, den magen, diesen bezeichnet er mit venter. Der irrthum, dafs Plinius mit stomachus den magen meine, rührt davon her, dafs er den stomachus als sitz von beschwerden bezeichnet, deren wir den magen anklagen, und demgemäfs auch eine grofse anzahl von dingen als dem stomachus nützlich oder schädlich aufführt, von welchen wir sagen, dafs sie dem magen nützlich oder schädlich sind. Es hängt das eben mit den mangelhaften physiologischen kenntnissen jener zeit zusammen. Wenn man des Plinius wahren sprachgebrauch kennen lernen will, mufs man sich an seine anatomischen beschreibungen halten. Da heifst es denn XI, 37, 149: Summum gulae fauces vocantur, extremum stomachus. Hoc nomine est sub arteria jam carnosa inanitas adnexa spinae ad latitudinem et longitudinem lacunae modo fusa. Quibus fauces non sunt, ne stomachus quidem est, nec colla, nec guttur, ut piscibus, et ora ventribus junguntur. Weiter unten heifst es in demselben capitel (sect. 199): Subest venter stomachum habentibus, ceteris simplex, ruminantibus geminus, sanguine carentibus nullus, intestinus enim ab ore incipiens quibusdam eodem reflectitur ut saepiae et polypo. In homine adnexus infimo stomacho, similis canino. His solis animalium inferiore parte angustior; itaque et sola vomunt, quia repleto propter angustias supprimitur cibus, quod accidere non potest iis quorum spatiosa laxitas eum in inferiora transmittit. Plinius befindet sich mit seiner nomenclatur hier in voller übereinstimmung mit Celsus, der sich noch genauer ausspricht. Bei ihm heifst es im ersten capitel des vierten buches: stomachus vero, qui intestinorum principium est, nervosus a septima spinae vertebra incipit; circa praecordia cum ventriculo

heifst es, extremum stomachus (l. c. lib. XI cap. 37). Ich kann aber noch hinzufügen: dafs selbst schon zur zeit der ersten römischen kaiser guttur und fauces von sachkundigen nicht nur von einander unterschieden, sondern auch die fauces vom kehlkopfe abgegrenzt wurden. Celsus, den ich oben als gewährsmann für die beiden bedeutungen des wortes guttur citirt habe, sagt im ersten capitel des vierten buches: „arteria exterior ad pulmonem, stomachus interior ad ventriculum fertur: illa spiritum hic cibum recipit. Quibus cum diversae viae sint, qua coëunt, exigua in arteria sub ipsis faucibus lingua est: quae cum spiramus attollitur; cum cibum potionemque assumimus, arteriam claudit. In der exigua lingua erkennen wir sogleich den kehldeckel. Dieser ist der oberste theil des kehlkopfs; wenn er also unter den fauces (sub ipsis faucibus) lag, so mufste auch der ganze kehlkopf unter den fauces liegen und die bedeutung dieses namens war mithin schon bei Celsus keineswegs so verschwommen, dafs wir den kehlkopf mit darunter begreifen könnten. Es geht hieraus auch hervor, dafs, wenn Celsus von faucibus tussientibus spricht, dies keineswegs deshalb geschieht, weil er den kehlkopf mit fauces bezeichnet, oder mit zu den fauces gerechnet hätte. In der that giebt die betreffende stelle im zusam-

---

committitur. Ventriculus autem, qui receptaculum cibi est, constat ex duobus tergoribus, isque inter lienem et jecur positus est, utroque ex his paullum super eum ingrediente. Wenn man das wort stomachus verfolgt, so sieht man, dafs es im lauf der zeiten eine seltsame wanderung gemacht hat. Im späteren latein bedeutet es den magen, bei Celsus, wie wir gesehen haben, den theil des schlundes, der in der brusthöhle liegt, bei Homer endlich wird zunächst der theil des schlundes damit bezeichnet, der im halse liegt.

ἦ, καὶ ἀπὸ στομάχους ἀρνῶν τάμε νηλέι χαλκῷ

Il. *Γ*, 292 ferner: *P*, 45

ὁ δὲ δεύτερος ὤρνυτο χαλκῷ
Ἀτρείδης Μενέλαος, ἐπευξάμενος Διὶ πατρί.
ἄψ δ' ἀναχαζομένοιο κατὰ στομάχοιο θέμεθλα
νύξ', ἐπὶ δ' αὐτὸς ἔρεισε, βαρείῃ χειρὶ πιθήσας,
ἀντικρὺ δ' ἁπαλοῖο δι' αὐχένος ἤλυθ' ἀκωκή.

Die griechische erklärung (Schol. Ven.): *τὰ ἔσχατα μέρη τοῦ λαιμοῦ, τὰ τοῦ λαιμοῦ τέλη* für *στομάχοιο θέμεθλα* halte ich nicht für gerechtfertigt, da die ursprüngliche bedeutung, unterlage, einen vollkommen guten sinn giebt, ebenso wie auch *ὀφθαλμοῖο θέμεθλα* *Ξ*, 493 allgemein als augenhöhle verstanden wird.

menhange gelesen auch gar keine veranlassung zu einer solchen annahme. Sie steht im fünften buche C. 25, 11. Nachdem schon vorher davon gehandelt ist, was unter verschiedenen umständen beim husten zu geschehen habe, heifst es: Quod si purganda ulcera in faucibus tussientibus sunt .... conterenda sunt etc. Dies würde in unsre heutige medicinische sprechweise übersetzt einfach lauten: Wenn beim husten geschwüre in den fauces zu reinigen sind, so reibe man u. s. w.

Wenn Celsus die athemnoth, den husten, das asthma, das blutspeien, bei den fauces abhandelt, so rührt dies theils von seinen mangelhaften pathologischen und physiologischen kenntnissen her, theils aber auch daher, dafs er seine eintheilung nicht in der weise consequent verfolgte, wie man dies heut zu tage mit recht verlangt. So sieht man z. b., dafs er die lungenblutflüsse als solche sehr gut kennt, und sie von den blutflüssen aus den fauces unterscheidet, aber sie doch bei den letzteren (viertes buch C. 4, 5), nicht bei den lungen (ibid. 7) abhandelt.

Lepsius besteht aber auch nicht darauf, dafs seine bezeichnung faucales in der natur der sache begründet sei, er sagt, man solle die kehlkopflaute conventionell faucales nennen, wie die gutturalen der grammatiker conventionell gutturales heifsen, und meint, man könne dies um so eher thun, da ja die bezeichnungen palatales, linguales u. s. w. auch nicht viel werth seien. Ich glaube nun aber in der that nicht, dafs das vorhandensein eines althergebrachten mifsbrauchs, den zu beseitigen ich meinen schwachen kräften nicht zutraue, uns veranlassen soll, uns zu einigen in einem neuen mifsbrauche, der durch den alten keineswegs nothwendig bedingt und vor Lepsius auch niemals in vorschlag gebracht worden ist. Dieser mifsbrauch, die kehlkopflaute als faucales zu bezeichnen, würde in der praxis um so nachtheiliger sein, da im isthmus *) faucium in der

*) Lepsius sagt: „Einen isthmus faucium, den Brücke aus der neueren physiologie anführt, kennen die alten nicht.“ Isthmus faucium ist ein alter

that consonanten gebildet werden, die aber bei Lepsius und bei den sprachforschern überhaupt unter den gutturalen stehen: man müſste sich also immer erst erinnern, daſs diese gutturalen nicht gutturales, sondern faucales, die faucalen von Lepsius dagegen im wahren sinne des wortes gutturalen, gutturales verae, sind.

---

anatomischer name. Die bezeichnung isthmus für diesen theil findet sich schon bei Galen. In den commentaren zu den aphorismen des Hippokrates heiſst es (Ed. Kühn XVII. B, 682. Ed. Chart. IX, 121. Ed. Bas. V, 262): *ἀκούειν δὲ νῦν ἰσθμὸν χρὴ τὸ μεταξὺ τοῦ στόματός τε καὶ τοῦ στομάχου μόριον* (*στόμαχος* hier wieder schlund, nicht magen).

Ernst Brücke.

Funfzig artikel aus einem hülfsbüchlein für lateinische rechtschreibung. Der zwanzigsten versammlung deutscher philologen, schulmänner und orientalisten ehrerbietig gewidmet von Alfred Fleckeisen. Frankfurt a. M. 1861. 31 s. 8.

Der verf. stellt in den vorangestellten thesen die forderung, dafs die sicheren resultate, welche auf dem gebiete der lateinischen rechtschreibung durch die neueren forschungen gewonnen sind, auch in die elementarbücher eingeführt werden sollen und spricht deshalb den wunsch aus, dafs ein mit diesen studien vertrauter philolog ein „hülfsbüchlein für lateinische rechtschreibung" abfassen möge, das eine übersichtliche zusammenfassung der resultate in alphabetischer ordnung enthalte und von denen, die selbständige forschungen darüber anzustellen keine neigung haben, als regulativ benutzt werden könne. Wir müssen diese forderung als eine durchaus gerechtfertigte anerkennen, da die fehlerhafte rechtschreibung vornehmlich aus zwei quellen entsprungen ist, nämlich aus verkennung der lautgesetze oder der etymologie; in jenem falle von früh auf das ohr an das richtige zu gewöhnen, in diesem durch frühes festhalten der wahren thatsache das spätere begreifen des ursprungs vorzubereiten, sind aufgaben, denen sich auch der elementarunterricht nicht entziehen kann. Es kann sich daher bei der lösung derselben nur um die sicherheit der gewonnenen resultate handeln und der verf. hat daher an einigen „durchaus planlos herausgegriffenen" wörtern den versuch gemacht zu zeigen, wie er denke, dafs ein solches hülfsbüchlein beschaffen sein müsse.

Die sicherheit der rechtschreibung wird aber durch mehrere factoren hervorgerufen, von denen die beiden wichtigsten die schreibung der besseren handschriften und die der inschriften auf steinen und münzen sind, denen sich die überlieferungen der alten grammatiker und das richtig erkannte etymon (dem auch die sprachvergleichung mehrfach als helferin zur seite tritt) fördernd oder bestätigend anreihen. Bei diesem besonnenen verfahren, das nicht etwa die handschriften allein, wie es wohl geschehen ist, als unbedingte autorität für die verlangte umgestaltung zu rathe zieht, wird es nicht fehlen die sache wenigstens in betreff vieler wörter zum abschlufs zu bringen und die vom verf. hier behandelten dürften wohl zum gröfseren theil kein bedenken übrig lassen.

Diese mit zahlreichen belägen besprochenen wörter sind aënus,

aëneus, neben denen sich die gleichberechtigte schreibung ahenus und aheneus findet; nie darf ae zum diphthong verschmelzen; afui, afuturus, afore, nicht abfui u. s. w.; autumnus nicht auctumnus; Brittii und Bruttii gleichberechtigt; bucina, bucinator mit einem c, auch durch die etymologie (bov-i-cina kuh oder hirtenhorn) und durch das entlehnte griech. βυκάνη gestützt; cena ergeben sowohl die inschriften als das umbrische cesna sowie silicernium (Aufrecht in d. zeitschr. VIII, 211) als die allein richtige schreibung; Cerealis und Cerialis stehen neben einander, die spiele hiefsen wahrscheinlich nur Cerialia; Clytemestra oder Clytemaestra sind die handschriftlich beglaubigten formen des griechischen namens; comminus besser als cominus; condicio nicht conditio stellen inschriften und handschriften als die allein richtige form hin; ebenso wurde in der klassischen zeit nur conecto, conitor, coniveo, conubium geschrieben (doch vgl. Corssen I, 43); contio wird aufser durch inschriften und handschriften auch noch durch das im S. C. de Bachanalibus z. 22 vorkommende in conventionid gestützt; convitium so mit t, auch gestützt durch die etymologie, vergl. G. Curtius zeitschr. II, 153, dagegen Corssen ausspr. I, 25; culleus und culleum mit ll; Danuvius nicht Danubius; defatigo, defatigatio neben defetigo, defetigatio gleichberechtigt, ebenso depaciscor, depeciscor, depactus und depectus; dicio nicht ditio; discidium nicht dissidium; dissignator (leichenbestatter); epistula weil in vorlitterarischer zeit in die römische sprache aufgenommen, aber das später aufgenommene epistolicus mit o; genetrix nicht genitrix; harena besser mit h; haud und haut gleichberechtigt; indutiae nicht induciae; intellego und neglego oder neclego aber nicht etwa auch die andern composita; lagoena oder lagona nicht lagena; linter und lunter nebeneinander; mercennarius mit doppel n durch assimilation; nactus und nanctus; nummus nicht numus, dieselbe erscheinung wie bei culleus; nuntius mit t; oboedio auch durch die etymologie gerechtfertigt; otium, negotium immer mit t; paelex, paelicatus neben pelex und pelicatus aber nicht pellex, pellicatus; Paeligni und paenula u. s. w. mit ae; pilleus pilleum; promunturium nicht promontorium, auch durch die etymologie von prominere gestützt; quadriduum auch durch die analogie der übrigen composita gestützt; raeda richtiger als reda, verwerflich ist rheda, ebenso Regium nicht Rhegium; saeculum nicht seculum; saepes, saepio, praesaepis u. s. w., besser beglaubigt als die for-

men mit e; setius nicht secius, weil aus secitius, die entwicklung also analog wie bei convitium, ebenso suspicio, doch vgl. Corssens einwürfe gegen diese etymologie I, 43; singillatim besser als singulatim; solacium mit c; Thrax, Thraex, Thraca, Thraeca, Thracius, Thraecius gleichberechtigt; umerus ohne h wird nicht allein durch die handschriften, sondern auch durch die verwandten sprachen (ὦμος, goth. amsa, skr. aṁsa) gestützt.

A. Kuhn.

Index scholarum publice et privatim in academia Georgia Augusta p. sem. hib. anni MDCCCLX – MDCCCLXI habendarum. De linguae Graecae nominibus propriis et adjectivis, quorum prior pars est *IO*-, praefatus est Fridericus Wieseler. Göttingen 18 pp. 4.

Wenn schon die erforschung der bedeutung der eigennamen vom rein sprachlichen standpunkte aus als eine forderung der nothwendigkeit erscheint, so wird sie es noch in weit höherem maſse bei den personennamen und namentlich bei denen mythischer wesen, da wir mit der richtigen lösung derselben in den meisten fällen hoffen dürfen, auch über das wesen ihres trägers bedeutsame aufklärung zu erhalten. Jeder beitrag zu einer solchen erforschung muſs uns daher willkommen sein und er wird es um so mehr, wenn er sich wie die vorliegende abhandlung, aller der mittel bedient, welche die bisherige forschung für seinen zweck zusammengebracht hat. Indem der verf. von der bemerkung ausgeht, daſs in vielen nominibus propriis, deren ersten theil *IO*- bildet, eine ableitung aus den bekannten wörtern ἰά = vox, ἴον = viola, ἰός = virus vel aerugo, ἰός = sagitta nicht möglich sei, wendet er sich zur aufsuchung noch anderer stämme derselben form, unter denen ihm Ἰώ, die argivische mondgöttin sowie *ĪΟΣ* splendidum, verstümmelt aus δῖος, *ΙΟΣ* = οἷος geringere wahrscheinlichkeit ihrer verwendung in den vorliegenden nominibus propriis bieten, da beide ein langes ι zeigen, während es in den meisten mit *IO*- zusammengesetzten formen als kurz erscheine; dagegen bieten sich zur heranziehung noch der in ἰότητι erscheinende stamm eines adj. *ĬΟΣ*, sowie ἰώ = δύναμις (verw. mit βία, *ἶα) und endlich weist er daraus, daſs *EO* in münzen und inschriften statt *EY* erscheint, εο im äolischen und dorischen dialekt aber häufig in ιο übergeht, die möglichkeit nach, daſs *IO* sich auch aus εὖ erklären lasse.

Nachdem der verf. diese stämme zur erklärung der mit -*ΙΟ* zusammengesetzten composita aufgestellt, wendet er sich nun zur erklärung der einzelnen eigennamen. In *Ἰάνασσα* und *Ἰάνειρα* nimmt er für den ersten theil die zusammensetzung mit *ἶα*, *ἰώ* = *δύναμις* an; in *Ἰάνθη* wird zwar die möglichkeit mehrerer erklärungen zugegeben, doch die aus *ἴον*, *ἄνθος* vorangestellt. *Ἰαπίς* = *εὐήπιος* oder mit Christ, welcher *ἤπιος* aus *ἰήπιος* entstanden ansieht = diesem *ἰήπιος*; der ortsname *Ἰαπίς* wird dagegen auf wrz. vap mit ersatz des *ϝ* durch *ι* zurückgeführt. *Ἰάρδανος* möchte der verf. auf *ἄρδειν* aus *ἰο* = *ἐο* = *εὐ* zurückführen oder auf das hesychische *δαρδαίνει*, *μολύνει* und *ἀνεδάρδανε· ἀνεμόλυνε. δαρδαίνει γὰρ μολύνει* zurückgehen; da der übergang *δ* in *δj*, *j* ein auch sonst nachweisbarer ist, so ist auch diese erklärung annehmbar, nur ist der vom verf. angenommene zusammenhang mit lat. sordes zurückzuweisen, da dessen übereinstimmung mit goth. svarts, ahd. swarz, altn. svartr und Surtr, dän. sort dem es lautlich genau entspricht, nicht bezweifelt werden kann. *Ἰόπη* erklärt der verf. aus *ἴον* und -*οπη*, *Ἴοψ* unter der allerdings nur vorsichtig hingestellten voraussetzung, dafs derselbe, weil er mit Amphiaraos zusammen von Pausanias erwähnt werde, ein seher wie dieser gewesen, durch valde vel bene cernens oder valde vel bene loquens. *Ἰοβάτης* aus *ἶος* = *δῖος* und *βαίνω*, also splendide incedens, ein passender königsname: nur bleibt das bedenken, ob, da ein Lycier damit bezeichnet wird, der name überhaupt griechisch sei, wofür sich der verf. allerdings ausspricht; daneben stellt der verf. noch die andere möglichkeit der zusammensetzung mit *ἰός* (cum sagittis incedens oder sagittarios ducens). *Ἰοδάμα* fafst der verf., je nachdem bei nicht überlieferter quantität länge oder kürze des *ι* angenommen werde, entweder = *Ἰφιδάμεια*, *Ἀλκιδάμεια*, *Εὐδάμεια* oder *Οἰοδάμεια*, *Διοδάμεια*. *Ἰοχαλλίς* wird durch valde pulchra oder splendida pulchritudine praedita erklärt, doch auch die möglichkeit der erklärung aus *ἴον* = violae instar pulchra eingeräumt. Die letztere hatte auch Jacob Grimm (frauennamen aus blumen s. 22) für *Ἰοχαλλίς* wie für *Ἰοκάστη* angenommen. Den letzteren erklärt der verf. dagegen aus *ἰο* = *εὖ*, da es seltsam wäre, wenn des Oedipus mutter neben *Ἰοκάστη* auch *Ἐπικάστη* genannt werde, dafs in *ἐπι* und *ἰο* verschiedene begriffe stecken sollten; da nun für *ἰο* die bedeutung valde, bene nachgewiesen sei und auch *ἐπὶ* eine die bedeutung des mit ihm zusammengesetzten wortes ver-

stärkende kraft habe, so wird *ἰο* deshalb hier = *εὐ* erklärt. *Ἰόκαστος* reiht der verf., obwohl die möglichkeit einer anderen erklärung zulassend, am liebsten an die erklärung von *Ἰοκάστη* an. Da die quantität des *Ι* von *Ἴοκλος* nicht fest steht, werden verschiedene erklärungen als möglich hingestellt, ebenso bei *Ἰόκριτος*; *Ἰόλαος* wird = *Σθενέλαος* genommen und auf denselben stamm wird auch *Ἰόλη* zurückgeführt, obwohl auch andere erklärungen zugegeben werden. *Ἰοφῶν* nimmt der verf. als zusammensetzung aus *ἴον* und *-φάων*. Bei *Ἰοφῶσα* wird die möglichkeit mehrerer erklärungen zugegeben, die gewöhnliche auf *Ἰώ* zurückgehende wegen der quantität zurückgewiesen. Die schliefslich über *ἰόμωρος* mitgetheilte ansicht, nach welcher es = *εὔωρος* h. e. *ὀλίγωρος* (mit übergang des digamma in *μ*) sein soll, kommt im begriff mit der von Benary d. zeitschr. IV, 53 aufgestellten überein, die freilich auch noch wegen der länge des wurzelvokals bedenken läfst; Curtius grundz. no. 466 hat ihm beigestimmt aber über die vokallänge sich nicht weiter ausgelassen.

A. Kuhn.

Prof. E. Curtius: beiträge zur geographischen onomatologie der griechischen sprache. (Aus den verhandlungen der königl. gesellschaft der wissenschaften zu Göttingen, 6. juli 1861. 8. s. 143—162.)

Einleitend bespricht der verf. die wichtigkeit der onomatologie der ortsnamen sowohl für den sprach- als für den alterthumsforscher und zeichnet in kurzen und klaren zügen die aufgabe, welche sich dieser zweig der wissenschaft zu stellen hat; sowohl die mythologie als die geschichte dürfen die aus der bedeutung der ortsnamen zu gewinnenden resultate nicht gering anschlagen. Aus dem umfangreichen gebiete derselben behandelt er dann einen einzelnen abschnitt, die namen der vorgebirge, die er in folgenden sieben kapiteln bespricht: 1) namen, welche den begriff berg, vorgebirge, landzunge ausdrücken; 2) namen von der lage und örtlichkeit hergenommen; 3) namen, welche sich auf die seefahrt beziehen; 4) namen von der gestalt hergenommen; 5) namen von besonderen eigenschaften der vorgebirge entlehnt nach farbe, gestein, hölen, vom pflanzen und thierleben; 6) namen von der bewohnung und benutzung; 7) namen, die sich nicht aus dem griechischen erklären lassen und auf fremden

ursprung hinweisen. Nach dieser anordnung ergiebt sich bei den meisten hier betrachteten namen der vorgebirge die bedeutung von selbst und der verf. hat daher nur bei den dunkleren und zweifelhafteren kurze erläuterungen angefügt. Dafs er mit seinem versuche keinen anspruch auf vollstängigkeit erhebe, erklärt er am schlufs, er hat aber jedenfalls das grofse verdienst in dem wenig umfangreichen aufsatz einen reichen inhalt zusammengedrängt und weiterer forschung die richtige bahn gewiesen zu haben.

A. Kuhn.

Die slavischen elemente im rumunischen. Von Fr. Miklosich. Besonders abgedruckt aus dem XII. bande der denkschriften der philosophisch-historischen classe der kaiserl. akad. der wissenschaften s. 1—70. Wien, in commission bei K. Gerolds sohn. 1861. 4.

Der berühmte kenner und durchforscher der slavischen sprachen unternimmt als solcher hier eine officielle wanderung in ein romanisches sprachgebiet, auf dessen wichtigkeit für die alten sprachen- und völkerräthsel des südöstlichen Europas referent vor kurzem noch öffentlich aufmerksam machte und dabei den dringlichen antrag auf die sichtung seiner bestandtheile stellte. Miklosich hat ungefähr gleichzeitig nicht blofs den selben gedanken gehegt, sondern auch ihn zur that werden lassen. Nach seiner gewohnheit spendet er den reichsten stoff in gedrängter auswahl und in knapper form, die seine ansicht dem aufmerksamen leser hinlänglich deutlich macht, zugleich ihm aber auch raum läfst zu weiteren fragen, ergänzungen und bemerkungen. Diese gelegenheit will ich denn auch in der folgenden inhaltsübersicht benutzen, jedoch ebenfalls nur in möglicher kürze, zufrieden, dem leser mittel und wege zu weiterer ausführung zu zeigen.

Der erste abschnitt zählt die verschiedenen namen auf, die dem rumunischen (ostromanischen) volksstamme gegeben werden. Der verbreiteste derselben (aber kein einheimischer) ist der der Wlachen (Walachen u. s. w.), über dessen entstehung der vf. nur verneinungen gibt, mit ausnahme der allgemeinen behauptung: dafs er ursprünglich nicht blofs die kelten bedeutet habe, sondern auch selbst der keltischen sprache angehöre. Später hätten denn die Deutschen ihn auf die romanischen nachfolger der Kelten angewendet, und von diesen wäre der ahd. Walh von

den Slaven als Wlach übernommen worden. Der verf. vergnügt sich, statt eigener etymologien eine reihe ergötzlicher fremder mitzutheilen, zu welchen ich statt vieler andern nur zwei fügen will. Die eine von Bodin, nach welchem die Gallier auf ihren weltwanderungen einander schon in gutem französisch fragten: „où allons nous?“ was denn zweifellos mindestens an den namen der Wallonen erinnert. Die andre theile ich jetzt selbst mit Künfsberg (wanderung in das german. alterthum s. 217. 221), so befremdlich sie mir auch anfangs erschien, gehe jedoch von einer andern, der seinen fast entgegengesetzten, geschichtlichen begründung aus. Die Germanen nannten nicht blofs die romanisierten Kelten Walchen, sondern auch, in Britannien sicher, die bis heute in ihrer volksthümlichkeit verbliebenen. Nun waren die ersten Kelten, welche sie als unmittelbare nachbarn kennen lernten, wahrscheinlich die Volcae Tectosages (Caes. B. G. VI, 24. 59); und nach zahlreichen analogien konnten sie den sondernamen der herkynischen nachbarn für deren sämtliche stammverwandte beibehalten, und der gallische Wolk ein deutscher Walh, Wealh werden.

Die Rumunen leitet Miklosich von Trajans „ex toto orbe romano“ (Eutrop. VIII, 6. cf. 2) gesammelten ansiedlern ab, die mit den, vorzugsweise weiblichen, resten der dakischen und getischen urbewohner verschmolzen. Ihre römische sprache pfropfte sich auf die muttersprache der letzteren, die wahrscheinlich im wesentlichen in der heutigen albanesischen sprache fortlebt. Zu dieser mischung des blutes und der sprache trat seit dem ende des 5. jahrh. auch die slavische, insbesondere die der Slovenen, deren eroberungen in den östlichen Haemosgebieten auch die auswanderungen der Dakoromanen nach Moesien und nach Makedonien zur folge hatten. Später kam auch in manchen gegenden magyarische mischung hinzu. Demnächst dürfen wir die nicht unbedeutenden, jedoch nur zum geringsten theile sehr alten, griechischen einwirkungen nicht vergessen, denen sich wenige türkische zugesellen mögen. Die deutschen wörter im rumunischen sind weder zahlreich noch alt. Manche deutsche, griechische und selbst romanische (lateinische) wörter erhielt die sprache erst durch slavische vermittelung, wofür der verf. einleuchtende beispiele giebt.

Dafs er die Albanesen als Illyrier, die Rumunen nach ihren dakischen und getischen bestandtheilen als Thraker auffafst, hält

ihn nicht von jener annahme ihrer ursprünglichen stammes- und spracheinheit ab, ob ihm gleich letztere für Thraker und Illyrier „in den quellen nirgends bezeugt zu sein scheint“. Sie werden vielmehr bei den klassikern, namentlich bei Strabon, in der regel scharf genug unterschieden, beide aber auch von den Epiroten, welche wir von den Albanesen nicht trennen werden. Für diese fand ich (in meinen „Origines europaeae“, wo ich diese ethnologischen fragen überhaupt ausführlicher zu erörtern suchte) thrakische abstammung wahrscheinlicher, als illyrische. Ob aber Thraker und Illyrier nur zwei ablagerungen éiner alten volksfluth waren, ist eine andre frage.

In einem sehr umsichtigen überblicke stellt der verf. gewisse eigenthümlichkeiten der albanesischen, rumunischen, neugriechischen, bulgarischen und serbischen sprachen zusammen, die auf eine und dieselbe nachwirkende alte sprache deuten: Allzu stark betont er dabei „das ausfallen des l vor i“ (eingeschlossen seine erweichung in i) im rumunischen wie im albanesischen, da sie auch in andern romanischen sprachen vorkommt, besonders in der (der rumunischen mehrfach näher stehenden) italienischen; seinem beispiel ćei aus ćeli entspricht gerade ital. quei für quelli. Aus einer reihe albanesisch-rumunischer, theis stofflicher, theils nur formeller wörtervergleichungen greife ich einige heraus, um bemerkungen daran zu knüpfen. Hier, wie überall im folgenden gebrauche ich statt der kyrillischen buchstaben lateinische und deren bekannte (besonders böhmische) modificationen, auch für sprachen aufser den slavischen und der ostromanischen. Den dumpfen laut (stummes e) der letzteren und der albanesischen gebe ich durch ĕ.

„rum. akúm [auch akú] nunc, alb. akoma, neugr. *ἀκόμη*, [auch -*α*, wie alb.], friaul. cumo, 'acumo adhuc.“ Doch wohl alle aus dem neugr. worte, und dieses aus altgr. *ἀκμήν*. Die rumunischen grammatiker deuten und schreiben aquum, was allerdings nach aquí, aquéstu, aquĕlu (ačí u. s. w.), die den ähnlichen spanischen wörtern entsprechen, nahe liegt.

„rum. ariću, alb. irikj erinaceus.“ Beide fufsen auf dem alt- und gemein-romanischen (mlat.) e-, i-ricius, aber die alb. form mit erhaltenem kehllaute ist die alterthümlichere, während die rumunische der ital. riccio (aphaeriert) ähnelt.

„rum. afund, adj. profundus, vb. immergo, alb. funt profunditas, funtoš immergo“ u. s. w. Das den alb. wörtern gerade

abgehende suffix kommt nicht blofs in zeitwörtern der schwestersprachen (Diez v. Fondo) vor, sondern auch in dem ital. adj. affondo und in nprov. afoun profundus, wenn nicht hier eine verwechselung mit der adverbialen redensart frz. à fond vorliegt, wie diefs bei raetorom. afunds (in der tiefe) der fall ist.

„rum. bag insero, alb. baig fero". Aber noch weniger der form, als der bedeutung nach stimmt rum. bag (bagŭ, inf. bĕgare) zu alb. (gegisch) ba, da -ig nur endung ist, die grundform aber bar (skr. bhar), die sich in (toskisch) mbâr erhalten hat (bei Xylander μπάϊγ und μπαρεῖγ; v. Hahn unterscheidet noch mbâ ich halte, was bei Xyl. μπάϊγ neben tragen bedeutet). Die ebenso häufige wie vieldeutige anwendung des rumun. wortes läfst es als sehr alt und unentbehrlich in der sprache erscheinen.

„rum. brad m. [tanne, fichte], alb. breth abies." Die slavischen sprachen haben das wort nicht, aber die nahe stehende lettische hat preede f. tanne, kiefer, bei Nemnich prehde pinus silvestris.

„rum. broaske f. alb. bresca, breškĕ rana". Das rum. wort bedeutet auch kröte, wie ngr. μπράσκα. Dazu gehört mlat. bruscus („dicitur vulgo rubeta, ranae genus" Papias) und, wiederum mit der tenuis, wahrscheinlich lett. parkškis laubfrosch, das tiefer in der sprache wurzelt, wie die zeitww. parksk-êt, -inât für die stimmen des laubfrosches, spechtes und storches zeigen. Jedenfalls sehen wir in jenen wörtern alteuropäische urverwandte unseres frosches.

„rum. bruma, alb. brum, brümĕ pruina" ist allgemein romanisch (s. Diez h. v.). Bei solchen wörtern fragt es sich, ob sie die romana rustica gleichzeitig einst an die (gleichsprachigen) stammväter der Albanesen und der Ostromanen abgab, oder ob jene sie erst später von diesen entlehnten.

„rum. bukatĕ f. frustum, alb. bukĕ panis. Vergl. nslov. kruh panis, ursprünglich frustum". Aber jene wörter sind eher gar nicht verwandt, und das rumunische nach bedeutung (bissen) und ableitung (aus bucca) eins mit it. boccata raetorom. buccada. Gleichwohl vgl. rum. kovatĕ neben alb. kovĕ alveus.

„rum. veara, várĕ aestas, alb. verĕ id". Alban. vê̆rĕ (verra sommer Xyl.) bedeutet die schöne jahreszeit überhaupt (gleichwie z. b. zigeun. nijall, obgleich aus magyar. nyâr sommer), was aber alte romanische anschauung ist, indem allgemeinromanisch, eben auch ostromanisch (primĕvearĕ), die erste

hälfte der warmen jahreszeit primavera heifst, ebenso auch alb. pĕrdheverĕ Xyl., wenn dies anders mit parĕ primus zusammenhängt.

„rum. vĕrs fundo, alb. vĕrš oig inundo". Vielmehr scheidet sich rum. vĕrsare fundere als allg. rom. wort von dem albanesischen, das vielleicht sogar ganz zu trennen ist, vergl. skr. vṛš pluere.

„rum. gata paratus gat paro, alb. ghati adj., ghatuaig vb. id. Vermuthlich, wie slav. gotovŭ paratus, aus goth. gataujan." Für die ausführliche verhandlung verweise ich auf das buch selbst s. 9. 19, auf Bopp alban. s. 79, und auf mein goth. wtb. II, 660, und bemerke hier nur folgendes. Miklosich's ansicht: dafs die litu-slavischen zww. gatáviti, gotóviti denominative aus den adjj. gátavas, gótóvŭ (neusloven. mit beiden accenten, russ. u. s. w. paroxyton) seien, theilte und theile ich (s. a. a. o.). Er hält das lith. lett. adjectiv aus dem slavischen entlehnt; das wort lebte jedoch auch in der preufs. sprache. Aber eben die denominative natur des zeitwortes zeugt, wie mir dünkt, gegen seine entlehnung aus gataujan, aus welchem sich schwerlich zuerst ein adjectiv auf fremdem boden entwickeln konnte! Das rumun. adj. gáta hat eine abnorme und unveränderliche endung, ist aber schon der betonung nach nicht von dem zw. gatare, prtc. praet. gatatŭ (neben gĕtescŭ, gĕtire) abgeleitet; noch weniger von gatáujan, wofür in den rumun. und alban. adjectiven und zeitwörtern aller anhalt fehlt, da auch alb. u ein einheimisches bildungsmittel ist. Das alb. adj. gati ist bei Xylander paroxyton, bei v. Hahn oxyton.

„rum. grĕu, grĕn m. triticum, alb. ghrun, grur fruges [getreide]". rum. grĕnŭ (pl. f. grĕne) ist das allg. rom. granum, das auch im italienischen häufig speciell den weizen bezeichnet, wie gleichfalls das alb. wort, dessen geg. r dem tosk. a gewöhnlich gegenüber steht, hauptsächlich aber in suffixen. Wenn das alb. wort dennoch lehnwort ist und sich nicht etwa zu einem verlorenen zeitwort verhält, wie d. gruoni (grün) zu gruan u. dgl., so entstand sein u, das auch in dem abgeleiteten adj. grünje abgelautet ist, aus dem dumpfen (rumun.) ĕ.

Der verf. weist den grofsen einflufs des slavischen auf das rumunische nun im einzelnen nach. Er zeigt sich, aufser in dem stoffe des wortvorrathes, auch in bedeutungen nicht slavischer wörter, und in einer anzahl entlehnter suffixe. Aus dem wörter-

buche gebe ich nachher wiederum beispiele und einige bemerkungen, als dürftige dankeszinsen für das grofse capital des reichen spenders. Die aufmerksamkeit der forscher reizen besonders die von ihm als dunkeln oder zweifelhaften ursprungs genannten wörter. Den romanisten empfehlen wir auch namentlich die artikel, in welchen er ihren meister Diez als vollberechtigter slavist ergänzt oder berichtigt, wogegen er diesen in nicht minder häufigen fällen in seiner vollen autorität citiert und anerkennt.

In jener beziehung nenne ich die artikel (die slav. form als stichwort): bądą rum. dobëndë, vichrŭ rum. vifor, vĭdova rum. vëduvë, glŭtŭ rum. gët, gąsi rum. gënsak u. s. w. (anser; die entlehnung aus dem slavischen bezeugen zunächst die suffixe, welche den sonst nah angrenzenden formen andrer romanischer sprachen fehlen; ich habe sie in meinen origines europaeae s. 348 zusammengestellt), zavorŭ rum. zar, kokoš rum. ebenso und kukotu (welches ich nebst dem neugr. in Attika vorkommenden κόκοτας gallus schärfer absondern möchte), makŭ rum. mak, mądrŭ slav. sapiens rum. superbus (für den bedeutungswechsel in diesem merkwürdigen wortstamme darf ich auf mein goth. wtb. II, 88 verweisen), robŭ slav. und rum. servus (meine übereinstimmung mit dem verf. a. a. o. II, 165 hätte ausnahmsweise seine erwähnung verdient, weil Diez selbst an der von ihm verbesserten stelle auf die meine über diesen gegenstand verweist), chlŭmŭ rum. chëlm bair. kulm, rum. panig spinne, nicht aus phalangium, sondern aus slav. pająk u. s. w. (das sich auch in ngr. πάϊαγκας erhalten hat).

„banŭ, byz. βοεάνος“. Diese byzant. form, für welche Dufresne βοάνος hat, deutet eher auf sl. vojan (illyr. ehemann bd.), vgl. ngr. βοεβόδος, slav. vojevoda. Kinnamos schreibt μπάνος. Miklosich hält diese bekannte benennung der kroatischen und ungarischen „rathhalter“ für „dunkel“, ohne die möglichkeit einer umbildung aus slav. panŭ (dominus) zu erwähnen. Dufresne erinnert an die stelle bei Hesychios: βάννας βασιλεὺς παρὰ Ἰταλιώταις, οἱ δὲ μέγιστος ἄρχων.

„brjeza (f. vacca) rum. brjez [brezŭ m. breaza f.] adj. albis maculis sparsus.“ Vielleicht nur zufällig stimmt dazu brit. brîz buntfleckig. Miklosich zieht dazu auch nslov. brêza betula, ein altindogerm. wort, mindestens der lituslav. und german. sprachen, das selbst am Himalaya als bhûrğa vorkomt, auch

mit dem sächs. skand. borke (bark, biörkr) verwandt sein kann.

Fragend fügen wir hier ein: rum. brĕnzĕ f. „brinse, brinsenkäs, vulgo burenda“ (Lex. Budense) slovak. brynze mähr. brynza „brimsenkäse“ (Konečny′) poln. bryndza „brinse, schmierkäse“ (Jordan), in deutschen mundarten Ungarns brinse gekneteter schafkäse (Schröer). Ich vermuthe deutschen ursprung und mittelbaren zusammenhang mit dem schon sehr bekannten biest colostrum, auch u. a. (formen s. in mein. goth. wtb. I, 291 ff. 439) schweiz. bienst, biemst, engl. beestings neben bresting id., ungar. deutsch brieserkäs käse von frischgegohrener schafmilch (Weber, terminolog. lex.) westerwäld. biesekäs biestmilchkäse.

„(grędа) serb. nsloven. greda magyar. gerenda ngr. γρεντιά rum. grinde trabs nsloven. gredelj magyar. gerendély rum. grindeiu trabs aratri.“ Demnach wäre unser ganz altes hd. sächs. skand. grindel, grendel slav. lehnwort, oder hätte doch sein in obigen sprachen erhaltenes primitiv verloren.

„doga rum. doagĕ tabula doliaris, d. daube, dauge“ nach Diez ursprünglich aus δοκή, vielmehr δοχή, woraus das, unsers wissens zuerst bei Vitruvius vorkommende, lat. doga entstanden wäre. Wechselseitig ergänzen sich die reichen zusammenstellungen bei Miklosich, Diez und Grimm.

„serb. nsloven. kečiga magyar. kecsege nslov. keča serb. čiga rum. čigĕ, kĕčugĕ accipenser, sturio. Die verbindung ke beweist unslavischen ursprung.“ Nemnich giebt sogar slavon. buciga.

„kozirogŭ capricornus rum. kozorok m. wappenschild. Zweifelhafte zusammenstellung.“ Der rumun. vocalismus auch in illyr. kozorog. Ein Grieche aus Bukarest nannte das kappenschild (nicht wapp.) τὸ κοζορόκι.

„slav. kolač u. s. w. magyar. kalács alb. kuljač rum. kolak ngr. κολίκιον“, auch κολοῦρι bretzel, rundes gebäck, ist ein von slav. kolo circulus abgeleitetes wort, das auch ins deutsche übergegangen ist: kolatsch in Böhmen, kalatschen in Bayern.

„serb. krcatĭ onerare, ital. incaricare rum. inkĕrkŭ.“ rum. incarcare, auch alb. ngarkóig (prs.) sind offenbar nur und unmittelbar aus dem romanischen kommende wörter. Auch das illyr. karcatti zeigt den mouillirten laut und die abwesenheit des praefixes. Miklosich vermuthet entlehnung des serb. wortes aus dem romanischen.

„serb. nslav. rum. laz silva caesa, ager exstirpatus, neubruch, wahrscheinlich deutschen ursprungs, vgl. calasneo commarcanus Leg. Baiuv. Schuller vergleicht engl. lees gemeinwiese.“ Vielleicht fallen beide vergleichungen zusammen, wofür ich wiederum der kürze wegen auf mein goth. wtb. II, 129 (vgl. 154) verweisen darf, indem ags. läsu engl. leasow, lees u. s. w. zu calasneo gehören können, vergl. Grimm gr. II, 735 (bei Mikl. verdruckt 755) RA 498.

„liliků mergus alb. ljeljek u. s. w. neugr. λελέκι ciconia rum. liliak vespertilio“. Der name des storches kommt auch in turukischen, arischen und semitischen sprachen vor und ist am vollständigsten in dem reduplicierten und vermuthlich onomatopoetischen hindiworte lakalaka erhalten. Dagegen halte ich rum. liliacu, dessen bedeutung ja auch von jener weit absteht, für eine reduplicativform aus alteinheimischem stamme ljak, aus welchem auch alb. (gegisch) ljakurékesi, bei Nemnich liakurigbi (so? vgl. tosk. ljakuríkji nackt; hauslose schnecke) vespertilio gebildet ist.

„maguliti adulari rum. mĕgulesk (prs.) id. mĕgulitoriu fraudulentus. Der ursprung des nur im altslavischen nachweisbaren wortes ist zweifelhaft.“ Auch die rumun. wörter stehen weder im Ofener wörterb. noch bei Clemens und Alexi. Formell schliefsen sie sich an ngr. μάγουλον wange, von dem sich jedoch kein zeitwort ableitet, das etwa wangenstreicheln bedeutet.

„serb. mačuga rum. mĕčukĕ f. baculus [clava]. Dunkeln ursprungs.“ Das wort ist sehr verbreitet in den romanischen sprachen, wo das erhaltene primit. mazza u. s. w. mlat. matia u. s. w. auf ein alat. matea deutet, woher mateola Cato r. r., wie ital. mazzuola prov. massola (s. Diez v. Mazza), aber raetorom. mazzöl m. Suff. uka auch in mittellateinischen, portugiesischen und französischen bildungen und in neugr. ματζοῦκα. Die ableitungen deuten zum theile auf einen stamm mak, zu welchem u. a. auch rumun. mĕkĕu m. baculus gehört. schweiz. mazze clava ist vermuthlich ital. lehnwort.

„slav. rum. plugŭ alb. πλιούαρ aratrum, vermuthlich slav. ursprungs“. Ein alteurop. wort, weder slav. noch deutschen ursprungs, wenn ich es mit recht in plaumorati Plin. XVIII, 18 suche (s. m. origg. europaeae h. v.).

„pyro serb. rum. pir m. far, triticum repens.“ Für unmittelbare entlehnung aus dem slavischen, dessen älteste form den

vokal des altgr. πυρός erhalten hat, spricht auch der verlust des wortes im neugriechischen, soweit wir wissen.

„rum. (asl.) romoniçë f. russ. romenŭ, romaska u. s. w. anthemis nobilis u. dgl. m., dunkeln ursprungs.“ Diese pflanze trägt in vielen german. und roman. sprachen den beinamen der römischen, woher auch nhd. romey. Dieser ursprung wurde vergessen, daher die tautologie russ. romaška rimskaja (kleinruss. roman) chrysanthemum inodorum, und in poln. rumian die anlehnung an einen roth bedeutenden wortstamm.

„serb. nslov. [russ.] sani magy. szán rum. sanië f. traha.“ Illyr. saona f. poln. sanie pl.; lett. (a. d. russ.?) sânjus ngr. σάνια id.; verwandt mit σανίς?

„svještilo alb. rum. fitil neben rum. feštil filum candelae“ werfen erwünschtes licht auf das identische ngr. φιτίλι id., lunte, das man wegen irriger ableitung φοιτίλι schrieb.

„stiklo rum. stiklë f. vitrum: goth. stikls, wahrscheinlich deutschen ursprungs“. Im deutschen finden wir nur noch ahd. stechal u. s. w. und nur die bedeutung ποτήριον, während das wort in den lituslav. sprachen vielfältig wuchert, und zwar mit der grundbedeutung vitrum, da nur abgeleitete formen ποτήριον bedeuten.

„serb. nslov. suknja magyar. szoknya ngr. σουκανία rum. suknë, sugnë f. weiberrock.“ Dazu mlt. soscania afrz. sousquenie nfrz. souquenille mhd. suckenie, sucknî u. s. w., wohl eine romanische zusammensetzung mit einer praeposition, keine ableitung von mlat. succa. In seinem aslov. lexicon giebt Miklosich auch sukno ἔρια.

„sulica rum. suliçë jaculum.“ Der verf. stellt dazu auch rum. sulë f. subula, das jedenfalls mehr zu nhd. seule, saule, schon ahd. siula, suila, sula f. id. stimmt, als zu dem gleichbedeutenden russ. šilo u. s. w. poln. szydlo böhm. šidlo, und gleich jenem (das jedoch Graff von siujan ableitet) und neugr. σουβλί, σουγλί id. aus subula gebildet ist. Ngr. σοῦβλα bratspiefs nebst vielen ableitungen gehört ebenfalls hierher, und macht selbst das slav. rum. sulica verdächtig.

„serb. nsloven. magyar. alban. tabor rum. tabërë f. castra, cohors (auch alb.), bellum. Unslavisch.“ Aber doch allgemein slavisch, wagenburg, festes lager, hürde u. dgl. bedeutend, wie das entlehnte (unicum) mhd. täber bei Oberlin.

„umiliti commovere. rum. umilesk humilio (mit abll.).“

rum. umilire ist ohne zweifel das lat. humilire, so gut wie u. a. umĕru das lat. humerus, obgleich das primitiv humilis im rumunischen verloren zu sein scheint.

„russ. čeboty rum. čibotĕ f. stiefel, ein dunkles wort.“ Zu den aufserordentlich zahlreichen, auch in den lituslavischen sprachen mehrgestaltigen varianten einer in Asien wie in ganz Europa verbreiteten benennnung von fufsbekleidungen gehörend, wie ital. ciabatta frz. savate f. sabot m. u. s. w.

„šatŭrŭ serb. magyar. šator russ. šater, čator rumun. satrĕ, šeutrĕ f. tentorium, nicht slav. ursprungs.“ Auch ngr. ντζατῆρι, türk. čadír und pers. cater id., umbella, umbraculum, mit deutlicher ableitung noch skr. chatra n. umbella.

„rum. štigliçĕ, stegliçĕ f., neben tengĕliçĕ f. aus magy. tengelicz russ. ščeglenok, bei habd. [?] štrglinec fringilla carduelis. Dunkles wort.“ Auch lett. ciglis estn. tiglits nhd. stiegliz, örtlich stechliz, stâlitsch, im 15. jahrh. hd. sti- nd. ste-gelitze, -gilitz; aus dem deutschen auch ins neunordische übergegangen.

„bulg. šturec rum. konopištiriçĕ gryllus. konopi ist mir dunkel.“ Vielleicht aus gr. κώνωψ ngr. κουνοῦπι, wie möglicherweise analog hd. muc-heimo u. dgl.

nslov. magyar. irha rum. erchĕ f. aluta, deutschen ursprungs.“ Unmittelbar wohl, aber mittelbar aus lat. hircus, wie ich in meinem gloss. latino-germanicum v. Albicorium nachzuweisen suchte.

Einen ungemein interessanten anhang widmet der verf. den istrischen Rumunen und giebt proben ihrer mundarten. Wir halten sie mit ihm aus Dakien oder Moesien ausgewandert, und alle rumunischen mundarten nicht dynamisch aus gleicher mischung von Römern und Thrakern, sondern geschichtlich und räumlich von éinem mittelpunkte ausgegangen. Die istrischen wörter bieten, namentlich in den liquiden und einigen andern lauten, merkwürdige und zum theil alterthümlichere abweichungen von der ostromanischen schriftsprache. Unter den „dunkeln“ wörtern bemerken wir batunu knopf, das aus ital. bottone gebildet sein wird, und breku canis, ein allgemein romanisches, oft nicht blofs bracke, sondern hund überhaupt bedeutendes wort. Auch hier erscheint baserike (walach. besearikĕ) kirche aus lat. basilica, gleichwie in Graubünden roman. baselgia, wäh-

rend die schwestersprachen ecclesia gebrauchten und umwandelten.

Bornheim bei Frankfurt a. M. im december 1861.

Lorenz Diefenbach.

De carmine Wessofontano et de versu ac stropharum usu apud Germanos antiquissimo disseruit Karolus Müllenhoff. Berolini, typis academicis. 1861.

Diese neue schrift des scharfsinnigen verfassers, mit welcher er zu der rede, die er beim antritte seiner ordentlichen professur an der universität Berlin zu halten hatte, eingeladen, verdient in vollem maſse allen denen bekannt zu werden, welche sich aufrichtig um die reste unserer ältesten deutschen poesie und um deren form bekümmern. Darin hat gewiſs M. nicht den leisesten widerspruch zu gewärtigen, wenn er aus äuſsern in der überlieferung liegenden und innern gründen das sogenannte Wessobrunnergebet in drei sicher auszuscheidende theile zerlegt, deren erster den anfang einer vorchristlichen, der zweite den einer christlichen weltschöpfung enthält, der dritte als schluſs ein gebet hinzufügt. Der verfasser des gebetes, dem seine eigene poesie nicht recht gelingen wollte, scheint der schreiber des ganzen zu sein, und da ihm weder bedeutung noch form dessen, was er nach irgend welcher überlieferung geschrieben, klar war, dasselbe mehrfach interpoliert zu haben. Nach einigen merkwürdigen sprachlichen überresten schlieſst Müllenhoff auf altsächsische abfassung des ersten theiles, welcher dann ins oberdeutsche übertragen wurde. Die kritische betrachtung der merkwürdigen composition führte auf eine einläſsliche besprechung des altdeutschen verses und auf die frage, ob auch im bereiche des altdeutschen sich strophengattungen finden, welche bis jetzt noch nicht erkannt sind. Was der verehrungswürdige, auch uns unvergeſsliche Lachmann in seinen so auſserordentlich instructiven vorlesungen und in stricterer form in seinen schriften als wesentlichen charakter des deutschen kurzverses aufstellte, wird hier auf's klarste auseinandergesetzt, und zugleich aus demselben gegenüber Wackernagel und andern forschern, wie es uns scheint, überzeugend nachgewiesen, daſs wir in dem viermal

gehobenen verse, welcher zunächst durch allitteration, aber gewifs schon recht früh auch durch den schlufsreim mit einem zweiten verbunden ist, den echt germanischen, auf dem auch der nordische und angelsächsische beruhen, vor uns haben. Es ist hier nicht der ort auf den innern bau dieser reihen einzugehen, in welchem, wie Lachmann längst nachgewiesen, die quantität der silben wohl eine wesentliche rolle spielt; nur auf eine, wie uns scheint, nicht unbedeutende analogie wollen wir hinweisen, die sich im altlateinischen saturnier findet, wenn wir Ritschls bestimmungen über denselben annehmen. Folgte M. in der Zeichnung des deutschen verses seinem lehrer Lachmann, doch so, dafs sich weitere eigene forschung in schönem mafse kund thut, so verfährt er nun sehr selbständig in der darstellung einer altdeutschen strophengattung, welche er erst entdeckt hat. Er findet im ersten liede unseres gedichtes mit bewundernswürdigem scharfblicke die strophe, welche altnordisch lioðahâttr benannt ist, die strophe, welche in ihrer strengsten form aus zwei langversen besteht, die in ihrer hälfte auf einander reimen und deren jedem ein kurzvers ohne reim, aber regelmäfsig gemessen, nachschlägt. Auch hier sieht M. in der deutschen form das Vorbild für die nordische; und wie in der kunstreichen strophe, so auch in der einfachern, welche aus vier in einander reimenden langversen besteht. — Sehr beachtenswerth sind die einzelnen punkte der untersuchung über unser gedicht, und auch für die kenntnifs der sprache liegt vielfacher gewinn darin. Zunächst sieht M. in der form dat für daȥ einen überbleibsel der sächsischen abfassung, und nicht minder in dem auffallenden gefregin. In diesem findet er nicht ein präsens für gefraginu, das auch seiner bedeutung wegen hier nicht pafste, sondern nach den bestimmtesten analogieen ein präteritum, entstellt aus gafragn. Auf dieselbe quelle weist die formel mit firahim, und darin sonderlich der gebrauch von mit für uutar. In firiuuizzò sieht der verf. nicht einen genetivus von firiuuizzî für firiuuizzînô, sondern von dem wohlbegründeten neutrum firiuuizzi. Um die bedeutung des wortes zu bestimmen, wendet er aber eine beobachtung an, die unsers Wissens von Lachmann ausgegangen ist. Nimirum substantiva quae abstracta dicuntur veteris linguae longe plurima non solum facultates vel proprietates rerum ac personarum, sed etiam complexionem rerum subiectarum declarant, velut guotî et bonitatem et id quod

bonum est u. s. f. Firiunizzi heifst hier „wunder". Ero ist ein ἅπαξ λεγόμενον. Ueber die declination des wortes spricht M. nicht; Wackernagel sieht darin ein starkes neutrum. Grimm myth. s. 229 fafst es als männlich oder weiblich. Sollte es nicht doch dasselbe wort mit arvum sein und o für u, v stehen? Wackernagel meint das wort mindestens noch in der zusammensetzung zu finden, nämlich in iener und niener, und dagegen läfst sich kaum stark streiten. Aus formellen und innern Gründen wird der Vers noch paum u. s. f. gestrichen, der folgende Halbvers dann wunderschön mit suigli sterro ergänzt, und darin nohhein statt nohheinig gelesen. Die Ergänzung von stërro allein genügt nicht, da st auf s nicht hinreichend reimt; suigli aber, ags. suegle ist ein treffliches epitheton von stërro. M. bemerkt, dafs in diesem worte, welches im oberdeutschen sich sonst nicht finde, die bedeutung des glänzenden von dem tone ausgegangen, wie uns goth. sviglôn αὐλεῖν, deutsch suëgala tibia, fistula u. s. f. zeigen, wie das auch in gelf neben gelf latratus und gelfen latrare und wiederum in hell, grell und schreiend vorkomme. Vergl. die gelehrte dissertat. XX de vocabb. senss. von Lobeck hinter seinem Ῥηματ., s. 343: Quin etiam clarus si cum calare, κλεῖν, κλύειν comparatur, soni potius quam coloris proprium videbitur. Scharfsinnig und treffend wird mit tilgung von scein und heraufziehung von liuhta die zweite hälfte des zweiten langverses hergestellt: noh sunnâ ni liuhta, und es bleibt nun noch der schlufs noh mâno noh der mâreo sêu. Die erwähnung des meeres deutet wieder stark auf den Sachsen hin. Mâreo sêu aber, nicht mareosêu schreibt der verf. und bestreitet die berechtigung dieses mit got. marisaivs zu vergleichen. Sehr wichtig ist seine beobachtung, dafs ursprünglich die stämme auf -ia und selbst im gotischen noch nur mit bestimmten ausnahmen in der composition beide vokale behalten, wie Χαρι-ό-μηρος u. s f. zeigen, dafs aber kaum noch im achten Jahrhundert das in Sachsen oder Oberdeutschland vorgekommen sei. Im Hildebrandsliede sei darum arbeô laosa zu lesen, und im Merseburgerspruche sei das o von cuniowidi aus dem folgenden halbvokale entstanden. An letzterer stelle liest übrigens Wackernagel in seinem wörterbuche cuniô widi und möchte, wie es scheint, in cuni (für älteres cuno, cunu?) das griechische γόνυ wiederfinden, immerhin eine prekäre auslegung. Mâreo heifst in unserm liede der sêu nicht,

weil es nur durch die sage bekannt, sondern weil er oft erwähnt und grofsartig ist; bezeichnet doch mâri überhaupt nur das, woran man denkt und gerne denkt, so dafs wir heute noch in oberdeutschen dialekten hören: das ist mer ebeso maer als sell u. dergl. Sêu endlich wird richtig sêw gelesen.

Ist uns der erste abschnitt unseres gedichtes allerdings wegen des inhalts und der sprache am wichtigsten, so hat doch auch der zweite seine Bedeutung und ist auch der dritte nicht ohne gewinn für uns. So finden wir da ein sicheres beispiel von in mit dem accusativus (in dînô ganâdâ) für nach, gemäfs, im zweiten gedichte mit dem accusativus vorgesetzt, was uns nicht verleiten darf auch diesen theil für ursprünglich sächsisch zu halten. Wenteô nimmt der verf. als genetivus von wentî, wo wir wentînô erwarteten, und dazu ist er durch ein mildô von mildî, und (im Hêliand) huldiô von huldî eher berechtigt als durch tureô von turi; übrigens ist Wackernagels deutung auf ein neutrum wenti nicht als unmöglich zu setzen. Manno miltisto ist ein merkwürdiger ausdruck für gott, der nur halb richtig mit dem vedischen náras für götter verglichen würde. Werfen wir die erst vom schreiber hinzugesetzten wörter dâr uuârun zwischen enti und manakê hinaus, so gewinnen wir einen richtigen vers. Die wörter Enti cot heilac nimmt M. noch zum zweiten theile, und damit bricht dieser ab, und es beginnt das gebet, in welches oft gebrauchte formeln und selbst zwei überlieferte langverse aufgenommen sind. Auf seite 30 stellt der verf. den von ihm gewonnenen text, auf s. 31 dessen übersetzung dar, diese mit den überschriften

a) anfang eines heidnischen cosmogonischen gedichtes im lioðahâttr;

b) Bruchstück der christlichen fortsetzung von dem sturz der engel und der weltschöpfung in epischen langversen.

c) Anhang eines christlichen schreibers, ein aus allerlei reminiscenzen zusammengesetztes gebet ohne festes metrum.

Wir dürfen dem verf. herzlich dankbar sein für die reiche gabe, welche er uns in diesen blättern geboten.

Zürich, im december 1861. H. Schweizer-Sidler.

Supplementum quaestionis de declinatione quadam latina reconditiore.

Wir freuen uns von einem neuen nachtrage des herrn prof. Ritschl zu seiner quaestio de decl. quadam lat. recond. bericht geben zu können. Dieser findet sich im Bonner winterprogramme 1861—62. Zunächst weist uns hier R. aus schlagenden innern gründen den gentilnamen Verres als aus Verrius entstanden nach. Er nimmt an, dafs diesmal die form auf -es statt -is sich wegen der analogie mit dem appellativum verres länger erhalten, obgleich dieses selbst vereinzelt als verris erscheint. Verres und Verris, dasselbe mit dem appellativum, tritt dann wohl als cognomen, aber nicht als gentilnamen auf. Ein ferneres beispiel seiner declination sieht der verf. in Aersernim, wie es auf den münzen von Aesernia vorkommt, die freilich viel häufiger die aufschrift Aesernino(m) tragen. Dieses Aesernim fafst er mit Mommsen als genetivus von einem für Aesernini anzunehmenden nom. Aesernes. Dafs Aesernim sicher aus Aeserniom gekürzt ist, in ähnlicher weise als volucrum aus volucrium u. s. f., das beweist uns das daneben bestehende Aesernio(m), und Corssens erklärung, bd. V, 127, ist damit widerlegt. Nur darum könnte es sich handeln, ob Aesernim nicht für einen nominativus Aeserniom stehen dürfte, der doch vielleicht nicht ganz undeutbar wäre, wie Safinim für Safiniom (Bugge bd. VI, 22 ff.), wie oskisches medicim f. mediciom, umbrisches aṛkani n. f. -iom, Fisim für Fisiom, got. kuni f. kunjam; ngriech. ιν f. ιον (vgl. Bugge l. c.). Zu beachten bleibt immerhin, dafs die genetivendung um, om, ursprünglich lang, skr. -âm, griech. -ων, goth. -ê, ahd. -ô der ausstofsung des vokales anerkanntermafsen länger widerstand leistete, wenn auch nicht stricte behauptet werden darf, sie habe das immer gethan. Ueber die ableitung von Aesernia vergl. übrigens Corssen de lingua Volscorum p. 21. Auch darin stimmt R. mit Mommsen, dafs Tiati für Tiatim und dieses für Tiatium stehe. Ein treffendes weiteres beispiel für den nominativus auf -es f. -ius bieten die erst jüngst veröffentlichten und genauer untersuchten und gesichteten faliscischen inschriften, auf welchen ein Petrunes erscheint, das nur Petronius bedeuten kann. Das oben angegebene Barnaes für Barnaeus ist durch eine neue untersuchung von Henzen bestätigt, und Menates für Menatius, Minatius scheint nach der erneuten be-

trachtung Ritschls nicht minder sicher. Dagegen mufs Lucilles für Lucilius und Helis für diese frage aufgegeben werden, da ersteres sich als genetivus der ersten declination erwiesen und letzteres schwach beglaubigt ist.

Im vorletzten hefte des rheinischen museums s. 601 ff. spricht Ritschl über „vokalunterdrückung in der schrift und pränestinisches latein". Veranlassung zu dieser abhandlung gibt ihm eine pränestinische steininschrift:

FORTVNA • PRIMG
V • DCVMIVS • M • F
DON • DEDI etc.,

eine inschrift, die vermuthlich in die anfänge des 6. jahrh. p. u. c. gehört. Wahrscheinlich soll das letzte wort dedi oder dede heifsen. Schon früher (rhein. mus. XIV, 400) brachte der verf. beispiele dieser abstumpfung bei; ein neues findet sich auf einer alten Tiburtinerbronze, und besonders anzuführen sind hier die formen MATE • HE • CVPA (mater heic cubat) der faliscischen inschriften. FORTVNA reiht sich den dativformen populo senatu fide, dem matre Matuta, Feronia, Marica, Nomelia der Pisaureserinschriften, dem Junone Loucina Tuscolana auf Capuanersteinen u. s. f. an. Am interessantesten ist aber die um den vokal verkürzte schreibung DCVMIVS. Diese semitische, etruskische und slavische schriftabkürzung ist im allgemeinen dem lateinischen fremd, und was früher von dieser art vorkam, erschien hrn. R. zweifelhaft oder nicht ganz schlagend. PRIMG selbst dürfte ganz wohl Primgenia auch gesprochen werden oder ist Primigenia zu lesen. Dagegen gehört hieher ΠRBOVM für ΠROB., die münzaufschrift von Suessa, ferner STRB. auf einem bei S. Prisco in der nähe von Capua gefundenen steine. In einer pränestiner grabinschrift liest man ΠATR, in einer andern MGOVNIA. Erst OCVMIVS gewährt einen festen anhalt. In denselben grabinschriften der Pränestiner findet sich PESCN d. h. Pescenius, ebenso ORCVIOS wohl für ORCeVIOS, THRI wohl für Thori, und jenem PATR tritt DIESPTR auf einer cista von Praeneste zur seite. Also vorzüglich das pränestinische latein bietet ansätze zu einer graphischen vokalersparung, das pränestinische latein, welches ja nach Parerga Plaut. I s. 196 auch sonst seine eigenthümlichkeiten hatte. Der verf. setzt es als möglich, dafs in dieselbe kategorie mit den vokalauslassungen noch anderes pränestini-

sche falle, für das freilich die nothwendigkeit nicht zu beweisen sei, z. b. Numtoriai für Numetoriai, POSTICNV. Möglich, dafs auch die Medusenbüste des Kircherschen museums mit der form I'IICT aus Präneste stammt; doch in Campanisches gebiet führte schon PRBOVM und STRBo. An lautliche synkope, sofern nur diese schreibung fect wirklich sicher ist, denkt R. nicht, weil die perfectendung -it in alter zeit ī hatte. Uebrigens ist diese schreibung der perfectendung der einzige fall, wo sich die verkürzung auf spätere zeit fortgepflanzt hat. Aber nicht verkürzte schreibungen sind VIVS FLAVS; hier ist v auch in der aussprache ausgestofsen, um vu zu vermeiden; dagegen mufs wohl VECOS • SVPN (vicus Supinas) und LVBS MERETO (lubēs, lubens merito) einer marsischen inschrift unsern fällen beigezählt werden. R. will dann nach dem kriterium des sprechbaren und nicht sprechbaren auch eine reihe von formen, in welchen v eine rolle spielt, als verkürzte schreibweisen erklären, so Mavrte, da einerseits Mavorte und anderseits Marte, auf welch letzteres er besonderes gewicht legt, daneben bestehen. In den früher von uns besprochenen formen mit ov wie povblicos, covra, dann novndinum, Fovlvīo u. ä. nimmt der verf. überall consonantische geltung des v an und, stimmt man bei, dann müssen mindestens eine anzahl verkürzte schreibungen auf diesem felde angenommen werden. Bei novndinum sei der übersprungene vokal etymologisch klar, in andern fällen sei er nach analogie zu erschliefsen. So führe Fovlvio auf ein älteres Fovilvius (vergl. Clovilius, woraus Clovlius und Cloilius; plovirumus oder plovis., woraus plovrumus und ploirimus; coverare, woraus covrare, corare, curare und coerare). Hier tadelt der verf. beiläufig die sanskritkundigen sprachvergleicher, dafs sie sich lieber immer noch an Schneider halten, als auf die neuen thatsachen eingehen. Beim lichte betrachtet sind da jedesfalls die sprachvergleicher nicht schlimmer, vielleicht nicht einmal ganz so schlimm als die gröfsere anzahl der classischen philologen. Wir und andere mit uns sind dem verehrten verfasser jederzeit für seine trefflichen gaben aufserordentlich dankbar gewesen und werden ihn immer als sichern führer hochachten. Zunächst aber können wir uns nicht ganz mit dem satze einverstanden erklären, dafs ov immer ein consonantisches v gehabt, dafs nicht auch ein ĭ oder e dahinter wirklich habe verschwinden können, und dann v min-

destens einen schwebelaut zwischen vokal und consonanten angenommen habe. Wir sehen ferner nicht recht ein, warum ein v nicht einem vorausgehenden o sich assimilieren und mit ihm in o oder u übergehen durfte. Was die etymologie von coirare oder vielmehr von seinem stammworte coira, cura betrifft, so sind wir auf der seite derer, die das wort von derselben wurzel herleiten, von der auch cavere, caussa ausgegangen, nämlich von wrz. (s)kav griech. *κοϝ*. Auch lat. aura wird vor dem r einst noch einen vokal gehabt haben. Mit dovco ist denn doch ganz dasselbe nach den strengsten lautgesetzen goth. tiuha, prät. táuh und ahd. ziuhu, praet. zôh, deren wurzel nach den ablautsbedingungen keine andere sein kann als tuh, zug (zuh), wie für dovco in duc angesetzt werden mufste. Dafs im lateinischen der ablaut, der ursprünglich den wurzelbegriff selbst modificierte und dann wesentlich für die unterscheidung der zeiten diente, nicht lebendig geblieben, wie im griechischen und germanischen, ist bekannt genug, existiert doch auch ein junxi und junctum neben jugum, skr. juktás und ein finxi neben griech. *ἔθιγον*. Der stamm von dovco, zunächst wohl douco, ist douc; aber die wurzel ist duc. Eine andere antwort wird die sprachvergleichung freilich nicht geben können. Nach dem nicht sehr heftigen ausfalle auf die sprachvergleicher, der diese nur anregen soll sich recht umzusehen, geht R. noch auf eine blofs in den köpfen späterer grammatiker entstandene abgekürzte schreibung ein, die nie in die praxis gekommen, wie KPVT, weil der consonant ka gesprochen wird u. dgl. Wie denn aber der verf. überall auch nebenbei von seinem reichthum spendet, so fügt er hier in einer anmerkung bei, dafs wohl Accius, der keines der drei zeichen für den harten gaumenlaut aufgeben wollte, dieselben so ordnete, dafs er vor jedem a das k, vor jedem u das q, in allen übrigen fällen c gesetzt wissen wollte; aber nur qu kam während des ganzen siebenten jahrhunderts zu einer gewissen anerkennung, so dafs qum, pequnia u. s. f. geschrieben wurde.

Zürich, im dec. 1861. H. Schweizer-Sidler.

August Schleicher, compendium der vergleichenden grammatik der indogermanischen sprachen. Bd. I. Kurzer abrifs einer lautlehre der indogermanischen ursprache, des altindischen (sanskrit), alterânischen (altbaktrischen), altgriechischen, altitalischen (lateinischen, umbrischen, oskischen), altkeltischen (altirischen), altslawischen (altbulgarischen, litauischen und altdeutschen (gotischen). Weimar, Hermann Böhlau, 1861. IV. 283 s. 8.

Das vorliegende werk Schleicher's soll ein leitfaden für vorlesungen und für den selbstunterricht sein und fafst daher die sicheren resultate der bisherigen forschungen auf dem gebiete der im titel genannten einzelnen sprachen zusammen, indem es die weitere ausführung der für jede aufgestellten gesetze, der besonderen grammatik jeder einzelnen sprache überläfst. Hieraus geht schon hervor, dafs der verfasser eigentlich neues nicht aufzustellen beabsichtigt; wenn er dennoch neues bringt, so sind dies theils die resultate weiter gediehener eigner forschung, theils zeigt es sich nur in der form, in die er eigne und fremde resultate gebracht hat, aber diese ist eine so vortreffliche, dafs der fortschritt, welchen die vergleichende grammatik mit diesem buche gethan hat, ein grofser genannt werden mufs. Wenn es Bopp's unvergänglicher ruhm ist, die verwandtschaft der indogermanischen sprachen aus den dem ganzen sprachstamm zu grunde liegenden gesetzen im grofsen ganzen und vielem einzelnen erwiesen zu haben, so wird es das bleibende verdienst dieses werks sein, die aus dem allen gemeinen gesetzen sich entwickelnde eigenthümlichkeit der einzelnen sprachen zum erstenmale in scharfer und klarer entwicklung nach festen und bestimmten gesetzen dargelegt zu haben. Diese festen gesetze, welche durch Bopps und seiner zahlreichen schüler untersuchungen, zu tage gefördert sind und für alle zeit sicher stehen, mit ausscheidung des noch zweifelhaften, übersichtlich zusammenzustellen und so den aus gemeinsamer grundlage gewordenen organismus in seiner historischen entwicklung kurz zusammenzufassen, war also Schleicher's aufgabe; er nennt seine arbeit einen ersten versuch und fordert daher billige beurtheilung, die ihm, zumal bei dem umfange des werks, niemand versagen wird; wir glauben kaum, dafs vielen ein solcher erster versuch in dem maafse gelungen sein würde, wie es bei diesem buche der fall ist. Denn im einzelnen mag manches auch hier noch der berichtigung bedürfen, im grofsen und ganzen hat der verf. erreicht,

was er wollte, die sicheren ergebnisse bisheriger forschung in wissenschaftlicher form hinzustellen.

Wenden wir uns nun zu dem verfahren, welches Schleicher bei seiner aufgabe verfolgt hat und werfen wir zuerst einen blick auf die von ihm behandelten sprachen, so hat er im allgemeinen die lautgesetze je eines der hauptvertreter der verschiedenen indogermanischen sprachen hingestellt: wenn hierbei die arischen sprachen durch das sanskrit und das altbaktrische, die italischen nicht durch das lateinische allein, sondern auch durch das umbrische und oskische, wie die lettoslawischen durch das litauische und altbulgarische vertreten sind, so rechtfertigt sich dies hinreichend durch die besondere entwicklung, welche der gemeinsame sprachstoff in diesen sprachen erhalten hat, es würden hauptzüge an dem gesammtbilde fehlen, wenn sie nicht da wären. Als einen wirklichen mangel des buches wird man die charakteristik des kymrischen sprachzweiges zwar empfinden, aber auch bei der dürftigkeit unserer bisherigen kenntnisse gerechtfertigt finden. Nur die deutschen sprachen hätten wohl, da nur die gotische dargestellt ist, auch mindestens durch die darstellung des althochdeutschen noch eine erweiterung erfahren können, da die entwicklung des ganzen dadurch eine wesentliche lücke erfahren hat. Der verfasser hat jedoch wohl hier, die erst kürzlich in seinem werke über die deutsche sprache niedergelegten untersuchungen nicht wiederholen wollen. Derselbe umstand hat ihn wenigstens ausgesprochenermafsen veranlafst, die einleitung, deren sätze ausführlicher in dem genannten werke entwickelt sind, hier nur kürzer wiederzugeben. Wir möchten den verf. bei dieser gelegenheit auffordern, den satz (s. 5) „italisch und keltisch sind einander ähnlicher als dem griechischen", von dem aus auch eine erscheinung auf s. 229 erklärt wird, einmal gelegentlich ausführlicher zu entwickeln; uns scheint, dafs damit der frühere standpunkt, nach welchem Griechen und Italer allein für sich die pelasgische gruppe bildeten, schon halb und halb aufgegeben sei. Eine behandlung der frage, ob eine nähere verwandtschaft zwischen Kelten und Germanen vorhanden sei oder nicht, dürfte sich wohl zweckmäfsig daran anreihen und die immer noch nicht beseitigte verwirrung der darüber herrschenden ansichten endlich aufheben.

Nach dieser kurzen einleitung folgt nun die behandlung der lautlehre der einzelnen sprachen, welche wenigstens in den haupt-

zügen auch für die indogermanische ursprache aufgestellt wird. Schleicher stellt für dieselbe sowohl eine bestimmte anzahl vokale als consonanten auf, behandelt jedoch nur die vokale und läſst die ausführlichere behandlung der consonanten bei seite. In betreff der letzteren bemerkt er nur, daſs in einer älteren lebensperiode der indogermanischen ursprache wohl die drei aspiraten (gh, dh, bh) gefehlt haben. Ueber die bedenklichkeit der dieser annahme nahe stehenden früheren ansicht Schleichers, wonach die slawischen sprachen ursprünglich keine aspiratae gehabt hätten, hat bereits Curtius in einem früheren aufsatz dieser zeitschrift (II, 325 ff.) gesprochen, er theilt dagegen Schleichers ansicht über die unursprünglichkeit der tenuis aspirata (kh, th, ph), welche beide erst als aus der media aspirata (gh, dh, bh) hervorgegangen ansehen (vgl. die behandlung der indischen im comp. s. 141). Dieser punkt ist jedenfalls von so groſser bedeutung, daſs er erneuter eingehender prüfung bedarf, die hier nicht angestellt werden kann, da sie zu weit führen würde. Wir heben nur einige hauptgründe gegen diese ansicht hervor. Erstens würde mit der annahme eines überganges von gh, dh, bh in kh, th, ph eine lautstärkung angenommen, da die tenues aspiratae unzweifelhaft stärkere laute sind als die mediae aspiratae, während wir in der regel die sprachen sich im umgekehrten gange vom stärkeren zum schwächeren laut entwickeln sehen. Der verf. selbst sagt §. 141, daſs es lautphysiologisch nicht leicht erklärbar sei, wie der übergang der tönenden aspirata in die stumme vor sich gieng und daſs sich der umgekehrte wechsel leichter begreife.

Zweitens zeigt das griechische uns nur tenues aspiratae φ, χ, ϑ, ebenso das gothische nur þ, also keine mediae aspiratae. Dieser grund muſs in Schleichers augen um so mehr gewicht haben, als er selbst in §. 143 s. 173 ausspricht, daſs der consonantismus des griechischen im allgemeinen dem der ursprache näher steht als der des altindischen und der meisten indogermanischen sprachen. Das sanskrit dagegen zeigt

drittens beide reihen vollständig entwickelt neben einander, wobei doch gleich zu beachten ist, daſs eigentlich nur kh sich im einfachen anlaut findet, th von demselben ganz ausgeschlossen und ph sich nur in wenigen fällen zeigt. Man hat daraus und aus dem umstande, daſs die tenues aspiratae sich nach s im anlaut augenscheinlich erst später im sanskrit entwickelt ha-

ben, den schlufs gezogen, dafs sie überhaupt erst secundair seien. Dieser schlufs ist nach meiner ansicht nicht gerechtfertigt, denn einmal konnte sich nach s, wegen seiner qualität als stummen lautes nur die tenuis aspirata entwickeln, dann aber kann der umstand, dafs auch die tenues aspiratae im sanskrit nur schwach vertreten, doch an und für sich unmöglich zum beweise dienen, dafs sie secundairer entwicklung seien, sondern er könnte dies nur wenn wir sähen, dafs sie bei der weiteren entwicklung der sprache gröfseren umfang gewinnen. Das ist nun allerdings im pâli und im prâkrit der fall, wo wir durch den einflufs eines folgenden oder vorangehenden s oder anderer consonanten, die tenues p, t, k in die tenues aspiratae ph, th, kh übergehen sehen (pâli rukkha = skr. vṛxa, puppha = pushpa, hattha = hasta, thana = stana, akkhiṇî = axinî, attha = artha, sukhumo = sûxma, khaya = xaya, nekkhamma = naishkarmya, pharusa = parusha, khippa = xipra, atthi = asti, paratha = paratra, catuttha = caturtha, saṁkhata = saṁskṛta, auch durch einflufs des n matthati = mathnâti, manthati, baddhati = badhnâti u. s. w.), allein die anfänge dieser entwicklung liegen bereits im sanskrit in nicht unbedeutender ausdehnung vor und sie erscheinen deshalb hier nur in naturgemäfs weiterer entwicklung. Nach der von Schleicher und Curtius aufgestellten ansicht müfsten aber die im sanskrit sich findenden gh, dh, bh, wenn die tenues aspiratae aus ihnen hervorgegangen sein sollten (denn so soll es doch im griechischen geschehen sein), sich in der weiteren entwicklung der sprache ebenfalls zu kh, th, ph umgestalten, was durchaus nicht der fall ist, denn wir finden die mediae aspiratae unverändert im pâli in dhîra = skr. dhîra, dhammo = dharma, paṭilâbho = pratilâbha, buddho = buddha, ubbhato = udbhṛta, bhuso = bhṛça, sâdhu = sâdhu, bhâtâ = bhrâtâ, gambhîro = gambhîra, nidhâya = nidhâya, ghâteti = ghâtayati, medhâvî = medhâvin, bhûto = bhûta, bhedana = bhedana, nisedho = nishedha, andhakâro = andhakâra, bhadro = bhadra, onaddho = avanaddha, bhagini = bhâginî u. s. w. Ebenso unverändert bleiben aber auch, wenn nicht andere einflüsse sich geltend machen, im pâli noch die tenues aspiratae, so dafs yathâ, phena, phala, mukha, nakha, sukha, wie im sanskrit lauten und dukkha = duḥkha, gṛhattha = gṛhastha, thâna = sthâna, thâvara = sthâvara, thaṇḍila = sthaṇḍila, puthujjano = pṛthagjana, paṭhavî pṛthivî erscheinen. Im prâkrit aber (und auch im sanskrit fin-

den sich ja schon nicht selten beispiele dafür, man vgl. nur das vedische grabh mit dem späteren grah, gṛh) gehen die mediae aspiratae ebenso wie die tenues aspiratae sehr oft gleichmäfsig in die blofse spirans h über. So wird sukha zu suha, nakha zu ṇaha, likhati zu lihadi, laghu zu lahu, dîrgha zu dîha, çlâghyate zu salâhîadi, ratha zu raho, nâtha zu ṇâho, kathaṁ zu kaham, pṛthivî zu puhavî, vidhasya wird vihasya, aparâdhî wird avarâhî, upasâdhayati wird uasâhedi, sâdhayan sâhento, aparâtsyâmi wird abarâhaissam, abhi wird ahi, pratibhâti wird paḍihâdi, wurzel bhû, bhav wird, wie schon im pâli, zu ho, so ved. bodhi, skr. bhava zu hohi, bhavatu zu hodu, upâlabhâmi zu ubâlahâmi, labhanti zu lahanti, labheyam zu laheyam, pralobhita zu palohido, çobhate zu sohadi u. s. w. Niemals aber gehen die mediae aspiratae in die tenues aspiratae über, während sich gerade umgekehrt neben dem übergang in die blofse spirans h bei den tenues aspiratae der dentales der übergang in die media aspirata findet, so steht kahe-i = kathayati und kadhehi, kahehi = kathaya(dhi), kadhâ = kathâ, adidhi = atithi, padhâdo = pathât, kadham = katham u. s. w. und die adverbialendung thâ sowie die endung der zweiten pluralis auf tha zeigen ebenfalls regelmäfsig die media aspirata statt der tenuis aspirata, wie denn die ganze bewegung der consonantenverschiebung im prâkrit im verhältnifs zum sanskrit auf die verwandlung der tenuis in die media gerichtet ist. Nur eine einzige ausnahme von dieser allgemeinen richtung in den prâkritsprachen findet sich im Cûlikâpaiçâcî (vgl. Weber in den beitr. II, 367), wo nach Hemacandra's angabe die sämmtlichen mediae des sanskrit, aspirirt oder unaspirirt, in die entsprechenden tenues übergehen. Doch beschränken nach Hemacandra einige lehrer diese regel auf den inlaut und unter den von ihm gegebenen beispielen für die hauptregel sind einige (die Weber durch gesperrten druck ausgezeichnet hat), in denen die tenuis sich auch im sanskrit findet. Wir dürfen daher diese angabe noch keineswegs als eine vollständig gesicherte ansehen und müssen erst andere nachrichten und gesicherte texte abwarten, um etwas darauf bauen zu können. Jedenfalls ist aber gewifs etwas wahres an ihr und sie ist um so mehr zu beachten, als die erscheinung, dafs z. b. bândhavas in diesem dialekt panṭhavo wird, bis auf das linguale ṭh genau zu dem verhältnifs des skr. bandhu zum griech. πενθερός stimmt. Wenn man daher die entwicklung des prâkrit von der tenuis zur media betrachtet, so

wird man die frage nicht zurückweisen dürfen, ob nicht bandh und panṭh sich gerade so verhalten wie prâkrit. adidhi zu skr. atithi, mit andern worten, ob nicht gerade dieser Cûlikâpaiçâcîdialekt das ursprüngliche verhältnifs der consonanten bewahrt habe. Für eine solche annahme spricht die erscheinung, dafs auch im älteren sanskrit mehrmals tenues an der stelle der späteren schriftmäfsigen mediae auftreten; Weber hat in den indischen studien I, 70 und in seiner abhandlung über omina und portenta s. 343 einige beispiele gesammelt, von denen die für uns wichtigsten kuhaka m. gaukler, betrüger; n. gaukelei, betrügerei und kuhû (schon in den veden) f. neumond sind, da sie offenbar auf wurzel guh zurückgehen, oder vielmehr den älteren anlaut derselben zeigen, der sich auch in κεύθω zeigt und im ags. hydan abscondere h als regelrechten vertreter aufweist.

Wir sehen also, dafs in der entwicklung der indischen sprachen das vorrücken von der tenuis zur media bei aspiraten sowohl als inaspiraten unverkennbar ist, in gleicher weise sehen wir in den germanischen sprachen unverkennbar das þ in ð übergehen und zwar in allen denen, welche überhaupt die beiden aspiraten entwickelt haben, im altnordischen, altsächsischen, angelsächsischen; und zwar treten die mediae aspiratae nur in- und auslautend, nicht aber anlautend ein, während in den aus diesen sprachen hervorgegangen neueren sprachen die media aspirata einerseits auch schon mehrfach im anlaut entwickelt ist, wie im englischen, wo nicht blos inlautendes th wie dh lautet, sondern auch die sämmtlichen vom pronominalstamm ta stammenden formen mit dh anlauten, andrerseits statt ihrer, wie im dänischen, in denselben fällen die media eintritt, also den, de, dâ, der, also auch hier sich die entwicklung von t zu th zu dh zu d zeigt, denn dafs diesen dänischen den u. s. w. die formen mit dh, nämlich dhen u. s. w. vorangegangen sein müssen, geht daraus hervor, dafs die übrigen þ im anlaut in t, die inlautenden ð fast durchweg in d übergegangen sind. Jedenfalls möchte noch ein nicht unwichtiger beweisgrund der sein, dafs das dänische, das mehrfach auch schon wie das prâkrit zur ausstofsung der media schreitet (fâer, môer, brôr, laer etc. = father, mother, brother, lether) doch noch als letzten rest der aspiration die weich aspirirte oder lispelnde aussprache des d im auslaut in wörtern wie med, ved, gôd bewahrt, dafs mithin auch

hierin ein beweis liegt, dafs die media aspirata nicht der anfang, sondern das ende der aspiration ist.

Viertens sehen wir, wo sich neue aspiratae entwickeln, durchaus nur die tenues asp. entstehen, so im sanskrit, im griechischen, im gothischen und den übrigen germanischen sprachen wie auch im irischen (vergl. über letzteres compendium §. 167); aus ihnen entwickeln sich aber mehrfältig mediae aspiratae und mediae, sollte dies nicht für die annahme sprechen, dafs überhaupt alle aspiration mit der tenuis aspirata anfange und dafs was man jetzt secundair zu nennen pflegt grade das primäre sei?

Fünftens, wenn nun die tenues aspiratae erst aus den mediae aspiratae hervorgegangen sein sollen, so ist es höchst auffällig, dafs im griechischen und sanskrit mehrere kh, th, ph mit griechischen χ, ϑ, φ stimmen, zum theil in formen, z. b. in verbalendungen, die in die anfänge der sprachbildung zurückreichen. Hier ein blofses spiel des zufalls anzunehmen, der in denselben wörtern, die von hause aus nur die tenuis besessen haben sollen, übereinstimmend bei Griechen und Indern die aspirata hervorgerufen habe, dürfte doch etwas gewagt sein. Schleicher führt §. 123 anm. 2 s. 143 nakha und ὀνυχ- als einziges beispiel dieser übereinstimmung an und sagt, dafs hier kh in höchst auffallender weise für gh stehe. Eine neue untersuchung dieser erscheinung, die doch Schleicher selbst bedenklich zu machen scheint, ist deshalb dringend nothwendig, zumal da auch Curtius durch diesen punkt einigermafsen bedenklich geworden (zeitschr. II, 336) und zu dem schlufs gekommen ist, dafs es im sanskrit wie im griechischen tenues aspiratae gebe, die nicht ganz aufser berührung mit einander stehen und das kann doch wohl nichts anderes heifsen, als dafs sanskrit sowohl wie griechisch sie bereits in der urzeit entwickelt hatte, dafs die ursprache beider sie mithin schon ebenfalls besafs.

Wir wenden uns zur weiteren betrachtung der von Schleicher aufgestellten lautgesetze für die ursprache und bemerken über das §. 3 gesagte, wonach es Schleicher wahrscheinlich findet, dafs, wenn zwei vokale in folge der wortbildung zusammentreffen, im ursprünglichen zustande der sprache kein hiatus statt gefunden habe, dafs die vedischen auflösungen des genit. plur. auf âm in aam, sowie die auflösung eines e des potentialis in a-i oder vielleicht auch aê (auch in einigen andern fällen) dagegen zu sprechen scheinen, doch ist immerhin zuzugeben, dafs

auch andere erklärungen möglich sind und die annahme eines solchen gesetzes wenigstens im allgemeinen richtig sein wird.

Es folgt dann die darlegung der vokalischen lautgesetze der einzelnen sprachen und zwar zunächst des altindischen; wir bemerken auch hier zu dem §. 14 aufgestellten grundgesetz: „das altindische duldet den hiatus nicht", dafs die vedensprache zahlreiche ausnahmen davon aufweist. Zwar erklären die grammatiker, dafs i und u sich vor unähnlichen vokalen in iy und uv spalten, aber der hiatus tritt auch bei a + a ein, indem das â des textes mehrfach in compositis und endungen in seine ursprünglichen bestandtheile aufzulösen ist, also z. b. yuktâçvam R. V. 41. 5 yukta-açvam, candrâgrâh ib. candra-agrâh, die participia wie prîṇâna R. IV. 3. 14 als prîṇaâna zu lesen sind. Hier ist also an einschiebung eines den hiatus aufhebenden consonanten nicht zu denken und deshalb werden dann auch die einschiebungen von y und v hinter i und u der früheren sprache noch nicht angehören.

Ueber die erscheinung, dafs im altbaktrischen für ya, yâ im auslaut ein ê eintritt, die der verf. in übereinstimmung mit Bopp und Burnouf giebt, bemerken wir, dafs dieselbe sich zum theil auch schon im sanskrit zeigt, wo den genitiven matyâs, dhênvâs die formen mates, dhenos zur seite stehen; dafs jene die älteren seien, zeigt sich aus den analogen vedischen formen madhvas neben madhos und madhunas und ähnlichen. Wenn übrigens Bopp vergl. gramm. I. §. 42 in der anmerkung auch die prâkritformen auf âê in dieser weise erklären will, so hat dies wegen devîê aus devyâs, bahûê aus vadhvâs sein bedenken, wo das y und v ja noch im î und û vertreten sind. Da sich in vedischen schriften, oft z. b. im Çatapathabrâhmaṇa, statt der genitive auf âs die form auf ai findet, dies aber sich regelrecht im prâkrit zu e verengert, so wird çivâê aus älterem çivâyai für ursprüngliches çivâyâs zu erklären sein.

Bei der besprechung der erscheinung, dafs zuweilen altes a im griechischen durch *υ* vertreten wird, erklärt sich Schleicher gegen die annahme, dafs ga, ka durch die zwischenstufe von gva und kva zu *γυ*, *κυ* geworden seien, weil bei *ὀνυχ*, *νυκτ*, *μυλ* eine solche annahme unstatthaft sei, bisher auch niemand bei den letzteren zu einer solchen erklärung seine zuflucht genommen. Das ist allerdings richtig, beweist aber nichts gegen die erste annahme, da hier andre lautgesetze gewirkt haben können

— man beachte dafs es liquidae sind, hinter denen sich das *υ* entwickelt. Unsere gründe für die annahme der mittelstufe gva, kva für *γυ*, *κυ* sind folgende, die wir hier nur kurz andeuten, da wir sie hoffentlich nächstens näher zu entwickeln zeit gewinnen werden.

Die erweichung der gutturalen reicht, wo nicht in die älteste zeit vor der sprachtrennung, doch in sehr alte zeit zurück und ist eine doppelte, nämlich durch entwicklung eines v oder eines j hinter k und g; ob beide sich schon gleichzeitig neben oder erst nacheinander entwickelt haben, bleibt weiterer forschung vorbehalten. Wir müssen sie im lateinischen und in den germanischen sprachen, in jenem mindestens die erweichung durch v, anerkennen. Das griechische hatte, sobald es die halbvokale aufgab, nur zwei wege der entwicklung, entweder die vokalisirung zu *υ* und *ι*, mit der meist auch die verschmelzung des folgenden vokals verbunden war, oder den ersatz durch die den halbvokalen nahe stehenden mutae *π*, *β* für *ϝ* und *τ*, *δ* für *j*. So entstanden zunächst aus kv, gv urgriechische *κπ*, *γβ* aus kj, gj urgriechische *κτ*, *γδ*. Das sanskrit hat meist nur die zweite art der erweichung durch j entwickelt (oder ist vielleicht von jener schon zu dieser vorgeschritten) und zeigt die daraus entstandenen palatalen, an deren stelle wir mehrfach die griechischen *π*, *β* finden. Nun hat man angenommen, dafs diese *π*, *β* unmittelbar ohne eine mittelstufe aus den gutturalen *κ*, *γ* sich entwickelt hätten, weil sich nicht läugnen läfst, dafs hin und wieder dieser wechsel allerdings stattfindet, indessen wird man ihm doch immer nur einen beschränkten spielraum einräumen dürfen und der umstand, dafs viele *π*, *β* reihenweis grade den lateinischen oder germanischen kv, gv sowie den indischen c, j (d. i. ky, gy) entsprechen, liefse doch an und für sich wohl schon die annahme der entstehung aus der angegebenen mittelstufe wahrscheinlich erscheinen. Wenn nun aber in einer und derselben wurzel die spuren der beiden lautveränderungen sich noch in einigen, wenn auch nur vereinzelten fällen nachweisen lassen, wie in *πέσσω* aus *πεκ-jω* und *πέπτω* aus *πεπ-jω*, in *ὄσσα* aus vâk-yâ und *εἰπεῖν*, *ἔπος*, in *ὄψομαι*, *ὄμμα*, *ὀφθαλμός* aus *ὀπ* und in *ὄκκος*, *ὄσσε*, *ὄκταλλος* aus *οκj*, im skr. sac aus saky noch neben sap, das aber nur noch die ältere sprache bewahrt hat, wo also immer das k mit j oder einer daraus hervorgegangenen lautverbindung einem blofsen *π* zur seite steht, so darf man daraus

wohl schliefsen, dafs dies π nur an die stelle des dem hellenischen ohre unerträglichen κπ getreten sei. Die epischen formen ὁππότερος, ὅππου, ὁπποῖος etc. zeigen in der verdoppelung des π noch deutlich die ursprüngliche lautgruppe kv, da sie sich zu vorauszusetzendem ὁκϝοτερος etc. grade so verhalten wie ἵππος zu açvas aus akvas. Nun steht aber ferner an der stelle des gemeingriechischen γυνή das böotische βανά, gegenüber dem skr. (jâni und) jani und goth. (qêns) qinô (= *janyâ), d. i. gjan, kvên, kvin; sollte es da nicht natürlicher sein die erhaltung des ursprünglichen a auf rechnung des aus ϝ entstandenen β zu setzen, das υ aber als durch einflufs des verschmolzenen ϝ entstanden anzusehen, als anzunehmen, dafs υ in γυνή durch einfache lautschwächung aus α in υ entstanden sei? Nur so scheint mir auch eine erklärung für ξύν, σύν möglich, das ich = sâkám, sácâ (= *sacam wie kathâ f. katham) setze; daraus ward *sakvam und dann *σκυν, ξύν, σύν, lat. quum, cum, goth. ga f. ha. Uebrigens will ich nicht läugnen, dafs in einzelnen fällen der lippenlaut durch vorwirkende assimilation entstanden sein werde, d. h. dafs sich aus κϝ, γϝ ein πϝ, βϝ und daraus π, β entwickelt habe. In einem falle ist mir dies sehr wahrscheinlich, nur dafs sich darin auch noch das ϝ in seiner auflösung als υ erhalten hat, es ist dies κύαμος und πύανος; da nämlich κύανος sich in seiner bedeutung genau zu çyâma schwarz, schwarzblau, dunkelgrün stellt, der wechsel von v und y sich aber in gleicher weise in skr. çveta und çyeta, die beide weifs, hell bedeuten, zeigt, so nehme ich çyâma für älteres çvâma = κύανος, κυάνεος; κύανος und κύαμος sind aber ursprünglich identisch, das zeigen die κύαμοι μελανόχροες, Il. XIII, 589 sowie das lakonische κούαμα. μέλαν(α), das M. Schmidt nach Ruhnken's vorgang gegen die codd. in κουανᾶ geändert hat, und so wird denn allerdings das π in πύανος sich aus dem κ von κύαμος durch einflufs des folgenden υ entwickelt haben. Gleiches kann auch in anderen fällen statt gefunden haben, namentlich z. b. wo πτ aus ursprünglichem guttural entwickelt ist, wie in ὀπτίλοι· ὀφθαλμοί und ähnlichen, denn hier bieten sich zwei erklärungen, entweder die des wechsels zwischen πτ und κτ oder die annahme, dafs aus κϝ zunächst πϝ, dann πj und aus diesem πτ entwickelt sei. Den hauptbeweis aber dafür, dafs sich π und β, wo sie den gutturalen der verwandten sprachen entsprechen, aus kv und gv entwickelt haben, sehe ich in der parallele zu κτ aus κj. Man hat bisher

stets angenommen, dafs das τ in πτόλις, πτόλεμος u. s. w. eine rein lautliche verstärkung sei, ohne sich über den ursprung rechenschaft zu geben. Wo entwickeln sich denn aber sonst dergleichen consonanten in dieser weise? Es dürfte schwer halten, entsprechendes aufzufinden. Die entwickelung eines j nach mutis im anlaut vieler germanischen sprachen, wie um nur ein beispiel zu nennen im englischen vor langem u in pure, cure, sure etc. legte mir schon lange die vermuthung nahe, dafs πτόλις, πτόλεμος sich aus πjολις, πjολεμος entwickelt hätten. Die verfolgung dieser erscheinung ergab als resultat, dafs κτ, πτ in den meisten fällen aus κj, πj erwachsen seien, wie denn auch schon Ahrens die verba auf πτ in dieser weise erklärt hat und neuerdings Grafsmann gleichfalls, ohne Ahrens ansicht zu kennen, auf dies resultat gekommen ist. Weiter ergab sich, dafs eine nicht unbeträchtliche zahl von x (ksh) im sanskrit aus ky erwachsen sind und ihnen neben κτ auch ξ im griechischen zur seite stehen. Andere ursprüngliche ky, gy des sanskrit sind dagegen in die palatale reihe übergetreten und zu c und j geworden, denen wir wieder aufser den besprochenen π, β im griechischen auch τ, δ gegenüberstehen sehen; wenn nun neben κτύπος, κτυπέω, γδοῦπος, γδουπέω, δοῦπος, τύπος stehen, so wird man nicht fehl schliefsen, dafs auch τίς aus κτίς, τίνω aus κτίνω etc. entstanden seien. Da aber dem kas, kim, im sanskrit schon -cis, cid aus kyis, kyid, lat. quis quid, goth. hvas hva, ferner dem τίνω cinomi gegenüberstehen, so wird man nicht umhin können zuzugeben, dafs die ganze erscheinung der entwicklung von dentalen und labialen nach gutturalen aus einer gemeinsamen wurzel, der erweichung der gutturalen entsprossen ist, die sich nur nach zwei verschiedenen richtungen hin entfaltet hat, je nachdem sich nach ihnen der halbvokal v oder y entwickelte. Ist diese entwicklung also auch für das griechische unzweifelhaft anzunehmen, und man sollte doch meinen, dafs die reihe gam, quam, ven, βαν, ben in skr. gam, goth. quiman, lat. venire, gr. βαίνω, umbr. benus, benurent, darüber kaum einen zweifel lassen können, so erklärt sich das υ in γυνή doch wohl besser aus γϝανη, sobald man die analogen entwicklungen von σῦριγξ aus wurz. svar, d. swirran, σύ aus tvam, -συνη aus tvana, θύρα aus dvâra vergleicht. In betreff der letztgenannten drei formen bemerke ich, dafs das σ der beiden ersten aus ϑ hervorgegangen ist, welches der aspirirenden kraft des v, wie die analogen zendformen

thwãm, thwâ, thwôi etc. zeigen, seinen ursprung verdankt; ebendaher stammt das ϑ von ϑύρα, wohl ein zeichen, dafs die vokalisirung des ϝα zu υ erst nach der eingetretenen aspiration sich entwickelt hat. Von anderen ϑ aus tv ein andermal.

In ὕδωρ nimmt Schleicher §. 37 dehnung zu ῡ aus ῠ an; da aber goth. vato, sl. voda daneben stehen, so wird wie in σῦριγξ aus svar, wohl richtiger ῡ = ϝα angenommen; dafs das sanskrit ud und und zeigt, beweist nur, dafs es schon stärker verstümmelt ist, als das griechische und die übrigen verwandten; möglich ist aber auch, dafs das ῡ aus an entstand, da skr. und, lat. unda, lit. vandů schon alten nasal zeigen (vgl. §. 182), dann ist nur der spiritus asper vertreter des ϝ. — Die dehnung des υ in πλύνω hat nur der präsensstamm, da das futurum πλῠνῶ bildet und auch das abgeleitete πλυνοί kurzen vokal zeigt; das lange υ des präsensstammes hat daher seinen grund in der verschmelzung aus υι, wie sie aus ursprünglich πλυνjω = κτείνω, κτενjω zu erschliefsen ist.

In §. 50 s. 72 nimmt Schl. wie für das gr. ευ aus u eine erste steigerung der u-reihe in eu im lateinischen an und erklärt demgemäfs flovont, fluunt aus älterem *flevonti, πλεϝοντι, plavanti, douco, duco aus deuco u. s. w. Diese erklärung hat wohl nur in der ansicht ihre begründung, dafs die griechisch-italischen sprachen enger zu einander gehören als zu den anderen indogermanischen schwestern. Diese streitfrage ist aber nach unserer ansicht noch nicht entschieden und so lange dies nicht der fall ist, mufs es doch gerathener erscheinen in dem einzigen Leucesius neben Loucetius, 'Lucetius nur eine einzeln stehende ausnahme zu erblicken, als danach alle lateinischen ou, ov als aus älteren eu, ev hervorgegangen anzusehen. Aber selbst wenn jene streitfrage zu gunsten der zusammengehörigkeit des griechischen und lateinischen entschieden wäre, würde die sache meiner ansicht nach zweifelhaft bleiben, da sie sich hauptsächlich darauf gründet, dafs kurzes o im lateinischen und griechischen als vertreter des gesteigerten â im sanskrit erscheint, vergl. besonders §. 34. 48. Hier entsteht aber die frage, ob nicht das sanskrit erst mehrfältig â aus a hat erwachsen lassen? Wenn z. b. γέγονα dem skr. jajâna, μέμονα dem mamâna gegenübertritt, so ist die frage, wo das ursprünglichere verhältnifs zu suchen ist? jajâ'na hat den accent auf der stammsilbe, aber sowie er diese verläfst, d. i. im dual und plur. tritt der kurze vokal ein und im passiv

wird sogar der wurzelvokal in jajñe ganz ausgestoſsen. In jâ'nu, γόνυ, dâ'ru, δόρυ sind zwar die accentverhältnisse dieselben, aber daſs hier ursprünglich nur janu, daru gewesen sein möchten, ist doch einigermaſsen aus abhijñu, γνύξ (vgl. jânuka = jânu), dru cf. δρῦς wahrscheinlich. Stellt nun das lateinische dem mamâna und μέμονα memini, dem jânu und γόνυ, genu gegenüber und wahrt es auch in den wenigen übrigen reduplicirten perfecten die ursprüngliche kürze der wurzel wie in tutudi, pepuli u. s. w., so muſs man mindestens zugeben, daſs es in entwicklung des vokalismus seinen eigenen, vom griechischen unabhängigen gang gegangen ist.

In §. 55 nimmt Schleicher an, daſs o in ago wie in ἄγω aus agâ für agâmi entstanden sei; agâ hätte aber lat. aga werden müssen, das o deutet deshalb auf verschmelzung mit dem nasale und ago erklärt sich aus agam wie idôneus aus *idam̃najas = skr. idammayas, und wie homo aus homan. Auf lateinischem standpunkte schwindet bei mehrsilbigen wörtern nur das auslautende i, aus agami, agasi, agati, agamasi, aganti = skr. ajâmi, ajasi, ajati, ajâmasi, ajanti wurden daher altlateinisch agam, agis, agit, agimus, agont (agonti) und wie wir für schriftmäſsiges bonom, bonum altes bono finden für älteres duonam so ist für ago älteres agam anzusetzen. Daſs der nasale auslaut noch in sehr späte zeit hinabgereicht haben werde, geht einigermaſsen aus nomen und den anderen neutris auf men sowie aus flamen, Anio neben Anien hervor. Man vergleiche die parallele entwicklung im litauischen auslaut §. 101. 3, 4 (§. 100 B) sowie das altbulgarische §. 183. 2.

In §. 50 werden beispiele für die schwächung eines ursprünglichen u zu i angegeben, zu denen ich noch tibi und te hinzufüge, die wie mihi und me sich nur aus i-stämmen erklären; in beiden pronominibus sind also die ursprünglichen vokale a und u gleichmäſsig in i geschwächt. Die bestätigung für dies herabsinken aus u zu i liefert das umbrische tiom = te sowie das lat. suffix tio (tium) = tva, über welche Aufrecht zeitschr. VI, 178 gesprochen hat.

Zu dem was bereits oben s. 301 über das vorhandensein der aspiraten vor der trennung der verschiedenen sprachen bemerkt worden ist, ist die weitere entwickelung s. 136 in §. 115 hinzuzunehmen; danach geht Schleicher's ansicht dahin, daſs die mediae aspiratae vor der ersten theilung der ursprache sicher

vorhanden waren, wozu ich bemerke, dafs er in §. 175 erklärt, dafs das altbulgarische die ursprünglichen aspiraten durch die nicht aspirirten tönenden consonanten (mediae) ersetze. Wir machen auf diese sätze noch besonders aufmerksam, da sie uns die brücke zu sein scheinen, auf welcher Schleicher zu der ansicht, dafs es auch schon ursprünglich tenues aspiratae gegeben habe, herüberkommen wird; denn in seiner formenlehre des kirchenslawischen (s. 90 ff.) hat er noch den beweis zu führen gesucht, dafs dem slawischen die aspiraten von anfang an abzusprechen seien. Er hat also wenigstens diese frühere ansicht aufgegeben und wenn ihn die obige entwicklung über die priorität der tenues aspiratae überzeugt, so dürfen wir bald vollständige übereinstimmung in bezug auf das vorhandensein und die natur der aspiraten in der ursprache hoffen.

Die beobachtung in anm. 2 s. 145, dafs t nach k im skr. durchweg in s (für das sh eintrete) überzugehen scheine, ist auch nach der bisherigen ansicht über ksh, x entschieden zu weit gefafst, wie die zahlreichen kt in ukta, rakta, nakta, tikta u. s. w. beweisen. Ich habe oben bereits angedeutet, dafs zahlreiche x (ksh) anders aufzufafsen seien, dafs nämlich sh hinter k sich aus y entwickelt; taxati ist demnach nach meiner ansicht genau *τίκτει* (*ι* wie *πίτνημι* : *πετάννυμι* wegen der consonantengruppe), dessen wurzel in *τέκ-νον*, þegan, degen klar erhalten ist, axi ist *ὀκτ* in *ὀκταλλος* und in *ὄσσε* aus okje entstanden; die grundform ist ak und im sl. oko, lit. akìs enthalten; neben der form mit j-erweichung läuft aber die durch v erweichte her in *ὀπ*, *ὄμμα*, oculus f. oququlus und augo f. ahvo, das sich entwickelt zu haben scheint wie das ahd. ouwa (in lateinischen urkunden augia) aus goth. ahva, lat. aqua (vgl. gebr. Grimm wtb. I, sp. 601). Der stamm augin, *augan aus *ahvan, akvan, griech. *ὀκκο* aus *ὀκϝο* steht also genau gleich dem skr. axan aus *akyan.

In §. 146 anm. erklärt sich Schleicher mit Curtius (grundz. no. 524, 426) einverstanden, dafs *ἄλλος* nicht = skr. anyas sei; als hauptgründe gegen diese auffassung stehn das skr. anyonyas, f. ved. anyâ'nyâ R. I. 62. 8, 95. 1, 113. 3 (hier immer mit dual des verbi) und das von Curtius selbst als denominativ von anyaka erklärte *ἀλλάσσω* (über griech. *γ* im stamme *ἀλλαγ* vgl. §. 142, 1 s. 174 und §. 148. 1. e. *β*. s. 190).

In §. 148 e. *α* s. 190 sagt Schleicher: „*λάζομαι* neben *λαμβάνω* ist dunkel, woferne es nicht das einzige beispiel von *ζ* =

βj ist". Die von den grammatikern als arkadisch überlieferten ἐπιζαρέω und ζέρεθρον = ἐπιβαρέω und βάραθρον sowie ζέλλω = βάλλω, welche vom griechischen standpunkt aus denselben wechsel zeigen, hatte Sch. schon in seinen sprachvergleichenden untersuchungen I, 45 (vergl. Ahrens diall. I, 232) besprochen; er erklärt sie also vermuthlich jetzt ebenfalls aus anlautendem, ursprünglichem gj, was mir wenigstens bei ἐπιβαρέω unzweifelhaft scheint, denn wenn ursprüngliches gvaru zu βαρυ wurde, so mufste die daneben sich entwickelnde erweichung durch j urgr. γjαρυ = ζαρυ ergeben. Ueber ζέρεθρον wäre es dagegen erwünscht Schleichers ansicht kennen zu lernen.

In anm. 3 zu §. 152 auf s. 197 erklärt Schleicher, dafs das lat. bos, weil b = urspr. g (einer dem lateinischen sonst fremden lautentsprechung) sei, wahrscheinlich als entlehnt angesehen werden müsse. Ist es schon an und für sich unwahrscheinlich, dafs das unzweifelhaft mit rinderheerden in Italien eingewanderte volk die allgemeine bezeichnung des rindes von einem andern volke entlehnt habe, so läfst auch die analogie es als hinlänglich wahrscheinlich erscheinen, dafs b in bos sich aus g in gaus entwickelt habe; denn wenn gam durch ven (umbr. ben) in venio vertreten wird, so entwickelte sich in gleicher weise gvov aus gav; wie nun aber in bonus, bellum, bis, altl. duonus, duellum, *duis die anlautende media den folgenden halbvokal v, u zu b verhärtete, so ist das gleiche verhältnifs auch bei bos anzunehmen. Ich bemerke gleich hier, dafs Schleicher auch §. 168 1. anm. das irische bó vacca für fremd hält, dafs aber im irischen hier noch entschiedener b = urspr. g (gv) anzusetzen ist, da Stokes auch bean, ben, ban = γυνή im altirischen nachweist, vgl. Irish glosses p. 121 f. no. 1053 und vergl. auch Ebel beitr. II, 159. Ebenso stellt sich auch bíu, beo = vivus hierher, welches Schleicher anders zu erklären sucht §. 170. 3. s. 229, wo grade marb = mortuus die lateinische parallele zu duonus bonus noch weiter in die augen springen läfst. Dafs biu, beo aber nicht etwa entlehnt sei, geht aus weiteren bildungen wie bethu gen. bethad vita (Stokes ir. gl. no. 113), biath (cibus), arbiathim (lacto, nutrio, ib. no. 477) hervor.

Zu dem im inlaut aus g erweichten gv, das nach Schleicher s. 197 nur nach n sich entwickelt hat, ist zu bemerken, dafs es sich auch nach r in urgueo neben urgeo findet.

Zu yûsha §. 154. 1 giebt Schleicher nach Wilson nur die

bedeutung pease soup, the water, in which pulse of various kinds has been boiled; im Rigv. findet es sich aber im açvamedhaliede I, 162. 13 auch von der fleischbrühe gebraucht. Das entsprechende slawische jucha ist in das nieder- und hochdeutsche als juche und jauche übergegangen, das ahd. jussal, jussel könnte möglicherweise altes gut sein (neben jûsha besteht der alte stamm yûshan), doch hat auch das spätere latein juscellum.

In demselben §. 154 s. 203 wird ero u. s. w. aus asyâmi u. s. w. erklärt, aber da müfste man doch esso oder wenigstens länge des i in eris, erimus, eritis erwarten; ich halte deshalb ero für reinen conjunctiv, denn wenn Schl. damit das griechische ἔσομαι vergleicht, so hat das keine beweiskraft, da griechische und lateinische futurbildung von grund aus verschieden sind: also ero, eris, erit, erimus, eritis, erunt ist = 1. asâni, asam; 2. asasi, asas; 3. asati, asat; 1. asâmasi, asâma; 2. asatha, asâtha; 3. asant, asan.

In §. 155 fehlt die bemerkung, dafs urspr. m im lateinischen zuweilen n wird, doch sieht Schleicher freilich ven-io als stammerweiterung von ga durch n für gven an (s. 215), was schon an und für sich zuzugeben ist, nur nicht in betreff des n, da gam, quam übereinstimmend m zeigen und βαμ aus βαν (βαίνω) durch ἠνία wrz. yam, χθών, χθόνιος = xam, xamya, χιον = hiems = hima u. a. als ebenfalls ursprüngliche form wahrscheinlich wird. Für lat. n = ursprüngl. m sind unbedenkliche beispiele gener (s. *gemero) = γαμβρος (s. *γαμρο), vergl. jâmâtṛ, yâmâtṛ, ferner aheneus = ayasmayas, ferner tenebrae vergl. tamas, demar.

In §. 157 s. 209 erklärt sich Schleicher gegen eine vergleichung von pînus, pix mit πεύκη, viehte (fichte), da diese auf wurz. puk oder pu weisen. Da aber der übertritt aus der u-reihe in die des i im lateinischen gar nicht unerhört ist und ihn Schleicher selbst in anderen lateinischen wurzeln gestattet (§. 50. s. 71), so ist er auch hier nicht abzuweisen, um so weniger als fichte ja den ganz analogen wandel aus viuhta (noch ndd. füchte), viehte durchgemacht hat. Auch Curtius hat diesen übergang anerkannt grundz. no. 99, vgl. no. 100.

Wenn Schl. auf derselben seite sagt, dafs x vor m geschwunden zu sein scheine in temo, so konnte er diesem noch ein unzweifelhafteres beispiel in semestris zur seite stellen.

p. 210 ist die regel „vor d schwindet s" zu allgemein, aus-

nahmen sind transduco, transdo neben traduco, trado, namentlich aber bleibt es ausnahmslos in den flexionsendungen, wo es mit dem und dam zusammentrifft: eiusdem, cuiusdam.

carmen wird auf s. 210 und 213 wegen camena auf ças zurückgeführt, aber s vor m fällt ja sonst aus, wie s. 210 bemerkt wird; carmen wird daher, wie germen auf gen, so auf can zurückführen; der zusammenhang mit den Camenae bleibt darum doch gewahrt, da çaṇs nur desiderativform von can ist und in vollerer form in censeo erhalten blieb, vgl. censeo : cesor (Corssen I, 99) = wie çansayâmi : casmena. Sollte wirklich wie Varro l. l. (VII, 26) sagt neben Casmenae, Carmenae vorhanden gewesen sein, so würde man beide wörter formell trennen müssen, wenn sie auch im begriff zusammenfallen.

Auf s. 211 hätte nicht blos von posco bemerkt werden sollen, dafs r vor s mehrfach schwindet, da es auch sonst vorkommt, namentlich in der älteren sprache, wie advosem, susum, retrosum, prosa zeigen. Ob dagegen in pulvis, cinis, Ceres ursprünglich r- oder s-stämme vorliegen, ist nicht ganz entschieden; für letzteres sprechen bei den beiden ersten cinisculum, pulvisculum, für ersteres vielleicht çarad? = Cerer- mit wechsel von d und r. Sonst ist allgemeine regel, dafs nominativ-s nach r-stämmen ausfällt, so puer, pater, celer, mulier u. s. w.; rs im nominativ tritt nur bei ursprünglichen stämmen auf ti ein, wie ars, sors f. artis, arts; sortis, sorts. Wenn Varro's angabe (VII, 27) zuverlässig ist, dafs man ianitos f. ianitor gesagt habe, so würde auch dies hierhergehören, indem ihm ein ianitors vorausgegangen sein müfste.

Indem ich hiermit meine besprechung des Schleicherschen buches schliefse, bemerke ich ausdrücklich, dafs ich hauptsächlich nur solche punkte hier herausgehoben habe, in denen ich abweichender ansicht bin. Wer nur einen flüchtigen blick auf das buch wirft, wird sehen, dafs es aus einer aneinanderreihung kurzer und scharf ausgesprochener gesetze besteht und schon danach ermessen, in wie wenigen punkten unsere ansichten auseinander gehen, ich will aber doch lieber meine übereinstimmung mit den von Schleicher aufgestellten resultaten im grofsen und ganzen noch besonders erklären, damit es nicht den schein gewinne, als fände ich, da ich nichts einzelnes lobend hervorgehoben, an dem buche nur solches, dem ich widerspruch entgegensetzen müfste. Ich habe mich des lobes nur aus rücksich-

ten enthalten, die sich bei unserer nahen verbindung mit einander von selbst verstehen.

A. Kuhn.

Der griechische infinitiv auf -ειν.

Zur bildung des sanskritischen infinitivs werden bekanntlich aufser dem suff. tu auch die suff. a und ana verwandt. Die idendentität der so entstandenen infinitive mit den griechischen auf ναι und μεναι hat Bopp in der vergleichenden accentuation nachgewiesen. Es fragt sich, ob sich vielleicht auf diese formen auch die infinitive auf -ειν zurückführen lassen. Der abfall des αι hätte an sich nichts befremdendes. Denn es ist einleuchtend, dafs im äolismus μεθύσθην aus μεθυσθῆναι, ἐπιτρέπην aus ἐπιτρεπῆναι, ἔμμεν aus ἔμμεναι entstanden sind. Durch diesen abfall indessen würde aus der vorauszusetzenden form λεγεναι höchstens ein λέγεν, aber kein λέγειν. Wie will man das ι in λέγειν erklären? Zu einer blofsen verstärkung wird man seine zuflucht nicht nehmen wollen. Auch das sonst beliebte umspringen des ι ist hier nicht anwendbar. Es ist zwar ein ungemein häufiger fall, dafs ein, unmittelbar auf eine silbe folgendes ι sich in diese zurückzieht, dafs es aber ein dazwischen geschobenes α (λεγεναι) überspränge, ist unerhört. Wenn also auch dorische formen wie συρίσδεν leicht aus συρισδέναι hergeleitet werden können, so verlangt das ι der endung ειν für diese eine andere deutung. Wir wenden uns zu dem zwecke an ein anderes suffix. Bedenkt man nämlich, dafs die suff. -tu und -ti oft gleichbedeutend nebeneinander auftreten (cf. μαρ-τυ, πο-σι), so könnte es nicht auffallen, wenn in diesem falle dem indisch. tu ein griech. ti, also dem indisch. tum ein griech. τιν entspräche. Und das, glaube ich, ist bei dem infinitiv auf ειν der fall. λέγειν ist aus λέγετιν gerade so entstanden, wie λέγει aus λέγετι, und ist mithin der accusativ eines abstracten substantivums auf ti.

Von begrifflicher seite dürfte gegen diese durch die analogie des sanskrit hinreichend geschützte erklärung nichts einzuwenden sein; auch die formellen bedenken lassen sich leicht beseitigen. Die dorischen und aeolischen infinitive haben bereits ihre erklä-

rung gefunden, und es bleibt nur noch die frage übrig: Ist es glaublich, dafs dasselbe suff. ti sich in substantiven wie *νεμ-ε-σι*, *γεν-ε-σι* u. s. w. fast ausnahmslos zu *σι* gestaltet, im infinitiv dagegen sein *τ* ausgestofsen haben sollte? Für diesen vorgang nun bietet das griechische eine schlagende analogie. Gerade so nämlich, wie nach der vorliegenden annahme *νεμε-ιν* sich zu *νεμε-σιν* verhält, so verhält sich *λεγε-ι* zu *τι-θη-σι*. Auch hier ist in der einen form *τ* ausgefallen, in der andern zu *σ* geworden. Will man also nicht für *λέγει* und *τίθησι* verschiedene suffixe annehmen, so wird man auch in *νεμε-σιν* und *λεγε-ιν* dasselbe suffix nicht verkennen können.

Berthold Delbrück.

---

hvei-la, *και-ρός*, ča-šŭ.

Goth. hvei-la, grundf. kvei-lâ aus kai-râ unterscheidet sich nur im genus von gr. *και-ρό-ς*, grundf. kai-ra-s und nur im suffixe von altbulg. časŭ, nach den lautgesetzen für čě-sŭ, das sich ebenfalls findet und das durch das aus dem slavischen entlehnte lit. czé-sas*) (hora, tempus) als die ältere form erwiesen ist; grundform des slavischen wortes ist also kai-sa-s. Die gemeinsame wrz. ki ist in hvei-la, *και-ρός*, čěsŭ in übereinstimmender weise gesteigert. Die übereinstimmung von griechisch und deutsch läfst vermuthen, dafs bereits in der indogerm. ursprache ein nominalstamm kaira (genus nicht zu ermitteln) mit der bedeutung „bestimmte zeit, zeitpunkt" vorhanden gewe-

*) k wird im litauischen nicht zu cz (spr. tsch), wohl aber im slavischen; cz ist vielmehr im hochlitauischen der vertreter von niederlit. tj. Man mufs die gesetze kennen, nach welchen die in grofser menge ins litauische übergegangenen slav. worte behandelt werden, um sich vor dem oft folgenreichen mifsgriffe zu bewahren, entlehntes für verwandtes anzusprechen. So ist z. b. slav. ch häufig = urspr. s; in entlehnten worten gibt der Litauer stets ch durch k (da er kein ch hat), z. b. slav. jucha, lit. jukà (ius), slav. grěchŭ, lit. grě́kas (peccatum) u. s. f. Niemals wandelt dagegen der Litauer urspr. s in einen andern laut, so dafs in verwandten wörtern lit. s = slav. ch ist (z. b. slav. suchŭ = lit. saúsa-s siccus u. s. f.). Hiernach ist Bopp vergl. gr. III², 8, §. 680 zu beurtheilen, gegenüber von Schleicher, lit. gramm. §. 108, p. 230.

sen sei (καιρός n. hveila sind, wie ich eben sehe, bereits zusammengestellt von Leo Meyer vgl. gr. p. 146).

Aug. Schleicher.

πάσχω, μίσγω.

πάσχω : *παθ-σκω = μίσγω : *μιγ-σκω, d. h. in beiden bildungen schwand vor -σκω der wurzelauslaut, dessen qualität sich aber auf das κ von -σκω übertrug; nach geschwundener aspirata ward κ zu χ, nach geschwundener media γ ward κ zu γ.

Aug. Schleicher.

-s-âm-s,

suffix des gen. plur. in der indogerm. ursprache.

bhi : bhi-âm = s : s-âm, d. h. das suff. -sâm, welches noch in der pronominalen declination den gen. plur. bildet, ist wesentlich identisch mit dem suff. s (as), das zur bezeichnung des genit. sing. dient, ebenso, wie das suff. bhi-âm, das den dat. abl. instr. dualis bildet, in seiner function von bhi, das den instr. sing., im griechischen auch andere casus ausdrückt, sich nicht wesentlich unterscheidet (über suff. bhi vgl. beitr. II, 456). Das in seiner function unklare oder vielmehr anscheinend functionslose âm scheint eine dehnung zu sein des häufiger ebenso functionslos erscheinenden -am, letzteres findet sich im suffix des dat. sg. bhi-am (tú-bhj-am), in altind. id-ám, ay-ám, ah-ám, tv-ám u. s. f. Wir setzen nun weiter an: bhi-âm : *bhi-âm-s = s-âm : s-âms und bhi-a(m)-s : *bhi-âm-s = *s-am-s : *s-âm-s, d. h. bhj-âm, die dualendung, steht für älteres *bhi-âm-s, ebenso wird wohl die endung des genit. plur. s-âm für ein älteres *s-âm-s stehen. Jenes *bhiâm-s ergibt sich aber aus dem bhj-as des plural, das, verglichen mit dem bhi-am des singular, gewifs für *bhi-am-s steht. Wie *bhi-am-s zu bhi-âm-s gedehnt ward, so ist auch *s-âm-s nur eine dehnung eines s-am-s, d. h. im genit. pl. ward als casussuffix gebraucht sam, ein vom s des singulars nur durch jenes für die function unwesentliche am verschiedenes suffix, an welches, wie ursprünglich bei allen casus des plurals im indogermanischen, das plural-

zeichen s antrat. Dieses *sams ist uns aber nicht anders, als in der dehnung *sâms erhalten, welche wir als ältere form von sâm voraussetzen zu müssen glauben. Als älteste erschliefsbare form des genit. plur. setzen wir demnach an z. b. vâk-sâms, avi-sâms, akva-sâms, ta-sâms u. s. f., woraus zunächst vâk-sâm u. s. f. und endlich bei den nominibus mit verlust des anlautes des suff. vâk-âm u. s. f. ward, wie im nomin. pluralis vâk-as aus vâk-sas. Dafs gerade casusendungen schon frühe mannigfache abschleifungen erlitten, ist in ihrem häufigen gebrauche und in ihrer stellung im wortauslaute begründet.

Aug. Schleicher.

καιρός. kârya.

Pott hat zeitschr. IX, 175 καιρός, welches Schleicher oben mit hveila und časŭ auf eine wrz. kai zurückführt, mit skr. kârya verglichen. Wenn dies richtig ist, so kommen wie auf wrz. kar und ist demnach καιρός wenigstens von dem deutschen und slawischen worte zu trennen. Mir scheint diese vergleichung vorzuziehen, wenn ich die ganze bedeutungsentwickelung von kârya (BR. wtb. II, 243) und καιρός vergleiche und dazu noch kâryakâla ziehe, Mahâbh. I, v. 841: kâryakâlam hi manye 'haṁ karmaṇaḥ der günstige augenblick für die handlung, denk' ich, ist da.

A. Kuhn.

Nachtrag zu bd. X, 398 z. 15.

ἄφ-νω, ἄφ-νως gehören ohne zweifel auch hieher: die tenuis ist, wie oft vor ν und μ, zur aspirata geworden, gerade wie in πλοχ-μός (πλόκ-αμος, πλεκ), λύχ-νος, λυχ-νίς, λυχ-νεύς u. s. w. von λυκ (luc-eo, λύκη) u. a. Dafs auch αἰφνίδιος, αἰφνηδά, αἰφνηδόν u. s. w. mit *αἴφνη in ἐξαίφνης zusammenhangen, braucht nicht erst bemerkt zu werden; doch bietet die formation derselben manche unregelmäfsigkeit.

Anton Goebel.

Zum oskischen dialekt.

Im laufe der letzten jahre sind von italienischen archäologen, namentlich von Minervini und Garrucci im Bulletino archéologico Napolitano eine ganze anzahl neu gefundener oder ergänzter oskischer inschriften veröffentlicht worden, die, so viel mir bekannt geworden ist, bisher in keiner sprachwissenschaftlichen oder philologischen zeitschrift Deutschlands einer besprechung unterzogen worden sind, daher bei der geringen verbreitung des Bulletino Napolitano in Deutschland wahrscheinlich auch manchem sprachforscher unbekannt geblieben sind, für den sie ein sprachgeschichtliches interesse haben. Eine untersuchung derselben vom streng sprachlichen standpunkte aus ist aber um so nothwendiger, je mehr jene italienischen gelehrten vorwiegend das archäologische interesse bei behandlung derselben im auge hatten, je weniger sie den fortschritten der neueren sprachwissenschaft gefolgt sind und sich ihre ergebnisse zu eigen gemacht haben, je willkührlicher sie zum theil mit der lesung, ergänzung und erklärung jener sprachdenkmäler verfahren sind. Es ist überhaupt bemerkenswerth, dafs, nachdem die sprachwissenschaft sich in neuester zeit bemüht hat alle ergebnisse der handschriftenkunde, der epigraphik und archäologie für ihre zwecke zu verwenden, archäologen und mythologen sich bis auf einzelne ausnahmen noch blutwenig um die ergebnisse der sprachforschung gekümmert haben und nach wie vor es vorziehen statt methodischer wort- und namenerklärung mit geistreichen einfällen auf diesem gebiet herumzunaturalisieren. Es werden hier also zunächst jene neuerdings gefundenen oder vervollständigten oskischen inschriften behandelt werden. Da die ergebnisse dieser untersuchung aber mehrfach licht werfen auf die eigenthümlichkeiten des oskischen dialektes, so ist infolge dessen auch die sprachliche erklärung mancher schon länger bekannten denkmäler desselben einer prüfung unterworfen worden, insbesondere eines der wichtigsten unter ihnen, des steines von Abella.

Ich beginne mit der besprechung einer anzahl kleinerer oder arg verstümmelter inschriften und gehe dann zu den gröſseren und wichtigeren über.

Das bruchstück einer Terracotte von Capua (Bull. Nap. nuov. ser. I, 182. tav. XIII, 1. 2) zeigt auf der einen seite einen behelmten kopf mit der aufschrift:

kluva
diuvia
damu;

auf der anderen seite ein laufendes schwein mit der aufschrit:

kluvi.
damuse
diuvia.

Unter den wortformen dieser aufschriften sind zwei kluva und diuvia ersichtlich weibliche namen und zwar im nom. sing. Diuvia hat das anlautende d gewahrt wie die oskischen formen diovei (t. Agn. a, 11. 12. b, 14. 15) *διουϝει* (Momms. unt. dial. XXXVII), während die oskischen formen ioveís (Cipp. Pomp. 7. Bull. Nap. n. s. I, p. 82) iovíia (a. o. 8) und die sabellische iovia auf der bronze von Rapino (verf. dies. zeitschr. IX, 150 f.) das d abgeworfen haben. Daraus folgt, daſs das hier in rede stehende bruchstück ein älterer sprachrest ist. Zu kluva, kluvi sind die namen der Capuanerin Cluvia und die gleichstämmigen namen Klovatos Clovatius bei den Oskern zu vergleichen (Mommsen unt. dial. s. 270). Was auf der einen seite der Terracotte die zweite wortform damuse und auf der anderen die letzte damu bedeutet, ist mir dunkel geblieben. Ich vermag daher auch nicht zu entscheiden, ob Diuvia hier dieselbe göttin wie die sabellische Jovia bedeutet, oder ein bloſser frauenname ist. Hiernach bleibt denn auch die beziehung von kluva und die bedeutung der beiden aufschriften ungelöst.

Zwei inschriften auf zwei groſsen bruchstücken von Terracotten des Museo Bourbonico lauten, Bull. Nap. n. s. II, 118. 119:

a) vilineís.

b) heirens frus
upsed.

Der letzte buchstabe ist in Minervinis abdruck nicht vollständig und gleicht einem e, dessen unterster querstrich fehlt, läfst sich indessen durch hinzufügung eines striches leicht zur gestalt eines eckigen d vervollständigen. M. fafst Heirens als Herennius. Dem steht entgegen, dafs sonst im oskischen wohl auf o auslautende stämme diesen vokal vor dem s des nominativs einbüfsen wie Aadirans, Perkens, Pompaiians, Bantins, Tovtíks, horz u.a., hingegen die auf -io auslautenden geschlechtsnamen dieses -io vor dem s zu ie und -ii schwächen wie in Pompties, Gaaviis, Babbiis u. a. und ii zu i verschmelzen wie in Heirenis, Pakis, Stenis, Ohtavis u. a., aber bisher noch kein beispiel bekannt war, wo dieses i völlig geschwunden wäre. Allein man wird schwerlich umhin können das obige Heirens für etwas anderes zu halten als Heírenis (Momms. unt. dial. XV) = Herennius. Stünde die lesart Heírenem (a. o. III, taf. VIII, 3) fest in der bedeutung von Herennium, so wäre das ein beleg dafür. So aber bedarf es zur sicherung von Minervini's annahme noch des nachweises der weiter unten zu besprechenden form Upils mit der bedeutung Opilius. Zu dem zunamen Frus ist die form Frunter (Mo. VIII) zu vergleichen. Der stamm zum nominativ Frus ist Frunto-; nach ausfall des o vor dem s des nominativs schwand auch das t und endlich das n vor s wie in mistreis neben minstreis. In ähnlicher weise ist der nominativ Perkens (Mo. XV) vom stamme Perkedno-, wie die genetivform Perkedneís (a. o.) zeigt, unkenntlich geworden, indem das d des stammes schwinden mufste, nachdem im auslaut der nominativform n und s zusammentrafen. Die form Vilineís kann genetiv eines nominativs Vilins sein, oder nominativ eines mit dem suffix -eio gebildeten stammes Vilineío-, wie deren noch weiter unten zur sprache kommen werden.

Eine münze entweder der stadt Aurunca oder des volks-

stammes der Aurunker zeigt über und unter dem bilde des Delphins die von rechts nach links laufende aufschrift:

aurunk.
maakiis

(Bull. Nap. n. s, I, 65. taf. IV, 4). Garrucci's ergänzung Aurunk(im) ist ganz unsicher. Es kann ebenso gut Aurunk(um) nach der ähnlichkeit von Novlanum, Novkrinum u. a. bedeuten, also den gen. plur. des volksnamens. Sprachlich ist zu bemerken, dafs das s in Aurunk. nach lateinischer weise in r übergegangen ist neben den namen Ausones, Ausona, Ausonia, während sich sonst im oskischen s zwischen zwei vokalen gewöhnlich hielt. Da die schrift der vorliegenden münze abweichungen von der gewöhnlichen oskischen schrift zeigt, namentlich der vokal u die griechische form Y und das r ebenfalls die griechische gestalt P zeigt, so ist der schlufs nicht unstatthaft, dafs auch der übergang jenes s in r eine besondere eigenheit der aurunkischen mundart war. Der name Maakiis ist von Garrucci mit dem lateinischen Maccius verglichen und als name des beamten erklärt worden, der die münze schlagen liefs.

Eine vase von Cumae zeigt die aufschrift:

upils
ufiis:

(Minerv. Bull. Nap. n. s. I, 163). Upils kann nicht nominativ eines stammes Upilo- sein; denn stämme, die ein l vor dem auslautenden o haben, werfen nach schwinden des o im nominativ auch das s desselben ab, wie Paakul = Paculus (Momms. XVI), Aukíl = Aucelus (Mo. XVIII, s. 251), Mutíl = Mutilus (Mo. s. 281), Fiml = *Fimulus (Mo. XI), Mitl = Mitulus (Mo. XI, vgl. Momms. inscr. regn. Neap. 3050), famel = famulus (Fest. p. 87. M. vgl. t. Bant. 22), daraus folgt, dafs Upils von M. richtig Opilius erklärt worden ist, und somit ist auch die obige form Heirens für Heírenis = Herennius erwiesen. Der oskische gentilname Ufiis lautet in lateinischer form Ofius (Mo. J. R. N. 4346); von gleichem

stamme ist der campanische vorname Ofillius (Liv. IX, 7).

Zwei säulen von Tufstein in der Nekropole von Cumae gefunden, tragen die aufschriften:

a) statie
silies.
b) g. silli. g.

(Bull. Nap. n. s. IV, 105, verdruckt 205). Fiorelli giebt verkehrter weise Statie und Silie für dative aus, indem er das zweite s der zweiten buchstabenreihe von Silie trennt. Es bedarf für den kundigen keines beweises, dafs es oskische dativformen, in denen -a-í oder -o-í nach umbrischer weise zu e verschmolzen wären, nicht giebt. Silies, lat. Silius, ist eine nominativform wie osk. Pompties, sab. Alies, volsk. Cosuties, Tafanies, Pakvies (verf. d. Volsc. ling. p. 5. 26. Z. IX, 151). Statie steht für Staties. Das nominativzeichen s fehlt wie in einer pompejanischen ziegelaufschrift Pupie (Mo. XXVIII) = Pupius, die in Pupid. zu ändern kein grund vorliegt, zumal der name Pupius auf ehemals oskischem sprachgebiet nicht selten ist (Mo. J. R. N. I, p. 435). Neben der form Statie(s) steht Staatiis wie neben Pompties (Mo. XXXIX) Pontiís (Cipp. Pomp. 1). Auch die nominativform Silli hat das s des nominativs eingebüfst wie die münzaufschriften Paapií, Paapii, Paapi (Mo. unt. dial. p. 284), lat. Papius, so dafs also die zweite der obigen inschriften bedeutet: Gaius Sillius Gai filius. Das fehlen des s in den besprochenen nominativformen zeigen, dafs das schliefsende s im auslaut denselben matten klang gehabt haben mufs wie im lateinischen und umbrischen. Der name Salavs kann entweder nominativ des stammes Salavo sein oder aus Salaviis, Salavis gekürzt sein wie Heirens, Upils entstanden sind. Der name Salavius kommt in einer inschrift von Corfinium als gentilname vor (Mo. J. R. N. 5379). Salavio- konnte aus Salvio- durch vokaleinschub entstehen wie Alafaternum aus Alfaternum, aragetud aus argetud, lat. ar-

gento. Da nun der beiname Salvius in inschriften Campaniens und Samniums sehr häufig erscheint (Mo. J. R. N. p. 453), hingegen Salvus nie, so wird man Salavs der in rede stehenden grabschrift Salvius zu erklären haben. Wie in der zweiten aufschrift ein Gaius Sillius Gai filius, einer aus dem geschlecht der Sillier genannt wird, so bezeichnet die erste die grabstätte eines mannes aus demselben geschlecht des Statius Silius Salvius. Auch der vorname Statius ist nicht selten in inschriften altoskischen sprachgebietes (Mo. J. R. N. p. 413).

Auf dem bruchstück einer bronze von Pennaluce findet sich die verstümmelte aufschrift:

. .· et . .
. . ar . .
. iíkoloss .
. urseis .
. . emi . .

(Bull. Nap. n. s. I, 45, taf. III, 3). Was die schreibung anbetrifft, so ist zu anfang der zweiten zeile noch der rest eines buchstabens sichtbar, der k oder r sein kann, ebenso zu ende derselben der untere theil eines buchstabens, der entweder e oder h war. Das letzte schriftzeichen der dritten zeile ist eine ligatur von ss, denn der obere schenkel des s ist doppelt da, so dafs diese beiden oberen schenkel vom oberen endpunkt des mittleren schenkels des s ausgehend einen spitzen winkel mit einander bilden. Da man gar nicht bestimmt wissen kann, ob urseis und iíkoloss vorn einen buchstaben verloren haben oder nicht, d. h. vollständige wörter sind oder nicht, so läfst sich nur erkennen, dafs urseis eine genetivform ist, wahrscheinlich von einem o-stamme, iíkoloss acc. plur. eines o-stammes wie feíhoss und lovfrikonoss, formen, von denen weiter unten die rede sein wird. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs iíkoloss zu [z]iíkoloss oder [d]iíkoloss zu ergänzen und acc. plur. einer älteren form des auf der tafel von Bantia vorkommenden zicolo- ist, das lat. dies bedeutet und einem lateinischen *dieculus entspricht

(Peter Hall. A. L. 1842. p. 511. Kirchh. Stadtr. v. Bant. p. 39. Schweitzer z. III, 222). Möglich wäre es aber auch, dafs von iíkoloss das anlautende d sprachlich abgefallen wäre wie in den formen ioveís, ioviia u. a. Weiter ist aus dem geringen bruchstück der vorliegenden inschrift nichts zu ersehen, und Garruccis vermuthung, dafs dieselbe ein verzeichnifs von gauen, dörfern oder städten und darunter die namen von Aeca und Ursae oder Ursentum enthalten habe, ist rein aus der luft gegriffen.

Die aufschrift:

mahiis

auf dem bruchstück, wie es scheint, eines steines (Bull. Nap. n. s. II, 168, taf. V, 6) erklärt Minervini unrichtig Maccius. Angenommen in Maccius ist das cc blofs durch schärfung der aussprache mittelst des hochtones aus dem einfachen c entstanden, so geht doch ein zwischen vokalen stehendes k im oskischen nicht in h über. Dies geschieht ähnlich wie im altdeutschen in eh-trad, lat. extra (ec) saahtum, l. sanctum, Uhtavis, l. Octavius, aber keineswegs durchgehends. Die gefäfsaufschriften marahieis, marhies, die Garucci als casusformen des dem römischen Maccius entsprechenden oskischen namens ansieht (Bull. Nap. n. s. I, 43) beweisen nichts für den übergang des oskischen k zwischen vokalen in h, da die bei Nola gefundenen gefäfse mit etrurischer schrift gar nicht in den kreis oskischer sprachdenkmäler gehören (Momms. unt. dial. taf. XIII, 1. 7, vgl. s. 314 f.). Mahiis ist vielmehr die ächt oskische form des latinisierten namens Magius, der häufig ist als gentilname in inschriften ehemals oskischen sprachgebietes (Mo. J. R. N. p. 429), auch als zuname vorkommt: Magia (J. R. N. 3760) und weiter gebildet ist in Magiano (a. o. 4548). Das lateinische hat in diesen namensformen wie in magis, magnus u. a. das h der alten wortwurzel skr. mah-, wachsen, grofs sein, zu g sinken lassen; das alte h hat sich hingegen erhalten in den zunamen Mahes (a. o. 129) Maheti (a. o. 4685, vgl. 6833) in inschriften von Lucanien und Samnium, also weiland

oskischen sprachgebietes. Das h der wurzel mah- ist vor folgendem i geschwunden in dem vornamen Maiioí (C. Abell. 1. 3) für Mah-iio-í. Da auch sonst der name Maius in inschriften campanischen fundortes vorkommt (Mo. unt. dial. s. 275), so bezeichnet das ii in jener form Maiioí den halbvokal i wie in Pompaiians, Pompaiianaí (Mo. XXIV), Pompaiiana (Bull. Nap. n. s. I, 82) neben Pompaianeís (a. o.), Mefitaiiaís (Mo. XXX; b); Joviia (Bull. N. a. o.) neben lat. umbr. Jovia (verf. z. IX, 144), Meeílikiieís (Bull. N. a. o.) neben *Μειλίχιος*. Dieselbe bezeichnungsweise für diesen laut findet sich auch in lateinischer schrift (verf. lat. ausspr. I, 126 f.). Ebenso ist das h der wurzel mah- vor folgendem i ausgefallen in der oskischen comparativform mais und der superlativform maimas, in dem oskischen monatsnamen Maesius, lat. Maius für Magius, d. h. wachsemonat (Fest. p. 136: M. verf. zeitschr. III, 277 f.) und in der bezeichnung des Jupiter der Tuskulaner: deus Maius (Macrob. Sat. I, 12) wie im lateinischen maior maiestas u. a. Mommsen hat daher ohne zweifel die abgekürzte bezeichnung mh (XI) richtig Magius erklärt. Dasselbe bedeutet mh auf der weiter unten zu besprechenden friesinschrift von Bovianum.

Eine pompejanische inschrift, deren hauptfragment schon Lepsius (inscr. umbr. et osk. tab. XXIII, 14) und Mommsen (unt. dial. XXV, taf. X, 25) geben, ist von Garrucci folgendermafsen durch anfügung eines bruchstückes ergänzt und berichtigt:

ma] . puriis . ma
k]vaísstur
tri]mparakineís
ta]ngin . aamanaffed

(Bull. Nap. n. s. II, 165). Von der dritten zeile las Lepsius nur die buchstaben mparaki, Mommsen mparakkieis, bemerkt jedoch, dafs seine abschrift nicht ganz genau sei. Danach mufs man die lesart Garrucci's, gegen die auch Minervini nichts zu erinnern hat, bis auf weiteres für die richtige halten. Meine auf die Momm-

sensche lesart basirte ergänzung [ku]mparakkieis (d. volscor. ling. p. 24) ist somit falsch. Von der nun vorliegenden form trimparakineís vermuthet G., dafs es der name einer Tribus von Pompeji sei. Das ist wohl möglich, aber nicht erweislich. Neues für die kenntnifs des oskischen dialektes bietet die inschrift in dieser vervollständigten und berichtigten form nicht dar. Ueber die etymologie des wortes aamanaffed wird weiter unten die rede sein.

Es folgen zwei bruchstückweise erhaltene inschriften eines samnitischen tempelfrieses. Die erste derselben aus vier fragmenten bestehend giebt Minervini jetzt in folgender berichtigter gestalt:

t.staiis.t......... [e]kak ops.[de]ded esidum profatted.

(Bull. Nap. n. s. VII, 20, taf. II, 2), während statt ops [de]ded die frühere lesart opsed war (a. o. VI, 189). Hier ist ops[annam] mit o geschrieben, wie opsannam (Mo. XXIV. VI, XX); doch finden sich daneben die schreibweisen upsèd (Mo. IV. XI) uupsens (Cipp. Pomp. z. 10) ουπσενς (Mo. XXXIX). Dafs der diakritische punkt des V auf oskischen sprachdenkmälern leicht verschwinden konnte, liegt auf der hand; ebenso dafs die schreibart uu hier wie öfter in oskischen inschriften die schreibung der doppelten vokale fehlerhaft ist, da das oskische verbum opsa-um dem lateinischen operare entspricht. Die lateinische form des oskischen namens Staiis (vielleicht auch Staíís geschrieben) Staius findet sich häufig in inschriften, die auf altoskischem sprachboden gefunden sind (Mo. J. R. N. p. 437). Von den beiden pronominalformen der vorstehenden inschrift ist eka-k schon sonst bekannt (Mo. XX. XXIV. Cipp. Pomp. z. 2). Garrucci übersetzt zwar ekak viam : hanc viam (Bull. Nap. n. s. I, 82), allein es ist so sicher mit Mommsen für den abl. fem. sing. des pronominalstammes eko- mit angehängtem enklitischen -k zu halten, wie eísa-k dieselbe form vom stamme eíso- ist in dem zusammenhange eísak eítiuvad = illa pe-

cunia (Mo. XXIV) und exa-c dieselbe form vom zusammengesetzten pronominalstamm exo- in dem zusammenhang post exac = posthac (tab. Bant. 8. 23). Diesen formen entsprechen die lateinischen adverbialen pronominalformen ha-c, illa-c, ista-c, qua. Die andere pronominalform unserer inschrift esidum stimmt in der schreibung mit e zu eseí (C. Ab. 49. 51) und εσοτ (Mo. XXXVI), während die mehrzahl der formen dieses pronominalstammes den altoskischen laut eí, neuosk. ei zeigt (Mo. S. 265) und sich drittens daneben die schreibart mit í findet in ísídum (Mo. XXIV), ísídu (Mo. XX. XXI). Aehnlich schwanken die schreibweisen ne, nei, ni auf der tafel von Bantia und ne-p, nei-p (a. o. s. 281) deicum deicans dicust (a. o. 255). Also schwankt im altoskischen wie im neuoskischen aussprache und schreibweise in gewissen fällen zwischen e, ei, i gerade so wie im altlateinischen und umbrischen und das schriftzeichen eí, ei hat im oskischen wie in diesen dialekten nicht immer mehr den eigentlichen diphthongen ei bezeichnet. Von den verbalformen profatted und deded wird weiter unten noch die rede sein. Demnach bedeutet also die vorstehende inschrift: T. Staius T. filius.. hac ... operandam dedit idem probavit. Es fehlt die amtsbezeichnung des T. Staius und das object der verba.

Die zweite inschrift auf zwei bruchstücken eines frieses lautet:

sten[is] ...... meddís
tov[tík]s opsannam deded
íním profatted.

(Bull. Nap. n. s. VI, 190, vgl. VII, taf. II, 3). Hier erscheint die form meddís wie auch sonst im altoskischen (Mo. XVI) und meddis im jüngeren oskisch der tafel von Bantia. Daneben findet sich auf ältern sprachdenkmälern die schreibweise mit doppeltem s meddíss, und zwar für den nom. sing. (Mo. XVIII) und plur. (Mo. XV). Die schreibweise meddeix zeigt die griechisch geschriebene inschrift von Messina (Mo. XXXIX) und ebenso ist

das x erhalten in den anführungen lateinischer schriftsteller, meddix (Enn. b. Fest. p. 123. Vahl. Ann. v. 296) und medix (Liv. XXIII, 35). Das x in meddixud ist verschiedenen ursprunges von jenem x, da diese ablativform aus meddikiud entstanden ist, wie die dazugehörige nominativ- und accusativform medicim für mediciom (Bugge zeitschr. VI, 22 f.) = magisterium (Lange taf. v. Bant. s. 15) zeigt, also k durch folgendes i vor einem vokal assibiliert würde in ähnlicher weise wie t in Bansae für Bantiae. Wir müssen nach den schreibweisen oskischer sprachdenkmäler annehmen, dafs meddís und meddíss nicht blofs geschrieben, sondern auch gesprochen wurde, dafs also das x im oskischen sich im auslaut zu einem scharfen zischlaut erweichen konnte. Diese erweichung des x findet sich im lateinischen zum theil schon in guter zeit, z. b. in formen wie sescentas, Sestius, praetestati, greift dann aber weiter um sich in der lateinischen volkssprache, wie die schreibweisen visit, vissis, unsit, obstrinserit, frassinus, fossicum, cossim, trissago u. a. zeigen, und ist daher in die romanischen sprachen übergegangen (verf. lat. ausspr. I, 125). Schoemann (Ind. Schol. Gryphisw. 1840) und Mommsen (unt. dial. I, 278 f.) bringen medix mit mederi, medicus zusammen, indem sie die schreibweise mit einem d als die richtige ansehen. Aber diese ansicht kann nicht richtig sein aus folgenden gründen. Einmal wird auf allen oskischen sprachdenkmälern der nominativ des wortes mit dd geschrieben, erst in den casus obliqui des wortes und in abgeleiteten wortformen wie medíkeí, medíkeís, medicim, medicatud zeigt sich die schreibweise mit einem d; doch findet sich daneben auch meddixud. Dafs zu Ennius zeit das wort von den Römern mit zwei d geschrieben und gesprochen wurde, zeigt die messung der ersten silbe als länge in Ennius vers: Summus ibi capitur meddix, occiditur alter. Die handschriften des Livius sind daneben von keiner solchen bedeutung, um auf ihre schreibart medix werth zu legen. Wenn also nicht entscheidende

gründe dagegen sprechen, so wird man bei der etymologie des wortes die schreibart mit dd zu grunde legen müssen, obwohl auf den oskischen sprachdenkmälern die doppelte schreibung der consonanten etymologisch mehrfach nicht gerechtfertigt ist. Zweitens steht der annahme, dafs in meddix dasselbe suffix -ĭc- vorhanden sei wie in den lateinischen männlichen verbalsubstantiven vert-ex, ap-pend-ix oder -ĭco wie in med-icus, die länge des ī in jenem oskischen wort, die durch die schreibart μεδδειξ gewährleistet ist, entgegen. Nach dem gesagten ist nun aber drittens von entscheidender wichtigkeit die schreibart metd[íss] in der mit grofsen regelmäfsigen buchstaben geschriebenen inschrift des tempelfrieses von Bovianum (Bull. Nap. VII, taf. II, 1), die weiter unten besprochen werden wird. Aus dieser form sind also die formen med-díss, meddís durch assimilation des t zu d entstanden. Demnach ist das wort für ein compositum zu halten. Der zweite bestandtheil desselben deik- dík-, wie ihn me-dík-eí me-dík-eís, μεδ-δειξ zeigen, ist derselbe wie in dem namen der gottheit Liganak-dík-eí (t. Agnon. a, 8. b, 10. Mo. s. 134), d. h. die wurzel des oskischen ver-bum deic-um (t. Bant. 10), altlat. deic-ere, dic-ere, also derselbe bestandtheil wie in den lateinischen compo-siten ju-dex, vin-dex, nur dafs in diesem wie in veri-dicus, male-dicus, prae-dicare der vokal i gekürzt ist. Der erste bestandtheil von met[díss]: me-t- führt auf ein oskisches nomen me-ti-, das genau dem skr. mâ-ti-, griech. μη-τι entspricht (vergl. Pott, et. forsch. I, 254). Ein solches mit dem suffix -ti gebildetes nomen fa-ti- liegt dem weiter unten zu besprechenden verbum fa-ti-om zu grunde wie dem lateinischen fa-t-eri und entspricht dem griech. φά-τι-ς. Das i von me-ti- fiel zwischen t und d aus. Dafs das oskische den vokal zwi-schen consonanten leicht ausfallen und diese hart aneinan-der prallen liefs, zeigen die formen Jovkiioí = lat. *Jo-vicieo, Lovkl = Lucilius, Makdiis, Maakdiis, Pupdiis neben Pupidiis, Niumsis = lat. Numisius,

dekmanniois abgeleitet von dem stamm der ordinalzahl dekmo-, lat. decimo-, minstreis = lat. ministri. Im lateinischen erscheint so das erste glied von compositen, das dem sinne nach das object des im zweiten bestandtheil enthaltenen verbalbegriffes ist, durch das schwinden des auslautenden stammvokals abgestumpft in ben-ficium, ol-facio, ar-facio, au-spex, nau-fragus, nau-stibulum, u-pilio, sacer-dos, prin-ceps, pel-luvium, men-ceps u. a. (verf. ausspr. II, 45 f.). Durch ausstofsung eines solchen i vermeidet das lateinische den gleichen consonantischen anlaut zweier aufeinander folgenden silben in sti-pendium, cor-dolium, veni-ficium für stipi-pendium, cordi-dolium, veneni-ficium. Also med-diss ist aus meti-dík-s, meti-deik-s entstanden. Wie ju-dex der „rechtsprecher" bedeutet, vin-dex der „begehrsprecher, ansprecher", indem das vin- auf wurzel van-, verlangen, begehren, die in lat. Ven-us ven-ia sich zeigt, zurückzuführen ist, so bedeutet also med-dix den „rathsprecher". Das ist gewifs eine genau passende bezeichnung für den beamten, der den vorsitz im gemeinderathe führt, der den rathsherrn die befugnifs ertheilt zu sprechen, sententiam dicere. Es läfst sich nun auch ein grund absehen, weshalb die formen medīkeí, medīkeís, medīcim, medīcatud die doppelconsonanz dd einbüfsten. Im lateinischen zeigen die compositen conectere, conivere, conubium, oportet, operior, aperio ein einfaches n oder p statt eines doppelten, bei Plautus werden accumbe, accepisti, occulto, occidito mit kurzer anlautender silbe gemessen, es kann also kein geschärftes sondern nur ein einfaches c in diesen verbalformen gesprochen und gehört worden sein (verf. ausspr. II, 77). In der überwiegend grofsen mehrzahl der von allen diesen wörtern vorkommenden flexionsformen ist die anlautende silbe durch vorrücken des hochtones tieftonig geworden. Andererseits hat der hochton in zahlreichen fällen die schärfung des consonanten der hochbetonten silbe hervorgebracht, z. b. in muccidus, buccina,

bracchium, quattuor, Suettius, Tattius, Stattius, loquella, querella, Caecinna, Sabinna, Vinnius, Caesennius u. a. (a. o. I, 69. 83. 84. 95). Im oskischen, das, wie ich dargethan zu haben glaube, das betonungsgesetz des lateinischen theilte (a. o. II, 338 f.) zeigen sich deutliche spuren derselben consonantenverschärfung durch den hochton in pokkapíd neben pocapit, Stattieis neben Staatiis, mallom, mallud neben malud, dekmanniois verglichen mit lat. decimanis, kvaísstur, lat. quaestor, Akudunniad, lat. Aquilonia. Demnach ist der schlufs gerechtfertigt, dafs das vorrücken des hochtones von der silbe, die mit geschärftem consonanten gesprochen und daher mit doppeltem consonanten geschrieben wurde, das herabsinken derselben zum tiefton der anlafs war, weshalb in den oben angeführten lateinischen formen die consonantenschärfung und deren bezeichnung verloren ging, und dafs eben daher auch die oskischen formen medīkeí, medīkeís, medīcim, medīcatinom nur mit einem d geschrieben wurden, während die nominativformen meddíss, meddís, μεδδειξ, meddix mit dem hochton auf der ersten silbe auch das doppelte d bewahrten. Aus eben dem grunde findet sich kvaístūreí mit einem s geschrieben, während kvaísstur viermal doppeltes s zeigt.

Auf der base einer bronzenen sonnenuhr von Pompeji findet sich die inschrift:

mr . atiniis . mr . kvaisstur . eítiuvad
moltasíkad . kombennieís . tangi
aamanaffed

(Bull. Nap. n. s. III, 36. tav. IX, 3). Diese inschrift stimmt ihrem inhalte nach am meisten zu der pompejanischen weihinschrift des quästors Adiranus (Mo. XXIV). Minervini übersetzt: Marus Atinius Mari filius quaestor e pecunia multaticia conventus decreto (fieri) mandavit. Er giebt also aamanaffed durch mandavit wieder, wobei er das präfix des oskischen wortes nach seiner weise unberücksichtigt läfst. Ebel will dasselbe dem lateinischen admandavit gleichsetzen (zeitschr. VI, 422).

Aber einem lateinischen mandavit könnte im oskischen höchstens *mannaffed entsprechen wie opsannam lateinischem operandam; aamanaffed ist aber an allen vier stellen, wo es vorkommt (vergl. Mo. XXI. XXII. XXV), immer nur mit einem, niemals mit zwei n geschrieben. Ferner zeigt die viermalige schreibart mit aa-, dafs eben dieses präfix einen langen a-laut hat, der also zu dem kurzen a von der lateinischen präposition ad- nicht stimmt. Endlich ist unzweifelhaft, worauf schon Mommsen hingewiesen (unt. dial. s. 244), dafs aamanaffed an allen stellen, wo es vorkommt, in derselben bedeutung wie opsannam deded (Mo. VI. XX. XXIV. XXVI) und wie upsed (Mo. IV. XI) ουπσευς (Mo. XXXIX) uupsens (Cipp. Pomp. z. 10) gebraucht wird. Besonders schlagend zeigt das die vergleichung von: aamanaffed ísídu profatted (Mo. XXI) mit: opsannam deded ísídum profatted (Mo. XIV, vgl. XX). Das verbum aa-manaum hat also den sinn von opsaum, lat. operare, machen, vollenden, und Mommsen hat somit richtig die erklärungsversuche von Peter, Avellino und Aufrecht widerlegt (a. o. 244). Allein die ableitung desselben von amnud, so dafs aamanaffed durch vokaleinschub aus *aamnaffed entstanden wäre, ist nicht haltbar. Das oskische scheut die aufeinanderfolge der consonanten mn so wenig, dafs es sogar zwischen denselben den vokal ausfallen liefs. So in teremniss, teremnattens neben teremennio, lat. terminus, gr. τέρ-μων und in dem weiter unten zu besprechenden me-mn-im verglichen mit lat. me-min-i. Hiernach wäre es doch seltsam, wenn das verbum aamanaffed an allen vier stellen, wo es überhaupt vorkommt, vokaleinschub haben sollte, und das wort, von dem es abgeleitet sein soll, amnod (C. Ab. 17) amnud (tab. Bant. 6. 6) an allen drei stellen, wo es erscheint, niemals. Was nun aber die ablativform amnod, amnud anbetrifft, so habe ich nachgewiesen, dafs dessen stamm am-no- mit dem suffix -no gebildet ist von der oskischen präposition amfi, lat. ambi, abgestumpft zu am- in am-vianud

grade so wie lat. pro-nu-s, po-ne de-ni-que, der stamm prae-no- im stadtnamen Prae-n-este, super-nu-s, infer-nu-s von pro, post, de, prae, super, infer-, umbr. per-ne, per-n-aia-f, pus-na-es, pust-n-aia-f von per, pust, post. Dieses amnod also bedeutet eigentlich in circuitu, wird wie lat. circo, circa, griech. ἀμφί, περί als ortsadverbium und als präposition verwandt, und gelangt wie circa, circo, περί von der bedeutung „ringsum" zu der abgeleiteten „wegen" (z. V, 84—87). Mit diesen bedeutungen aber läfst sich der sinn von aamanaum = operare nicht zusammenreimen. Man mufs also aa-man-a-um von am-na-d trennen und das zwischen m und n stehende a als stammhaft ansehen, aa aber als präfix, wie auch von den oben genannten erklärern geschehen ist. Das einfache verbum lautet also man-a-um und ist ein denominativum der a-conjugation, wie sie das oskische zahlreich besafs (vergl. verf. z. V, 96 f.). Gewifs liegt es nahe, dasselbe von dem stamm manu-, hand, herzuleiten, von dem im oskischen der accusativ man-im für manu-im (t. Bant. 8. 24. Kirchhof, stadtr. v. Bantia, s. 79. 80) im umbrischen der ablativ man-i für manu-id (AK. umbr. sprachd. I, 371) erscheint. In dem denominativum man-a-um fiel vor a das auslautende u des stammes weg wie in jenen nominalformen vor dem i der casusendung. Wie im lateinischen von os or-are von ped- ped-are, von der alten form desselben stammes pod-, griech. ποδ- tri-pod-are, so ist im oskischen von manu- man-a-um gebildet. Heifst or-are eigentlich „mit dem munde etwas thun oder machen", ped-are, -pod-are in jenem compositum „mit dem fufse etwas machen", so bedeutet man-a-um „mit der hand wirken, handwerk treiben", daher „verfertigen", stimmt also ganz genau in der bedeutung zu osk. opsaum, lat. operare, das ja wie opus, opificium besonders von handwerkerarbeit gesagt wird. Was ist nun aber die vorsatzsilbe aa- von aa-manaffed. Sie mit lat. ad zusammenzubringen, ist unstatthaft; weder die länge des

aa noch das spurlose schwinden des d wäre daraus lautlich erklärlich. Aufrecht (umbr. sprachd. I, 77. 159) ist zweifelhaft, ob dieses aa wie die umbrische in compositen erscheinende präposition aha- das sanskritische ā, „zu, an, bis“ oder die lateinische präposition ā „von“ ist. Von jener einfachen sanskritischen präposition a ist auf dem gebiet der lateinischen und griechischen mundarten sonst keine spur zu entdecken. Man muſs daher das oskische aa- dem lateinischen ā- gleichstellen, wenn sich die form und bedeutung dieser präposition im compositum aa-manaum rechtfertigen läſst. Was die form anlangt, so steht das oskische aa- dem lateinischen ā- in den compositen ā-movere, ā-mittere, ā-mandare gleich. Was die bedeutung anbetrifft, so vergleiche man die deutschen zusammensetzungen „ab-machen, ab-thun“, in denen die präposition ab, die der lateinischen ab, a entspricht, ausdrückt, daſs die in dem einfachen verbum bezeichnete handlung vollständig bis zu ende geschieht. Im lateinischen erhält ab-solvere in ähnlicher weise den sinn „abmachen, vollenden“. Ebenso bedeutet aa-man-a-um im oskischen eigentlich „mit der hand abmachen, abthun“, daher, wie Mommsen richtig angesetzt hat, „vollenden“.

Die bezeichnung mr für einen vornamen, die auch sonst in inschriften und münzaufschriften erscheint, durfte Minervini in der übersetzung nicht durch Marus wiedergeben. Sie bedeutet entweder Marius oder Maras (Mo. unt. dial. s. 277). Der geschlechtsname Atiniis = Atinius ist heimisch auf altoskischem sprachboden (Mo. J. R. N. p. 416). Die ablativform eítiuvad stimmt zu eítiuvad, eítiuvam der pompejanischen weiheinschrift des Adiranus, während die tafel von Bantia die formen eituas, eituam hat. Neu ist die adjectivform moltasikad, in der bedeutung sicher dem altlateinischen multaticod (Maffei. Mus. Veron. 469, 2) gleichstehend, von dem auf der tafel von Bantia vorkommenden substantivum molto mit dem suffix -asio gebildet wie osk. deket-asio-í, pur-asia-í, Fluus-asia-ís, Vereh-asio-í, umbr.

plenasie-r, sestent-asia-ru, kurçl-asiu, sabell. rur-asi-m, Leb-asiu-s, lat. am-asiu-s, Vitr-asiu-s, Vesp-asi-anu-s. An das suffix -asio ist dann in mult-asi-ka-d noch das suffix -co getreten, das oskisch in tovtí-k-s, Viíni-k-ií-s, Jov-k-iío-í erscheint. Die übrigen sprachlichen formen der in rede stehenden inschrift sind bekannt.

Sehr merkwürdig in sachlicher und sprachlicher beziehung ist nun die neuerdings in Capua aufgefundene, von links nach rechts geschriebene inschrift einer zusammengerollten bleiplatte, die von Simmaco Doria aufgerollt und von Minervini, abgesehn von einzelnen mifsgriffen, im ganzen richtig erklärt ist, Bull. nap. n. s. V, 100. tav. VIII, 1:

Ste[n] . klum . vírriis
tr (fla?)píu . vírríiis
pl. asis . bivellis
oppiis . hellevi[i]s
luvikis . ohtavis
statiis . gaviis . nep . fatíum . nep . deí-
kum putíans.

luvkis . ohtavis . novellum velliam.
nep . deíkum nep . fatíum potíad.
nep . memnim . nep . olam . sifei . heriiad.

Minervini übersetzt; Stenius Clumnius Virrius, Trebia Flavia Virri (uxor), Plautius? Axius? Bivellius, Oppius Helvius, Lucius Octavius, Statius Gavius nec fari nec dicere possint. — Lucius Octavius (imprecatur) Novellum Velleiatem. Nec dicere nec fari possit, nec memoriam nec ollam sibi habeat. Es liegen hier also zwei verfluchungsformeln vor gegen bestimmte genannte personen. Zur vergleichung setze ich hier eine ähnliche lateinische verfluchungsformel her, die auf einer metallplatte, gefunden in einem grabmal an der Via Latina, geschrieben steht, Bull. nap. n. s. I, tav. XIII: Quomodo mortuos, qui istic sepultus est, nec loqui nec sermonare potest, seic Rhodine

apud M. Licinium Faustum mortua sit neo loqui nec sermonare possit. Ita uti mortuos nec ad deos nec ad homines acceptus est, seic Rhodine aput M. Licinium Faustum accepta sit, et tantum valeat, quantum ille mortuos, quei istic sepultus est. Dite pater Rhodine tibei commendo, uti semper odio sit M. Licinio Fausto, item M. Hesium Amphionem, item C. Pom[i]llium Apollonium, item Vennonia Hermiona, item Sergia Glycinna.

Um mit den in der vorstehenden oskischen inschrift erwähnten namen anzufangen, so weifs ich nicht, woher Minervini einen gentilnamen Clumnius hat; ich habe ihn nirgends finden können. Vírriis kommt in der latinisirten form Virrius, *Οὐίρριος* als kampanischer gentilname vor (Mo. unt. dial. s. 267) Virius mehrfach in unteritalischen inschriften (Mo. J. R. N. p. 441). Tr. deutet M. Trebia; es mufs aber Trebius erklärt werden, da es sich hier, wie sich sogleich ergeben wird, um einen mannsnamen handelt. Der vorname Trebius kommt vor in inschriften von Tegianum in Lucanien und Herculanum in Campanien und wird dort durch die siglen tr. und treb. bezeichnet (Mo. J. R. N. 276. 2383 g). M's deutung Flavia ist ganz falsch. Einmal sind die drei ersten buchstaben der lesart [fla] piu ganz unsicher, dann aber geht v im oskischen niemals in p über. Dafs in der lesart [fla] piu nicht der nominativ eines frauennamens, sondern eines mannsnamens steckt, zeigt die analogie der nominativform Hereniu neben Heírennis, die weiter unten nachgewiesen werden wird. Daher ist denn auch Vírríiis, das M. Virrii uxor erklärt, ohne irgend eine ähnliche bezeichnung von frauen im oskischen nachweisen zu können, einfach der nominativ des männlichen gentilnamen, zu dem der vorname [fla] piu gehört, und dem ein lateinischer *Virreius entsprechen würde. Die deutung von pl. als Plautius bezeichnet M. selbst als unsicher. Asis ist sicher nicht Axius, denn dafs x im inlaut der wörter sich hielt, zeigt meddixud neben meddíss, meddís. Asis ist vielmehr derselbe gentilname wie Assius in einer inschrift

von Brundisium (J. R. N. 546), desselben stammes wie der in unteritalien mehrfach vorkommende geschlechtsname Asuvius, Asuius (J. R. N. p. 416) wahrscheinlich von osk. asa, lat. ara abgeleitet. Bivellis erscheint in der latein. form Bivellius in kampanischen und apulischen inschriften (J. R. N. 1890. 1896. 834). Neu ist Oppiis als vorname, da die lateinische form Oppius sonst nur als geschlechtsname auf weiland oskischem sprachboden häufig ist. (Mo. unt. dial. s. 259. J. R. N. p. 432).

Neue beispiele für den oskischen vokaleinschub bieten die beiden formen der namen Hell-e-vis und Luv-i-kis neben den lateinischen Hel-vius und Lou-cius. In der ersten ist der vokal e der stammsilbe nach vorwärts zwischen l und v durchgelautet, wie stammhaftes a in Sal-a-vs = Salavius für Sal-vius (s. o.) Al-a-fater-num, ar-a-getud, stammhaftes e in ter-e-mniss, ter-e-menniu, ter-e-mnattens, ter-e-mnatost neben latein. ter-minus umbr. ter-mnu griech. τέρ-μων, stammhaftes i in amir-i-catud, stammhaftes o in σορ-ο-ϝο, stammhattes u in Mul-u-kiis (Kirchh. zeitschr. I, 37 f.). Hell-e-vis und Sal-a-vs bestätigen also, dafs diese art von vorwärts wirkendem vokaleinschub nur hinter liquiden statt findet, also zwischen lk, lf, lv, rc, rg, rv. In Luv-i-kis neben Luv-kis derselben inschrift hat der vokal i des suffixes i nach rückwärts sich in den stamm zwischen v und k eingedrängt. Dieses beispiel ist deshalb bemerkenswerth, weil bisher nur beispiele bekannt waren, wo der vokal eines suffixes rückwärts in eine suffixsilbe oder zwischen stamm und suffix sich eindrängte, wie a in sak-a-rater, sak-a-raklom, sak-a-rakleís, e in ak-e-neí, pot-e-reípíd, pat-e-reí, zic-e-lei, i in Vest-i-rikiíoí, o in pot-o-rospíd, sak-o-ro, tef-o-rom, zic-o-lom, u in pot-u-rumpíd (a. o. s. 41). Die form luvkis neben luvikis ist ein neuer beleg dafür, dafs keineswegs unverträglichkeit zweier benachbarter consonanten der grund des vokaleinschubs war, wie dies Kirchhof richtig erkannt hat. Weder das lateinische

noch ein anderer italischer dialekt kennt diesen oskischen vokaleinschub; nur im altdeutschen finden sich zahlreiche beispiele desselben, wie K. nachgewiesen hat (a. o. s. 39). Und doch ist das lateinische geeignet auf die natur und entstehung desselben licht zu werfen. Zwei seiten treten an dieser lauterscheinung hervor, einmal die erzeugung eines vokales an einer stelle des wortes, wo er nicht vorhanden war, dann der angleichende oder ausgleichende einfluſs eines vokales auf den andern, von dem er durch einen consonanten getrennt ist. Beide lautaffectionen zeigt das lateinische gesondert. Gewisse consonanten erzeugen vermöge ihres vokalischen beiklanges vor sich stumme oder irrationale vokale, mit denen sie lautliche wahlverwandtschaft haben. So erzeugt das lateinische l vermöge seines u-ähnlichen vokalischen beiklanges vor sich den stummen vokal u oder o in Hercules, Aesculapius, Patricoles neben den griechischen formen Ἡρακλῆς, Ἀσκλήπιος, Πατροκλῆς (verf. ausspr. I, 258). Ein stummes i hat sich vor n entwickelt aus dem i-ähnlichen beiklang dieses consonanten in den aus dem griechischen überkommenen wörtern techina, lucinus Cucinus, Procina, Daphine, Ariadine, mina, hyminis, gyminasium (a. o. I, 285). Ebenso erwächst aus dem i-ähnlichen beiklange des s vor demselben in der spätlateinischen volkssprache ein stummes i. Auſser den von mir früher angeführten beispielen istatuam, Istaverius, Istaveria, ispirito, Ispartacus (a. o. I, 289) finden sich in inschriften späterer zeit noch eine ganze anzahl anderer; so Istercula (Renier, inscr. algér. 1273) Istatia (a. o. 2425) Istatianus (a. o. 2351) istipendiis (a. o. 3742) superistitem (Marini, inscr. alban. p. 168) iscaelestae (Bull. nap. n. s. III, 158 n. 31) ispeculator (Ren. inscr. algér. 489) isportulis (a. o. 1867) ispiculis (a. o. 3185). Wenn also im lateinischen ein consonant die fähigkeit hatte einen verwandten vokalischen laut vor sich zu erzeugen, so begreift es sich, daſs der tönendere klangvollere selbstlauter, der vokal im oskischen vor sich den gleichen vokalischen

laut erzeugen konnte. Im lateinischen übt wie in andern sprachen, ein vokal auf den benachbarten einen anähnelnden oder ausgleichenden lautlichen einfluſs, auch wenn zwischen beiden noch ein consonant stand. So wandelt z. b. ein i das u der vorhergehenden silbe zu i in consilium, exsilium, similis, facilis, neben consul, exsul, simul, facul, difficul, ebenso das e zu i in nihil, nimis für nehilum, nemis; e wandelt den vokal der vorhergehenden silbe zu e in illecebrae, bene neben illico, bonus; o assimilierte den vokal der vorhergehenden silbe zu o in soboles, socordia für suboles, secordia u. a. (vgl. verf. ausspr. I, 300 f. 305 f.). Im oskischen finden sich die beiden angeführten lautaffectionen vereinigt, die erzeugung und die ausgleichung von vokalen; ein vokal erzeugt vor sich im oskischen einen anderen und bildet ihn sich selber gleich. Bequemlichkeit und lässigkeit der aussprache hat es veranlaſst, daſs der samnite den vokal, den er aussprechen wollte, schon vor seiner eigentlichen stelle im worte sich auf die zunge kommen lieſs, daſs derselbe in seinem munde gleichsam vorspukte, und andrerseits auch, daſs der vokal, den er gesprochen hatte, noch nach dem folgenden consonanten nachklang, wie ein echo im munde des redenden. Daſs aber im oskischen diese eingeschobenen vokale stumme oder irrationale laute waren, die wie die angeführten lateinischen nicht die volle tondauer eines kurzen vokales hatten, dafür ist ein sprechendes zeugniſs das vorkommen der beiden formen Luv-kis und Luv-i-kis in ein und derselben inschrift, die neben einander stehen, wie im lateinischen Hercules und Hercle, periculum und periclum, dextera und dextra, gyminasium und gymnasium, statua und istatua u. a.

Von den übrigen namen unserer inschrift findet sich Ohtavis bei Mommsen noch nicht, ist aber bereits aus der inschrift einer bronze von Pennaluce bekannt (Kirchh. z. III, 153. Garruc. Bull. nap. n. s. I, 41). In der form Statiis zeigt sich eine dritte schreibweise neben den bisher belegten Staatiis und Stattieis (Mo. s. 296), Ga-

viis ist mit einfachem a geschrieben neben Gaaviis (Mo. XV. Bull. nap. a. o.). Ueberhaupt bezeichnet die vorstehende inschrift niemals die vokallänge durch doppelte schreibung der vokale. Sie steht in dieser hinsicht der inschrift des Cippus von Pompeji über den wegebau im weichbilde der stadt am nächsten, die nur einmal die doppelte schreibung der vokale anwendet und da falsch in uupsens = operarunt. Diese ihre schreibweise und die richtung der schrift von links nach rechts zeigen, dafs die inschrift der bleiplatte von Capua späteren ursprunges ist als diejenigen sprachdenkmäler, wo die doppelte schreibung der vokale angewandt und die schrift von rechts nach links gerichtet ist. Der vorname Novellum ist natürlich desselben stammes wie der campanische vorname Novius, auf der pränestinischen Cista Novios (Mo. unt. dial. s. 282) oskisch durch die note nv bezeichnet (Mo. V) also Noviis oder Novis. Desselben stammes lat. novo- sind auch die formen der volksnamen Novlanos und Nuvkrinum. Die form Novellum zeigt, dafs das oskische dieselbe diminutivbildung kannte wie das lateinische. Im lateinischen ist das doppelte diminutivsuffix -ello entstanden aus -ululo durch ausstofsung des u zwischen den beiden l und erleichterung des u zu e vor ll, z. b. in avicella, capitellum, catellus, ocellus, popellus, tabella neben avicula, capitulum, catulus, oculus, populus, tabula (verf. ausspr. II, 14). Oskisch ist der volksname Nov-l-anus gebildet vom stadtnamen Nov-la lat. No-la. Dieser aber ist eine diminutivbildung vom stamm novo- lat. novo und würde einem lateinischen *Nov-ula entsprechen. Von der einfachen diminutivform nov-ulo- ist also im oskischen der vorname Nov-ello- gebildet in der weise der lateinischen diminutiva auf -ello. Velliam giebt Minervini in der lateinischen übersetzung durch Velleiatem wieder. Das hat seinen guten grund. Von einem nominativ Vellia oder Vellias kann man jene accusativform nicht ohne weiteres herleiten, da eine solche form eines gentilnamens im oskischen ebenso unerhört ist, wie

im lateinischen. Wohl aber finden sich im lateinischen gentilnamen auf -as, gen. -ati-s, wie Mefan-as, Maecen-as, Sufen-as, Aden-as, Felgin-as, Fulgin-as, Larin-as, Sassin-as, Sentin-as, Surin-as (Hübner Quaest. Onom. p. 18. Henzen, Orell. III, p. 243. Ritschl, Supplem. quaest. de declinatione quadam Latina reconditiore, Bonn. sem. hib. 1861—1862). Das suffix dieser gentilnamen ist wie in den zahlreichen italischen völkernamen -ati, das vor dem s des nominativs mit der zeit das i einbüfste (verf. ausspr. II, 57). In der oskischen accusativform Vellia-m hat sich das i dieses suffixes -ati- ebenfalls durch schwinden des i zu -at abgestumpft und das müfste natürlich den ausfall des t vor folgendem m nach sich ziehn, so dafs sich Vellia-ti-m zu Velliam kürzte.

Von viel gröfserer wichtigkeit wie die namen, sind nun aber mehrere andere auf der bleiplatte von Capua vorkommende wortformen. Was zunächst die verbalformen anbetrifft, so ist die eine infinitivform deík-um schon aus deicum = dicere der tafel von Bantia bekannt (z. 10), die andere fa-tí-um entspricht in der bildung der lateinischen fa-te-ri, das heifst beides sind denominative eines verbalsubstantivs fa-ti-, griech. φα-τι-, von der einfachen verbalwurzel fa- in fa-ri, φά-ναι.

Eine bereicherung unserer kenntnifs des oskischen bieten nun ferner die drei conjunctivformen potíans, wie für putíans zu lesen ist, potíad und heriiad. Diese letztere form ist sprachgeschichtlich merkwürdig, weil sie ihre bildungsbestandtheile in der vollen, ursprünglichen durchsichtigkeit erhalten hat wie die umbrischen formen aseria-ia = observem, porta-ia = portet, kupifia-ia = contempletur, eta-ia-ns, ita-ia-s = itent (AK. umbr. sprd. I, 141. Bugge, z. III, 40); aber sie steht diesen umbrischen conjunctivformen voran in der bewahrung der personalendung d für t der dritten pers. sing. Vor der conjunctivbezeichnung -ia hat ferner heri-ia-d den klassenvokal i der vokalischen konjugation unvermischt erhalten, während in der futurform her-est, dem sinne nach gleich

volet (Kirchh. stadtr. v. Bant. s. 5) jener charaktervokal geschwunden ist. In den entsprechenden umbrischen formen heri-es = voles, heri-est und nach abfall des t heri-es = volet hielt sich das i (AK. umbr. sprd. II, 117. 239. I, 144) wie derselbe charaktervokal der conjugation in umbr. habi-est (a. o. II, 244) osk. hafi-est verschrieben in hafi-ert (t. Bant. 8. a. o. II, 254. Kirchh. stadtr. v. Bant. s. 43. 37). Die der oskischen heri-ia-d am nächsten entsprechende umbrische conjunctivform des präs. vom verbum heriom ist heri-iei für *heri-iei-t, heri-ie-t, die den klassenvokal i gewahrt hat, aber statt des oskischen conjunctivcharakters -ia die abschwächung desselben zu -ie zeugt. Da das umbrische wie das oskische und lateinische in der schreibart zwischen e, ei und i schwankt, z. b. in pehaner, peihaner, pihaner, poe, poei, poi, ape, apei, api, Fise, Fisei, Fisi (AK. umbr. sprd. I, 31. 41. verf. ausspr. I, 230) so ist auch jener conjunctivcharakter statt -ie: -iei geschrieben. Als 3. pers. sing. conj. präs. ist her-iei von Ebel erkannt, Tab. Iguv. IIa, 16, 17: Heriei façiu arferṭur -façia tiçit = velit facere *adfertor -faciat decet (AK. a. o. II, 383. Ebel, z. V, 408). Heriei kann nicht die futurform heriest sein, wie Kirchhof meint (a. o. II, 178), da es nicht glaublich ist, daſs auſser der personalendung auch die ganze wurzel es- mit ihrer tempus- und modusform, die doch an den stamm heri- bei der bildung des fut. I getreten war, wieder spurlos verschwunden wäre. Der charaktervokal i des verbalstammes heri- verschmolz dann mit dem i des conjunctivzeichens -iei, und so entstand die form heriei, t. Iguv. VIIa, 3. 4: abrof trif fetu, heriei rofu, heriei peiu = apros tres facito, sive rufos sive piceos (?) (AK. II, 177. 279) wo die eigentliche bedeutung der verbalform in die einer disjunctiven conjunction übergegangen ist mit dem sinne des lateinischen vel oder si-ve. Von heriei blos durch die etymologisch richtigere schreibart unterschieden ist herie — herie, t. Iguv. VIb, 20: herie vinu herie poni = sive vinu sive ture (a. o. 177. 211).

Es fragt sich nun aber, ob dies disjunctive heriei — heriei dritte person des conjunctivs ist, wie Ebel annimmt, oder zweite, wie die herausgeber der umbrischen sprachdenkmäler meinen. Für jene ansicht spricht die form der dritten person heriiei. Aber man vergleiche die formeln, t. Ig. I b, 6: heris vinu heris puni fitu, I a, 22: heri vinu heri puni fitu, VI b, 20: herie vinu heri puni fitu, = sive vinu sive ture facito (AK. umbr. sprd. II, 177) so wird man doch der ansicht beipflichten müssen, dafs hier nicht blos heris — heris, sondern auch heri — heri und herie — herie zweite personen sind, welche in der bedeutung disjunctiver conjunctionen verwandt worden sind, wie im lateinischen si-ve — si-ve für si-vis — si-vis und vel — vel für velis — velis, dafs also heri, herie, heriei das personenzeichen s der 2. pers. sing. eingebüfst haben, wie das lat. ve in si-ve und vel. Es fragt sich nun ferner, sind heris — heris conjunctivformen, deren i aus ie verschmolzen wäre wie im lateinischen sis aus sies, wie Ebel meint (a. o.), oder sind es indicativformen, wie Aufrecht und Kirchhof annehmen. Lautlich möglich ist beides; die entscheidung wird durch die syntax an die hand gegeben. Sie hängt ab von der bestimmung der form heri, wo sie auch dem sinne nach verbalform geblieben ist. Diese kommt vor in dem zusammenhang, t. Ig. IV, 27: Sve pis heri — antentu, wo AK. übersetzen: si quis vult — -tendito (a. o. 178. 376) E: siquis velit—.

Nun ist aber erweislich, dafs sve an allen stellen der Iguvischen tafeln, wo es „wenn“ bedeutet, mit dem indicativ construirt ist. So I b 18: Suepis habe, purtatu = si quis habet, portato (vgl. VI b, 54. AK. II, 257). Ebel will hier habe — für einen conjunctiv perf. erklären, obwohl die form auch nicht eine spur einer conjunctivbezeichnung oder eines perfectsuffixes an sich trägt. Es ist erstens der abfall des t an dem E. anstofs nimmt. Wenn aber in zahlreichen conjunctivformen wie façia, feia, aseriaia, kupifiaia, portaia das auslautende t abfiel

(AK. I, 141), wenn dasselbe geschah in der 3ten pers. sing. ind. perf. ṛeṛe für dedet = dedit auf dem denkmal von Tuder (AK. II, 392) wenn die 3te pers. plur. ind. fut. in staheren = stabunt ihr auslautendes t einbüſste (a. o. I, 144) und die 3te pers. plur. ind. perf. sogar -nt abwarf in benuso = venerunt, covortuso = converterunt (a. o. I, 145), so begreift man nicht, aus welchem lautlichen grunde nicht die indicativform habe- ebenso ihr auslautendes t eingebüſst haben sollte. Auch im lateinischen ist ja dieser abfall des t der 3ten pers. sing. für das altlateinische und spätlateinische erwiesen, der abfall des -nt der 3ten pers. plur. zu allen zeiten gewöhnlich. Wenn ferner habe- das t abgeworfen, hingegen eine andere dritte pers. sing. ind. tiçit = decet der zweiten abgeleiteten conjugation das t gewahrt hat (AK. I, 140), so ist das nicht im mindesten befremdlicher, als wenn im altlateinischen neben dede (t. Pisaur. Ritschl. fictil. Lat. p. 27) sich dedet (t. Scip. fil. Barb.) und gar im plural nebeneinander die formen dederont, dedrot, dedro, dederi, dedere und noch im späteren latein neben einander dederunt und dedere finden (Verf. ausspr. I, 70, 260). E. nimmt ferner anstoſs daran, daſs habe ein e zeigt, während tiçit ein i vor der personalendung aufweis't. Da sich aber auch habetu neben habitu, habetuto neben habituto finden, so hat bei dem schwanken der schreibweise zwischen e und i auf den Iguvischen tafeln, jenes bedenken gar kein gewicht. Mit dem osk. hipid aber das umbr. habe zusammenzustellen, davor hätte schon das i in der wurzelsilbe jener form zurückhalten sollen, in dem grade, wie weiter unten nachgewiesen werden wird, die spur einer ehemals reduplicierten perfektbildung sich erhalten hat. Wie vollends habe möglicher weise auch 3te pers. ind. perf. soll sein können, ist gar nicht abzusehen. Es soll mit osk. deded analogie haben. Aber deded ist ja redupliciert und das zweite e ist wurzelvokal abgeschwächt aus dem a der wurzel da- ebenso wie das erste, während das e von habe- der aus skr. -aja entstandene ableitungsvokal der e-conjuga-

tion ist. Was habe endlich mit fu-sid für eine analogie haben soll, dessen -sid doch sicherlich das lateinische sit ist, davon habe ich keine vorstellung gewinnen können. Weiter unten wird sich zeigen, daſs der miſslungene versuch habe- für etwas anderes als 3. pers. sg. ind. präs. zu erklären aus einer vorgefaſsten meinung entsprungen ist.

Sue findet sich weiter mit dem indicat. fut. II construirt in folgenden fällen: t. Ig. VIb. 47: Suepo-efustfeitu = Siqua-iverit-facito (vgl. Ib, 8. AK. II, 237); Va, 24. 25: Sve mestru karu fratru Atiieṛiu -prusikurent, eṛek prufe si = Si maior pars fratrum Atiediorum — censuerint — tum probe sit (a. o. II, 329 f.); VIa, 16: Sve muieto fust = Si mugitum fuerit (a. o. II, 61); VIa, 16: Sve — procanurent = si procinerint (a. o. II, 102); VIIb, 4: Sve neip portust = si nec portaverit (a. o. II, 306). Sve wird nur mit dem conjunctiv verbunden, wo es „ob“ bedeutet in einem indirecten fragesatz, der von einem nomen abhängt, das „untersuchung, probe oder entscheidende bestimmung“ bedeutet: Va, 23. 24: Ehvelklu feia fratreks ute kvestur, sve rehte kuratu si = — clum faciat fratrex aut quaestor, si recte curatum sit (AK. II, 329). Wenn nun an allen anderen stellen der iguvischen tafeln sve, wo es „wenn“ bedeutet, mit dem indicativ verbunden wird, so ist auch in der construction svepis heri = siquis vult das heri 3. pers. sing. ind. präs. Dann muſs man aber auch weiter schlieſsen, daſs heri — heri und heris — heris ebenfalls indicativformen sind, nicht wie herie — herie conjunctivformen. Diese verwendung von indicativformen neben conjunctivformen zur bezeichnung derselben disjunctiven conjunctionen findet ja auch im lateinischen statt. Das -ve von si-ve — si-ve ist aus der indicativform vis gebildet, hingegen vel — vel von der conjunctivform velis — velis, indem entweder erst das s abfiel und dann das l, nachdem es im auslaut zu e gesunken war, ganz schwand, oder das i ausfiel und dann das auslautende s nach l abgestoſsen werden muſste.

Noch ist ein punkt zu erledigen, auf den Ebel seine ansicht stützt. Er folgert, da in pis-her = qui vult, quilibet (AK. II, 229) und in herter, herte, herti, der 3. pers. sing. ind. praes. pass. mit der bedeutung „es wird gewollt“ (Ebel a. o. 300 f.) das verbum heriom seinen charaktervokal eingebüfst hat, so mufs das auch in der 2. und 3. pers. sing. ind. act. stattgefunden haben, sie mufste also *hers, *hert lauten, nicht heris, *herit. Was zunächst pis-her anbelangt, so ist gar nicht nachweisbar, dafs -her aus *-hert entstanden ist; es kann jedenfalls ebensowohl von der form *herit erst das t weggefallen, dann das i geschwunden sein. Dann aber folgt aus dem enklitisch angefügten, also der abstumpfung leichter ausgesetzten -her so wenig, dafs auch die selbständige form *hert lauten müfste, wie aus vel folgte, dafs die lateinische conjunctivform, von der die conjunction gebildet ist, *vels lautete. Die selbständige indicativform heris, heri kann sehr wohl neben dem enklitischen -her bestanden haben wie im lateinischen velis neben vel bestand. Auch aus der passiven form herter folgt nicht, dafs die 3. pers. sing. ind. praes. act. *hert lauten mufste. Im lateinischen steht edit bei Plautus und Lucilius neben est für ed-t bei Livius Andronicus (Prisc. X, 30. H.). Die lateinische volkssprache hat formen wie fect (Mo. unt. dial. p. 306), fact (Garruc. Graff. Pomp. VI, 1), pedicavd (a. o. A, 6), vixt (J. R. N. 2795. 3395. 3447), expensavt (a. o. 2800) neben den gewöhnlichen fecit, facit, pedicavit, vixit, expensavit; im altlateinischen stehen neben einander die synkopirte form des carmen Arvale sirs und sers (Marini, Atti d. frat. Arv. tab. XLI. v. II, p. 523) neben siris im gebet der Suovetaurilien bei Cato (R. R. 141) für das gewöhnliche siveris. Sicherlich ist es nicht auffallender, wenn im umbrischen neben der 2 ps. sing. ind. act. heris und der 3ten heri eine passive herter besteht, zumal ja die beschwerung der wortform durch die passivendung -er den ausfall des vokals i begünstigte. Auf der tafel von Bantia ist vincter = vincitur (z. 22)

eine in der ausstofsung des bildungsvokales zwischen wurzel und suffix mit herter genau übereinstimmende passivform; schwerlich wird man daraus schliefsen wollen, dafs *vinct die im oskischen gebräuchliche form der 3. pers. sing. ind. praes. act. vom verbum vinc-um gewesen sein.

Die ganze ansicht nun aber, dafs habe und heri nicht 3. pers. sing. ind. praes. act. sein könnten, wurzelt in der theorie, dafs das oskische und umbrische für gewisse tempora und modi ausschliefslich vollere oder starke, für andere ausschliefslich stumpfere oder schwache endungen verwende. Diese hat zuerst Bugge aufgestellt, indem er zu erweisen suchte, dafs im oskischen die 3. pers. plur. entweder -nt oder -t lautete, wo das sanskrit die volle form -nti habe, nämlich im indicativ des praesens und futurum, hingegen -ns, wo das sanskrit eine aus -nti entstandene stumpfere form der 3. ps. plur., wie -n oder -s zeige, also in allen conjunctivformen und in den indicativen und conjunctiven aller praeteriten (zeitschr. III, 422). Ebel hat diese theorie weiter ausgedehnt. Sie soll im oskischen auch für die dritte person singularis gelten, die angeblich im ind. praes. und fut. auf -t auslauten und stark sein in allen conjunctiven und praeteriten hingegen auf d auslauten und schwach sein soll. Im umbrischen aber sollen alle dritten personen des praes. und fut. I und II starke formen haben, im singular auf -t, im plural auf -nt, hingegen allen dritten personen der conjunctive und praeteriten schwache formen, so dafs sie im singularis das t eingebüfst hätten, im plural auf -ns oder -s auslauteten (zeitschr. V, 402). Ich untersuche hier zunächst, ob im umbrischen die sprachlichen thatsachen sich dieser theorie fügen; für das oskische, auf das es hier vorzüglich ankommt, werde ich das erst weiter unten thun, weil zuvor noch einige verbalformen auf neuerdings gefundenen oskischen sprachdenkmälern zu erklären sind. Ich untersuche also zunächst die angeblich vollen oder starken formen der 3. pers. sing. im umbrischen. Die 3. pers. sing. ind. praes. soll also nur die starke endung -t gehabt haben. Nun aber finden sich auf

allen uns bekannten umbrischen sprachdenkmälern nur zwei solche formen, nämlich est und tiçit = decet, also abgesehen vom verbum es-um, das in der conjugation durch bewahrung mancher älterer beugungsformen in den verwandten sprachen eine gesonderte stellung einnimmt, nur die eine form tiçit, auf die sich jene behauptung stützt. Daneben stehen habe und heri. Bei jenem ergab sich aus der form selbst, bei beiden aus der construction des von sve abhängigen satzes, dafs es 3. pers. sing. ind. praes. sind. In der dritten person ind. fut. zeigen e-est = ibit, ferest, prupehast, habiest, heriest ein t, hingegen eben so viele seste = sistet, ampenes, heries, purtuvies haben das t schwinden lassen (AK. I, 144). Solche formen aber, die jede bezeichnung der person verloren haben, mufs man doch stumpfe und nicht starke oder volle formen nennen. Man kann also nicht behaupten, die 3. ps. sing. ind. fut. I zeige starke formen. Vom fut. II hat die mehrzahl der formen der 3. pers. sing. das auslautende t gewahrt, wie benust = venerit, facust = fecerit, i-ust = iverit, covortust = converterit (AK. I, 146). Daneben haben aber auch nicht wenige das personalzeichen t eingebüfst, z. b. benus = venerit, amprefus = ambiverit, apelus, entelus, kuvurtus covortus = converterit, vesticus, habus = habuerit, pepescus. Wenn man nicht auch diese verkrüppelte formen für volle oder starke ausgeben will, so mufs man zugestehn, dafs das fut. II in der 3. pers. sing. ind. verhältnifsmäfsig vielfach auch stumpfe formen zeigt.

Aehnlich steht es mit den pluralformen. Die einzige 3. pers. plur. ind. praes., die vorliegt, ist sent — sunt, die einzige 3. pers. plur. ind. fut. staheren = stabunt, die das t der 3. pers. plur. abgeworfen hat wie die spätlateinischen formen fecerun, quiescun (verf. ausspr. I, 70). Wer nun aus jener präsensform folgern will, die 3. ps. pl. ind. praes. habe immer eine starke auf -t auslautende form gehabt, mufs auch aus staheren folgern, dafs die 3. pers. plur. ind. fut. I immer die stumpfe form gehabt habe, die

das personalzeichen t eingebüfst. Beide schlüsse sind indessen voreilig, da einmal und jedesmal wesentlich verschiedene dinge sind. Die 3. pers. plur. ind. fut. II hat ihr auslautendes t fast immer gewahrt; so in benuerut, dessicuerut, fakurent, ambrefurent, prusikurent, haburent, procanurent, eisicurent, pepurkurent, furent; aber fefure sieht ganz so aus wie eine abgestumpfte form der 3. pers. ind. plur. fut. II, die -nt eingebüfst hat (AK. I, 145. 146). Will man nun auch diese wegen der unklarheit ihrer bedeutung nicht gelten lassen, so darf man sich doch vorsichtiger weise nur so ausdrükken, dafs die 3. pers. ind. plur. fut. II in der regel ihr auslautendes t gewahrt habe. Jene angebliche regel also, dafs die 3. pers. ind. plur. praes. fut. I und fut. II immer vollere oder starke formen hätten, ist dahin abzuändern: sie zeigen vollere formen, die das auslautende t gewahrt haben, aber auch abgestumpfte, die dieses zeichen der 3. person eingebüfst haben.

Nicht besser steht es mit der behauptung, die formen der präteriten und conjunctive hätten in der 3. pers. sing. und plur. nur stumpfe oder schwache formen gehabt. Eine dritte pers. sing. ind. perf. findet sich auf den iguvischen tafeln gar nicht; nur auf der inschrift von Tuder findet sich einmal die form ṛeṛe für dedet (AK. II, 392). Aber diese inschrift zeigt eine bemerkenswerthe abweichung in der lautgestaltung von dem umbrischen der iguvischen tafeln. Auf diesen wird nämlich anlautendes d niemals zu r, hingegen in den inschriften von Tuder und Ameria (vergl. a. o. 398) zeigt sich dieser lautübergang auch im anlaut in den wörtern ṛunu = donum und ṛeṛe = dedet. Kann nicht der abfall des t in dieser letzteren form eine ähnliche abweichung jener inschriften von dem gewöhnlichen umbrischen sein und hier das auslautende t der 3. ps. sing. ind. perf. gewahrt sein wie neben altlat. dede sich auch dedet findet, wie in der späteren lateinischen sprache formen wie vixse, fece und vixit fecit neben einander stehn? Und in der that hat sich denn auch ein beispiel

einer solchen 3. pers. sg. ind. perf. im umbrischen erhalten. Die worte T. Ig. VIa, 8: Verfale pufe arsfertur trebeit erklären die herausgeber der umbrischen sprachdenkmäler: Carmen ubi *adfertor pronuntiavit, wenn der adfertor genannte priester die formel gesprochen hat (II, 63). Sie sprechen auch trebeit als 3. pers. sing. ind. perf. an, nehmen aber an der durch ei bezeichneten länge des vokales der endsilbe anstofs. Wenn denselben die lateinischen formen posedeit, venieit, redieit, dedeit (verf. ausspr. I, 355. 212) obieit (Bull. Nap. n. s. IV, 106. n. 2) redieit (Plaut. Merc. 530. R.) und die zahlreichen fälle, wo die endung der 3. pers. sing. ind. perf. -īt bei den römischen dichtern als länge gemessen ist, gegenwärtig gewesen wären, so würden sie aus dem ei in trebeit kein bedenken gegen ihre richtige annahme haben ziehen können, dafs dieses eine 3. pers. sing. ind. perf. ist. Jedenfalls ist also die behauptung, diese form des perfects überhaupt hätte im umbrischen stets das t abgeworfen, irrig. Hingegen steht für die 3. pers. conj. präs. fest, dafs sie in der regel im singular das t der personalendung einbüfsten, wie façia, portaia, habia u. a. und im plural die endung -nt zu -ns und -s abgeschwächt haben wie etaians, etaias = itent, aṛhabas = adhibeant (AK. I, 141). Wie sich die 3. pers. conj. perf. gestaltet habe, wissen wir nicht sicher, da uns kein beispiel derselben erhalten ist. Man kann also nur zugeben, dafs in den conjunctivformen des präsens die abstumpfung der endung noch weiter um sich gegriffen hat als in den indicativformen. Aehnliches zeigt sich auf dem gebiet des lateinischen in der volkssprache Campaniens, wie sie im ersten jahrhundert nach Christus gesprochen wurde, und wie wir sie neuerdings aus den wandinschriften von Pompeji kennen gelernt haben. Auf diesen finden sich, um unsichere lesarten zu übergehn, drei 3. ps. sing. conj. praes., die das auslautende t abgeworfen haben: valia, peria (Garrucci, Graff. d. Pomp. tab. VI, 2. p. 60, vergl Bull. Nap. n. s. I, 8), abia (Or. 2541, vgl. rhein. mus. XIV, 398), daneben die einzige

sichere indicativform, die das t abgeworfen hat, ama (Garr. a. o.), während in denselben inschriften zahlreiche indicativ- und conjunctivformen ihr auslautendes t gewahrt haben. Das beweist, daſs das auslautende t im campanischen volksmunde der zeit einen so schwachen ton hatte, daſs es im schwinden begriffen, aber noch nicht völlig geschwunden war und daſs dieses schwinden in den conjunctivformen des präsens am entschiedensten hervortrat. Aber ein unterschied zwischen starken formen im indicativ und schwachen im conjunctiv kann aus diesem thatbestand niemand herleiten.

Zu welchen gewaltsamen erklärungen es aber geführt hat, daſs man dem umbrischen nach dem muster des sanskrit eine allgemeine regel zu octroyiren versucht hat, gegen die sich die sprachlichen thatsachen an allen ecken und enden auflehnen, dafür muſs hier noch ein beispiel angeführt werden. Die formen benuso und covortuso haben die erklärer der umbrischen sprachdenkmäler als dritte personen plur. ind. perf. act. erkannt. Sie entsprechen den altlateinischen formen dedro (verf. ausspr. I, 70), emeru (Or. Henz. III, 7022) und den spätlateinischen vicseru (Renier, Inscr. Algér. 1787), dedicaveru (a. o.). Ihre endung -uso scheidet sie auf das bestimmteste von den formen des fut. II, die auf -urent ausgehen wie benurent, fakurent, haburent. Die einleuchtende triftigkeit dieses unterschiedes gesteht Ebel zu. Aber um die thatsache in abrede zu stellen, daſs jene endung -uso aus -usont entstanden ist, da nun einmal die 3. pers. plur. perf. auf -ns ausgehen soll, erklärt er benuso und covortuso als zusammengesetzt aus benus, covortus und der partikel -hont, die zu o verkrüppelt sei. Daſs die partikel -hont nur an demonstrative pronomina antritt und ihnen die bedeutung des -dem von i-dem zugesellt, nicht an verbalformen (AK. I, 136. II, 113) daſs der zusammenhang an den stellen, wo jene verbalformen vorkommen, mit zwingender nothwendigkeit pluralformen verlangt, das bleibt unberücksichtigt. Man vergleiche folgende stellen: T. Iguv.

VIb, 63: Duti ambretuto euront. Ape termnome covortuso, sururont pesnimumo = Iterum ambeunto iidem. Postquam ad terminum reversi sunt, deinde precantor (AK. II, 271—276); T. Ig. 65: Enom tertim ambretuto. Ape termnome benuso, sururont pesnimumo: = Tum tertium ambeunto. Postquam ad terminum venerunt, deinde precantur; a. o. 66: Eno prinvatur etuto erafont via, pora benuso = Tum privati eunto easdem vias, quas venerunt (AK. a. o.). An allen diesen stellen stehen neben covortuso und benuso pluralformen von verben, in denen dasselbe subject bleibt, wie in jenen; in dem letzten satz ist das subject der nom. plur. prinvatur = privati. Die absolute unmöglichkeit, dafs benuso und covortuso singularformen sein können, liegt also auf der hand. Der letzte der angeführten sätze bestätigt zugleich von syntaktischer seite, dafs benuso und covortuso 3. personen plur. ind. perf. sind.

Ich glaube hiermit nachgewiesen zu haben, was ich bezweckte, dafs nämlich der oskischen 3. pers. sing. conj. praes. heri-ia-d im umbrischen die form heri-iei zur seite steht, die wie die conjunctivformen façia, habia, portaia u. a. ihr auslautendes t einbüfste, aber abweichend von diesen die conjunctivbezeichnung -ia zu -ie (iei) sinken liefs wie im lateinischen siem, sies, sient, dafs ferner heriei — heriei, herie — herie wie lat. vel — vel 2. personen sing. conj. praes. sind, dafs hingegen heri an einer stelle 3. pers. sing. ind. praet. ist, die wie habe ihr personalzeichen t verloren hat, endlich, dafs heris — heris und heri — heri wie das -ve von si-ve — si-ve 2. personen sing. ind. praes. sind. Es hat sich bei dieser untersuchung herausgestellt, dafs ein unterschied zwischen starken und schwachen verbalformen, wie ihn Ebel für das umbrische behauptet hat, nicht stattgefunden hat, und dies ergebnifs soll weiter unten mithelfen zu dem beweise, dafs auch dem oskischen eine solche unterscheidung fremd gewesen ist.

Um nun weiter fortzufahren in der erörterung der auf der bleiplatte von Capua vorkommenden sprachlichen formen, so fragt sich, was für eine bedeutung heri-iad an seiner stelle hat. Die beiden objectsaccusative, die von demselben abhangen, memnim, das, wie sich weiter unten ergeben wird, besser durch monumentum als durch memoriam wiedergegeben wird, und olam, lat. ollam zeigen, dafs die bedeutung nicht velit sein kann. Auch Minervini's übersetzung habeat ist ungenau, da dieses oskisch durch *habiad, umbr. habia wiedergegeben sein würde. Das verbum heri-om ist, wie schon ältere erklärer gesehen, ausgegangen von skr. wrz. hṛ- har- „nehmen“, daher heifst heri-iad an seiner stelle capiat; der verfluchte soll weder ein denkmal noch einen aschenkrug erhalten. Da das wollen ein geistiges nehmen oder ergreifen ist, so hat das verbum sonst im oskischen und umbrischen die bedeutung von velle erhalten und im sabellischen das participium desselben hire-tom auf dem steine von Aquila den sinn libitum (verf. zeitschr. IX, 167).

Neben heriiad erscheinen also in der vorliegenden inschrift die beiden conjunctivformen potiad und potians. Diese gehören einem verbum poti-um an, das dem lat. poti-ri entspricht und von dem nominalstamme poti- ausgegangen ist, der den lateinischen formen potius, potis, -pos in com-pos, im-pos zu grunde liegt und mit den beugungsformen von esse zu pot-eram, pot-ui pos-se u. a. verwuchs. Die beiden infinitive, die von potiad und potians abhängen, deíkum und fatium zeigen unwiderleglich, dafs potiad und potians die bedeutung possit, possint haben. In beiden formen ist der vokal i des conjunctivcharakters -ia verschmolzen mit dem klassenvokal i des verbalstammes wie in den umbrischen formen façia, habia, prehabia im lateinischen faciat, habeat, praehibeat. Auf oskischen sprachdenkmälern sind jenes von abgeleiteten verben, deren stamm aus i (e) ausgeht, die einzigen beispiele des conj. praes.; das einzige beispiel von einer 3. pers. plur. conj. praes. über-

haupt ist neben potians deicans (t. Bant. 9), das ebenfalls das i des conjunctivzeichens ia hat schwinden lassen. Vergleicht man osk. deic-a-ns, umbr. dirs-a-ns (für ded-a-ns) em-a-nt-ur, terk-a-nt-ur, lat. dic-a-nt, ded-a-nt, em-a-nt-ur, terg-a-nt-ur osk. poti-a-d, poti-a-ns, umbr. façi-a, habi-a, prehabi-a, lat. poti-a-t-ur, poti-a-nt-ur, faci-a-t, habe-a-t, praehibe-a-t, so erhellt, dafs die drei mundarten in der bildung der conjunctive einfacher verba, deren stämme auf einen consonanten, und abgeleiteter, deren stämme auf i oder e auslauten, genau übereinstimmen. Alle diese formen behielten von der conjunctivbezeichnung -ia nur das -a. In umbr. heri-iei, heri-e ist hingegen das a zu e geschwächt wie in s-ie-s, s-ie-t, s-ie-nt und in den zum futur verwandten latein. conjunctivformen audi-e-s, audi-e-t u. a. Vergleicht man ferner die oskische conjunctivform deiv-a-i-d vom verbum der a-conjugation deiv-a-um, abgeleitet vom nominalstamme deivo- lat. divo- mit der bedeutung juret (Kirchh. stadtr. v. Bant. s. 48) mit lateinischen bildungen wie iuret, amet, laudet, so tritt im wesentlichen eine ähnliche übereinstimmung hervor, da diese lateinischen formen unzweifelhaft aus jur-a-i-t, am-a-i-t, laud-a-i-t verschmolzen sind. Auch das lateinische hat einmal von der conjunctivbezeichnung -ia wie das oskische das i gewahrt gehabt, während merkwürdiger weise das umbrische, das sonst so sehr dahin neigt benachbarte vokalische laute zu trüben und zu verschmelzen, die volle form -ia erhalten hat, von verben der a-conjugation in a-seri-a-ia = observem, port-a-ia = portet, et-a-ia-ns = itent.

Zweimal findet sich auf der bleiplatte von Capua die negative conjunction ne-p, wie auf dem stein von Abella ne-p (z. 46. 47). Wenn sich nun auf diesem alten in oskischer schrift geschriebenen sprachdenkmal nur diese form findet, hingegen auf der jüngeren mit lateinischer schrift geschriebenen tafel von Bantia sich neben einander finden ne-p (10. 28) und nei-p (15) wie ne (14. 25) nei (20. 28)

ni (8 14. 17. 29), wie lateinisch ne, nei, ni (verf. ausspr. I, 227), so mufs man daraus schliefsen, dafs zur zeit der abfassung der tafel von Bantia im oskischen die bezeichnung ei wenigstens nicht mehr immer einen eigentlichen diphthongen bedeutete, söndern, wie durchgehends im lateinischen und umbrischen auch einen langen mittellaut zwischen e und i ausdrücken konnte. Und erwägt man dazu, dafs auch schon auf alten denkmälern mit oskischer schrift sich die formen eíseís, eíseí, eísod neben eseí, εσοτ, esidum und ísidum, ísídu finden, so folgt daraus, dafs auch schon im altoskischen ei nicht mehr immer einen diphthongen bezeichnete, sondern auch jenen langen mittellaut zwischen e und i. Dafs auch das oskische von der trübung und verschmelzung der diphthonge, die in seinen schwesterdialekten mehr oder minder eingerissen war, sich nicht ganz frei erhielt, dafür werden weiter unten belege beigebracht werden.

Eine sprachlich wichtige und interessante form ist nun me-mn-i-m, deren zusammenhang mit dem lat. memin-i in die augen springt. Es ist ein accusativ einer reduplicierten nominalform von der wrz. men-, skr. man- cogitare, welche den vokal der wurzelsilbe ausgestofsen hat wie im gr. μέ-μν-η-μαι, μν-ῆ-μα, im lat. gi-gn-ere. Von den formen der reduplication im oskischen soll weiter unten die rede sein, wo die form dadíkatted auf der friesinschrift von Pietrabbondante besprochen werden wird. Es fragt sich, welches das suffix und die deklinationsklasse des nomen me-mn-i-m ist. Kirchhof hat die aufschrift einer münze der Italiker Safinim für Safiniom erklärt Samnium (allgem. monatsschr. 1852. s. 587), Bugge aus der vergleichung des genetivs Tiiati-um richtig geschlossen, dafs dasselbe nicht gen. plur. sein kann (zeitschr. VI, 22 f.). Ich habe Safinim als locativform gefafst (zeitschr. V, 127), verwerfe aber jetzt diese ansicht, da, wie der letztgenannte gelehrte richtig hervorhebt, der locativ eines landesnamens auf einer münze auffallend wäre, und auch die münzen der Italiker die aufschrift Vítelio = Italia im

nominativ zeigen. Auch die münzaufschrift Aisernim für Aiserniom, die, wenn sie nicht mehr eigentlich oskisch war, doch die altoskische aufschrift nachgeahmt hat, mufs man hiernach als nominativ fassen, nicht, wie noch neuerdings geschehen ist, als gen. plur. (Ritschl, Supplem. quaest. d. decl. qu. lat. recond. Bonn. 1861—62). Bugge weist ferner medic-i-m nach als entstanden aus medic-io-m durch schwinden des auslautenden themavokals o (a. o.) und diese erklärung ist unzweifelhaft gesichert durch den ablativ meddixud für meddikiud, von dessen assibilation schon oben die rede gewesen ist. Ebenso sind, wie Aufrecht erwiesen, die umbrischen acc. sing. Fisi-m, Fisi, Fisovi, Grabovi, Jovi, Sançi, aṛkani, terti-m, duti- aus Fisio-m, Fisovio-m, Grabovio-m, Jovio-m, Sançio-m, aṛkanio-m, tertio-m, dutio-m entstanden (umbr. sprachd. I, 32. 37. 116 f.). Ebenso sind im sabellischen die accusative raevi-m, rurasi-m auf dem steine von Crecchio aus raevio-m, rurasio-m gekürzt (verf. zeitschr. X, 16 f.). Demgemäfs ist also auch der accusativ memn-i-m der bleiplatte von Capua aus me-mn-io-m entstanden wie medic-i-m aus medic--io-m und von dem reduplicierten verbalstamm me-men- gebildet wie lat. od-iu-m, plag-iu-m, praed-iu-m, ad-ag-iu-m (von wrz. ah-, inquam, verf. d. Volscor. ling. p. 16) prod-ig-iu-m, re-fug-iu-m, suf-frag-iu-m, e-loqu-iu-m. Wenn der reduplicierte stamm me-mn- im oskischen wie me-min- im lateinischen, με-μν-η- im griechischen „sich erinnern“ bedeutet, so bezeichnet me-mn-i-m ein ding, bei dem man sich erinnert, wie re-fug-iu-m, ein ding, wohin man flüchtet, also „denkmal“, μνῆμα, monumentum. Die form memnim bietet zugleich einen neuen beleg für die eigenthümliche betonung des oskischen. Aus dem ausfall des vokales in der drittletzten silbe der bildungen Niumseís neben Niumeriis, Pupdiis neben Pupidiis, Maakdiis und aus dem ausfall des vokales der letzten silbe in pruhipust, pertemest, peremust habe ich geschlossen, dafs

das altoskische wie das altlateinische und altumbrische den hochton auch auf der viertletzten silbe haben konnte (ausspr. II, 354 f.). Auch in me-mn-i-m für me-men-i-m konnte unmöglich der vokal der drittletzten silbe ausfallen, wenn er hochtonig war, also mufs einmal der hochton auf der reduplikationssilbe, auf der viertletzten, gestanden haben, die bei der ursprünglichen form me-men-io-m sogar die fünftletzte war. Zwar ist gegen diese ansicht, dafs einmal die altlateinische sprache auch die viertletzte silbe hoch betonen konnte, neuerdings von G. Curtius widerspruch erhoben worden, aber ich hoffe, denselben in nicht zu ferner zeit durch eine mir bereits fertig vorliegende widerlegung andren orts glücklich überwinden und den befreundeten gegner zu meiner ansicht bekehren zu können.

Für die oskische lautlehre und wortbildungslehre bietet neues die form olam, deren erklärung ollam der sache nach unzweifelhaft ist. Nur das fragt sich, ob olam diminutivform ist wie ollam, oder ob sie das einfache wortthema ist, von dem dieses weiter gebildet ist. Da die bleiplatte von Capua an sieben stellen die konsonanten doppelt geschrieben hat, und an keiner stelle, wo man sie erwarten kann, diese schreibweise unterläfst, da sie namentlich die formen Bivellis, Helleviis, Novellum, Velliam mit ll schreibt, so würde sie auch das diminutivum ollam mit zwei l bezeichnen. Also ist olam der accusativ der grundform jenes lateinischen diminutivs. Die altlateinische form desselben ist aber aula bei Cato und Plautus (Cat. R. R. 86. Plaut. Curc. 368. Cas. 4, 1, 8. Non. p. 372. Gerl. Fest. v. aulas, p. 33. M.) und von dieser abgeleitet aul-ar (Varro R. R. III, 15) und der titel der plautinischen komödie Aulularia, der zeigt, dafs die altlateinische form vom diminutiv olla aulula war. Aber au-la, osk. o-la selber sind schon diminutive. Neben ihnen erscheint nämlich die alte form auxilla (Fest. p. 24. M.). Die wurzel, von der diese wortform gebildet ist, mufs also einen guttural enthalten haben und auc-sa-, auxa- die grundform sein, von der sie ausging. Im sans-

krit wird die wurzel okh- angeführt mit der bedeutung arcere (Westergaard, Rad. ling. Sanscr. p. 90), die eine einfachere ukh- voraussetzt. Diese ist enthalten in skr. ukhâ „topf" (Pott et. forsch. II, 280). Im lateinischen gestaltet sich diese wurzel mit starker vokalsteigerung zu auc-, wie der vokal der wurzel ush- brennen zu au in aur-ora, aur-um, Aus-eli, Aus-ter, und von dieser gesteigerten wurzelgestalt auc- wird mit dem suffix -sa für -ta auc-sa-, auxa- gebildet wie fic-sa, fixa von wurz. fig- und von auxa- die diminutivform auxula-. In dieser schwand das u vor l und infolge dessen fiel auch das x aus; so entstand au-la wie a-la, ma-la, ta-lus aus ax-ula-, max-ula-, griech. μασχάλη, taxulo-, wie die von diesen formen gebildeten neuen diminutive ax-illa, max-illa, tax-illa zeigen, die gleicher bildung sind wie aux-illa von auxula- (vgl. Pott, et. forsch. II, 280). Au-la und osk. o-la sind also einfache, aulula, olla, auxilla doppelte diminutive (vergl. verf. ausspr. II, 12. 14). Wie von der wurzel von arc-ere arca die truhe als „verschlossene" bezeichnet, so skr. ukh-â, lat. au-la, osk. o-la von wurz. ukh- arcere den topf oder krug als „verschlossenen", dafs im oskischen aus auc-s-ula- zunächst aux-la-, dann au-la wurde wie im lateinischen, kann nicht zweifelhaft sein, da die lautverbindung xl im oskischen nicht vorkommt. Bemerkenswerth ist nun aber, dafs auch im oskischen o-lam der diphthong au sich wie im lateinischen olla zu o getrübt hat, während sonst diese mundart die verwandten dialekte in der bewahrung der diphthonge überragt. Dafs indefs auch dem oskischen die trübung derselben nicht fremd geblieben ist, dafür sprechen eine ganze anzahl von wortformen.

Der diphthong oi ist zu eí geschwächt in den genetiven wie suveís, tereís, sakarakleís, minstreis von den stämmen suvo-, tero-, sakaraklo-, minstro- und in den locativen wie akeneí, altreí, eíseí, moíníkeí, potereí-, tereí, thesavreí von den o-stämmen akono-, altro-, eíso-, moíníko-, potro-, tero-, the-

savro-. Ist der name Viínikiís = Vīnicius vom stamme vīno- gebildet, wie er im lateinischen, umbrischen und volskischen neben griech. ϝοινο- erscheint, so ist οι hier schon zu ī getrübt wie in jenen dialekten. Dafs der diphthong eí schon im altoskischen sich zum theil zu einem mittellaut zwischen ē und ī getrübt hatte, ist oben aus dem wechsel der schreibart zwischen eí, ē, ī́ geschlossen worden. Da der oskische buchstabe í einen mittellaut zwischen e und i bezeichnet, so ist schon in den altoskischen diphthonggestaltungen aí, oí, eí der ansatz zu einer abschwächung der ursprünglichen diphthonge ai, oi, ei zu ae, oe, e vorhanden. Daher ist denn auch das oltoskische aí im jüngeren oskisch der tafel von Bantia zu ae getrübt in den formen svae, pae, praefucus, aeteis, valaemom, Bansae wie im lateinischen derselbe lautübergang etwa seit dem zeitalter der syrischen und macedonischen kriege eingetreten und in der epoche des emporblühens der römischen litteratur völlig durchgedrungen ist (verf. ausspr. I, 182). Wenn daher ai noch in den pronominalformen eizaisc exaiscen auf der tafel von Bantia erscheint, so kann man das ai hier nur noch als einen rest alter schreibweise ansehen wie die schreibweise ai in lateinischen inschriften der kaiserzeit, während durchgehends ae gesprochen wurde. So ist in ola also auch der oskische diphthong au zu o verschmolzen. Als eine entartung der diphthongen au und ou ist es doch auch aufzufassen, wenn dieselben vor folgenden konsonanten sich zu av, ov und uv gestalten in avt, thesavrom, iovkiíoí, lovkanateís, lovkl, lovkis, nuvkrinum, novlanum, lovfreís, lovfrikonoss u. a., wie im neugriechischen der diphthong αυ sich zu αϝ verhärtet hat, also ἀϝτός, πάϝσις, θαϝμάζω gesprochen wird statt der alten aussprache αὐτός, παῦσις, θαυμάζω. Was endlich die bedeutung von olam auf der bleiplatte von Capua anlangt, so ist darunter neben memnim = monumentum ein „aschenkrug" zu verstehen. Dafs bei den Römern aula auch ein zu heiligem gebrauch verwandtes gefäfs bedeutet,

zeigt das compositum auli-cocia bei Festus, v. aulas, p. 23: Aulicocia exta dicebantur, quae in ollis coquebantur.

Die form sifei entspricht in dem diphthongischen auslaut dem altlat. sibei, steht aber in der wahrung des einem ursprünglichen bh entsprechenden f der umbrischen form tefe gleich.

Schon Caraba (Bull. Nap. a. s. III, n. 37, p. 11) und Mommsen (unt. dial. VI. taf. VIII, 6 a. b) haben ein auf zwei grofsen in der kirche von Pietrabbondante eingemauerten steinblöcken befindliche verstümmelte oskische inschrift mitgetheilt. Diese ist um einige buchstaben vervollständigt wiedergegeben von Garrucci (Bull. Nap. n. s. III, 165). Seitdem haben sich zu den zwei früher bekannten fragmenten der inschrift nach Minervini's bericht noch vier andere hinzugefunden auf steinblöcken vom fries eines tempels der samnitischen stadt Bovianum. M. hat die einzelnen stücke zusammengesetzt und eine zusammenhängende inschrift in folgender gestalt veröffentlicht:

l (?) staatiis . l . klar[is.......aí]d.
pestlom upsann[om . dedens]
gn . staíís . mh . tafidins . metd . t .
dadíkatted.

(Bull. Nap. n. s. VI, 188, vgl. VII, Tav. II, 1). Im ersten theil dieser inschrift hat M. ohne zweifel richtig eine pluralform dedens ergänzt zu der singularform deded, unrichtig aber upsann[am] angesetzt. Da pestlom, wie sich ergeben wird, sicher ein neutrum ist, so habe ich upsann[om] ergänzt. Sprachlich wichtig ist besonders der zweite theil der inschrift mit dem sinn: Gn. Staius Magii filius Tafidinus meddix tuticus dedicavit. Neue auf den bisher bekannten oskischen sprachdenkmälern nicht vorkommende namen sind hier der gentilname Staíís, dessen lateinische form Staius häufig ist in inschriften unteritalischen fundortes (Mo. J. R. N. p. 437) und der zuname Tafidins, für den ich keine entsprechende lateinische form habe ausfindig machen können. Hier sind

nun insbesondere die beiden wortformen pestlom und dadíkatted zu besprechen.

Dafs pestlom das bauwerk bezeichnete, liegt auf der hand, dafs es aber eine basilika bezeichne und von petere oder postulare herzuleiten sei, ist eine der leicht hingeworfenen und haltungslosen vermuthungen, durch die Minervini die kenntnifs der oskischen sprachdenkmäler zu bereichern meint. Es verhält sich mit dem worte folgendermafsen: Die erklärer der umbrischen sprachdenkmäler haben in den umbrischen imperativformen pers-ni-mu, pes-ni-mu, pers-ni-mumo einen verbalstamm pers-ni- nachgewiesen, an dem -ni conjugationszusatz ist wie in fru-ni-sci von fru-i mit der bedeutung von precari und wie dieses deponens (II, 167). Der einfache verbalstamm pers- ohne jenen conjugationszusatz hat ein k eingebüfst, das gewahrt ist in dem nomen persk-lum, persc-lo, pes-clu für persk-klom wie lat. jac-ulum, cing-ulum aus jac-culum cing-culum entstanden sind. Der stamm persc- ist mit lat. posc-o zurückzuführen auf skr. wurz. prach- (parch-), die auch in lat. proc-o, prec-or erhalten ist. Demnach bedeutet die verbalform pers-ni- beten und persc-lum jedenfalls ein ding, zu dessen wesen beten gehört (AK. II, 28). Bis hieher stimme ich mit den erklärern der umbrischen sprachdenkmäler vollkommen überein; aber ich weiche in zwei punkten von ihnen ab. Einmal kann ich nicht zugeben, dafs in umbr. persc-lum, lat. posc-o sc vertreter des skr. ch ist, da kein beispiel einer solchen vertretung nachweislich ist. Vielmehr ist lat. po-sc-o für por-sco aus porc-sco entstanden wie mi-sceo aus mic-sceo, indem die inchoativbildung -sco an die wurzel porc- trat, die regelrecht der sanskritischen parch-, prach- entspricht. So erklärt sich auch die zweite pers. sing. fut. II pass. com-par-a-sc-ust-er (t. Bant.), eine passivbildung, wie die lateinische faxit-ur, turbassīt-ur vom verbum com-para-sc-um, dessen ursprüngliche form war com-parc-sc-um; daraus wurde mit ausfall des c, da die con-

sonantenfolge rcsc dem oskischen ebenso wenig zusagte wie dem lateinischen, com-par-sc-um und mit vokaleinschub com-par-a-sc-um wie aus Al-faternum, Al-a-faternum. Com-par-a-sc-um entspricht also in abstammung und bedeutung genau dem lat. com-posc-ere und die worte der tafel von Bantia: ioc egmo comparascuster bedeuten: haec res conquisita fuerit (vergl. verf. d. zeitschr. IX, 162). Wie lat. poscere und osk. comparascuster enthält auch umbr. per-sc-lum das bildungselement sc- inchoativer verba, ist also aus perc-sc-clum entstanden und mit dem suffix -clo vom verbalstamme perc-sc- gebildet, der dem lat. po-sc für porc-sc und dem osk. para-sc- für par-sc- statt parc-sc entspricht. Wie im lateinischen von dem mit dem inchoativsuffix gebildeten pa-sc-ere pa-s-tor für pa-sc-tor gebildet ist, und von po-sc-ere po-s-t-ul-are für po-sc-t-ul-are, indem von dem participialstamm po-s-to- für po-sc-to- durch anfügung der endung -ulo der nominalstamm po-s-tulo- und von diesem das verbum po-s-t-ul-are abgeleitet ist, so kann es nicht befremden, dafs von dem umbrischen inchoativen verbalthema per-sk- mit dem suffix -clo ein nomen per-sk-lum gebildet ist und ein neues verbalthema per-s-ni für perc-sc-ni-. Diese erklärung wird bestätigt durch die umbrische form pe-purk-urent mit der bedeutung po-posc-erint in folgendem zusammenhange: t. Iguv. Vb, 1—7: Panta muta fratru Atiieṛiu mestru karu — aṛferture eru pepurkurent — etantu mutu aṛferture si = Quantam multam fratrum Attidiorum maior pars — adfertori esse poposcerint — tanta multa adfertori sit (AK. II, 334). Jene form zeigt also, dafs im umbrischen die sanskritwurzel prach- sich zu purk- gestaltete, indem das r hinter den vokal gestellt wurde, wie dies im lateinischen gewöhnlich der fall war (verf. ausspr. I, 92) und auch po-sco für porc-sco zeigt. Ich weiche zweitens von den erklärern der umbriscken sprachdenkmäler darin ab, dafs persklum nicht den sinn „gebet“ finde, sondern die be-

deutung „betstätte, bethaus“. Im allgemeinen ergiebt sich diese bedeutung aus dem nachweis, dafs an den meisten stellen persklum unmittelbar mit wörtern verbunden erscheint, die eine bewegung, einen ort oder eine richtung im raume bezeichnen. So ist es verbunden mit verben, die eine richtung im raume anzeigen, T. Iguv. Ia, 1: Este persklum — eneto = Ita-culum inito (vergl. VIa, 1. AK. II, 21 f.). Hier pafst also die erklärung „gehe hinein in die betstätte“; VIb, 36: Persclu sehemu atrepusatu = (in) -culo -o tripodato (AK. II, 201 f.); hier pafst desgleichen „er soll tanzen auf der betstätte oder in dem bethause“; VIb, 15: Pesclu semu vesticatu, atripursatu = (in) -culo -o vestigato -tripodato, wo vesticatu die bedeutung „tritt, schreite, stampfe“ hat (a. o. 203); hier pafst wieder sehr gut „schreite und tanze auf oder in der betstätte“. Man vgl. VIIa, 24: Ruseme persklu vesticatu (vgl. VIIa, 8. AK. II, 203. 286); hier ist ruseme jedenfalls eine locativform. Wenn nun hier neben vesticatu die stätte angegeben ist, auf der das schreiten geschehen soll, so folgt daraus, dafs dieselbe auch in der vorhergehenden stelle neben vesticatu durch pesclu semu bezeichnet ist. Da ruseme auch allein steht als bezeichnung des ortes, wo gebetet werden soll, t. Iguv. VIIa, 9: Enom vesclir adrir ruseme eo persnihimu = Et vasculis atris ruri haec precator (AK. II, 280. 285), so ist die angesetzte bedeutung ruri für ruseme passend. Ruseme persklu scheint also ohne verbindungspartikel nebeneinander gestellt „auf dem tempellande und im tempel“ zu bedeuten. So wird auf dem steine von Abella neben dem sakaraklom, dem heiligthum oder tempel ein terom genannt, das tempelland, was bei dem tempel lag, der gottesacker neben dem gotteshaus. Mit einer präposition, also einem raumwort, verbunden erscheint persklum t. Iguv. III, 21: Persklumaṛ — caṛitu = ad--culum -calato (AK. II, 371). Vergleicht man hiermit a. o. IV, 6: Vesune asamaṛ purtuvito = Vesunae ad aram porricito, so würde man, auch

wenn die bisher besprochenen sätze nicht vorhanden wären, doch schliefsen, dafs persklum-ar „an der betstätte" oder „am bethause" bedeutet wie asam-ar „am altar". Vergleicht man ferner VIIa, 34: Enom persclu eso persnihmu = et (in)-culo haec precator, a. o. II, 286, mit dem oben angeführten ruseme ero persnihimu, so ergiebt sich der schlufs des persclu bei persnihmu raumbezeichnung ist wie ruseme, dafs dort im gotteshause hier auf dem gottesacker gebetet werden soll. In demselben sinne ist gesagt a. o. VIIa, 20: Enom persclu eso deitu, wo deitu der sache nach dasselbe wie persnimu bezeichnet. Endlich kommt noch folgende stelle in betracht, a. o. VIb. 27. 28: Dei Grabovie persei tuer perscler vasetom est, pesetom est, peretom est, frosetom est, daetom est, tuer perscler virseto avirseto vas est = Deus Grabovi quid tui -culi vacuefactum est, -um est, -um est, -um est, -um est, tui templi visum invisum — est. Aufrecht und Kirchhof meinen, der sinn des ganzen satzes, der insbesondere wegen der dunkelheit des wortes vas noch unklar bleibt, sei etwa der gewesen: was von dem opfer unterlassen oder in der weise, wie es die mit est verbundenen participien ausdrücken, verfehlt oder verkehrt gemacht ist, soll gleichviel, ob es geschehen oder nicht geschehen ist, ein mangel sein (AK. II, 149, vgl. VIb, 37. 38). Aber das vasetom est, das A. und K. richtig von einem verbum vacaum, lat. vacare herleiten, bedeutet doch in seinem eigentlichen sinne „es ist leer gemacht worden", nicht es ist „unterlassen" worden. Leer machen setzt aber die beziehung auf einen raum voraus, folglich pafst auch hier die angenommene bedeutung bethaus, tempel, vortrefflich zu perscler. In persklum für perc-sk-klum bedeutet das suffix -klo = culo die stätte, wo die handlung des verbum geschieht, wie in lat. cubi-culum, deverti--culum, habita-culum, recepta-culum.

Mit dem umbrischen pers-klum, pes-clu stimmt in der wurzel wie in der bedeutung überein das oskische

pes-tlo-m der tempelinschrift von Bovianum, und weicht nur im suffix davon ab. Dieses steht in der form am nächsten dem griech. -τλο in ὄχε-τλο-ν, χύ-τλο-ν; dieses -tlo ist aber aus skr. -tra entstanden, griech. -τρο, lat. -tro in mons-tru-m, lus-tru-m, flus-tru-m, plaus-tru-m, mulc-tru-m, vera-tru-m, ara-tru-m, fulge-tru-m, vere-tru-m. Im oskischen ist das suffix -tro zu -tlo geworden, wie -kro zu -klo z. b. in sakara-klo-m. Wie im lateinischen mulc-tru-m eigentlich ein „werkzeug zum melken", daher ein gefäfs zum melken, einen abgeschlossenen raum dazu bedeutet, so im oskischen pes-tlo-m einen abgeschlossenen „raum zum beten", ein „bethaus" oder gotteshaus und zwar an der in rede stehenden stelle eben den samnitischen tempel, auf dessen fries die inschrift von Bovianum in einer zeit geschrieben ward, als das kräftige Samnitervolk noch mit Rom um die herrschaft Italiens rang. Im sabellischen dialekt auf dem stein von S. Benedetto ist pesc-o desselben stammes wie umbr. persklum, osk. pestlom und bedeutet „gebet, betopfer" (verf. z. IX, 161 f.).

Sprachgeschichtlich wichtig ist nun ferner in der vorliegenden inschrift die verbalform dadíkatted. Sie ist erstens deshalb merkwürdig, weil sie in der reduplicationssilbe das ursprüngliche a der wurzel da- erhalten hat wie das sanskrit in da-dā-mi, während das lateinische in de-di, de-di-co, das oskische in de-de-d, das umbrische in te-tu, te-ṛa, ṛe-ṛe u. a. dasselbe zu e hat sinken lassen, das umbrische in ti-tu, di-rs-ans, das oskische in di-d-est, das griechische in δι-δω-μι es weiter zu i abgeschwächt hat. Dafs das ursprüngliche a im oskischen sich auch sonst in der reduplicationssilbe hielt, zeigt die oskisch-sabellische form des namens Ma-mers (Fest. p. 131. 158. M. Varro L. L. V, 73) verglichen mit der altlateinischen Mar-mar im arvalliede, in dem namen der bruttischen stadt Μα-μέρτιον (Strab. VI, 1, 9) in dem volksnamen Mamertini (Fest. Varr. aa. oo.) von dem auf oskischen sprachdenkmälern die casusformen μα-

μερτινο (Mo. XXXIX) und μα-μερτινουμ (Mo. XL. vgl. s. 201) vorkommen, und in dem oskischen vornamen Ma-mercus (Fest. p. 131, vgl. verf. z. II, 18 f.). Aber als verbalform steht dadícatted auf italischem sprachboden bis jetzt einzig da in der bewahrung eines ursprünglichen a der reduplicationssilbe. Die sonst auf oskischen sprachdenkmälern vorkommenden reduplicierten formen fe-facid, fe-facust, me-mnim zeigen wie de-ded und die lateinischen formen de-di, ce-cidi, te-tigi, pe-pigi, me-mini, pe-perci u. a. ein aus a geschwächtes e in der reduplicationssilbe. Auch im umbrischen ist e der gewöhnliche vokal der reduplicationssilbe; das zeigen formen wie se-stu, se-ste, pe-purk-urent, pe-persc-ust, fe-fure, te-tu, te-ṛa, te-ṛust, ṛe-ṛe u. a.; doch ist derselbe bei dem schwanken zwischen e und i im umbrischen auch zu i abgeschwächt in ti-tu, di-rsans, si-stu, ander-si-stu wie in osk. di-dest, lat. si-stere, volsk. si-stiatiens, gr. δι-δωμι, ἱ-στημι u. a. Die form da-dí-katted beweist nun auch ferner, dafs im oskischen ursprüngliches a in der wurzelsilbe, wenn vor dieselbe ein praefix trat, zu í abgeschwächt werden konnte. Das oskische verbum da-dí-k-aum setzt nämlich wie das lateinische de-di-c-are eine adjectivbildung da-dí-ko-, lat. de-di-co- voraus, in der das suffix -ko, -co an die zu da-dí-, de-di- aus da-da- geschwächte reduplicierte wurzel getreten ist. Dafs a sich im zweiten gliede von compositen zu u abschwächen konnte, zeigt prae-fuc-us neben fac-us wie im lateinischen au-cupor, de-rupio, con-tubernium, di-luvium u. a. neben capere, rapere, taberna, lavare (verf. ausspr. I, 314); dafs es an eben der stelle vor zwei consonanten zu e sank, zeigen die angeführten reduplicierten formen Ma-mers, Ma-mertium, Ma-mertini, Ma-mercus neben lat. Marmar und Mars wie im lat. soll-ers, ex-pers, re-fertus, co-erceo, ad-spergo, red-erguo, dis-cerpo, im-berbis, in-ermis u. a. neben ars, pars, fartus, arceo, spargo, arguo, carpo, barba,

arma (a. o. I, 316). Wenn nun im oskischen das ursprüngliche a im zweiten gliede von zusammensetzungen sich auch hielt in formen wie aa-manaffed, Anter-stataí, so zeigen auch lateinische formen wie im-par, com-paro, red-arguo, per-agro, per-maneo, per-traho, con-valesco, per-actus, daſs jene vokalschwächung auch im lateinischen nicht überall durchdrang. Auch im umbrischen finden sich beispiele dieser vokalerleichterung im zweiten bestandtheile der composita, wie pre-hubia (t. Ig. Va, 12) neben pre-habia, ku-multu, co-molto neben co-maltu, Pre-stote neben Pre-state; doch scheint sie häufiger zu unterbleiben, wie die wortformen ar̥-kani, pru-kanurent, sub-ahtu, ar̥-habas, Ju-pater zeigen (AK. I, 19; verf. ausspr. II, 351. I, 322), daſs in oskischen zusammengesetzten oder reduplicierten wortformen der vokal der wurzelsilbe sogar ausgestoſsen werden konnte, zeigen die formen me-mn-im für me-men-iom, wie oben gezeigt ist, ferner ce-bn-ust (t. Bant. z. 20), wahrscheinlich verschrieben für be-bn-ust eine reduplicierte form wie fe-fac-ust und das weiter unten zu besprechende om-bn-ust. Aus dem hier gewonnenen ergebnisse über die oskische vokalschwächung in zusammengesetzten wörtern erklären sich nun auch lautlich die verbalformen eestint und hipid, hipust, pruhipid, pruhipust. Die erste erscheint in den anfangsworten auf der rückseite der tafel von Agnone v. 1: Aasas ekask eestint hortoí. Kirchhof hat wahrscheinlich gemacht, daſs dieses ee-sti-nt eine 3. pers. ind. praes. ist (stadtr. v. Bant. s. 8). Dieses wird bestätigt durch die eingangsworte der vorderseite derselben tafel, v. 1: Statos pos set hortín kerríiín = stati qui sunt in templo Cereris (a. o. s. 9. verf. d. volscor. l. p. 6), wo also set = sunt ebenfalls 3. pers. sing. ind. praes. ist. Ee-sti-nt ist hiernach nichts anderes als Ex-sta-nt. Das a der wurzel sta- ist zu i abgeschwächt wie das a der wurzel da- in da-dí-katted und die pluralendung -nt unmittelbar an den verbalstamm getreten, wie in der entsprechenden lateini-

schen form. Die eingangsworte auf der rückseite der tafel von Agnone bedeuten also „Arae hae exstant templo. Dafs die formen hipid, pruhipid 3. personen sg. conj. perf. und hipust, pruhipust 3. pers. sg. ind. fut. II sind, ist unläugbar. Das auftreten des i in der wurzelsilbe dieser verbalformen neben dem osk. hafiest, umbr. habe, habetu u. a.; lat. habere ist indefs bis jetzt nicht genügend erklärt worden (Kirchh. a. o. s. 37); denn die aufstellung, es sei ein unregelmäfsiger ablaut (Bugge z. III, 419), wird niemand für eine begründete erklärung ansehen. Jene formen sind nur zu erklären aus ursprünglich reduplicierten. Die wurzel haf-, hab-, hap- in jenen wortformen lautete ursprünglich redupliciert ha-hap-, daraus wurde zunächst he-hap- wie aus fac- fe-fac- in fe-fac-id, fe-fac-ust, und dann durch abschwächung des vokales der wurzelsilbe a zu í wie in da-dí-katted, ee-sti-nt : he-hip-, endlich durch weitere schwächung des e der reduplicationssilbe zu i wie in di-d-est neben de-de-d : hi-hip-. Dann aber verschmolz durch ausfall des mittleren h die reduplicationssilbe mit der wurzelsilbe zu hīp- und von dem so zusammengeschmolzenen perfectstamme sind die formen hīp-id, hīp-ust, pru-hīp-id, pru-hīp-ust gebildet. Für die oskische lautlehre hat also die tempelinschrift von Bovianum nicht unwichtige neue aufschlüsse gegeben.

W. Corssen.

(Fortsetzung folgt.)

---

zd, dd, rd, rt = idg. st.

Jacob Grimm hat an verschiedenen stellen die merkwürdige vertretung eines gothischen zd durch rd im angelsächsischen, rt im althochdeutschen, dd im altnordischen besprochen und durch die vergleichung von mizdô mit μισθός das verhältnifs dieser consonantengruppen zu den verwandten sprachen dargethan; wenn wir dies als regelrecht erkennen müssen, so erscheint das verhältnifs von huzds zu lat. cust-ôd schon als ein weiter vorgeschrittenes, indem statt des zu erwartenden sþ schon die althochdeutsche stufe in der dentalen media des zd eingetreten ist. Ich will dem noch ein paar auf gleicher stufe stehende beispiele hinzufügen, die zugleich wohl geeignet sind weiteres licht über diese lautentwicklung zu verbreiten und nebenbei neue beläge dafür bringen, wie sich die aspiraten entwickeln und weiter umgestalten. Ich beginne mit skr. bhṛshṭi, für dessen gebrauch ich zunächst einige beläge bringen mufs, da das petersburger wörterbuch noch nicht bis zu diesem buchstaben vorgerückt ist.

bhṛshṭi f. R. I, 56. 3: sá turváṇir mahā̃n areṇú paúṅsye girér bhṛshṭír ná bhrâjate tujā̃ çávaḥ | „siegreich ist, grofs er — seine stärk' im männerkampf erstrahlt staublos, an höhe gleich des berges first'". So übersetzt Benfey Or. und Occ. I, 418; etwas abweichend scheinen Böhtlingk-Roth wtb. s. v. areṇu und tuj die dunkle stelle zu fassen, indefs kommt darauf hier nichts an, da girer bhṛshṭir na in der bedeutung „wie des berges spitze" keinem bedenken unterliegt und es auch Sâyana so fafst (bhṛshṭir na, çṛngam iva, tad yathonnataṃ sad dîpyate tadvat). Diese bedeutung „spitze" ergeben auch die composita; so

çarabhṛshṭi, die spitze des pfeilgrases Bṛhad Ar. bei Weber Yaj. V. II. XIV, 9. 4. 10: atha yasya jâyâyai jâraḥ syât | taṃ ced dvishyâd âmapâtre s gnim upasamâdhâya pratilomaṃ çarabarhi stîrtvâ tasminn etâs tisraḥ çarabhṛshṭîḥ pratilomâḥ sarpishâ 'ktvâ juhuyân mama samiddhe s haushîr âçâparâkâçau ta s âdade s sâv iti nâma

gṛhṇâti i. â. „Wenn nun eines frau einen buhlen hat, den er hafst, so lege er feuer in eine schale von ungebranntem thon, breite verkehrt eine streu von pfeilgras und opfere die drei pfeilgrasspitzen verkehrt, nachdem er sie mit butter gesalbt, in jenem mit den worten: „Du hast in meinem feuer geopfert, dein hoffen und erwarten nehme ich dir, N. N.“ und so nennt er den namen u. s. w.“

sahasrabhṛshṭi mit tausend spitzen versehen R. I, 80. 12: abhy ènam vájra âyasáḥ sahásrabhṛshṭir âyata „ihn traf der eherne donnerkeil, der mit hundert spitzen versehene“. Doch kann bhṛshṭi auch hier „die schneide“ bedeuten, wie es Sâyana erklärt (sahasrabhṛshṭir anekâbhir dhârâbhir yuktaḥ); ebenso R. I, 85. 9: tváshṭâ yád vájram súkṛtam hiraṇyáyam sahásrabhṛshṭim svápâ avartayat „als der kunstreiche Tvashṭar den schönen goldnen tausendspitzigen donnerkeil ihm zuwarf (geschaffen Sây.)“. Dagegen unzweifelhaft mit der bedeutung „spitze“ R. VI, 17. 10: ádha tváshṭâ te mahá ugra vájram sahásrabhṛshṭim vavṛtac chatáçrim | níkâmam arámaṇasam yéna návantam áhim sám piṇag ṛjîshin || Da führte (oder schleuderte, Sây.: schuf, bildete nishpannam kṛtavân) dir dem grofsen, du gewaltiger, Tvashṭar den tausendspitzigen hundertschneidigen donnerkeil zu, den willigen, dienstgehorsamen, durch den du stürmender den brüllenden Ahi zermalmtest“. Sâyana fafst sahasrabhṛshṭi auch hier wie immer = sahasradhâra mit hundert schneiden versehen, çatâçri dagegen durch çataparvâ mit hundert knoten oder gliedern versehen, was es wohl kaum heifsen kann, denn wie caturaçri u. s. w. kann es keine andre bedeutung als hunderteckig haben; der begriff ecke und schneide fällt aber sonst in açri zusammen, daher kann sahasrabhṛshṭi hier nichts anders als mit tausend spitzen versehen bedeuten. Dafs übrigens bhṛshṭi auch schneide bedeutet haben könne, ist durch die nachher zu besprechende bedeutungsentwicklung der verwandten wörter wahrscheinlich.

piçangabhṛshṭi R. I, 133. 5: piçángabhṛshṭim ambhṛṇám piçâcim indra sammṛṇa | sárvam ráxo ní barhaya ||

„den lohfarbborstigen, schrecklichen Piçâci zermalme Indra, wirf jeglichen Raxas nieder". Sâyana erklärt piçangabbhṛshṭim durch ishadraktavarṇam „den etwas rothfarbigen", er giebt also nur den ersten theil des wortes piçanga wieder, welches bräunlichroth, braungelb bedeutet. bhṛshṭi kann daher, der in den übrigen wörtern entwickelten bedeutung nach nur entweder den mit borstigen haaren besetzten kopf oder die borstigen haare des barts meinen. ambhṛṇa habe ich nach dem petersburger wörterbuch mit „schrecklich" übersetzt; Sâyana giebt eine andre erklärung; Roth vergleicht treffend ὄμβριμος, ὄβριμος.

bhṛshṭimat mit scharfer spitze oder schneide versehen, R. I, 52. 15: vṛtrásya yad bhṛshṭimátâ vadhéna ní tvám indra práty ânám jaghántha | „als du Indra mit der reichgespitzten keule in Vrĭtra's antlitz fuhrest nieder" Benfey, Or. und Occ. I, 412. Auch hier nimmt Sâyana bhṛshṭi in der bedeutung schneide (bhrançayati çatrûn iti bhṛshṭih, açrih; tadvatâ vadhena hananasâdhanavajreṇa).

Aus vergleichung dieser stellen ergiebt sich für bhṛshṭi die bedeutung „scharfe spitze oder schneide", aus piçangabbhṛshṭi vielleicht noch die besondere des spitzigen, starren haars, der „borste". Als wurzel ist bhṛsh anzusetzen, neben welcher die im anlaut verstümmelte wurzel hṛsh steht, welche besonders im partic. hṛshṭa und hṛshita von den vor freude, staunen u. s. w. sich sträubenden haaren gebraucht wird, vgl. Bopp gl. s. v. und Westergaard. h ist aus bh hervorgegangen wie in hṛ statt bhṛ, wovon wir noch das vedische ptc. jabhâra, rapuit, abstulit, mit freilich schwer erklärbarem ja der reduplikationssilbe, haben. (Oder ist etwa jabhâra aus jaghâra hervorgegangen und beruht auf gleichem wechsel auch das unten zu besprechende nebeneinanderstehen von bhṛsh und ghṛsh?). Die sinnliche grundbedeutung muſs demnach die des emporstehens scharfer, spitzer oder schneidender, gegenstände sein.

Auf älterem standpunkt haben wir nun aber für dies bhṛshṭi entweder bhrasti oder bharsti anzusetzen, und wenn wir damit die sogleich zu besprechenden germanischen

wörter vergleichen, so zeigen alle die, welche der gothischen stufe angehören, d an der stelle des zu erwartenden th oder dh, wir müssen daher annehmen, daſs das s, wie so häufig, auch hier schon frühzeitig aspirirend gewirkt und aus bhrasti, bharsti ein vorgerm. bhrasthi, bharsthi und daraus bhrazdh, barzdh sich entwickelt habe. Wie μισϑός zu mizdô setzt auch huzds im verhältniſs zu cust-os älteres husth, huzdh voraus und so erscheinen denn auch altn. broddr mit assimilation des weichen s, ags. brerd, breard, brord, ahd. prort, prart mit übergang desselben in r nur als regelrechte weiterentwicklung jener angenommenen form. Da die übergänge von zd zu dd u. s. w. von Grimm, wie schon gesagt, an verschiedenen stellen hinreichend erwiesen sind, brauche ich hier nicht weiter darauf einzugehen und wende mich zu dem nachweis des gleichen ursprungs der bedeutung.

Für broddr m. giebt Egilsson: sagitta; de quovis telo, spiculo; prima et extrema pars rei, frons; er hat ferner noch skotbroddr (von skot iactus, coniectus telorum) missile, iaculum, sparus; ferner fararbroddr m. primum agmen von för der zug, iter expeditio. Biörn giebt broddr m. 1) aculeus, en spids, brod, pig; 2) telum, et kastegevær som pil, spyd etc. broddr lifs, adolescentia, livets vaar, ungdoms aarene. broddr fylkingar, frons aciei, spidsen af en armee eller troppekorps, opstillet i slagtorden, front. broddr ferdar frons agminis, spidsen af en fremrykkende hob. Ferner giebt er broddlaust ax, spica mutica, et kornax uden spids, broddlaus stavng hasta pura, en stang uden pig, broddstafr m. hasta praepilata, baculus, en stok, vandringstav, med iernspids eller pig i den nederste ende, broddstaung f. spicula, en stang med iernbrod i den nederste ende. broddtennur f. pl. dentes canini, die augenzähne.

Das dänische zeigt brodde, eissporn, eisspitze, brodde v. a. schärfen (at brodde en hest), braad stachel, angel, braade v. a. schärfen; ebenso das schwedische brodd m. eisnagel, eishaken, eissporen unter schuhen und stöcken,

auch die aufkeimende junge saat und brodda v. a. mit eisnägeln versehen.

Hier tritt also überall dieselbe grundbedeutung der scharfen spitze wie bei bhṛshṭi hervor; broddr lifs, adolescentia zeigt dieselbe bedeutungsentwicklung wie ἀκμή; die schwedische bezeichnung der aufkeimenden jungen saat durch brodd trifft schön mit çarabhṛshṭi zusammen. Wie schon Sâyana sahasrabhṛshṭi als beiwort des donnerkeils von der schneide faſst, der begriff des spitzen punkts sich also zu dem der scharfen linie erweitert hat, so zeigt sich die gleiche entwicklung in broddr fylkingar, frons aciei, während in broddr ferdar beide begriffe in einander laufen.

In gleicher weise ist die bedeutung im angelsächsischen entwickelt in breordan acutum esse, übertragen: an der spitze stehn, bryrð, gubernat. breard m. labrum, ora; brord m. frumenti spica, herba; bryrdan pungere.

Das althochdeutsche zeigt die formen prort und prart nebeneinander und stellt ihnen noch die um das zweite r geschwächte prot, prat zur seite, mit den bedeutungen prora, corona, ora, labium, margo. partic. gabrortet limbatus, picturatus, illusus (von kleidern). Daneben steht eine dritte form, die das r des anlauts verloren hat in bort corona, labium, costa ratis, limbus, smirma, auriphrygium, portun in ligatura, portun praetextatae togae, vestes consulum. mhd. nhd. borte band, namentlich das den saum bildende, mhd. borte swv. umgebe mit borten.

Das nebeneinanderstehen der formen prort, prot, bort, port mit der grundbedeutung ora, labium, margo macht es wohl unzweifelhaft, daſs alle auf die eine vollere form prort zurückzuführen sind und daſs man ihnen auch das altn. borð n. 1) tabula, asser; 2) mensa; 3) tabulatum navis; borð vínfars summa trabs navigii vinarii, ora poculi, borð munns margo oris, labium; 4) clipeus; 5) ripa, littus, ora sowie das ags. bord m. 1) tabula, margo, 2) navis, domus, 3) scutum. borda, -an m. (vel borde, an f.?) 1) domus, 2) linea anschlieſsen müsse.

Diefenbach hat diese wörter in seinem goth. wtb. I, 285 f. ausführlich behandelt und auch mittellat. brosdus stickerei (vgl. oben gabrortet, limbatus, picturatus, illusus) beigebracht, sowie auf ein mögliches got. bruzds hingedeutet. Diesem vorauszusetzenden bruzds, mlt. brosdus hat Diez wtb. 61 die offenbar daraus entlehnten wall. brosder, altsp. altpg. broslar für brosdar (mlt. brosdus später brustus, gestickt) angeschlossen. Bedenken gegen herbeiziehung von borð tabula, asser kann hierbei nur das got. fôtubaurd n. fufsbank erregen, dem doch auch Grimm d. wörterb. s. bord II, 238 das ahd. prort nahe stellt. Ich denke, es ist nicht zu kühn, nachdem die innige lautliche und begriffliche zusammengehörigkeit der vorstehenden wörtergruppen dargelegt ist, zu muthmafsen, dafs baurd auf ein älteres vorgothisches burzd zurückgehe, neben dem in andern germanischen sprachen oder auch im gothischen selber jenes vorauszusetzende bruzds herlief, aus dem sich die mittellateinischen und romanischen formen erklären. Doch wäre noch eine andre erklärung möglich, nämlich die, dafs schon im gothischen der übergang von zd zu rd bei differenzirung der bedeutung stattgefunden hätte, wie sich vielleicht huzds und haurds als aus gemeinsamer quelle hervorgegangen erklären; vgl. Grimm gr. II, 61—62.

Dafs neben bord auch ahd. prët, tabula, asser, mhd. brët derselben quelle entstamme, was durch das nebeneinanderstehen von nnl. bord und berd bestätigt werde, hat Grimm wb. II, 238 ausgesprochen. Er fährt fort: „rücksicht fordern selbst bard, sl. brada (I, 1141), insofern sie das hervorstechende, spitze haar ausdrücken“. Im artikel bart (I, 1141) sagt er: „bedeutsamen anklang hat das ahd. parran und parzan rigere (Gf. III, 155. 191), östr. barzen, bair. bärzen (Schm. I, 204) hervorstechen, weil die stacheln des barts starren, emporstehen“.

Dieses ahd. parran ist nun, wie ich glaube, genau gleich dem für bhṛsh anzusetzenden bhars, da ahd. rs mehrfältig durch assimilation in rr übergeht (gr. I, 123). Die von Graff (III, 155) verzeichneten formen sind folgende:

parranto (parronto, parrento) rigide (respondere); parrenter rigens, fortius; parrantemo supinata (cervice), extento (collo); parrentemo extento (collo), erecto; parrentlicho rigide; parrunga f. rancor, superbia, invidia (vgl. parzunga). Die sinnliche bedeutung ist also offenbar die des hervorstehens, sich erhebens, die übertragene (rigide respondere) die des schroffen handelns. Zu der letzteren scheint sich noch das nhd. barsch, schwed. dän. barsk, ndd. barsch, basch, nnl. barsch zu stellen, das in den älteren dialekten fehlt; man vgl. barsch antworten und parrentemo rigide (respondere), von dem wieder harsch rauh, hart (auch von der anrede) nicht zu trennen ist; beide verhalten sich zu einander wie skr. bhṛsh zu hṛsh, sie sind aus der ursprünglichen wurzel durch ableitung entweder mit einfachem k oder sk entstanden. Von da aus, denk ich, fällt auch licht auf φρίσσω, welches ich als denominativ von φρικ-, φρῖκ-η fasse; φρίξ (φρῖκ) und φρίκη zeigen in der sinnlichen bedeutung rauhheit, unebenheit oder rauhwerden, uneben werden einer vorher glatten fläche (z. b. beim wasser, das sich erheben von kleinen, kurzen und spitzen wellen, das sich kräuseln, bei der haut das entstehen der gänsehaut, das schaudern, das sich sträuben der haare, borsten, ähren u. s. w.) deutlich denselben begriff, wie wir ihn in bhṛsh gefunden haben; wenn nun aber barsch und harsch als ableitungen davon mit k auftreten, so könnte auch im griechischen in gleicher weise ein stamm mittels ableitenden k's gebildet sein; zu der übertragenen bedeutung, wie sie in skr. hṛsh, sich freuen, vorliegt, zeigt aber das althochdeutsche ein ebenso gebildetes adj. horsk frisch, munter, rege, engl. brisk frisch, munter, fröhlich, feurig; gehen wir auf die dem letzteren zu grunde liegende form zurück, so erhalten wir bhṛsk, griech. φρισκ, aus dem φρῖκ sichtlich durch ausstofsung des σ entstanden ist. Wenn anlautendes sk so häufig zu k wurde, vgl. Christ s. 87, so sehe ich keinen grund dieselbe schwächung nicht auch im inlaut anzunehmen.

Finden wir also hier die einander in der grundbedeu-

tung des sich erhebens, emporstarrens sich entsprechenden wurzeln bhṛsh, pars, bars, zeigt sich ferner, dafs in den zuerst besprochenen, gleichfalls dazu gehörigen wörtergruppen der vorherrschende vokal o auf altes u hinweist, so können wir wohl in ahd. burst n., burstî, bursta f. seta, crista, iaculum, nhd. borste eine weitere ableitung der zu grunde liegenden wurzel bhars, aus der sich burs entwikkelte, nicht verkennen. Dazu stellt sich schw. borst m. borste, borste m. bürste, ags. byrst f. seta, engl. prov. brust a bristle, burstyll id., ferner aus schwächung des wurzelvokals von a zu i ags. bristl, a bristle, e. bristle borste und to bristle sträuben, sich sträuben. Wie barsch, barsk zu bars verhält sich ferner isl. bruskr m. 1) crines densi 2) gramen contortum 3) scopula und ich möchte vermuthen, dafs mit dem in diesen wörtergruppen häufigen abfall des hinter b anlautenden r, auch altnord. bûskr, nhd. busch, sich dazugeselle. Es zeigt sich darin nur ein analogon zu altn. bust f. 1) fastigium tecti, tectum 2) seta porci, etiam burst vgl. den eber des Freyr Gullinbursti m. Biörn gibt auch noch busta setis verrere, und busti m. penicillus, pecten setaceus.

Damit ist die reihe der aus dieser wurzel hervorgegangenen sprölslinge aber noch nicht erschöpft; ich habe oben (s. 377) schon auf Grimms worte hingewiesen, der sagt, dafs neben prort, port, bort, bord selbst bard, sl. brada berücksichtigung verdienen, insofern sie das hervorstechende spitze haar ausdrücken. Daran reiht sich im begriff zunächst das eben besprochene burst, borste u.s.w. bart zeigt nun dagegen überall das a in den verwandten dialekten und im lat. barba, es müfste also, falls es hierher gehörte, auf ein ursprüngliches barst zurückgehen, aus dem durch assimilation oder ausstofsung des s, z, wie wir oben bei baurd f. baurzd annahmen, ein gothisches *bards, althochdeutsch part entstanden wäre. Ich könnte mich für diese annahme auf litauisch barzda, lettisch bahrsda f. stützen, die Grimm beibringt, wenn nicht dieses auftreten eines z vor d auch bei wurzeln vorkäme, die un-

zweifelhaft überall in den verwandten sprachen nur d aufweisen; ob es auch ein ursprüngliches zd im litauischen gebe, weifs ich nicht; dafs auch das altslawische, was doch sonst zd aufweist, nur brada hat, macht es hier einigermafsen unwahrscheinlich. Nimmt man dazu barba, was aus ursprünglichem bardha wie ruber aus rudhira erwuchs, so scheint die annahme, dafs bart auf barsta zurückgehe, auf den ersten anblick sehr zweifelhaft. Allein man gebe mir vorläufig zu, dafs hordeum gleich ahd. kersta, gersta sei, was ich unten nachweisen werde, so verhält sich hord : gerst = bard, barb : barst und damit ist auch der zusammenhang von bart mit bṛshṭi nachgewiesen. Ich erinnere noch an das, was ich oben über die bedeutung von piçangabhṛshṭi gesagt habe.

Diese zurückführung gewinnt noch weitere stütze durch ahd. barta f. ascia, dolabrum, bipennis, securis, über dessen weitere verbreitung man Grimm wtb. I, 1143 vergleiche und noch aus Egilsson barða securis hinzunehme. Die im slaw. magyar. rum. vorkommenden formen sind entlehnt, nach Miklosich slawische elem. im rum. p. 15. Wie bart und barte formell eng zusammengehören, so auch begrifflich, sobald wir auf bhṛshṭi zurückgehen; denn wir sahen oben, dafs Sâyana in sahasrabhṛshṭi und bhṛshṭimat bhṛshṭi als die schneide erklärte, während andrerseits auch die bedeutung „spitze" unzweifelhaft fest stand. So weist auch Grimm unter barte nach, dafs es spitzes und schneidendes werkzeug zugleich bedeutete. Er will daher barte auch geradezu von bart herleiten; ich weise beide gemeinsamem barsta zu.

Soviel über die ausbreitung und entwicklung dieses stammes, über dessen grundvokal ich indefs noch etwas nachholen mufs. v. d. Gabelentz und Löbe haben bekanntlich in der grammatik §. 39 dem goth. r einen dem skr. ṛ-vokal nahe stehenden laut zugeschrieben, wie man ihn in der that wohl kaum wird läugnen wollen. Ist aber goth. oder urgerm. r mehr oder minder r-vokal, so dürfen wir in seiner weiteren entwicklung dieselben erscheinungen er-

warten, wie beim skr. ṛ-vokal. In der that bietet sich uns dazu sogleich ein treffendes beispiel; das Rikprâtiçâkhyam sagt im kapitel von den fehlern der aussprache 14, 12: „svarau kurvanty oshṭhyanibhau sarephau die beiden mit r verbundenen vokale (ṛ und ṝ) machen sie dem lippenvokale (u) ähnlich“ und giebt dazu die beispiele tisro mâtṛs, trîn pitṝn, yan nṛbhir nṝn, in denen man also die aussprache mâtrus oder maturs, pitrun oder piturn, nrubhir nrun oder nurbhir nurn anzunehmen, oder ṛ, ṝ ohne r-laut unmittelbar als u, û, also mâtus, mâtûs u. s. w., anzusetzen hat. Wie dem auch sein möge, unzweifelhaft ist, dafs erstens ein u-laut, sei es mit oder ohne r, sich entwickelte, und dafs zweitens dieser wandel durch das r hervorgerufen sei; den ansatz dazu finden wir bereits im ältern sanskrit, indem dies bekanntlich den gen. sing. dieser stämme auf -us für regelrecht zu erwartendes -ras oder -ars bildet. Im pâli und prâkrit sind denn auch diese ansätze weiter gebildet (und jene falsche vom prâtiçâkhya gerügte aussprache wird doch wohl in eine zeit fallen, wo die prâkritentwicklung schon begonnen hatte) und wir finden statt des alten genitivs auf -us nicht nur formen auf uṇo wie piduṇo f. pitus, sondern auch ebenso instr. sg. auf uṇâ wie bhâduṇâ f. bhrâtrâ, und im pâli den instr. pl. pitûhi f. pitṛbhis, pitunnam f. pitṝnâm, pitusu f. pitṛshu, so dafs überall (mit ausnahme des nom .acc. sg. pidâ, pidaram, pl. bhâdaro f. bhrâtaras, acc. pidare? f. pitṝn) ein thema auf u statt des früheren auf ṛ als das vorwiegend in der deklination zu grunde liegende hervortritt. Vergleichen wir damit die deklination der goth. verwandtschaftsnamen wie broþrs, so sehen wir, dafs auch sie im plural, mit ausnahme des genitiv in die u-deklination hinübergewandert sind, denn brôþrjus, brôþruns, brôþrum stehen gleich sunjus, sununs, sunum, für vorangegangenes brôþravas, brôþrivas, brôþrivs; -brôþruns; -brôþ-rubjas, brôþ-rums, sie unterscheiden sich demnach von der weiterentwickelung des pali und prâkrit im stamme nur durch erhaltung des r neben dem u. Im altnord. sg. dieser stämme erscheint dagegen, mit ausnahme

des nom. sg., der ir an der stelle eines, wie der umlaut zeigt, nicht lange vorhergegangenen ar zeigt, die endung ur, während der ganze plural durch den umlaut zeigt, dafs seinem vor den casusendungen erscheinenden r einst ir vorangegangen sei. So entwickeln sich also auch in den germanischen sprachen, im ganzen analog den indischen, die allmählichen veränderungen im auslaut der ar-stämme, wobei ich noch bemerke, dafs dem prâk. u : altn. ur analog auch noch ein prâk. i : altn. ir in mehreren formen auftritt: so bhaṭṭiṇo st. bhartus, bhaṭṭiṇâ st. bhartrâ. Kurzum wir sehen im gothischen und altnordischen das alte ar ebenso wie im prâkrit nur noch in wenigen fällen erhalten, in den meisten dagegen sehen wir es entweder erstens zu ur oder ru, oder zweitens zu ir geschwächt, wir dürfen erwarten, dafs auch die zweite form der no. 2: nämlich ri, nicht gefehlt haben werde. Ein weiterer blick auf das prâkrit und pâli wird dies wahrscheinlich machen.

Das skr. ṛ erscheint nämlich vorzugsweise nur in wurzeln und die gestaltung dieser im pâli und prâkrit kann uns daher eigentlich allein die richtige anschauung für die fortentwicklung dieses vokals geben. Hier sehen wir erstens, da im prâkrit und pâli verbundenes r nicht erscheint, dasselbe entweder assimilirt oder ausgestofsen und an seiner stelle das a des urspr. ar, also z. b. prâkr. vaççadi f. varshati, vacha = vṛxa, acha = ṛxa, kaṭṭhanti = karshanti, pâli vaddho = vṛddha, vasaho = vṛshabha, kata und kaa = kṛta, pathavi = pṛthivî, taṇa = tṛṇa, oder zweitens dasselbe wird durch entwicklung eines i hinter dem r bewahrt prâkr. harisâmi = hṛshyâmi, varisa-i = varshati. vgl. marisasi = marshayasi. Sonst erscheint ṛ entweder als i oder u sowohl im pâli als prâkrit mit aufgebung des r-elements, wie z. b. in pâli tiṇa = tṛṇa, singâro = çṛngâra, kisi = kṛshi, bhingo = bhṛnga, uju = ṛju, udu = ṛtu, puhavî = pṛthivî, prâkr. ishi = ṛshi, kida = kṛta, hiaam = hṛdayam, tadisa aber auch târisa = tâdṛça, paidi = prakṛti, ghusîanti = ghṛshyante, uju = ṛju, duḍham neben daḍham = dṛḍham, kuṇa-i = kṛṇoti, vuṇu

= vṛṇu, nihudo = nibhṛta, suṇâmi = çṛṇomi u. s. w. Daſs es eine zeit gegeben habe, wo wie an stelle des a ein ar so an stelle des i, u ein ri, ru oder ir, ur gestanden, geht mit gewiſsheit aus den fällen hervor, wo das ṛ im anlaut stand oder anlautend geworden und sich daraus ri, ru entwickelt hat, wie risabho = ṛshabha, riddho = ṛddha, riṇam = ṛṇam, rukkho = vṛxa. Für das ri = ṛ findet dies weitere bestätigung durch die bemerkung des prâtiçâkhya, daſs man fehlerhaft çringe f. çṛnge, bibhriyât f. bibhṛyât, vicrittâḥ f. vicṛttâḥ spreche. Regnier prâtiç. III, 14. 17.

Wenn wir diese aus dem ṛ-vokal hervorgegangenen entwicklungen des prâkrit und pâli mit denen vergleichen, welche die vorherbesprochenen stämme zeigen, so wird man kein weiteres bedenken tragen, die verschiedenen formen als aus einer quelle entsprungen anzusehen und daraus entwickelt brust, burst, brist, (birst), woran sich dann die weiteren formen, welche das s ganz aufgegeben haben, schlieſsen. Unter diesen ist aber die altnordische form broddr noch von ganz besonderem interesse, weil die veränderung der auslautenden consonanten des stammes ganz zu den analogen des prâkrit und pâli stimmt, wo st und sht ebenfalls zu tth und ddh werden; wurde also brusta vorgermanisch zu brustha und von da zu bruttha, so muſste es altnordisch, sobald die tenuis wie im inlaut häufig zur media erhoben wurde, auf germanischem standpunkt regelrecht von broddhr zu broddr herabsinken; es hat also, ehe es seine altnordische gestalt gewann, dieselben veränderungen durchgemacht wie prâkr. und pâli atthi = asti, sotthi = svasti, hattho = hasta, prâkr. patthâva = prastâva, matthaka = mastaka, vitthâredi = vistârayati, tthimida = stimita, diṭṭho = dishṭa, siṭṭho = çishṭa und wie prâkr. vîsaddha = viçvasta (vergl. Hoefer de prâkr. dial. p. 106 §. 97).

Nach den über bhṛshṭi und seine germanischen verwandten gegebenen erklärungen über die verschiedenen lautentwicklungen, können wir uns über ein zweites hierhergehöriges wort kürzer fassen, nämlich über altn. oddr und

seine weiteren verwandten in den germanischen sprachen. Egilsson giebt oddr n. 1) cuspis gladii, hastae, cultri; 2) sagitta; 3) stimulus, calcar; 4) princeps, Biörn aufserdem noch oddi m. lingula terrae und yddi acuere, acuminare; Ettmüller ags. ord m. 1) cuspis, acumen, acies 2) initium, origo, auctoritas; Beneke-Müller-Zarncke mhd. ort spitze (dô stach er in mit dem orte daȥ an dem spere was — mit mîner lanzen ort — diu ort der swerte), dann übertragen: von der ganzen waffe, ferner zungen ort, zungenspitze und in weiterer übertragung der ort von rîchtuom und von witzen, die spitze, der höchte gipfel. Die sinnliche grundbedeutung ist also überall spitze, von da übertragung auf spitzwaffe und dann übergang auf das geistige gebiet. Hiermit stimmt nun skr. ṛshṭi f. (vedisch) speer, die waffe der Maruts, auch einmal des Indra (R. I, 169, 3); nach den lexicogr. auch schwert, vgl. Mahâbh. Karṇap. v. 4493 und rishṭi, Wilson: a sword. Davon ṛshṭimat mit speeren versehen, ṛshṭividyut speerblitzend und bhrâjadṛshṭi mit glänzenden speeren versehen, sämmtlich beiwörter der Maruts. Sâyana erklärt das wort in der regel durch das allgemeine âyudha, waffe, die herausgeber des petersb. wörterbuchs führen es aber mit recht auf ṛsh (arsh) stofsen, stechen zurück und so mufs die grundbedeutung auch hier die der spitze oder des stachels gewesen sein.

Was nun die lautlichen verhältnisse betrifft, so gehen oddr, ord, ort auf ein goth. uzds zurück, so dafs r nicht vertreter des r im ursprünglichen *arsti, sondern des s ist; das r hätte wie in brord: bruzds im anlaut seine stelle erhalten können, dann würde ruzds, rodd, rord sich entwikkelt haben; das ist nicht geschehen, sondern der r-vokal hat sich zunächst in ur, dann in blofses u verdumpft, gerade wie in altn. bust f. neben noch vorhandenem burst, oder in bord für burzd u. s. w. Das sch im bair. uscht, oscht = ort (welches Grimm gr. I², 1069, gesch. 1031 u. a. o. bespricht) könnte das ursprüngliche st in scht bewahrt zu haben scheinen, wenn es nicht auch in wörtern wie gaschten garten, guscht gurt, hèəscht hört u. s. w. er-

schiene (vgl. Schmeller bair. mundarten §. 631), die, soweit unsere jetzige kenntniſs reicht, überall in den verwandten sprachen nur rt im auslaut der wurzel zeigen. Vorläufig wird man daher bei der annahme, daſs sch hier aus r erwachsen sei, stehen bleiben müssen, und darf eine gleichsetzung dieses sch mit goth. z nicht versuchen.

Wir wenden uns zum schluſs noch zu *κρίϑη* und seinen verwandten. Die annahme einer vorgermanischen aspiration des ṭ in bhṛshṭi und ṛshṭi führte uns zu der regelrechten media in den entsprechenden wörtern gothischer und zur tenuis in denen althochdeutscher stufe. s hat, wie ich früher (zeitschr. III, 321 ff.) gezeigt habe, nicht nur im sanskrit, sondern auch in den übrigen indogermanischen sprachen mehrfach aspiration einer folgenden muta bewirkt, ich nehme diese auch für *κρίϑη* an und gehe dabei von ahd. gersta, kersta aus. Dies führt auf ursprüngliches gharstâ von wrz. ghṛsh = hṛsh, von der wir im sanskrit zweierlei ableitungen haben, nämlich: 1) ghṛshṭi m. der eber 2) ghṛshvi m. dass. und 3) ghṛshu munter, lustig, ausgelassen, beiw. der Maruts und 4) ghṛshvi dass. beiw. der Maruts und anderer götter. No. 1 und 2 werden auf gharsh (ghṛsh) zerreiben, no. 3 und 4 auf gharsch = hṛsh sich freuen zurückgeführt. Wenn aber hṛsh sich freuen unzweifelhaft auf die sinnliche bedeutung des haarsträubens vor freude (oder schmerz), wie es der sprachgebrauch im sanskrit noch zeigt, oder des freudigen schauderns — horreo — zurückgeht, so werden auch die ersten beiden ghṛshti und ghṛshvi wohl ungleich besser als auf das zerreiben, auf den begriff des borstenstarrenden thiers zurückgeführt. Danach sind ghṛsh und bhṛsh in den begriffen identisch und müssen auch in einer weiter hinaufliegenden zeit lautlich zusammengefallen sein. Doch wie dem auch sei, ghṛsh = hṛsh = horr-eo zeigt die grundbedeutung sich sträuben, starren und die gerste mit ihren langen, emporstarrenden grannen konnte wohl kaum einen passenderen namen gewinnen. Soviel über den begriff der wurzel; was die vokale betrifft, so muſs auch hier schon eine urindo-

germanische vokalisirung des r angenommen werden, welche das ar bald zu ir, ri, bald zu ur, ru umgestaltete. So entwickelte sich zunächst vorgerm. *girsta, goth. *gairstô, ahd. kersta, gersta, in denen das t unverschoben blieb; im griechischen hätte die urform χρ̣ιστη zu lauten, sobald aber das σ seine aspirirende kraft ausgeübt hatte und χρ̣ισθη entstanden war, mufste nach dem meist durchgedrungenen gesetz über vermeidung an- und auslautender aspiraten κρ̣ισθη entstehen, das dann auch schliefslich, wie μεθα : μεσθα, ὄπιθεν : ὄπισθεν, böot. ὄπιτθεν (vgl. skr. sthâ : prâkr. tthâ), sein inlautendes σ aufgab und den vorhergehenden vokal durch ersatzdehnung verlängerte. Diese entwicklung hat auch schon Schleicher comp. s. 200 §. 153, 1 gegeben, doch mit der zweifelnden einleitung „wenn κρίθη hierhergehört“; nach der vorstehenden auseinandersetzung läfst er wohl sein bedenken fallen. Aus dem stamme mit u, o könnte mit der von gh übriggebliebenen einfachen spirans h hordeum, wohl urspr. hurdêjom, aus *horda gebildet sein, wie caprea aus capra, laurea aus laurus u. s. w., vgl. Düntzer lat. wtb. s. 31. Auch hier ist zunächst durch s aspiration des t bewirkt, th dann in dh und d übergegangen und das inlautende s, das das lateinische hier nicht dulden konnte, ausgestofsen, oder dem vorangehenden r wie in horreo assimilirt, worauf sich dann das rrd in rd naturgemäfs vereinfachte. Allein das altlat. fordeum weist auf w. bhr̥sh, von der wir oben sagten, dafs sie frühzeitig neben ghr̥sh oder vice versa entwickelt gewesen sein müsse; nach sonstigen analogieen zu urtheilen ist aber die wurzelform mit gutturalanlaut die ältere und sonach wäre dann auch hordeum, fordeum nicht von ursprünglich verschiedener, sondern nur verschieden veränderter wurzel, mit κρίθη und gersta gleicher abstammung. Dabei erinnere man sich des oben besprochenen ved. jabhâra für jahâra; ist jaghâra die urform, so erhalten wir die parallele *jaghâra, jabhâra, jahâra = *ghordeum, fordeum, hordeum. Diese ursprüngliche identität wird um so wahrscheinlicher, wenn wir die anderen ausdrücke für gerste und spelt herbeiziehen, näm-

lich einerseits goth. barizeins *κρίθινος*, was auf *baris zurückweist, altn. barr, ags. bere, engl. barley, vgl. meine herabk. des feuers s. 99 und Pictet origin. Indo-Européennes I, 268, lat. far st. farr aus fars, in welchem die bedeutung mehl, vgl. farîna, auch die berührung mit der andern wrz. ghṛsh reiben, zerreiben, deutlich hervortreten läſst, und andererseits kurd. garis (Lerch gloss. s. 106) gerste, armen. kari (osset. chor?), denen allen *ghars oder *ghvars, als wurzelwort, zu grunde liegt, welches den alten r-vokal im gothischen und den arischen gliedern in derselben weise entwickelt hat, wie wir ihn oben in prâkr. harisâmi = hṛshyâmi und anderen beispielen sich entwickeln sahen.

Auch *κρίθη* und seine verwandten geben uns also ein beispiel für die entwicklung der durch ursprüngliches st hervorgerufenen lautveränderungen und bestätigen vor allem die richtigkeit der annahme, daſs zd, dd, rd, rt aus vorangegangenem s mit þ sich entwickelt haben müssen.

A. Kuhn.

Skapjan, *σκάπτω*, vaurkjan, *ῥέζω*.

Bekanntlich gehn alle verba, die thun, machen bedeuten, ähnlich wie die des abstrakten begriffes : sein, existiren mit dieser ganz farblosen, verallgemeinerten bedeutung auf eine ältere sinnlich lebendigen gebrauches zurück, die sich erst im laufe der vielfach parallel gehenden begriffs- und sprachentwickelung als ausdruck für diese allgemeinen begriffe geeignet zeigte. Um einige erläuternde beispiele zu geben, werden im griechischen für den begriff sein unter andern *εἶναι* und *πέλεσθαι* verwendet, deren ursprüngliche individuellere bedeutungen sind: athmen, sich drehen (vergl. *πόλος*). Für die bedeutung von *εἰμί* vergl. besonders dr. Fr. Müller's abhandlung: der verbalausdruck im arisch-semitischen sprachkreise, Wien 1858 s. 32, wo anderweitige analogien geboten werden und Curtius gr. I, 344.

Für den begriff: machen, thun, bereiten, hat der Grieche unter andern *τεύχω* und *πράσσω*. Die ursprüngliche bedeutung von *τεύχω* ist dolabrare, behauen, zimmern, welche dann in die bedeutung zimmernd, behauend zu stande bringen, endlich in die ganz allgemeine: verfertigen, überging. *τεύχω* behandelt Curtius gr. I, 49. Von *πράσσω* ist die ursprünglichere bedeutung: zu ende bringen, aufgezeigt von Benfey (zeitschr. VIII, 20) vgl. böhmisch končiti eig. scharf, spitzig machen, dann zum „ort (= ende, spitze) zur spitze bringen, beenden. Im deutschen finden wir für unsern begriff z. b. die verba: thun, schaffen. Thun, mhd. tuon u. s. w. findet sich bekanntlich im gothischen nicht mehr als selbständiges verb, sondern nur in der conjugation des schwachen praeteritums. Seine ursprüngliche bedeutung weist die beziehung auf skr. wurz. dhâ (*τίθημι* verwendet Homer bekanntlich auch im allgemeineren sinne von: zu etwas machen z. b. Ilias II, 599: *αἱ δὲ χολωσάμεναι πηρὸν θέσαν κ. τ. λ.* sie aber, in zorn gerathend, machten ihn blind u. s. w.) sie ist also: legen, setzen, stellen.

Was unser: schaffen anlangt, so finde ich nicht, dafs dessen ursprüngliche konkrete bedeutung und seine wurzel erkannt worden seien, daher will ich die mir richtig scheinende hier vorlegen. Leo Meyer (zeitschr. VI, 318. 380) behauptet nämlich, *skapjan (in ga-skapjan) sei eine „uralte causalbildung zu skr. wurz. kṛ“. Diese etymologie scheint mir unhaltbar. Wir wollen nun zuerst die grundbedeutung von *skapjan zu erhalten suchen. Sie liegt klar vor, wenn auch nicht im goth. ga-skapjan, so doch in vielen andern germanischen dialecten, z. b. im englischen verbum scoop (oo = ô d. i. altes â) 1) aushöhlen, 2) schöpfen, 3) schaufeln; hiezu scoop die schaufel, im mittelhochdeutschen schaf, schapf, nhd. scheffel, schaffel, mhd. schuofe baustrum kleiner trog, ahd. skephili lintres u. s. w. Die ursprüngliche bedeutung ist sichtlich: aushöhlen, eine grube machen; sie zeigt sich ebenso klar in den ableitungen (merkwürdiger weise hier wie im deutschen im verbum selber viel weniger einleuchtend) des dem gothischen skapjan entsprechenden σκάπτω, als dessen ursprüngliche wurzelform die starken zeiten ἔσκᾰφα und ἐσκάφην σκαφ erweisen.

Die abweichung in der lautverschiebung von gr. σκαφ zum goth. skap ist als in der sehr schwankenden labialreihe gar nicht zu beanstanden und hat noch sonst viele gleiche analogien zur seite, überdies schwankt auch die griechische wurzelform, da sich neben σκαφ σκαπ und σκεπ finden. Die griechischen ableitungen σκάφος, σκαφίον, σκάφη (lat. scapha entlehnt), σκαφ-ώρη (die grabende füchsin) zeigen die grundbedeutung: aushöhlen, graben. Im griech. σκάπτω ist sie wie im deutschen ga-skapjan, ahd. skapu (Grimm V no. 78) schon etwas verdunkelt. Die urbedeutung ist, wie gesagt: aushöhlen, daher die so zahlreiche verwendung dieser wurzel im griechischen und germanischen, die verschiedensten arten von gefäfsen zu bezeichnen. Weitere nüance der urbedeutung, die sich aber blos im germanischen zu finden scheint, ist: schöpfen, gleichsam ein aushöhlen des wassers mit den händen oder

gefäſsen, so im englischen verb scoop, welches aber, was wohl zu beachten ist, die oben aufgezeigte grundbedeutung noch in sich schlieſst, wie es nicht minder das germanische verb mhd. schaffen schuof thut, welches haurire und creare, instituere zugleich bedeutet; so in den ableitungen engl. scoop, german. schepfen, der schepfe (scabinus der das urtheil „schöpft"), die schepfe (fischnetz). Aus der bedeutung: aushöhlen, ergibt sich die bedeutung: „durch aushöhlen etwas (anfänglich wohl bloſs von gefäſsen u. s. w. gebraucht) zu stande bringen, formen, bilden, fertigen". In den germanischen dialekten ward unsere wurzel schon früh für das geistige hervorbringen des dichters: skôp der Barde.

Zum schluſs sei über unsere wurzel hinzugefügt, daſs sie im griechischen in zwei: *σκαφ* und *σκυφ* (in *σκύφος*, *σκυφίον σκύφωμα*) im germanischen in drei grundformen sich zeigt: skap, skip, unser schiff, franz. esquif boot équiper équipage, ahd. sciphi phialae, mhd. schëf (z. b. im nibelungenliede str. 523, z. 1 Holtzmann), endlich *skup liegt unserm: schaufel, zu grunde (der bedeutung wegen vergl. hier *σκάπτω* und *σκέπαρνον*).

Wir haben ferner für den begriff: thun, machen gr. *ῥέζειν* (*ϝέργον*), goth. vaurkjan, ahd. wërah (mit dem bekannten a-einschub des althochdeutschen). Was bedeuten sie, ich meine, welches ist die ursprüngliche, individuelle bedeutung? Ich gebe im folgenden einen versuch, ob er vielleicht billigung finde.

Bei den altgriechischen epikern gibt es ein ständiges epitheton des Apollo, um seine geschicklichkeit im pfeilschieſsen auszudrücken: *ϝεκά-ϝεργος*; zu grunde mag dem accente nach ein **ϝεργός* liegen. Was bedeutet *ϝεκά-ϝεργος*? Die erklärer sagen (und dieses mit recht!): „fernhin schieſsend, fernhin treffend"; nur fehlen sie wohl darin, daſs sie (z. b. auch Benfey im wurzellexikon) diese sichtlich so individuelle bedeutung auf die abstrakte: wirken, thun (fernhin wirkend!) zurückführen, anstatt das umgekehrte zu versuchen. Nur Ameis erklärt in seinem odyssee-

commentar zu ϑ, 323: „ἑκάεργος von ἑκὰς εἴργων der weithin abhaltende â-verruncus ἀλεξίκακος" *). Doch diese erklärung ist kaum richtig, erstens gibt „weithin abhaltend" eine unklare somit unepische anschauung, zweitens erklären die alten das wort durch das andere epitheton des Apollo ϝεκηβόλος ϝεκατηβελέτης, so daſs -εργος dem -βόλος entsprechend „schleudernd, schieſsend, treffend" heiſsen muſs, ein passendes epitheton des sonnengottes (!?), wenn man an die sonnenstrahlen (strâl, pfeil) denkt. Im griechischen scheint aber diese bedeutung nur in diesem, sicher uralten epitheton erhalten zu sein. Die wurzel *verg varg aber in entsprechender bedeutung treffen wir im slawischen als noch lebendes verbum, ksl. vrjg-ą ῥίπτω jacio (Miklosich Rad. s. 12), böhmisch wrhati aus ursprünglichem wargati „schleudern, schieben, werfen". Aus der bedeutung „stoſsen, schieben" entwickelte sich somit schon früh in leichtem übergange die des „an einanderschieben, stoſsen machens, des drängens, dicht zusammenfügens". Die bedeutung „dicht zusammen fügen, gedrängt machen" liegt wohl noch zu grunde, wenn im griechischen ϝέργα γυναικῶν (die webereien, das „gewirke" der frauen) Ἀθήνη ϝεργάνη „Athene die weberin" für dichtes weben gesagt wird. Unmöglich wird man es zufällig finden wollen, daſs genau in diesem sinne des „dicht zusammenfügens = webens" dieselbe wurzel im germanischen auftritt, unser: würken. Es liegt dieses vielmehr, wie gezeigt, im alten sinne der wurzel, die (goth. gavaurkjan, vaurkjan, ahd. gi-wurht opus = wuraht, wurhto operarius, mhd. würke artifex [hängt etwa auch lat. ars mit artus dicht zusammen?]) aus der bedeutung „dicht, gedrängt machen", die selbst nur eine modification der für uns zuletzt erreichbaren „schieben, stoſsen, schleudern" ist, zur allgemeinen „fest machen, bewirken" überging. Das lat. urgere, schieben, drängen, eifrig betrei-

*) Eine andre mit der von Ameis im ganzen übereinstimmende und wohl zu beachtende erklärung hat Ludwig zeitschr. X, 450 gegeben.
anm. d. red.

ben (opus urgere, ähnlich wie goth. vaurkjan, sich um etwas bemühen, eigentl. es drängen) gehört auch hieher. In dem griech. ῥέζειν, mit ἱερὰ, βοῦν, ἑκατόμβην u. s. w. verbunden, sehe ich nicht, wie gewöhnlich mit sehr oberflächlicher vergleichung des latein. sacra facere, geschieht ein: opfer bringen, sondern ein „opferthier, rinder, eine hekatombe schlachten"; dieses oder etwas ähnliches bezeichnet hier ῥέζειν, was man schon daraus ersieht, daſs in der alten poesie fast nur lebendige objecte dabei stehen: opferthiere, denn ἱερὰ ῥέζειν urspr. = skr. ishirà d. i. θαλερὰ, jugendlich kräftige, frische thiere, *ἱερὰ bezeichnet sicherlich auch nichts als heilige thiere d. h. für diesen und jenen gott zur opferung bestimmt. Wenn es bei Homer einmal heiſst θαλύσια ῥέζειν und bei späteren z. b. Sophocles θυμιάματα ῥέζειν, so ist hier eben schon ῥέζειν im allgemeinen sinne des darbringens gebraucht. Was den zusammenhang dieses gebrauches mit den oben nachgewiesenen bedeutungen anlangt, ist es sehr möglich, daſs ῥέζειν aus der bedeutung des stoſsens in die (am opferaltare) „niederstoſsen, niederhauen" mactare überging, wie würken im mittelhochdeutschen ähnlich für caedere gebraucht wird: holz abe würken = ligna caedere; würkbäre, würkmaezic (vom holze) haubar.

Wien, aug. 1861. G. Jurmann.

1) Βλοσυρός

zählt Lobeck Path. El. p. 275 zu jenen wörtern, quae ita praeclusa, ut ne transenna quidem ad perspiciendum relicta sit. So verzweifelt ist denn doch die etymologie des wortes nicht, kann vielmehr ohne heranziehung weiter liegender mittel aus dem griechischen allein auf ziemlich einfache weise ermittelt werden. Lösen wir das hinlänglich feststehende suff. *υρος* ab, so bleibt uns *βλοσ*, und schälen wir in *ἀμ-βρόσ-ιος* „unsterblich" die privative partikel und die ableitungsendung *ιος* ab, so bleibt *βρος*. Die auflösung aber der gleichung

βροσ : *μορ* = *βλοσ* : x

ergibt sofort *μολ*. Dafs *ἀμ-βρόσ-ιος* eines stammes mit *βροτός* statt *μροτός* von *μορ*, mor-ior, mor-tuus, braucht nicht erst erwiesen zu werden.

Μολ ist nun aber bekannt aus *ἔ-μολ-ον*, *βλώσκω* statt *μλώ-σκω*, *μολ-οῦμαι*, *μέμβλωκα*. Aus letzterer form läfst sich ein futurum *βλώσω* eruiren, *βλοσ* ist sonach ein futurstamm mit vocalverkürzung, die in zahllosen andern formationen gleichfalls statt hat: *βάσ-ις*, *βάσ-ιμος*, *δόσ-ις*, *θέσ-ις*, *ἐπι-σχεσ-ίη*, *ὑπερ-βασ-ίη* u. s. w. Achtet man nun auf die bedeutung der von futurstämmen gebildeten adjective, z. b. *χρήσ-ιμος*, *βάσ-ιμος*, *πορεύσ-ιμος* u. s. w., so wird man alsbald erkennen, dafs allen auch die futurbildung inhärirt. *Χρήσ-ιμος* ist nicht „einer, der in diesem augenblicke nützt", sondern „einer, der nützen kann", der die tauglichkeit zum nützen hat. Wie nun aber suff. *ιμος* sowohl an praesens-stämme (*ὠφέλιμος*, *ὀφέλλιμος*, *ἀλέξιμος*, *αὔξιμος*, *εἴβιμος*), als bei weitem am häufigsten an futurstämme gesetzt wird, so auch kann mit verschiedenem sinne suff. *υρος* sowohl an die einfachen verbalstämme (*γλαφ-υρός*, *λιγ-υρός*)*), als an den futurstamm; so in *ἀϝήσ-υρος*: von *ἀϝήσω*, wie das von *ἄϝημι* regelrecht gebildete futur lauten würde = „wegwehen wollend" mit passivischem sinne = „wegwehbar", gerade wie auch z. b. *πορεύσ-ιμος* neben activischer bedeutung auch passive hat; so *βλοσ-υρός* mit activischer bedeutung = „hervorspringen wollend".

Augenbrauen, welche hervorragen, sehen aus, als wollten sie förmlich hervorspringen: *Ο* 608 *ὄσσε λαμπέσθην βλοσυ-*

*) Beispiele von anfügung an den praesensstamm wären *ἐχ-υρός*, *φλεγ-υρός*, *βλέπ-υρος*, aber hierin fällt praesensstamm mit dem reinen verbalstamm zusammen: *ἐχ* = (*σεχ*), *φλεγ*, *βλεπ*.

ρῆσιν ὑπ' ὀφρύσιν. — Ein antlitz mit stark hervortretenden wangen ruft dieselbe vorstellung hervor, besonders beim lachen, wo die backenmuskeln sich hervordrängen: *H*, 212 *μειδιόων βλοσυροῖσι προσώπασι*. — Eine über- und hervorragende stirn scheint in wirklichkeit hervorspringen zu wollen: Hesiod. scut. 147 *βλοσυροῖο μετώπου*. — Augen, welche hervorglotzen, mit welcherartigen augen auch auf antiken bildwerken die Gorgonen dargestellt erscheinen, werden gewifs aufs passendste so genannt; daher *Λ*, 36 *Γοργὼ βλοσυρῶπις*, oder von glotzäugigen kälbern Oppian. C. I, 144 *βλοσυρώπεε*, oder vom drachen *βλοσυρωπός* Agath. 22. Auf diese gestalt der augen ist auch das einfache *βλοσυροί* von den *Κῆρες* bei Hesiod. scut. 250 zu beziehen; denn die unmittelbare nebeneinanderstellung der epitheta verlangt dies: *δεινωποὶ βλοσυροί τε*. Vielleicht auch ebendas. 175:

οἱ δ', αὐχένας ἐξεριπόντες,
κείατο τεθνηῶτες ὑπὸ βλοσυροῖσι λέουσιν. Aber eine ebenso gute und noch bezeichnendere anschauung bietet sich, wenn wir das wort in der ursprünglichen bedeutung nehmen wollten: ein löwe, der ein wild, hier zwei eber, unter seinen tatzen getödtet hält, und zum weiteren kampfe sich bereit halten mufs, ist in der that „zum sprunge bereit“.

Wenn Apollon. Rhod. II, 740 von der höhle des Orcus, die er als *ὕλῃ καὶ πέτρῃσιν ἐπηρεφές* schildert, sagt:

σιγῇ δ' οὔ ποτε τήν γε κατὰ βλοσυρὴν ἔχει ἄκρην,

so pafst gewifs aufs beste die vorstellung des hervorspringens, überhangens des felsens. Die andere stelle, wo es bei diesem dichter noch vorkommt, IV, 1437: *ὅσσε δέ οἱ βλοσυρῷ ὑπέλαμπε μετώπῳ* ist eine nachahmung von Il. *O*. 608 (s. ob.).

Als epitheton zu *κύματα* Antiphan. ep. 6 malt *βλοσυρά* sehr bezeichnend das überkippen hochgehender wogen.

Dafs nun *βλοσ-υρός* sehr leicht in die bedeutung von *βλωθρός*, welches desselben stammes ist, übergeht, und einfach = hervorragend, hoch, stattlich, ragend, grofs, gewaltig, liegt auf flacher hand.

Homer verwendet *βλωθρός* nur als epitheton von bäumen = emporragend, stattlich. In gleichem sinne, doch figürlich, steht *βλοσυρός* von menschen bei Plato Resp. VII, 585a, Theaet. p. 149a. — *Βλοσυρὸν ἄγος* bei Aechyl. Eum. 168 = gewaltige (hohe, ragende, gleichsam gen himmel ragende) schuld.

Nach diesem wird es nicht schwer sein, die sonstige anwen-

dung des wortes zu erklären; doch ist zu beachten, dafs die schriftsteller späterer zeit sich, durch irrige deutung des den alten seiner etymologie nach vollständig dunklen wortes, zu mancher verfehlten verbindung haben verleiten lassen, wie z. b. wenn es bei Bian. 5 als epitheton von χεῦμα, oder bei Mnasalc. 4 als epitheton von φλοῖσβος Ἐνυαλίου erscheint, indem diese schriftsteller es offenbar irrthümlich als = „gräfslich", „schrecklich" gefafst haben, welche auffassung sich ja auch durch die alten scholien und lexika zieht. Vergl. u. a. Apoll. lex. Hom. oder Hesychius.

Die übersetzung anlangend, so ist für Homer die einfachste und wörtlichste: „hervorspringend", "hervorstechend"; und βλοσυρῶπις = glotzäugig, welches wort nur leider zu unpoetisch klingt.

2) Λιγ, λιγύς, λίγδην u. a.

Im VII. bande dieser zeitschr. p. 174 wird von Lottner das lat. lig-num und das gr. λιγ-νύς auf eine wurzel zurückgeführt, die etwa „brennen" bedeutet habe. Ich glaube mit recht; denn λιγ-νύς ist seiner bedeutung nach identisch mit αἴθ-αλος, αἰθ-άλη = rufs, rauch u. s. w., welche wörter entschieden von αἴθω brennen herstammen. Lig-num ist danach brennbares = brennmaterial, feuerung.

Wenn nun aber das von αἴθω stammende αἴθων ursprünglich = „brennend" in den begriff glänzend, blinkend übergeht (z. b. Il. Δ, 485 als epitheton von σίδηρος, Ω, 233 von τρίποδες, I, 123 von λέβητες), so dürften wir, von hier aus weiter operirend, auch noch andere griech. wörter auf jene wurzel oder wurzelform zurückführen können. Es ist nämlich etwas ganz gewöhnliches, dafs wörter, welche ursprünglich gesichtserscheinungen bezeichnen, weiterhin zur bezeichnung von gehörserscheinungen verwandt werden. So z. b. unser hell (heller ton), desgleichen candidus, clarus, λαμπρός u. m. a. Geht nun aber ganz naturgemäfs der begriff brennen in λιγ in den begriff „glänzen" über, so steht nichts im wege, letzteren auf die entsprechende gehörserscheinung zu übertragen, und damit wären wir bei dem begriffe hell vom tone angelangt oder bei den wörtern λίγ-α, λιγ-ύς, λιγ-υρός, λιγ-αίνω und den weiter dahin gehörenden wörtern.

Hierher scheint mir nun aber auch λίγ-δην (X, 278) und

ἐπι-λίγ-δην (*P*, 599) gezogen werden zu müssen. Die gewöhnliche erklärung bietet „ritzend“, „streifend“ und führt die wörter zurück auf ein verbum *λίζω*, welches „streifen“ bedeuten soll, aber nirgends vorkommt als bei den interpreten, wo sie sich eben diese homer. wörter in ihrer weise zurechtlegen. Vgl. wir aber die homer. stelle, wo *ἐπιγράβδην* ritzend steht, mit den genannten, so springt ein unterschied sofort in die augen. *Φ*, 166:

τῷ δ' ἑτέρῳ μιν πῆχυν ἐπιγράβδην βάλε χειρός
δεξιτερῆς, σύτο δ' αἷμα κελαινεφές· ἡ δ' ὑπὲρ αὐτοῦ
γαίῃ ἐνεστήρικτο.

Keine angebliche erklärung zu *ἐπιγράβδην*! *P*, 589:

βλῆτο γὰρ ὦμον δουρί, πρόσσω τετραμμένος αἰεί,
ἄκρον ἐπιλίγδην· γράψεν δὲ οἱ ὀστέον ἄχρις
αἰχμὴ Πουλυδάμαντος.

Fäsi, das auffällige des begriffs „streifend“ dunkel fühlend, findet sich zu der erklärung bemüſsigt: „Die streifende speerspitze konnte das gebein erreichen, weil das schulterblatt mit sehr wenig fleisch bedeckt ist.“ Aber an keiner der sonstigen zahlreichen stellen, wo verwundungen der schulter vorkommen, ist eine hinspielung auf die geringe fleischbedeckung des schulterblattes gegeben, wohl aber auf das gegentheil, auf die starke, kräftige muskulatur z. b. *E*. 400:

ὀϊστὸς ὤμῳ ἐνὶ στιβαρῷ ἠλήλατο.

X, 278:

Ἀμφιμέδων δ' ἄρα Τηλέμαχον βάλε χεῖρ' ἐπὶ καρπῷ
λίγδην, ἄκρην δὲ ῥινὸν δηλήσατο χαλκός.

Daſs *λίγδην* nicht = „streifend“ oder „ritzend“, beweist sattsam der zusatz *ἄκρην κτλ.*, welcher gar nicht zusammengehalten werden kann mit derartigen erklärenden zusätzen wie in *α*, 299: *ἐπεὶ ἔκτανε πατροφονῆα Αἴγισθον δολόμητιν, ὅς οἱ πατέρα κλυτὸν ἔκτα*, vielmehr selbst erst die wirkung des geschosses an seinem ziele anzugeben bestimmt ist. *Λίγ-δην*, von der verbalwurzel *λιγ* in der bedeutung von *λιγ-αίνω* helltönen, oder *Δ*, 125 *λίγξε βιός*, welches wort (*λίγ-γω*?) zweifelsohne auch hieher gehört, ist vielmehr = schwirrend, sausend und *ἐπι-λίγ-δην* in der angegebenen verbindung = die schulter obenhin (*ἄκρον*) ansausend, anschwirrend d. i. schwirrend, oben an die schulter fliegend.

Conitz. Anton Goebel.

Dürängeln.

Im Grimmschen deutschen wörterbuch (II, 1567) lesen wir: düräng eln, durchprügeln, quälen, plagen, in Hessen auch düringeln, niederd. dörrangeln, Schütze Holst. id. III, 273. dür ist durch und wie dürrängeln heifst rängeln, krangeln in der mark prügeln, rängel prügel (Frommann mundarten III, 367. 368). niederd. rangeln ringen, rangen wild und leicht zu werke gehen, schweiz. rangga nörgeln, etwas durch unablässiges hin- und herreden erringen wollen, Tobler 359a ranggeln, ränggelen sich schläfrig dehnen, strecken, Stalder II, 257 engl. wrangle zanken, streiten. Man sagt in Hessen der knabe düringelt seine mutter den ganzen tag und will geld haben.

O geh nur hin, du galgenschwengel,
Du dölp, eh dafs ich dich dürengel. H. Sachs II, 2, 28a.

range ein ungezogener, bösartiger knabe gehört hierher.

Man kann aus dem niedersächs. wörterbuche III, 479 noch hinzufügen Rengel muthwilliger junge, rengeln mit zwangsmitteln zur pflicht anhalten, strenge zucht üben, bestrafen. Ich glaube jedoch an die Grimmsche etymologie des auch in Weimar als dîrängeln (quälen, plagen) üblichen wortes nicht, da eine andere viel näher liegt. In Kleins provinzialwörterbuch I, 9 finden wir als in der Pfalz und in Würtemberg vorkommend Ängeln, Thürängeln jemand quälen, verfolgen, daselbst II, 189 als coblenzisch Thürängeln quälen, plagen. In H. Sachs werken lesen wir auch thürängeln gedruckt, ib. V, 359b (Nürnberg 1579): du galgenschwengel, flugs troll dich, eh ich dich thürängel. In Sigmaringen sagt man tirangle, zwischen die thür klemmen, Frommann deutsche mundarten II, 469. Aus allem diesen geht hervor, dafs dürängeln oder thürängeln von der thürangel abzuleiten ist und zunächst bedeutet: zwischen die thürangel klemmen, dann überhaupt: quälen, plagen. Auf das engste mit diesem worte hängt ein deutscher aberglauben zusammen. Der grofse schauspieler Friedrich Ludwig Schröder, der in seiner jugend in der familie eines schuhmachers in Königsberg lebte, erzählte, dafs man in Königsberg nie das knarren einer thürangel vernahm, ohne ein stofsgebet für die armen seelen emporzusenden, die zwischen ihnen leiden (Meyer F. L. Schröder I, 47). Noch heut glaubt man in der Oberpfalz, dafs die

armen seelen in den thürangeln sitzen und grofse pein leiden, wenn man die thür heftig zuschlägt oder wenn die angel knarrt (Schönwerth aus der Oberpfalz I, 287)*). Die armen seelen werden also „gethürängelt". Man denke endlich auch noch an die redensarten „zwischen thür und angel stecken, legen, sein", Grimms wörterb. I, 345.

Reinhold Köhler.

---

1) Scortum.

Scortum scheint sowohl von Leo Meyer (VI, 13) als von Lottner (VII, 158) unrichtig erklärt. Beweis dessen, dafs sie die ursprüngliche bedeutung des wortes, wie sie als solche schon von den alten (Festus, Paul. Diac. s. v.) erkannt wurde, übersahen. Scortum heifst: fell, leder: „pellem non solum antiqui dicebant scortum" sagt Varro d. l. l. buch VII, 5. 96. scortum Herculis ist des helden löwenfell, scorteus ledern, scortea (sc. vestis) ein ledernes gewand. Erst die zweite bedeutung ist meretrix (schon Festus sah dies), ein blos tropischer gebrauch der ersten: die *πόρνη* ist in derb natürlicher weise vom hergeben ihrer haut als „fell" aufgefafst. Ueber die wurzel von scortum vermuthe ich, dafs es mit cort-ex, rinde, zusammenhänge, also auf dessen wurzel zurückgeht. Die so oft hieher gezogenen gothisch *hôra, skr. kshar sind somit ganz unverwandt.

2) lustrum, lustrâre, *κλύζω*.

Pott et. forsch. I[1], 209 sagt über lustrum: lustro, sühnopfer, will man von lucere (pollucere) ableiten, ich nehme aber an dem s anstofs, ein müssiger einschub ist es schwerlich und doch entbehrt das gewöhnliche suffix tro desselben. Ist das s ursprünglich oder steht es für eine lingualis? Mit letzterem hat Pott das richtige getroffen, bei lustrum sühnopfer, lustrare sühnen erkennt man am hinzugezogenen *κλύζω* (dessen *ζ* Curtius gr. I, 121 unrichtig aus j erklärte, ableitungen wie *κλύδ-ων*, *κλύσ-μα*, *κλυσ-τήρ*, *συγ-κλυδ-* der metaplastische accusativ *κλύδ-α* u. s. w. sprechen aufs deutlichste für wurzel *κλυδ*. Wie wollte man denn sonst die epische form *κλύσσω* erklären?) dafs es

---

*) Auch in England ist dieser aberglaube bekannt, vergl. Choice notes from „Notes and Queries". Folklore. London 1859, p. 117.

aus clud-trum (vergl. κλυσ-τήρ aus κλυδ-τήρ) „abspülungs-reinigungsmittel“ entstanden sei. Die im lateinischen gewöhnliche erscheinung eines abgefallenen initialkonsonanten vor l (z. b. lunter linter aus plunter, lâmentor : clâmor, lûridus : χλωρός, lâtum : tlâtum) ist auch ersichtlich. Das altlateinische clŭere (= purgare nur aus Plinius und Servius bekannt), wozu man lat. cloaca, Cloatius oder Cluatius, oskisch Clovatius zieht, ist eine ältere wurzelform ohne das sekundäre d, welches das latein in der verbalbildung besonders liebt (vergl. tendo, cûdo zu slaw. wurz. kow-ati schmieden, fundo : χυ.

3) cătus, tri-quĕt-er.

Zu lateinischem cătus, scharf (nach Varro d. l. l. buch VII, 46 ursprünglich so viel als acutus d. i. zugespitzt) ist schon längst altnord. hvatr schnell, hvassr scharf, hvetja schärfen, ahd. hwezjan gestellt; übersehen wurde bisher, dafs auch lat. quĕt-ro in triquĕtro dreieckig, triquetra = τριν-ακρία, hieher gehört. quĕt oder quăt ist die ursprüngliche wurzelform, der gegenüber căt ein v eingebüfst hat, wie denn analog cănis aus cvănis steht.

4) λωτός.

Λωτός erklärt Benfey wurzellex. II, 157 aus wurz. las wünschen: „die ersehnte pflanze“, poetisch zwar, aber wenig wahrscheinlich; da sämmtliche (sieben) pflanzenarten die als λωτός bezeichnet werden, efsbar in ihren früchten oder sonstigen bestandtheilen sind, so glaube ich es als : edûlis „efsbar“ erklären zu dürfen (vergl. φηγός ursprünglich wohl auch blofs efsbar und dann auf mehrere bäume mit efsbaren früchten, die vielleicht zuerst mit φηγός bezeichnet wurden, übertragen). λωτός führt ebenso auf eine wurzel *lu geniefsen (wie πλωτός auf πλώω plu). ἀπολαύω geniefsen, λᾱρός lieblich, z. b. vom δεῖπνον οἶνος. — λωΐων λωΐστος mögen nahe stehen.

Wien, aug. 1861. Georg Jurmann.

ἁμαρτάνω, ásmṛti.

Benary hatte bekanntlich ἁμαρτάνω in d. zeitschr. IV, 49 f. auf einen mit dem negativen a zusammengesetzten stamm zurückgeführt und, indem er auf smṛ zurückging, diesen als asmṛta =

ἁμαρτο aufgestellt. Dafs er in der hauptsache recht gehabt habe, ist unzweifelhaft und wenn auch asmṛta noch nicht belegt ist, so findet sich doch das fast gleichstehende abstractum asmṛti in einer verwendung, die über die grundbedeutung von ἁμαρτάνω keinen zweifel übrig läfst. Es erscheint nämlich an den von dem petersb. wörterbuch verzeichneten drei stellen in der bedeutung „nichterinnerung, vergessen", aber noch viel wichtiger ist für uns das adverbium ásmṛti, welches, wohl ursprünglich instrumental und = asmṛtyâ, auf das sittliche gebiet übertragen, das vergessen, die nichtbeachtung der göttlichen gebote bezeichnet in der stelle Ath. VII. 106. 1:

yád ásmṛti cakṛmá kíṁcid agna upârimá cáraṇe jâtavedaḥ |
tátaḥ pâhi tváṁ naḥ pracetaḥ çubhé sákhibhyo amṛtatvám astu naḥ ||

„alles was wir aus unbedacht gethan, o Agni, was wir im handeln nun versehn, du kundiger der wesen, vor dessen folgen schütze uns du weiser, den freunden gieb zum schmuck unsterblichkeit."

Es ist freilich nur eine stelle, an der dies wort bis jetzt nachgewiesen ist, allein sie ist so klar, dafs sie kaum noch einen zweifel aufkommen läfst, und dieser wird jedenfalls durch das ganz analoge acitti gebannt, welches ganz in derselben verbindung gebraucht wird; man vgl. R. IV, 54. 3 (bei BR. ist 55 druckf.)

ácittî yác cakṛmấ daívye jáne dînaír dáxaiḥ prábhûtî purushatvátâ |
devéshu ca savitar mấnusheshu ca tváṁ no átra suvatâd ánâgasaḥ ||

„aus unbedacht was wir gethan dem göttergeschlecht, mit unverstand, übermuth oder menschlicher schwachheit, bei göttern und bei menschen, Savitar, schaffe du uns, dafs uns der fehl davon nicht treffe". R. IV, 12. 4:

yác cid dhí te purushatrấ yavishṭhấ 'cittibhiç cakṛmấ káccid ấgaḥ |
kṛdhî́ shvàsmấñ áditer ánâgân vy ènâṃsi çiçratho víshvag agne ||

„was immer wir aus menschlicher schwachheit, du jugendlicher, aus unbedacht an sünde noch gethan, mach' uns doch frei von sünden dieser erde (? mach' uns doch zu sündlosen in der freiheit?), schaff, Agni, fort allseits von uns die sünde".

A. Kuhn.

Zum oskischen dialekt.

(Fortsetzung.)

Garrucci theilt (Bull. Nap. n. s. II, 165, taf. V, 4) drei kleine bruchstücke einer in Samnium gefundenen inschrift mit, von denen nur das eine wortformen erkennen läſst:

. . ini . .
. avieís .
. i : peesl .
. [p]rofat .

Von der hier gegebenen lesart sind der letzte buchstabe der ersten und der erste der dritten zeile nicht ganz sicher. Garrucci vermuthet, daſs in peesl- eine form von pestlom zu suchen sei. Lautlich möglich wäre das, da st sich zu s assimiliert haben könnte, wie in kenzsor auf einer bronze von Pennaluce (Bull. Nap. n. s. I, 41. tav. III, 1) neben censtur der tafel von Bantia. Ob aber profatted oder profattens zu ergänzen sei, läſst sich aus dem bruchstücke nicht erkennen. Nicht unwahrscheinlich ist ferner Garruccis ergänzung der zweiten zeile [g]avieís, aber nicht einmal über die casusform des wortes läſst sich mit sicherheit urtheilen.

An der stelle der alten Aequerstadt Nersae in einem thale bei dem dorfe Nesce, das zur gemeinde von Pescorocchiano gehört und an der grenze der Abruzzen von Aquila und der päpstlichen delegation Rieti liegt, wurde im Januar 1859 in einem unterirdischen gemach unter münzen, anticaglien und lateinischen inschriften auch folgende oskische inschrift aufgefunden:

pup . herenniu .
med . tuv . nuersens
hereklei
prufatted

(Minervini, Bull. Nap. n. s. VII, 90). Die abkürzung Pup. bezeichnet den oskischen vornamen und gentilnamen Pupidiis, Pupdiis (Mo. s. 289). Die form Herenniu zeigt wie Hereni (M. o. XXIX) e neben dem eí von Heíre-

ñis (Mo. V) und Heirenem (? Mo. III). Merkwürdig ist nun aber die nominativform Herenniu, die nach abfall des s den kahlen stamm zeigt neben der gewöhnlichen nominativform Heirennis, die wie so viele ähnliche das auslautende o des stammes vor dem nominativzeichen s schwinden liefs. Die beiden oskischen nominativformen stehen ebenso neben einander wie die altlat. Tetio, Popaio, Furio, Ovio, Pulio, Modio, Terentio, Aprufenio, Albanio, Turpilio (verf. ausspr. I, 119), Boufilio, Herenio, Mutilio, Usoro, Opio, Roscio (Bull. d. instit. arch. Rom. 1858, p. 94) neben den späteren nominativbildungen wie Sallustis, Lucilis, Helis, Brutis, Fulvis, Ventinaris, Januaris u. a. (vgl. Ritschl, d. declin. q. lat. r. p. 6 f.). Eine eben solche nominativform wie Herenniu ist der oben besprochene vorname [Fla?]-piu. Die nominativform Nuers-en-s, mit dem suff. -eno gebildet, wie ali-enu-s, Amas-enu-s, Trasim-enu-s, Mati-ene, zeigt, dafs Nuersa der einheimische name der alten Aequerstadt war. Ein Meddix Tuticus von Nersae also, Popidius Herennius, weiht dem Herakles eine gabe oder ein heiligthum. Diese an sich unbedeutende inschrift zeigt einmal wieder, von welcher wichtigkeit sprachliche funde und forschungen für die italische völkergeschichte sind. Minervini weist darauf hin, dafs durch diese inschrift die annahme Abekens und Mommsens, dafs die Aequer nicht oskisch gesprochen hätten, sondern die nächsten stammverwandten der Volsker gewesen wären, unzweifelhaft widerlegt sei (a. o.). Auch die Aequer sind also nahe stammverwandte der Samniten und von Volskern und Umbrern durch ihre mundart bestimmt geschieden.

Von hervorstechender wichtigkeit unter den neuerdings gefundenen oskischen sprachdenkmälern, ist nun die bei den ausgrabungen von Pietrabbondante an der stätte der alten Samniterstadt Bovianum gefundene, von Minervini im Bullet. Napol. (n. s. VII, 1. tav. I) mitgetheilte inschrift, die eine anzahl ganz neuer oskischer wortformen bietet. Ich gebe sie hier nach dem abdruck der tafel folgendermafsen:

. urtam . líís
d safinim . sak
upam . íak . oín
ím . keenzstur
aíieís . maraiieís
pam . essuf . ombn
et . postiris . esidu
uunated . fíís
ním . leígoss . samíl
oufríkonoss . fíf.

Weder über die art und die örtlichkeit der auffindung noch über die gröfse und beschaffenheit der tafel wird von Minervini etwas genaueres mitgetheilt. Wie nützlich aber derartige bestimmte und eingehende angaben für die erklärung noch unbekannter sprachdenkmäler sind, kann man am besten aus Mommsens unteritalischen dialekten lernen, dessen sorgsamkeit und genauigkeit in solchen mittheilungen sich M. hätte zum muster nehmen sollen. Vergleicht man nun aber den abdruck der tafel mit den lesarten M.'s, so fällt von vorn herein auf, dafs derselbe zweimal entschieden falsch gelesen hat. Statt leígoss lies't er nämlich leícos, indem er das zeichen >, das ja im oskischen wie im altrömischen und in den altetrurischen alphabeten die media g bedeutet, für das zeichen der tenuis ansieht, die wie überhaupt in oskischer schrift so auch in der vorliegenden inschrift durch ꓘ bezeichnet wird. Ebenso liest er samií und samii, während die tafel samí zeigt. Er ergänzt ferner das verstümmelte .urtam oder .ortam, von dem sich nach dem abdruck der tafel gar nicht sagen läfst, ob es zu anfang einen oder zwei buchstaben eingebüfst hat zu hortam, und giebt die so hergestellte lesart, als sei sie ganz sicher, für einen accusativ des auf der tafel von Agnone vorkommenden horto- aus. Allein dieses wort gehört der o-deklination an, wie der nom. sg. desselben horz (t. Agn. a. o. 23) der dat. sg. hortoí (a. o. 2) und der acc. sg. hortom (a. o. 20) zeigen, und nimmermehr könnte von demselben ein accusativ auf -am auslauten;

ein solcher könnte nur von einem worte der a-deklination ausgehen; [h]ortam ist also auch keine uns bekannte oskische wortform, mithin diese herstellung verfehlt. Unglücklicher weise basirt nun aber M. auf die angebliche bedeutung seiner so geschaffenen lesart, die er dem lateinischen hortum gleichsetzt, vornehmlich seine einbildung, dafs es sich in der vorstehenden inschrift um einen lustgarten handelt. Was nun die considerazione filologiche e grammaticali anbelangt, mit denen er seine erklärung zu stützen meint, so genügen einige proben, um den werth derselben zu ermessen. Die lesart líísd soll ein imperativ sein und lat. lude bedeuten. Wo sich sonst solche bis zur suffixlosigkeit abgestumpfte imperative im oskischen, abgesehen von der vorliegenden inschrift, finden, kann er natürlich nicht angeben. Denn die behauptung statif auf der weiheinschrift von Agnone sei eine solche, ist über gebühr leichtfertig hingeworfen, ohne berücksichtigung oder kenntnifs des beweises, dafs das wort ein adverbium ist wie osk. puf, umbr. kutef (verf. volsc. ling. p. 6). Aber angenommen es gäbe solche imperativformen, zugegeben es wäre auffallender weise der diphthong oi vom altlat. loidos, oskisch zu íí getrübt, so bleibt doch das s in líísd unerklärt; denn ludere alt loidere von skr. wrz. krīd- (Aufrecht zeitschr. V, 138) „spielen, tändeln" hat nie ein s gehabt. Die verwandtschaft von ludere mit goth. lustus, nhd. lust, auf die M. verweis't, ist noch nicht sicher; findet sie indessen statt, so ist jedenfalls lus-tu-s aus *lut-tu-s, dessen t nach dem gesetz der consonantenverschiebung aus dem d von ludere hervorgegangen sein müfste, entstanden wie z. b. goth. haihais-t aus haihait-t (vergl. Gablentz u. Loebe gramm. d. Goth. s. 49). Unmöglich konnte aber im oskischen aus dem begegnen der laute d und d oder d und t, soweit wir dessen lautgesetze kennen, sd werden. Nach diesen haltlosen aufstellungen übersetzt M. [h]ortam líísd : per hortum lude, wobei das per seine eigene zugabe ist. Aehnlich geht es nun weiter. Safinim soll gen. plur. vom stamme

Safino- nom. *Safins sein. Aber die genetive plur. der völkernamen Abellanum, Alafaternum, Novlanum, Nuvkrinum, Kupelternum, Μαμερτινουμ, Λουκανουμ zeigen ja deutlich, dafs genetive plur. von o-stämmen, deren o ein consonant vorhergeht, auf -um auslauteten. Jak wird willkührlich als accusativ hanc erklärt, während es, wie oben besprochen ist, der lateinische abl. fem. ea- mit dem enklitischen -k ist. Oínim soll lat. vineam sein. Aber wer nur einen blick wirft auf die oskischen wörter víu, ϝερσορει, Viíbis, Viínikiís, vincter, Vítelıo neben dem lateinischen via, versori, Vibius, Vinicius, vincitur, vitulus, dem mufs die thatsache einleuchten, dafs im oskischen anlautendes v sich ebenso fest erhält wie im lateinischen und den übrigen italischen dialekten im scharfen gegensatz zu dem griechischen, das anlautendes ϝ in der regel einbüfst. Keenzstur wird als genetiv erklärt, also als genetiv, der jede spur einer beugungsendung eingebüfst hat. Nun zeigt aber die genetivform maatr-eís, vom stamme maater, verglichen mit den dativformen pater-eí, kvaísstur-ei, regatur-eí, dafs die genetivendung von consonantischen stämmen im oskischen -eís, die dativendung -eí war. Ganz willkürlich giebt M. ferner essuf für ipse aus. Es fällt ihm nicht ein zu bedenken, wo es wohl sonst auf italischem sprachboden nominativformen von pronominalstämmen gäbe, die auf -f ausgingen. Weiter wird ein wort oufríkonoss, das er aus der inschrift herausgelesen, ohne sorge um oskische lautlehre und wortbildungslehre apricationes erklärt, soll aber nicht die bedeutung dieses lateinischen wortes „das sonnen" haben, sondern „sonnige spaziergänge" bedeuten. Endlich soll fíf das lat. vive sein, da doch im oskischen so wenig wie im lateinischen v zu f wird oder umgekehrt. Auf solchen und ähnlichen luftschlössern fufsend, ist M. zu folgender übersetzung der vorliegenden inschrift gelangt: (Per) hortum lude Sabinorum, secubantem hanc vineam censoris Aii Marae, quam ipse ambiit posterius; idem unavit

fanum, lucos, simul apricationes. Ein samnitischer censor soll dem volk von Bovianum einen lustgarten gekauft, auch einen tempel, buschwerk und sonnige spaziergänge hinzugethan haben und nun dasselbe anreden „spiele in dem garten! du sollst leben!“ Der gestrenge censor spricht fast wie Usteri „freut euch des lebens“ u. s. w., und das harte Samnitervolk mufs man sich nun in dem buschwerk und auf den sonnigen spaziergängen herumspielend denken, auch ein idyllisches bild. Es ergiebt sich aus dem gesagten, dafs Minervini in der erklärung oskischer sprachdenkmäler ungefähr mit Huschke auf einem standpunkte steht*). Für richtig kann ich von der ganzen verfehlten arbeit M.'s nur die erklärungen von posteris, lat. posterius und uunated, lat. unavit halten, die freilich nahe lagen; aufserdem ist die hauptconstruction der sätze im ganzen richtig erkannt.

Indem ich nun die inschrift zum theil zu erklären versuche, ziehe ich für den satzbau derselben zur vergleichung die pompejanische inschrift des quästors Vibius Vinicius heran (Mo. XXIV. taf. X, 24). Diese besteht aus zwei hauptsätzen, dem ersten: „kvaísstur- upsannam de-

*) Wie M. altitalische inschriften behandelt, dafür führe ich hier noch ein charakteristisches beispiel an. Auf einer bronzenen vase von Capua findet sich folgende inchrift in der etrurischen schrift, wie sie die von Mommsen zusammengestellten aufschriften nolanischer gefäfse zeigen (unt. dial. s. 314 f. vgl. taf. I, 14. 15): vinuchs veneliis peraciam tetet venilei viniciiu (Bull. Nap. II, 137. tav. VII, 4. 5. 6). Die namensformen Veneliis, Venilei sind offenbar casusformen desselben namens, der auf zwei schaalen des berliner antiquarium mit etrurischer aufschrift (Mo. s. 316 n. 15. 17) in der gestalt Venlis, Venileis erscheint. Schon diese übereinstimmung genügte, jene inschrift nicht in den kreis oskischer sprachdenkmäler hineinzuziehn. M. aber macht aus peraciam: aeraciam, indem er ein ganz unbezweifeltes p als a lies't, verwandelt tetet in deded und erklärt dreist und ohne den schatten eines beweises den letzten buchstaben der inschrift V für ein zeichen, das andeuten solle, dafs hier die inschrift zu ende sei. So macht er sich eine angeblich oskische inschrift zu recht, die den sinn haben soll: Vinucius Venelius vas aeneum dedit Venilio Vinicio. Die kleinigkeit, dafs hier oskische dative von stämmen auf -io herauskommen, die auf -ei und -ii auslauten, erregt ihm kein bedenken, das ihn von der mifshandlung der vorstehenden inschrift abgehalten hätte, ebenso wenig wie die ächtetrurische namensform Vinuchs verglichen mit osk. Vínikiís und tovtíks.

ded = quaestor — operandam dedit“, und dem zweiten: ísídum profatted = idem probavit“. So enthält auch die inschrift von Pietrabbondante zwei hauptsätze, den ersten: „urtam -sakupam líísd“, und den zweiten: „postiris esidu unated. Der erste satz der pompejanischen inschrift enthält einen relativen zwischensatz: „pam - aadirans - deded = quam - Adiranus-dedit“, die samnitische einen eben solchen: „pam essuf ombnet“. Das subject des ersten hauptsatzes ist ohne zweifel der nominativ keenzstur aíieís maraiieís, wie in der pompejanischen inschrift viínikiís kvaísstur. Der censor ist die handelnde person, die worte der vorliegenden inschrift müssen eine amtshandlung desselben bedeuten. Das object seiner handlung liegt im ersten hauptsatze in den accusativformen .urtam, sakupam; denn auf diese femininen accusative weis't der accus. fem. des relativpronomens pam, das object des relativsatzes hin. Das verbum des ersten hauptsatzes kann nur in líísd stecken, im relativsatze ist es ombnet, im zweiten hauptsatze uunated.

Fragt man nun, was das wohl für eine amtshandlung sein könnte, um die es sich hier handelt, so mufs man den abschnitt der oskischen tafel von Bantia vergleichen, der von der schatzung des censors handelt (z. 19—23) insbesondere die worte z. 19 f.: Pon censtur Bansae toutam censazet, pis cevs Bantins fust, censamur esuf in[im] eituam poizad ligud .... censtur censaum angetuzet, d. i.: Cum censores Bantiae populum censebunt, qui civis Bantinus fuerit, censetor .... et pecuniam, quali lege .... censores censere .... (Kirchh. stadtr. v. Bant. s. 80). Der schlufs ist gerechtfertigt, dafs der censor der tafel von Bovianum dieselbe handlung vornimmt oder vorgenommen hat wie der von Bantia, die hauptsächlichste amtshandlung auch der römischen censoren, nämlich die schatzung des volkes. In den wörtern .urtam sakupam líísd mufs also ein ähnlicher sinn liegen wie in den oskischen cen-

saum angetuzet und im römischen censum agere oder formulam census concipere, rationem pecuniae ex formula census proponere (l. Jul. mun. II, 73) censum agi ex formula a censoribus data (Liv. XXIX, 15). Dafs der schlufs richtig ist, beweist das wort essuf der vorliegenden inschrift, das so sicher das auf der tafel von Bantia zweimal vorkommende esuf ist (z. 18. 26), wie kvaísstur und kvaísturei, meddíss und meddís dieselben wörter sind. Das neutrale substantivum esuf bezeichnet auf der tafel von Bantia jedenfalls einen gegenstand, der censui censendo, schatzungspflichtig ist, mag es nun fundus sein, wie Kirchhof anzunehmen geneigt ist (a. o. s. 17 f.) oder wie G. Curtius aufstellt dem litauischen es-a-ba von wurzel es- skr. as- entsprechen und „wesen" in dem sinne wie dieses in den zusammensetzungen „gewese, anwesen, hauswesen" erscheint, d. h. „gut" (z. IV, 236), was sehr ansprechend erscheint, oder mag es, wie Lange will (taf. v. Bant. s. 11) mir aber am wenigsten einleuchtet, den sinn von caput haben. Dasselbe bedeutet jedenfalls also auch essuf.

Nachdem so der satzbau der inschrift und der sinn, auf den sie ungefähr hinauslaufen mufs, erläutert ist, gehe ich ein auf die untersuchung der mir klar gewordenen wortformen. Um nach der reihe zu gehen, so lasse ich hier das verstümmelte .urtam oder .ortam unberührt. Von líísd hebe ich nur hervor, dafs es jedenfalls eine abgekürzt geschriebene wortform ist wie profattd (Mo. XX verschrieben in profattr), da sd im auslaut eine dem oskischen ebenso fremdartige lautverbindung ist wie dem lateinischen. Daher bleibt denn auch das ursprüngliche t der dritten person von verbalformen wie fust, hipust, pruhipust nach s stets unverändert, während es sich sonst häufig zu d erweicht.

Die form Safinim ist schon aus münzaufschriften bekannt und von Mommsen als genetiv pluralis gefafst (unt. dialekte s. 293). Bugge erklärt die münzaufschrift (z. VI, 22 f.) mit Kirchhof (allgem. monatsschr. 1852. s. 587) als nominativ für Safiniom = Samnium, weil der genetiv

plur. Tiiati-um die form -i-um zeige. Ich bin oben dieser meinung gefolgt und habe auch die form Aisernim als nom. sing. n. gefafst. Nach nochmaliger überlegung aber bin ich von derselben zurückgekommen. Tiiatíum ist der gen. plur. von dem i-stamme des stadtnamens Teate, auf münzen Tiati (Mo. s. 233). Durch jene form wird gar nicht erwiesen, dafs das hier vorliegende Safinim nicht gen. pl. von einem o-stamme Safinio- sein könne, dessen nom. Safiniis oder Safinis lauten und einer lat. form Sabinius entsprechen würde, wie sie dem auf ehemals osk. sprachgebiet mehrfach vorkommenden namen Sabinianus (Mo. J. R. N. p. 452) zu grunde liegt. Der stamm Safinio- bezeichnet ein aus den Sabinern hervorgegangenes volk und stimmt mit dem landesnamen Safiniom, aus dem Samnium entstanden, überein, wie ja öfter völker- und ländernamen dieselben wörter sind. Dafs aber die münzaufschrift Safinim ein gen. plur. ist, dafür spricht die münzaufschrift der samnitischen stadt Aesernia: Aisernim neben Aisernium, Aisernio, die Mommsen (unt. dial. s. 233) und neuerdings Ritschl (Suppl. quaest. d. decl. Lat. recond. p. 5) als genetiv plur. erklären, wie die altrömischen aufschriften Aquino, Caiatino, Caleno, Cozano, Corano, Paistano, Romano, Suesano, Tiano. Da münzaufschriften vielfach alte schreibweisen bewahren, wie man sich jetzt aus Mommsens grofsartigem werke über das römische münzwesen überzeugen kann, so mufs man Aisernim als die alte oskische form des gen. plur. ansehen, die sich auch nach einführung der lateinischen schrift neben den lateinischen aufschriften Aisernium, Aisernio noch gehalten hat. Denn genetive pluralis auf -im finden sich im bereiche des lateinischen sonst nirgends. Dafs Safinim in der inschrift von Pietrabbondante gen. plur. ist, lehrt nun aber auch der zusammenhang, in dem es erscheint. Der objectsaccusativ des satzes ist urtam — sakupam; man kann also ein dazwischen gestelltes Safinim nicht auch noch für einen accusativ ansehen, zumal zu demselben das nachfolgende oíním gehört. Subject des satzes kann Safinim auch nicht sein, denn das ist keenzstur, also

mufs man schliefsen, dafs Safinim ein zwischen substantivum und adjectivum gestellter gen. plur. ist.

Das zu Safinim gehörige adjectiv ist oínim, also ein gen. plur. für oíniom von einem stamme oínio-, dessen nom. sing. oíniis oder oínis lauten mufste. Dieser ist mit dem suffix -io abgeleitet von oíno-, lat. oino-, von dem die altlateinischen formen oino, oina, oinvorsei, oenus, oenigenus vorkommen (verf. ausspr. I, 194). Wie im lateinischen oinvorsei, universi eigentl. „nach einer richtung gewandt", daher „vereint, alle zusammen" bedeutet, so darf man folgern, dafs oskisch das von oíno-abgeleitete oín-io- zuerst „einig", dann „vereint, allesammt" bedeutet, also Safinim oínim den sinn Samnitium universorum hat. Die vorliegende inschrift spricht also von einer schatzung aller Samniten zu Bovianum, d. h. derer die dort wohnten, oder in dem gau, dessen hauptort jene feste war. Die pronominalform ía-k, dem sinne nach gleich hac, d. h. hoc loco, weis't auf diesen ort hin.

Die form keenzstur steht abweichend geschrieben neben censtur auf der tafel von Bantia und kenzsor auf einer bronze von Pennaluce (Bull. Nap. n. s. I, 41. z. III, 133). Vergleicht man diese formen mit den oskischen schreibweisen censaum, censazet, censaum, censtomen, ancensto und den lateinischen censere, censor, so ergiebt sich als gemeinsame italische grundform kens-tor. Wie erklärt sich nun daraus die schreibweise keenzs-tur? Im lateinischen hatte s nach dem mattklingenden n den weichen laut in wörtern wie consul, censor, conservus, Lucerenses u. a. (verf. ausspr. I, 118). Im oskischen und umbrischen gab es ein z, das einen einfachen weichen zischlaut bezeichnete, z. b. in den genetivformen der a-deklination auf -a-zum in osk. eiza-zun-c, egma-zun-c, und nach n im umbrischen menza-ru aus dem schärferen s abgeschwächt (Mo. unt. dial. s. 128. AK. I, 108. Verf. ausspr. I, 122). In keenzstur und kenzsor drückt also zs den matteren zischlaut des lateinischen s in censor aus, oder noch genauer eine lautliche übergangsstufe aus dem schärferen s in das wei-

chere z. Das doppelte e in keenzstur ist das zeichen des langen vokales, wie das íí in líísd, fíísnim, das uu in uunated. Wie im lateinischen auch von natur kurze vokale in der aussprache vor ns sich längten in formen wie πότηνς, σάπιηνς, veniéns, méns, pēnsus, pēnsito, ἀττηνσους u. a. (verf. ausspr. I, 101 f.), so hat also auch im oskischen keenzstur vor der lautverbindung nzs das e lang gelautet, in der that eine überraschende übereinstimmung in der aussprache der beiden verwandten dialekte. In kenzsor hat sich das t des suffixes -tor, -tur dem vorhergehenden s assimiliert und ist dann geschwunden wie in lat. censor für cens-tor, und in o-sor entstanden aus od-tor durch die mittelstufen os-tor, os-sor.

Der name des censors, der die schatzung abgehalten hat, ist Aíieís Maraiieís. Diese sind mit dem suffix -eío, oder da í häufig aus i abgeschwächt ist, -eio gebildet von den stämmen Aíio-Maraiio-. Die suffixgestalt -eio findet sich in den oskischen namen Ver-eia-s, Kott-eie-is, in den umbrischen völkernamen Mus-ei--ate, Kur-ei-ate, in zahlreichen lateinischen namen wie Pomp-eiu-s, Vell-eiu-s, Ann-eiu-s, Mod-i-eiu-s, Trut-i-eiu-s (vergl. verf. z. V, 88 f.). Die grundform Aíio- von Aíi-eí-s ist erhalten in der lateinischen form Aio einer inschrift von Nuceria Alfaterna (Mo. J. R. N. 2099), welche mit dem namen des altrömischen gottes Aiu-s (Locutius) genau übereinstimmt. Diese formen sind aber wieder durch ausfall des h entstanden aus dem gentilnamen Ahiu-s, der in inschriften ehemals oskischen sprachgebietes mehrfach erscheint (a. .o p. 414) wie Maiioí aus Mahioí (s. oben). Der gottesnamen Aius für Ahius bedeutet „der sprecher", wie das verbum aio für ahio „spreche" und stammt von der wurzel ah- „sprechen", die auch in ad-agium, axare, axamenta, nego für ne-igo, ind-ig-itare, ind-ig-itamenta nachgewiesen ist (verf. d. Volsc. l. p. 16 f.). Auch die gentilnamen Ahius, Aius bedeuten also „sprecher". Von dem stamme derselben sind ähnliche fortbildungen wie

Aíi-eí-s durch anfügung neuer ableitungsendungen die gentilnamen Ai-adiu-s, Ai-aniu-s, Ai-ediu-s, Ai--enu-s sämmtlich auf altoskischem sprachgebiet vorkommend (Mo. J. R. N. a. o.) und der zuname Ai-ula in einer neapolitanischen inschrift (a. o. 2939). Was die grundform Maraiio- in dem gentilnamen Mara-ii-eí-s betrifft, so findet sich die suffixgestalt -aiio auch in den oskischen namen Pomp-aii-ans, Mefit-aiia-ís (verf. z. V, 88), in der das ii zeichen des halbvokales j ist (s. o. s. 328). Dieses suffix trat an den einfachen stamm Mara-, von dem sich auf oskischen sprachdenkmälern die formen *Μαρα-ς* (Mo. XXXIX), Mara-i (Mo. XVI), *Μαρα-ι* (Mo. XXXVIII) finden.

Ich wage mich noch an die erklärung eines wortes aus dem hauptsatze der vorliegenden inschrift, nämlich sakupam. Dafs dieses ein compositum ist, liegt auf der hand. Als den ersten bestandtheil desselben fasse ich sa-. Dieses ist zunächst entstanden aus sam, indem der nasal vor k wegfiel wie in sak-ahi-ter für sank-ahi-ter, sank-ai-ter, 3. pers. sing. conj. praes. pass. des denominativum sank-a-um vom stamme sanko-, wie lat. sanc--i-re von sanco-, eine verbalform, von der noch weiter unten die rede sein wird. Osk. sa- für sam entspricht dem skr. sam, sama, goth. sama, griech. ὁμο-, deren grundbedeutung „zusammen" ist, ebenso dem lat. -sem in sem-ol, sem-ul, sem-per, sim- in sim-plex, sim--ul, sim-ilis. Den zweiten bestandtheil -kup-am leite ich von der wurzel des lat. cap-io, deren a sich in dem oskischen compositum wie in den lat. au-cup-is, au--cup-ium zu u geschwächt hat. So ist das kurze a im oskischen zu u geschwächt in prae-fuc-u-s neben fac-u-s. Wie prae-fuc-u-s passiven sinn hat und praefectus bedeutet, ebenso hat, meine ich, sa-kup-a-m passiven sinn und bedeutet conceptam. Im lateinischen bedeutet in ähnlicher weise sim-plex, das aus sim-plic-u-s abgeschwächt ist wie prae-cox aus prae-coc-u-s „zusammengefaltet", wie oskisch sa-kup-a-m „zusammenge-

nommen". Ebenso haben in den compositen bi-jug-i-s, con-jux, re-sex, in-cu-s, die aus den stämmen bi-jug-o-, con-jug-o-, re-sec-o-, in-cud-o- abgestumpft sind (verf.ausspr. II, 67), die von der verbalwurzel ursprünglich mit dem vokal o abgeleiteten adjectiva des zweiten bestandtheiles der composition einen passiven sinn. Dafs der gefundene sinn von sakupam : conceptam in den zusammenhang des satzes, so weit er bisher gefunden ist, pafst, lehrt folgende erwägung. Im lateinischen hat concipere vielfach die bedeutung „in eine bestimmte formel zusammenfassen", so in verbindung mit den substantiven: verba iuramenti, iuramentum, vadimonium, libellum, edictum, stipulationes, actiones, foedus, preces oder „in einer bestimmten formel ansagen" in verbindung mit diem, sacra, ferias, bellum. Ebenso bedeutet conceptus „in bestimmter formel zusammengefafst, abgefafst" in verbindung mit: verba, stipulatio, conventio, foedus, lites, judicia instrumenta, feriae. Das verstümmelte -urtam kann als object der thätigkeit des censors auf der vorliegenden tafel nichts anderes bedeuten als entweder censum oder legem censui censendo (Liv. XLIII, 14) oder formulam censendi (Liv. IV, 8) formulam a censoribus datam (Liv. XXIX, 15). Da dem lat. censere ein osk. censaum zur seite steht, so müfste man für das lat. census auch ein von demselben stamme gebildetes oskisches substantivum erwarten. Ebenso würde einem lat. legem nach dem ablativ ligud (t. Bant. z. 20) zu schliefsen, ein accusativ ligom entsprechen. Man wird daher zu dem schlusse geführt, dafs .urtam sakupam dasselbe bedeutet wie lat. formulam conceptam, die „abgefafste steuerrolle" des censors. Im wesentlichen bedeutet freilich ligud an der stelle der tafel von Bantia auch nichts anderes als die gesetzliche formula, das steuerregulativ, nach der der dortige censor die steuern eintreibt. Die verstümmelte verbalform líísd mufs also irgend eine handlung ausdrücken, durch welche der censor die steuerrolle in kraft oder geltung setzt.

Es ist nun der zum ersten hauptsatz gehörige relativsatz pam essuf ombnet zu betrachten und zwar ist hier sprachlich nur noch die verbalform ombnet in betracht zu ziehn. Vergleicht man mit derselben die, wie oben angenommen ist, für be-bn-ust verschriebene form ce-bn-ust, so liegt der schlufs nahe, dafs der zweite theil jenes compositums -bn-et aus -ben-et entstanden ist, das den wurzelvokal im zweiten theile der zusammensetzung einbüfste wie -bn-ust für -ben-ust und me-mn--i-m für me-men-io-m. Es fragt sich nun, was das -om in om-bn-et ist. Rest der präposition osk. amfi, griech. ἀμφί, lat. ambi kann es nicht sein. Diese verstümmelt sich im oskischen zu amf- in amf-r-et (C. Ab. 32. 45) und zu am- in amvianud (Mo. XXIX, a. 6) im umbrischen zu amb-, an-, a- in amb-oltu, an-ferener, a-ferum u. a. (AK. II, 401) im sabellischen zu a in a-viatas (verf. z. IX, 141), im lateinischen zu amb-, am-, an- z. b. in amb-itus, am-pleoti, an-fractus; aber der vokal a der präposition hat sich auf italischem sprachboden wie im griechischen ungetrübt erhalten. Somit fasse ich das o-m- als hervorgegangen aus ob-, osk. op- in op-sannam, so dafs o-m-bn-et für ob-bn-et dem lat. ob-ven-it entspricht. Wie im lateinischen o-perior, o-portet gesprochen und geschrieben wurde, so konnte auch im oskischen, das zwischen doppelter und einfacher consonantenschreibung vielfach schwankt, ob-bn-et zu o-bn-et werden. Wie nun in osk. amfi verglichen mit skr. abhi der nasal m vor folgendem labialen erscheint, so konnte in o-m-bn-et um so leichter vor b ein nasal vorklingen, als dem b ein nasal folgt. So lautete in singnum für signum (Grut. 37, 13. 42, 4. 54, 8) der auf g folgende nasal in die vorhergehende silbe vor g vor, eine aussprache, die von der römischen volkssprache in die romanischen sprachen übergegangen ist (verf. ausspr. I, 106 anm.). Das object zu ombnet ist pam, das verbum ist also mit dem accusativ construirt wie lat. obiit, und da sich pam auf .urtam sakupam bezieht, so erhält man

für den relativsatz den sinn „auf welche (steuerrolle) das durch essuf bezeichnete schatzungspflichtige eigenthum, wahrscheinlich das „liegende gut" im gegensatz zu eitua, der „fahrenden habe" (s. o. s. 337) gekommen ist".

Es folgt nun die erklärung des zweiten hauptsatzes, indem die einzelnen wörter in der reihenfolge erörtert werden, wie sich am leichtesten zu einem verständnifs des sinnes gelangen läfst.

Postiris ist von Minervini richtig posterius gedeutet worden. Die form des wortes bedarf aber einer erwägung. Sie hat an die präposition post zwei comparativsuffixe gehängt, erstens die endung skr. -tara, griech. -τερο, lat. -tero -tro. Dieses erhält im oskischen regelmäfsig die gestalt -tro, wo dieselbe nicht durch vokaleinschub geändert wird, so in eh-tra-d, con-tru-d, al-tre-í, al-tra-m, a-tru-d, wie im umbrischen pus--tru, pos-tra, pre-tra, des-tru, ner-tru, e-tru, pu-tre-s-pe, po-dru-h-pei, lat. ex-tra, con-tra, re--tro u. a. (verf. z. III, 251). Es gab also im oskischen eine einfache comparativbildung von post : pos-tro-, umbr. pus-tru-, lat. pos-tero-; dazu ist die superlativform pos-mo-m, lat. pos-tumu-m (t. Bant. 16. verf. a. o. 243). An pos-tro- trat dann ein zweites steigerungssuffix, skr. -ījāns, -ījas, lat. -ius, -ior, das zu -is verschmolzen ist, wie in osk. ma-is, lat. mag-is, fort-is, lat. forte (a. o. 277). So entstand pos-tr-is = pos--ter-ius, und indem der vokal i der letzten silbe zwischen t und r vorlautete pos-t-i-r-is. In ähnlicher weise ist durch vokaleinschub das steigerungssuffix -tro modificiert in den formen po-t-e-r-eí-píd, pot-o-r-os-píd, po-t-u-r-um-píd vom stamme po-tro-, umbr. pu--tro-, lat. u-tro- für ou-tro. Wie in pos-tir-is finden sich die beiden besprochenen comparativsuffixe, nur in umgekehrter reihenfolge, in min-s-tre-is, mi-s--tre-is, der form nach lat. min-is-tri. Postiris hat zu anfang des satzes die bedeutung postea.

Die pronominalform esidu entspricht der form esi-

dum auf der friesinschrift von Bovianum bis auf den abfall des m, den auch ísídu (Mo. XX. XXI) zeigt, und von dem noch weiter unten die rede sein wird.

Uunated erklärt Minervini unavit, und diese zusammenstellung hat eine so unmittelbare evidenz, dafs man sich derselben nicht entziehen kann. Und doch ist es befremdlich, dafs auf einem und demselben oskischen sprachdenkmal sich in oín-í-m der ursprüngliche diphthong erhalten in uun-a-ted zu ū getrübt haben sollte. Dafs indessen auch das oskische bereits einen ansatz zur trübung der diphthonge gemacht hat, ist schon oben nachgewiesen (s. 362). Sieht man nun wie im altlateinischen die laute oi, oe, u schwanken, wie sich neben einander finden loidos loedos ludunt, oino oenus unum, ploirume ploera plures, moinicipium inmoenis municipii, oitile oetier utier, coiravit coeravit curarunt, moiro moerum murum (verf. ausspr. I, 199) wie der umbrische dialekt in der regel den diphthongen oi zu u und i verschmilzt, aber doch in den bildungen Koisis, Voisinier gewahrt hat, so ist doch auch auf dem gebiet des oskischen ein ähnliches schwanken zwischen oí und u erklärlich, das doch oí auch zu eí und ií getrübt hat (s. o. s. 361). Bemerkenswerth ist noch, dafs die perfectform uuna-ted mit einem t geschrieben ist, während die entsprechenden perfectformen wie dadíka-tted, pro-fatted, teremna-ttens, tríbaraka-ttíns u. a. ein doppeltes t zeigen. Ueber die bildung dieser formen wird weiter unten die rede sein.

Das object zu uunated liegt nun in den beiden accusativen leígoss und lovfríkonoss. Um mit dem letzteren anzufangen, so ist dasselbe ein compositum, dessen erster bestandtheil lovfrí- vom stamme lovfro- abgeschwächt ist wie privi- in privi-gnus aus privo-. Vom stamme lovfro- kennen wir bereits die casusformen gen. sing. lovfre-ís = liberi (Mo. II.) und abl. sing. lovf[rud] oder lovf[-u-rud] = libero (t. Bant. 8 vgl. Kirchhof, stadtr. v. Bant. s. 58). Der zweite bestandtheil

des in rede stehenden compositums, -kon-o-ss, ist zu vergleichen mit umbr. -kn-o-s in Truti-kn-o-s in einer inschrift von Tuder (AK. II, 393 f.) und mit lat. -gn-u-s in bildungen wie privi-gn-u-s, apru-gn-u-s, beni-gn-u-s, mali-gn-u-s, der durch ausstofsung des wurzelvokales e entstanden aus -gen-u-s in oeni-gen-o-s, indi-gen-u-s, indi-gen-a. Das oskische compositum lovfrí-kn-o-ss hat wie jene bildungen im umbrischen und lateinischen erst den wurzelvokal des zweiten compositionsbestandtheiles ausgestofsen, grade so wie in me-mn-im, be-ḅn-ust, om-bn-et. Dann aber lautete das o der letzten silbe zwischen kn durch wie in sak-o-rom pot-o-ros-píd zwischen tr, und so entstand lovfrí-k-o-n-oss, dem der form und bedeutung nach ein lateinisches *liberi-gen-o-s oder liberi-gn-o-s entsprechen würde. Den begriff „freigeborene“ von lovfríkonoss drücken aber die Römer durch in-gen-uo-s aus, das ursprünglich nur den „eingeborenen“ bürger im gegensatz zu dem in-quil-inu-s, dem aus der fremde gekommenen ansiedler bezeichnet, der nicht das volle bürgerrecht besafs, dann aber auch den freigeborenen im gegensatz zum freigelassenen, libertus, libertinus. In den neuerdings von Garrucci aufgefundenen inschriften faliskischer mundart ist das faliskische wort für liberta : loferta (Mo. monatsber. d. berl. akad. d. wissensch. juli 1860. s. 451). Aus dieser form darf man schliefsen, dafs bei den Samniten das dem lat. liberto- entsprechende wort lovferto- war, das also den freigelassenen im gegensatz zu den lovfríkonoss den freigeborenen bezeichnete. Es fragt sich nun, wie sich das oskische lovfro- und das faliskische lofero-, von dem loferta abgeleitet ist, zu dem lat. liber in bezug auf den vokalischen laut der wurzelsilbe verhält. Von der sanskritwurzel lubh-, cupere, amare (Westergaard, rad. l. Sanskr. p. 220, Pott et. forsch. I, 260) sind auf italischem sprachboden die beiden formen luf- und lif- ausgegangen, die sich auch in lub-et neben lib-et zeigen. Von der wurzelform luf- würde durch vokalsteigerung das

u zu ou (ov) lovf-reis, lovf-ríkonoss; das ou ward im faliskischen zu o getrübt in lof-erta wie im lateinischen neben poublicom, nountios, Nounas, noundinum in den formen poplicod, nontiata, Nonas, nondinum (verf. ausspr. I, 174). Die andere wurzelgestalt lif- liefs im lateinischen ihr f zu b sinken; dann sind durch vokalsteigerung das i zu oi, abgeschwächt zu oe, die alten formen loeb-esum, loeb-ertatem entstanden (Fest. p. 121. M.); im sabinischen namen des Liber: Leb-asius ist oe weiter zu e getrübt (vgl. Serv. Virgil. Georg. I, 7), in den lateinischen formen Lib-er, lib-er u. a. zu i geworden.

Für die fernere erklärung der vorliegenden inschrift ist es nun von wichtigkeit, die casusform und die bedeutung des wortes fíísním festzustellen. Auf dem steine von Abella erscheinen von demselben worte die casusformen nom. sing. fíísno (z. 30, wo Mo. fíísnu lies't, aber sich aller wahrscheinlichkeit nach nur der diakritische punkt des v verwischt hat) acc. sing. fíísnam (z. 32. 45). Mommsen erklärte früher fíísno : finis (osk. studien, s. 87) hat indessen diese erklärung später zurückgenommen, weil die bedeutung von finis offenbar nicht in den zusammenhang der betreffenden stellen pafst (unt. dial. s. 308). Nur vermuthungsweise deutet Peter einen möglichen etymologischen zusammenhang von fíísno- mit fanum und festus an (allgem. litteraturz. 1842. s. 78); Mommsen stimmt dem bei, aber auch nicht ohne lautliche bedenken, und übersetzt mit Peter fanum. Aber gegen die gleiche abstammung jener wörter mufs aus mehreren gründen einspruch erhoben werden. Erstens ist fa-num gar nicht aus *fas-num geworden, sondern eine bildung vom verbalstamme fa- mittelst des suffixes -no wie ple-nu-s, habe-na, dig-nu-s, mag-nu-s von den verbalstämmen ple-, habe-, dig-, mag-. Es sind dies alte participialbildungen wie gr. στυγ-νό-ς, στεγ-νό-ς, σεμ-νό-ς (für σεβ-νό-ς), ἀλαπαδ-νό-ς, ἰσχ-νό-ς, σπαρ-νό-ς, skr. lū-ná-s „losgerissen“, bhug-ná-s „gebogen“, bhin-ná-s „ge-

spalten" (für bhid-ná-s), pūr-ṇá-s „angefüllt", ple-nu-s (Bopp, vergl. gramm. III, 227 f. 2. ausg.). Dazu stimmen auch die erklärungen der alten, Fest. p. 88. M.: fanum — a fando, quod dum pontifex dedicat, certa verba fatur; a. o. p. 93: Fana, quod fando consecrantur; Varro, L. L. VI, 54. M.: Fana nominata, quod pontifices in sacrando fati sunt finem; Liv. X, 37: Fanum, id est locus templo effatus. Dafs aber fesiae, feriae, festus in bedeutung und abstammung grundverschieden sind von fas, nefas, fastus, nefastus, davon wird weiter unten die rede sein. Einen anderen weg zur erklärung von fiísna- schlugen die erklärer der umbrischen sprachdenkmäler ein. Sie weisen mit recht darauf hin, dafs fiísna- auf der tafel von Abella nicht das gotteshaus bedeute, da dieses in der inschrift durch sakaraklom bezeichnet werde im gegensatze zu dem dabei liegenden tempellande, terom (AK. II, 34) dafs fiísna- vielmehr eine unter freiem himmel liegende örtlichkeit bezeichnen müsse. Sie bringen daher das wort etymologisch mit dem marsischen hernum zusammen, von dem es heifst, Fest. p. 100: Hernici dicti a saxis, quae Marsi herna dicunt. Aber her-nu-m ist mit lat. fir-mu-m, fer-me zu skr. wrz. dhṛ-, dhar-, tenere, sustentare und dhīra „fest" zu stellen (vgl. Curt. griech. etym. I, n. 316) und bezeichnet den felsen als „festen", wie wir „felsenfest" sagen. Das r in her-nu-m war also ursprünglich, mithin kann dieses wort mit fiís-na- nichts gemein haben.

Es ist also eine andere erklärung für fiísna- auf der tafel von Abella zu suchen. Vergleicht man die worte, b, 31 f.: Ehtrad feíhoss, pos herekleís fiísnam amfret, pert víam — paí ip íst — tríbarakavum likítud, und b, 45: post feíhoís, pos físnam amfret, eísei tereí nep abellanos nep novlanos pídum tríbarakattíns, so erhellt nach den bisherigen untersuchungen über diese stellen (vgl. Mo. unt. dial. s. 127. AK. II, 344. Verf. z. V, 102) soviel über deren sinn: aufserhalb der feíhoss benannten gegenstände, die sich um

die fíisnam benannte örtlichkeit herumziehen, jenseits des weges, der daselbst ist, soll anbau erlaubt sein, hinter, d. h. innerhalb derselben grenze auf der fíisnam benannten örtlichkeit soll kein anbau erlaubt sein.

Weiter unten wird über die bedeutung von feíhoss = ficos und tríbarakavum = aedificare eingehend gehandelt werden. Fíisna- ist also eine vom anbau frei zu bewahrende örtlichkeit, auf der das sakaraklom Herekleís, das heilige haus des gottes mit dem daran stoſsenden terom, dem tempellande liegt, jedenfalls also eine gottgeweihte stätte. Livius sagt von dem pomoerium I, 44: Est autem magis circummoerium, locus, quem in condendis urbibus quondam Etrusci, qua murum ducturi erant, certis circa terminis inaugurato consecrabant, ut neque interiore parte aedificia moenibus continuarentur, quae nunc vulgo etiam coniungunt, et extrinsecus puri aliquid ab humano cultu pateret soli, hoc spatium quod neque habitari neque arari fas erat — pomoerium Romani appellarunt. Ein solches spatium certis terminis augurato consecratum, purum ab humano cultu, quod neque habitari neque arari fas erat, ist fíisna- auf dem steine von Abella. Einen solchen nach bestimmtem ritus abgegrenzten und geweihten raum bezeichnet in der römischen priestersprache tem-p-lum, insofern derselbe durch bestimmte grenzen ausgeschieden ist (vgl. τέμ-ενος, τέμ-νω) fanum, insofern derselbe mit bestimmten worten bezeichnet und geweiht ist. Durch beide wörter wird also der sinn des oskischen fíis-na-, wie er sich aus der inschrift von Abella ergiebt, vollkommen richtig wiedergegeben.

Daſs derselbe sinn auch dem umbrischen fesna- zu grunde liegt, von dem der ruhelocativ des pluralis fesnere und der richtungslocativ des pluralis fesnafe vorkommt, lehrt die betrachtung der betreffenden stellen. Es heiſst t. Iguv. II b, 11 f.: Kapru — fesnere purtuvetu, ife fertu tafle pir, fertu kapres pruseçetu, ife arveitu = Caprum — in -is porricito, ibi ferto in tabula ignem, ferto capri prosecta, ibi adve-

hito; a. o. 16 f.: Pune fesnafe benus, kabru purtuvetu- Saçi Juvepatre prepesnimu — veskles pesnimu, atrepuratu = Cum ad-as veneris, caprum porricito, Sanco Jovi patri praefamino — vasculis precator, tripodato (AK. II, 344—352). Auf dem mit den pluralformen von fesna- bezeichneten raum wird also der gottheit ein eber dargebracht, es findet ein tragen der opferschnitte und des opferfeuers auf einer metallplatte statt, ein gebet an den Sancus Jupiter wird gesprochen und ein gottesdienstlicher tanz ähnlich dem tripudium der römischen arvalbrüder getanzt (vgl. AK. II, 202). Dafs es der geweihte platz beim tempel war, wo diese römische priesterschaft sang und tanzte, zeigen die worte in einem ihrer protokolle, Marini, Atti d. frat. Arv. tav. XLI a: Et aedes clusa est, omnes foris exierunt, ibi sacerdotes clusi succincti libellis acceptis carmen descindentes tripodaverunt in verba haec: Auch der opfertanz der umbrischen priester mufs also an ähnlichen geweihten plätzen stattgefunden haben. Demnach hat die untersuchung der stellen der iguvischen tafeln für umbr. fesna- dieselbe bedeutung ergeben, wie sie oben für osk. fiisna- gefunden worden ist. Die pluralformen des umbrischen wortes können gebraucht sein, weil ja verschiedene solche geweihte plätze gemeint sein können, wo opfertanz und gebet stattfand. Pflegte doch zu Rom die priesterschaft der Salii im märz an verschiedenen stellen der stadt ihre tänze aufzuführen, und so zogen auch die priester von Iguvium bei gewissen gottesdiensten um die stadt herum und opferten bei den thoren derselben.

Was nun die etymologie des oskischen fiisna- und des umbrischen fesna- anbetrifft, so ist es nahe liegend diese wörter mit den lateinischen fesiae (Vel. Long. p. 2233. Fest. p. 86) feriae, festus zu verbinden. G. Curtius hält das f dieser wörter für hervorgegangen aus ursprünglichem dh, indem er fes- für dieselbe wurzel erklärt wie griech. θεσ- in θεσ-σάμενοι, θέσ-σεσθαι, πολύ-θεσ-τος mit der bedeutung „beten“, so dafs also dies festi entweder „erbetene“ tage oder „bettage“ wären (griech. etym.

I, 312b). Gegen diese ableitung läfst sich von lautlicher seite nichts einwenden; dennoch halte ich sie nicht für richtig. Im römischen sprachgebrauch erscheinen feriae, dies festi nie als „erbetene“ tage; während feriae stativae, conceptivae, imperativae unterschieden werden, weifs man von erbetenen feiertagen nichts. Für „betfest“ ist der feststehende ausdruck supplicatio, während feriae nur in der allgemeinen bedeutung „feiertag“ erscheint. Feriae heifsen auch die nundinae, die markttage und ruhetage von der ländlichen arbeit, wo der bauer sich wusch und ein reines hemd anzog, um nach der stadt zu gehen, wo er seine producte verkaufte und sein recht als urwähler geltend machte, feriae hiefs auch das iustitium, die gerichtsfreien tage, und ebenso nannte man schon bei den Römern die schulfreien zeiten während des grofsen Minervenfestes der Quinquatrien und während der feier der Saturnalien, die goldene zeit der lieben schuljugend. Ich leite daher fes-iae und fes-tus her von der sanskritwurzel bhas- lucere, splendere (Westergaard p. 308), so dafs also dies festus eigentlich ein „glänzender“ tag bedeutet, daher denn ein „feierlicher, fröhlicher“, wie dies candidus eigentlich ein „weifser“, daher ein „glücklicher, heiterer“, dies ater eigentlich ein „schwarzer“, dann ein „unglücklicher, trüber“ bedeutet. Jene bedeutung ist durchaus passend für feiertage, die man mit reinem leib, in fleckenlosem, weifsen gewand in reinen, glänzend geschmückten räumen mit allerhand reinigungsopfern zu begehen pflegte. Aus der vorstellung von „weifs, glänzend, rein“ erwächst vielfach die bedeutung „heilig, feierlich“, wie auch „lieblich, schön“. Vom „glänzen“ haben bei den Italikern die götter und der himmel den namen wie bei den verwandten völkern, aber auch anmuth, scherz, jugend sind ebendaher benannt wie die wörter divum, divi, Jovis, iucundus, iocus, iuventus u. a. zeigen, die alle der wurzel div- „glänzen“ entsprossen sind. Wie bei den Römern also feiertage, dies festi, fesiae, d. i. „glanzzeiten“ genannt wurden, so hiefs bei unsern vorfahren je-

des fest, nicht blofs das vermählungsfest „hoch-zeit"; hoch und glänzend sind sich berührende begriffe, insofern hohe gegenstände helle beleuchtung haben. So bedeutet z. b. griech. φα-λό-ς von wrz. φα-, skr. bhā- „glänzend", von derselben wurzel bei den Etruskern fal-antum den himmel als „glanzbegabten", bei den Sabinern divus Fala-cer den „glanzschaffenden" oder lichtspendenden gott wie bei den Römern Diespiter, Leucesius, Lucetius; zugleich bedeutet aber auch fa-la bei den Römern einen „hochbau" oder thurm (verf. z. X, 36 f.). Ein „erlauchter" oder „durchlauchtiger" herr ist in dem heutigen sprachbewufstsein des volkes, dem die abstammung jener wörter von leuchten nicht mehr gegenwärtig ist, ein „hoher" herr. Daher leite ich auch fas-tus „hochmuth" und fast-igium „hochbau" von wurzel bhas- „glänzen" her. So bezeichneten also die alten Römer ihre feiertage durch fes-iae, dies fes-ti als „glanz-zeiten", während unsere vorfahren dafür „hoch-zeit" sagten.

So sind nun auch oskisch fíís-na-, umbr. fes-na von skr. wrz. bhas- herzuleiten und zwar alte participialbildungen mit dem suffix -no wie fa-nu-m, ple-nu-s, habe-na, mag-nu-s, dig-nu-s; sie bezeichnen den gottgeweihten, heiligen raum, spatium ab humano cultu purum, als den „glänzenden", wie fes-tus fes-iae die heilige oder feierliche zeit. Auch in der inschrift von Bovianum mufs also fíísním die bedeutung templum, fanum haben; es fragt sich nur, welche casusform hier vorliegt. Da in dem satz, zu dem das wort gehört, von einer vereinigung der freigeborenen durch den censor die rede ist, so schliefst man von vorn herein, dafs die raumbezeichnung fíísn-ím in demselben ein locativ sein könne, dafs die endung -ím der wortform dem -im der lateinischen locative ill-im, ist-im, ol-im, ex-im, utr-imque entspricht. Im oskischen steht zunächst sicher die locativform auf -ín der formen hort-ín, kerríi-ín = in templo Cereali (Aufr. z. I, 88. Verf. z. V, 127). Dafs im oskischen auslautendes m in n übergehen konnte, zei-

gen die formen pan (t. Bant. 4. 6) neben pam (a. o. 16) lat. quam und pon (C. Ab. 50. t. Bant. 14. 16. 18) entstanden aus pom lat. quom. So ist also auch die oskische locativform -ín entstanden aus -ím. Ich habe früher die lesart tacusi-im auf der tafel von Bantia als eine locativform auf -im gefafst (Z. V, 119. 128) und die worte: pis tacusiim nerum fust (t. Bant. 29) erklärt: quis in ordine nobilium fuerit (a. o. 128. 132), indem ich in tac-usi-im dieselbe wurzel wie griech. ταγ- in ταγ-ή, ταγ-ός, τάγ-μα, τάξις annahm, oskisch zu tac- gestaltet, von dieser ein verbum tac-uum nach art von lat. ac-u-ere, trib-u-ere und ein verbalsubstantivum tac-u-si- wie lat. von dem alten verbum cala-re cla-ssi-s für cla-si-s cala-si-s eigentlich „aufruf, aufgebot". Aber die lesart tacusiim ist, wie Bugge einwendet (zeitschr. VI, 23), nicht recht sicher wegen des bruches des steines an der betreffenden stelle; es kann auch tacusim dagestanden haben. Ist das der fall, so ist die erklärung der wortform von wrz. tac-, griech. ταγ- noch einfacher; dann ist tac-us einfach ein neutrum auf -us, lat. -us, -os, skr. -as und tac-us-im locativ derselben. Wie dem auch sein mag, Bugge's gegenbemerkungen gegen meine obige erklärung, die im übrigen von keiner bedeutung sind, können also mindestens die annahme, dafs tacusi-im oder tacus-im locativformen auf -im sind, gar nicht gefährden. Aber ganz abgesehen von diesen formen ist der beweis geführt, dafs fíisn-ím in der inschrift des censors von Bovianum eine locativform von fíisna- ist; vor der locativendung -ím fiel der auslautende vokal des stammes weg wie in lat. ill-im, ist-im u. a. von illo-, isto- und in osk. hort-ín, kerrii-in von horto-, kerríio-.

Das wort samí in dem vorliegenden satze ist desselben ursprungs wie das sa- für sam- in sa- kupam und wie skr. sama-, goth. sama, griech. ὁμο-. Der stamm sama wird im oskischen regelrecht zu samo-; man wird also samí für eine locativform desselben anzusehen haben.

Allerdings lautet die locativform von o-stämmen sonst im oskischen eí, wie in eíseí, eseí, tereí, comeneí u. a. Aber dieses eí konnte sich zu í trüben wie in íisídum, ísídu neben eíseí u. a. Samí vom stamm samo- entspricht also den lateinischen locativformen wie hi-c, illi-c, isti-c von den stämmen ho-, illo-, isto-, die auch von älteren formen hei-c, illei-c, istei-c ausgegangen sind. Ein lateinisches locatives simī-, das dem oskischen samí entspricht, scheint in dem altlateinischen simī-tu enthalten, so dafs das suffix -tu für tus dasselbe wäre wie in fundi-tus, radici-tus, in-tus u. a. Samí bedeutet also „zusammen“.

Es ist nun der bisher gefundene sinn des zweiten hauptsatzes der vorliegenden inschrift mit dem bei der römischen schatzung des volkes durch den censor gebräuchlichen verfahren zu vergleichen. Dieses ist kurz folgendes. Der raum, wo die schatzung stattfinden soll, wird durch vogelschau vom censor geweiht, das volk durch den herold berufen, namen und personalverhältnisse der schatzungspflichtigen werden verzeichnet, die vermögensbestände aufgenommen und danach die steuerquoten bestimmt, die listen der verschiedenen stände, der senatoren, ritter, vollbürger und pfahlbürger angefertigt; endlich wird vom censor das sühnopfer (lustrum) dargebracht und mit einem gebet der ganze schatzungsakt geschlossen. Man beachte nun zum verständnifs der vorliegenden inrchrift folgende stellen aus den römischen censorenbüchern, Varro, L. L. VI, 86: Ubi noctu in templum censurae auspicaverit atque de caelo nuntium erit, praeconi sic imperato, ut viros vocet etc.; a. o. 87: Praeco in templo primum vocat; postea de moeris item vocat; a. o.: Ubi templum factum est, post tum conventionem habet, qui lustrum conditurus est. Der ort also, wo der censor zu Rom die schatzung vornahm, ist ein durch vogelschau geweihtes templum; von dort aus ruft zuerst der herold die quiriten zur versammlung, dorthin kommen die schatzungspflichtigen zusammen, dort wird die steuerquote der einzelnen bürger festgestellt, dann die

volksversammlung durch das sühnopfer der suovetaurilia und gebet feierlich gesühnt. Die ganze handlung des censors geschieht in templo. Hierzu stimmt der bisher gefundene sinn der inschrift von Pietrabbondante auf's genauste. Auch der censor von Bovianum hält die schatzung ab fíísním, d. h. in templo. Er stellt den steuersatz von dem essuf benannten schatzungspflichtigen eigenthum aller Safinier fest; hernach beruft er die freigeborenen im geweihten raume zusammen, man mufs schliefsen, um eine religiöse feier ähnlicher art vorzunehmen, wie das lustrum condere des römischen censors. Er beruft dazu nicht alle bewohner von Bovianum, sondern nur die freigeborenen, die freigelassenen sind also von der versammlung ausgeschlossen. Auch bei den Römern hatten ja die freigelassenen nur eine beschränkte theilnahme an den comitien, waren ursprünglich nicht zum kriegsdienst befähigt und konnten weder staatsämter bekleiden noch die senatorenwürde erlangen. Bei den Samniten müssen also die freigelassenen ebenfalls ein geringeres bürgerrecht gehabt haben wie die freigeborenen.

Ueber das nomen leígoss, ein accusativ pluralis wie lovfríkonoss und feíhoss von einem o-stamme leígo-, vermag ich eine genügende auskunft nicht zu geben. Nur so viel scheint mir klar zu sein, dafs es das substantivum ist, zu dem das adjectivum lovfríkonoss gehört, dafs es entweder „bürger“ oder eine klasse von bürgern bezeichnet, die durch jenes beiwort als freigeborene hervorgehoben werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs leíg-o-ss mit leg-ere und -lēga in dem compositum col-lēga zusammenhängt und etwa „wähler“ bedeutet, also freigeborene vollbürger, die wahlberechtigt sind; es ist aber auch möglich, dafs das wort mit lex, oskisch ligud zusammenhängt und einen ähnlichen sinn wie legitimus hat also einen „vollberechtigten“ bürger bezeichnet. Die entscheidung bleibt also dahingestellt. Der sinn der inschrift von Pietrabbondante, so weit mir derselbe klar geworden ist, läfst sich also in lateinischen worten etwa folgendermafsen

darstellen: -am -it Safiniorum hac universorum censor Aieius Maraieius, quam — obvenit. Posterius idem unavit in templo -os eodem loco *liberi-genos-. Aber freilich wird diese darstellung erst für denjenigen verständlich, der die vorstehende erörterung gelesen hat *).

---

*) Garrucci hat, Bull. Nap. n. 5. I, 83, eine angeblich oskische inschrift in lateinischer schrift veröffentlicht, deren abschrift er, wie er sagt, von Caraba bekommen hat. Sie lautet: ni.bairi.h.m.t.s.t. aram face amanafed esidum profated. Aber diese inschrift sieht im hohen grade verdächtig aus. Ungewöhnlich ist zunächst in der schreibweise, dafs die wörter meddíss, tovtíks, senateís, tanginud durch die blofsen anfangsbuchstaben m.t.s.t. bezeichnet sein sollen, was sich sonst nirgends auf oskischen sprachdenkmälern findet. Ganz auffallend ist ferner der oskische buchstabe í in einer form, die der lateinischen minuskel h sehr ähnlich sieht mitten unter den lateinischen buchstaben. Für profated ist sonst stets profatted für amanafed : aamanaffed geschrieben. Befremdlich ist ferner die lateinische form ara neben aasaí, aasas auf der weihetafel von Agnone (a, 16. b, 19). Ganz ohne beispiel ist das -ce von ía-ce, da sich sonst für das lateinische enklitisch angefügte -ce im oskischen nur die form -k oder -c am wortende findet. So in izi-c, ío-k, io-c, idí-k, idi-c, ion-c, ekí-k, eka-k, eksa-k, exei-c, eksu-k, exa-c, eísa-k, eiza-k, eizei-c, eizas-c, eizu-c, eizazun-c. Endlich ist der oskische titel meddíss tovtíks nach einführung römischer schrift auf oskischem sprachboden auffallend. Die tafel von Bantia, bisher das einzige oskische sprachdenkmal in lateinischer schrift, zeigt durchweg römische beamtentitel; solche müfste man auch in der obigen inschrift mit lateinischer schrift erwarten. Aus diesen gründen mufs ich die ächtheit derselben entschieden in zweifel ziehn, und habe sie deshalb aus dem kreis der hier besprochenen inschriften ausgeschieden.

W. Corssen.

(Fortsetzung folgt.)

Vokaleinschiebung im griechischen.

Das oskische und althochdeutsche zeigen einen eigenthümlichen vokaleinschub, welchen Kirchhoff in d. zeitschr. I, 37 ff. besonders in betreff des oskischen sehr eingehend erörtert. Das wesen desselben besteht nämlich darin, dafs ganz bestimmte, wurzelhaft zusammengehörige consonantenverbindungen im auslaut durch einsatz eines vokals gespalten werden. Dafs auch das griechische diese erscheinung und zwar in einer weiteren ausdehnung derselben auf gewisse anlautende consonantenverbindungen aufzuweisen hat, soll an folgenden beispielen dargethan werden. Nur ist zu bemerken, dafs in der wahl des anzufügenden vokals sich das griechische an kein bestimmtes gesetz bindet, während das oskische wenigstens streng an der regel festhält, dafs den schaltvokal überall der vokal der vorhergehenden wurzelsilbe bilde.

In unserer aufzählung der einzelnen fälle heben wir die eingeschobenen vokale durch durch das doppelte zeichen + hervor.

1) *κολ+ε+κ-άνο-ς*, *κολ+ο+κ-άνο-ς* (hager). Die wurzel des wortes ist **kark**, wie aus skr. kṛç (emaciare), kṛç-a-s (macer) hervorgeht. Im griechischen ist sie gesteigert, im lat. crac-entes (graciles), **grac-ili-s** zu **krak** umgestellt. Curtius grundz. I, no. 67.

2) *ἀλ+έ+ξ-ω* wrz. **alks** für **arks**, wie aus dem daraus umgestellten skr. raksh-âmi (servo, defendo, tueor) folgt. Es ist dies eine der in den indogermanischen sprachen zahlreich auftretenden erweiterungen der wurzeln durch s. Die einfache wurzel **ark**, **alk** liegt in griech. *ἀρκ-έω*, *ἀλ-αλκ-εῖν*, lat. arc-eo und in nominalbildungen vor. Curt. grundz. I, no. 7 und no. 581.

3) *ἐρ+έ+β-ινθο-ς*, *ὄρ+ο+β-ος*. Die wurzel des wortes mufs **arg** sein, da nur bei dieser annahme die gleichbedeutenden wörter anderer indogermanischen sprachen mit dem griechischen ausdrucke sich vermitteln lassen. Demnach steht das lat. **ervum** für **ergv-um**, indem dem g

das v nachtönt, und letzteres jenes dann verdrängt. Beispiele für diesen lautvorgang anzuführen ist überflüssig. Das althochdeutsche wort araweiz steht dem lateinischen wort insofern nahe, als es gleichfalls den wurzelhaften gutturalen dem nach demselben sich einstellenden v-laut geopfert hat. Mit dem griechischen theilt es sehr schön die vokaleinfügung; zu theilen ist demnach ar-a-w-eiz und das w, wie gesagt, als der vertreter von gv anzusehen. Mit dem althochdeutschen stimmt das alts. erw-et namentlich auch im suffix überein; dies -eiz und -et führen auf eine grundform -ida, die im griech. *-ινθο* nur durch den zugleich auf den dentalen aspirirend wirkenden nasal verstärkt ist. Wenn Curtius grundz. I, no. 494 zur erklärung des *β* im griechischen und des v im lateinischen worte die bemerkung macht: „Lat. v = griech. *β* wie in vicia *βίκιον*“, so geht daraus nicht hervor, ob er einen von den zwei lauten für den ursprünglichen hält oder ob er beide auf einen gemeinsamen grundlaut zurückführt. Die sache ist die, dafs indogerm. g im griechischen nicht nur anlautend, sondern auch auslautend in *β* übergeht. Für den anlaut ist dieser übergang allgemein eingeräumt, wenn man ihn auch vielfach nicht als einen unmittelbaren, sondern als einen durch die zwischenstufe gv sich vollziehenden wollte gelten lassen. In bezug auf den auslaut ist dem fraglichen wechsel noch nicht die gehörige aufmerksamkeit gewidmet worden. Wir stellen daher zur nachprüfung hier einige beispiele zusammen. Ausgemacht ist wurz. *νιβ* in *νίπ-τω*, *χέρ-νιβ-α* neben *νίζω* aus *νιγ-jω* skr. wrz. nij (Curt. I, no. 439), nicht minder sicher scheint *ἔ-ρεβ-ος* (dunkel) neben skr. raj-as, goth. riq-is. — *ἀμ-νός* (lamm) erklärt sich neben lat. ag-nus durch eine übergangsstufe *ἀβ-νος* (vgl. *σεμ-νός* für **σεβ-νος*), lat. sĕv-êrus für *segv-êrus neben *σεμ-νός*, wenn *σέβ-ω*, *σέβ-ομαι* von einer wurzel sag ausgeht. Die ursprüngliche bedeutung von sevêrus wäre „gescheut, gefürchtet“ (man vgl. die *σεμναὶ θεαί*). — *ἀμείβ-ω* vergleicht sich mit lat. migrare. Die wurzel mig ist die erweiterung einer wurzel mi, die dem skr.

apa-may-ê (muto) zu grunde liegt und gesteigert in *μοῖ-τος* (mutuus), lat. mû-tare von einem jenem *μοῖ-το-ς* entsprechenden *mû-tu-s für *moi-tu-s erscheint, aus welchem mû-tuu-s ebenso weitergebildet ist, wie mor-tuu-s aus *mor-tu-s vgl. *βρο-τό-ς* für **μρο-το-ς*. Auch meao (meâre) gehört dieser wurzel zu und schliefst sich in der flexion wohl an die klasse derjenigen vedischen verba an, welche an die wurzel die silbe ây (ay) anfügen und der ersten conjugation folgen (meat = *miyâyati vgl. ved. priyâyati). Kuhn handelt von ihnen in der zeitschr. I, 394 f. — *ἀμεύω* und lat. moveo lassen wir aufser beziehung, da sich aus ihnen *ἀμείβω* nimmermehr erklären läfst. meare, migrare und *ἀμείβω*, *ἀμείβομαι* vereinigen sich in der bedeutung „den ort wechseln", und *ἀμείβω* (*-ομαι*) hat sehr häufig keinen andern begriff als den einfachen „gehen", den meâre immer hat. — *Πρέσβυς* findet sich neben dial. *πρείγυς* aus **πρεσγυς*. Neben *σκάζω* hinke, erscheint gleichbedeutendes *σκιμβ-άζω*. Diese form erklärt sich dadurch, dafs die wurzel von *σκάζω* ursprüngl. skag (Curt. I, no. 573) in *σκαβ* überging und nasalirt ward. Mit dem nasal, aber im anlaut modificirt (s. d. zeitschr. III, 429), zeigt sie sich auch in skr. khañj-âmi (wurzel khañj für skang) und deutsch hink-e. — *σιγ-ύνη*, *σιγ-ύνης*, *σίγ-υνον* hat die nebenformen *σιβ-ύνη*, *σιβ-ύνης* und *σίβ-υνον* (wurfspiefs). Wir vergleichen lat. sag-itta und skr. wrz. saj, sañj (figere, affigere). Ebenso dürfte sich *καβ-άλλης* lat. cab-allus neben ahd. heng-ist (hengst) erklären. Das lateinische zeigt den übergang von ursprüngl. auslautendem g in b auch noch in sîb-ilare (von sîb-ilus zischen, pfeifen), verglichen mit griech. *σίζω* (fut. *σίξω*, perf. *σέσῑγα* gleichbed.) und skr. wrz. çinj (d. zeitschr. II, 139). — In der form *λεβ-ίνθιοι* *ἐρέβινθοι* Hesych. ist nicht etwa aphaerese des *ε* anzunehmen, sondern die wurzel alb (griech. für idg. arg) umgestellt zu lab. Diese art der umstellung ist bei ursprünglicher wurzelgestalt liquida + guttural in den sprachen des idg. stammes nicht selten, z. b. skr. râj-âmi (glänze), raj-atas (weifs), raj-

-atam (silber) neben arj-unas (licht), griech. ἄργ-υρος lat. arg-entum (Curt. I, no. 121), wurz. ϝεργ neben ῥέζω für ϝρεγ-jω (Curt. I, no. 141), ὀ-ρέγ-ω, ὀ-ρέγ-νυμι, ὀ-ριγ-νάομαι lat. reg-o, e-rig-o, rec-tus neben skr. arj-âmi, ṛ-n-j-ê, ṛj-us (Curt. I, no. 153) u. a.

4) ἠλ+έ+κ-τωρ (sonne, strahlend), ἤλ+ε+κ-τρον glänzendes metall und bernstein); wrz. ἀλκ, skr. ark und und arc (strahlen), ark-as (strahl, sonne, krystall, kupfer), arc-is (glanz). Curt. grundz. I, no. 24. Hier läſst sich derselbe über das ε mit folgenden worten vernehmen: „das ε ist wie in ἀλέξω von wrz. ἀλκ (no. 7) stützend eingeschoben“. Das η ist produkt der steigerung (ἠλκ = âlk, ârk), die das griechische bekanntlich auch vor zwei consonanten zuläſst, während sie das sanskrit in diesem falle vermeidet. Zu ἠλέκτωρ, ἤλεκτρον würde ein vollkommen analoges beispiel τηλεθάω sein, wenn wir ihm wirklich ταλθ (Curt. a. a. o.) zu grunde legen und θάλλω vergleichen dürfen. Dies ist aber wegen lat. tâl-ea (steckreis), ter-mes (zweig), tur-io (spröſsling) zweifelhaft. Danach kann τηλε-θάω sich den griechischen bildungen auf -θω (mit erweiterung z. b. ἐσ-θίω neben ἔσ-θω, γη-θέω) anreihen, über die man Curtius grundz. s. 58 nachschlage.

5) ὀρ+ό+γ-υια neben ὀργ-υιά (klafter) Curt. I, no. 153, wrz. arg gesteigert zu οργ. Nicht ὀ-ρόγ-υια ist zu theilen, obwohl die wurzel sonst auf griechischem sprachgebiete, sowie auch auf lateinischem und gothischem nur in der umgestellten form rag vorkommt. Das o, welches alle von ihr im griechischen abstammenden wortformen anlautet, ist für prosthetisch zu halten, wie aus der vergleichung mit dem lateinischen und gothischen unzweifelhaft hervorgeht. Es ist also z. b. in ὀρέγω durchaus nicht an eine spaltung von ργ durch ε zu denken. In ὀρ-ό-γυια ist das ο der in rede stehende einschiebungsvokal, nicht dasselbe prosthetische ο; dies beweist die nebenform ὀργ-υιά, welche mit ὀρόγυια, falls man im hinblick auf skr. râj-is (reihe, zeile) und lat. rog-us (scheiterhaufen) versucht wäre, ὀ-ρόγ-υια zu theilen und in dem ρογ die gesteigerte

wurzel rag zu erkennen, nur durch einen aufsergewöhnlichen schwund des wurzelvokals vereinbart werden könnte. Was die form betrifft, so gehen ὀργυιά, ὀρόγυια auf einen primärstamm ὀργυ, ὀρογυ zurück, der dem skr. ṛju-s (grundf. *argu-s) sehr nahe steht, und aus dem sie mittels des suffixes -ια (urspr. -yâ) weitergebildet sind.

6) ἐρ+ω+δ-ιό-ς lat. ard-ea grundf. ard-ja-s, ard-jâ. Grundz. I, no. 498 äufsert sich Curtius über das ω folgendermafsen: „ω ist als ein der vielen kürzen wegen gedehnter hülfsvokal zu fassen". Auch in

7) ἀλ+ω+π-εκ ist ω eingeschobener vokal; ἀλωπ-εκ steht also zunächst für ἀλπ-εκ und dies für ϝαλπ-εκ, wie das lat. volp-es auf's deutlichste lehrt. Das o des lateinischen wortes gegenüber dem α des griechischen kann in der nachbarschaft des v nicht im mindesten befremden. Die grundform der wurzel stellt sich als valp heraus; dieselbe ist in den litauischen wörtern lap-e und lap-ukas zu vlap umgestellt und hat in diesem verhältnifs ihr anlautendes v eingebüfst. Dem lateinischen worte volp-es näher stehen hinsichtlich des suffixes die griechischen, von Hesych. überlieferten formen ἀλωπ-ός (ἀλωπεκώδης, πανοῦργος; wegen dieser letzteren bedeutung vergl. das lateinische verbum vulpînari) und ἀλωπ-ά (ἡ ἀλώπηξ). Offenbar stehen lat. suff. -es, griech. -ός und -ά auf einer stufe, die mit seinem schliefsenden -e ohne zweifel auch das lit. lap-e einnimmt, während die endung -ukas von lap-ukas sich sehr nahe mit dem -εκ von ἀλωπ-εκ berührt. Unter den mancherlei deutungen des griech. ἀλώπηξ entfernt sich jedenfalls Foerstemanns vergleichung „(ἀλω-)πεκ, goth. fauho" in d. zeitschr. I, 498 am weitesten von der wahrheit. Auch Curtius grundz. I, no. 525 befindet sich nicht auf dem richtigen wege, wenn er lit. la-pu-ka-s theilt und zu ἀλώπηξ anmerkt: „α vorgeschlagen wie in ἀλείφω". Danach wäre die wurzel la; das griech. und lit. p bliebe unerklärt und das augenscheinlich verwandte lat. volpes liefse sich in keiner weise mit den griech. und lat. ausdrücken vereinigen.

8) Dor. ὦλ-+α+κ-ς, hom. αὖλ-+α+κ-ς, att. ἄλ-+ο+κ-ς, drei von der wurzel valk griech. ϝελκ in ἕλκ-ω (ziehe), lit. velk in velk-u (gleichbed.) abgeleitete formen mit einsatz verschiedener die auslautende consonantenverbindung λκ spaltender vokale. In der dorischen form ϝῶλαξ ist das ω zweite steigerung von a, also = â; dieselbe steigerungsstufe der wurzel (vâlk) zeigt das hom. ϝῶλξ ohne die vokaleinschiebung; im hom. αὖλαξ ist die wurzel valk auf bekanntem wege zu ulk geschwächt (cf. wrz. us neben vas; εὔκ-ηλος neben ϝέκ-ηλος wrz. uk, vak u. s. w.) und dann zu aulk gesteigert. Att. ἄλοξ steht für ϝάλοξ und weist die vorn unveränderte gestalt der wurzel auf. — Curtius I, no. 22 erklärt „αὔλακ aus ἀϝλακ durch vokalisirung, ἀλοκ aus ἀϝλοκ durch ausstofsung des ϝ entstanden und beide mit prosthetischem α versehen“, was mehrfaches bedenken erregt.

9) σφάρ-+α+γ-ος (geräusch), σφαραγέω (rausche, zische) skr. sphurj, sphurj-âmi (tono), visphurj (strepere), lit. sprag-u (prassle) Curt. I, no. 156. Die wurzel ist spharg, deren a im sanskrit vor dem r zu u geschwächt ist. Dafs sie so lautet, folgt auch aus dem lat. frăg-or (krachen, prasseln, getöse) für *sfrăg-or, wo sie nur eine nicht ungebräuchliche umstellung erfahren hat. Griech. σφ, skr. sph steht lat. f in σφάλλω, sphal-âmi (sphul-âmi), fallo zur seite. Dafs auch lat. suffragium, suffragari, refragari auf diese wurzel spharg, sphrag, mit welcher Pott und Leo Meyer unter grofser wahrscheinlichkeit ahd. sprehhan vergleichen, zurückgehen und nichts mit wurz. frag (brechen) zu thun haben, soll bei einer andern gelegenheit dargethan werden.

10) χάλαζα für *χ-+α+λαδ-yα (hagel). Als wurzel stellt sich durch vergleichung mit lat. grand-o, ksl. grad-ŭ (gleichbed.), skr. hrâd-uni unwetter (Curt. I, no. 181), ghrad fest; im griechischen lautet sie ohne wesentlichen unterschied χλαδ. Wir haben hier den eigenthümlichen fall, dafs die consonantische anlautsgruppe durch den vokal der wurzelsilbe gespalten ist.

11) δολ+ι+χ-ός skr. dîrgh-as, zend. darĕgh-as Curt. I, no. 167. Die wurzel ist dargh (skr. dṛh, darh). Das sanskrit zeigt bei seinem dîrghas eine in seinem bereiche sehr gewöhnliche vokalschwächung; im griechischen ist die wurzel dalgh gesteigert zu δολχ; am ursprünglichsten ist das zend. darĕgha, dessen ĕ seine entstehung denselben phonetischen gründen verdankt, wie das ι in dem griechischen worte. Das lat. long-us ist von dieser wurzel nicht zu trennen, so wenig als das goth: lagg-s. Das ksl. dlŭgŭ geht auf eine grundform *dlagh-as zurück; in dieser ist die wurzel dalgh, welche auch dem griech. δολιχός zu grunde liegt, umgestellt zu dlagh. Dieselbe umstellung müssen wir für das lateinische und gothische wort annehmen; aufserdem ist in dem lat. long-us und goth. lagg-s die wurzel dlagh nasalirt, so dafs sie nunmehr dlangh lautet, und im lateinischen, übereinstimmend mit dem griechischen, dann noch gesteigert, während goth. laggs hinsichtlich des vokals mit dem ksl. dlŭgŭ in einer reihe steht. Die beiden sprachen im wortanfange fremde consonantenverbindung dl (goth. *tl) ist durch abwerfung des dentalen lautes vereinfacht. Curtius a. a. o. macht dem lat. longus und goth. laggs ihren ursprung von der wurzel dargh streitig, indem er sie unter no. 147 mit griech. λαγγάζω, λογγάζω zusammenstellt. Allein da longus und laggs nicht weniger, als die unter no. 167 vereinigten wörter einen sinnlich concreten begriff bezeichnen, λαγγάζω, λογγάζω aber die uneigentliche bedeutung „zaudern" haben, so ist die vergleichung schon durch diesen umstand einigermafsen in frage gestellt. Die letzteren ausdrücke scheinen vielmehr mit lat. langu-eo zu verbinden, das auf eine wurzel lag zurückführt, deren grundbedeutung wohl griech. λάγ-νος (wollüstig), λαγνεύω (wollüstig sein) und skr. lanj-â (hure) darstellen. Aus dem ursprünglichen begriffe „wollüstig sein" entwickeln sich die bedeutungen „schlaff, unthätig sein; zaudern, zögern" ohne allen anstofs. Der zusammenstellung von langueo und verwandten bei Curt. no. 146 fügen wir lat. lêna, lêno

für *leg-na, *leg-no bei, die im suffix zu griech. λάγ-νος, in der bedeutung zu skr. lanjâ stimmen. In dem compositum vĭtĭ-lêna ist, wie in dem abgeleiteten vĭtĭlîtigare, welches einen *vitilîtigus voraussetzt, viti- eins mit vetus (alt); dieses hat in der zusammensetzung das auslautende s des stammes verloren, wie z. b. opus in opifex und regelmäſsig unter derselben bedingung die griechischen neutra auf -ος; das erste i ist durch den angleichenden einfluſs des zweiten, zu folge der composition aus u geschwächten entstanden. Die vitilena ist also nichts anderes als vetus lena, das wort ein compositum wie cavaedium, plenilunium, veriverbium, wo „der erste theil eine eigenschaftsbestimmung des zweiten enthält". Das vetus ist hier im sinne des schimpfes gebraucht, der in dem daraus weiter gebildeten vetu-la (vettel) klar hervortritt, und den auch das deutsche „alt" zuläſst.

12) ὄν-+υ-+ξ (statt ὀνυχ) vgl. lat. ungv-is, dessen u aus o getrübt, die steigerung von urspr. a vertritt und dem o im griechischen worte entspricht. Als wurzel ergibt sich angh. Die vergleichung mit skr. nakhas, lit. nagas, ahd. nagal ist nur dann zulässig, wenn eine umstellung jener wurzel angh zu nagh möglich ist*). Wenn wir vorläufig auf die ausschlieſsliche vergleichung von gr. ὄνυξ mit lat. ungvis bestehen und das υ demnach für eingeschoben halten, so ist der beweggrund hierzu gewiſs triftig genug, daſs das lat. ungvis bei einer zusammen-

*) Dürfen wir eine solche in griech. νῆσσα für νῆτ-ια (Curt. I, no. 438) neben lat. anăt-, ahd. anut, lit. antis finden? Die wurzel dieser wörter ist allem anscheine nach ant; oder ist das t suffix und die wurzel bloſs an? Dann müſste das lat. a, dem im althochdeutschen das u entspräche, als ursprünglicher auslaut des starken verbalstammes gefaſst werden (ana-ti), was im lateinischen gegenüber durchgängigem i, e desselben nicht allein vor den personalendungen, sondern auch vor nominalsuffixen mindestens als auffallend erschiene. Kann aber ant für die wurzel gelten, so ist im lateinischen das a (ein anderes beispiel auf demselben gebiete s. unten), im althochdeutschen das u zwischen die consonantenverbindung nt (vgl. lit. antis) eingeschoben. Wie die bei νῆσσα denkbare entstehung aus skr. wrz. snâ (lavare) auch bei lat. anat-, ahd. anut und lit. antis möglich ist (wie Curtius a. a. o. meint), ist nicht einzusehen.

stellung des griech. ὄνυξ mit den bei Curt. I, no. 447 aufgeführten wörtern vollständig isolirt würde. Der griechische stamm ὀνυχ läfst sich zwar in ὀ-νυχ zerlegen; es mangelt durchaus nicht an fällen, in denen das o vorgeschlagen ist (s. Curt. I, no. 446); der zweite theil -νυχ scheint die vergleichung mit skr. nakh-as geradezu herauszufordern. Allein wie will man sich dann das verhältnifs des lateinischen wortes zu dem griech. ὄνυξ u. s. w. denken? Soll etwa auch im lateinischen das u prosthetisch sein (u-ngv-is)? Prosthetische vokale sind aber auf dem gebiete der lateinischen mundart etwas ganz unerhörtes. Und wo bleibt der wurzelvokal? Ist derselbe einfach geschwunden? Das sind lauter fragen, die bei der seit Bopp und Pott für ausgemacht geltenden vergleichung von gr. ὄνυξ und lat. ungvis mit skr. nakhas u. s. w. unseres wissens noch nicht erhoben worden sind. — υ ist als schaltvokal gewählt wegen des folgenden gutturalen. Die gutturalen haben im griechischen eine unverkennbare neigung zu diesem laute. Einige wenige beispiele sind: γυν-ή neben böot. βανά für *γανά von wrz. gan (Curt. I, no. 128), statt κυν- lat. can-is, κύπ-τω neben κάμπ-τω, κύλ-ιξ neben lat. cal-ix, κύ-κλο-ς neben skr. ca-kra-s, st. νυκτ- neben lat. noct-, skr. naktam, λύκος (f. ϝλυκος) neben skr. vṛkas, ksl. vlŭkŭ, φρύγ-ω neben lat. frîg-o, skr. bhṛj-âmi, bharj-âmi, συχ-νός (anhaltend) neben wurzel σεχ (Curt. I, no. 170), πυκ-νός (fest, dicht) neben πήγ-νυμι, pa-n-g-o. Die voraussetzung einer zwischenstufe guttural + ϝ ist bei fällen, wo jener nachfolgt, unstatthaft und scheint dieser erklärungsgrund des υ auch für den anlaut keineswegs nothwendig.

13) St. γ+α+λακτ (nom. γάλα) vgl. homer. γλάγ-ος und lat. st. lact für *glact. Die wurzel glag in γλάγ-ος ist die umgestellte und durch g erweiterte form einer primären wurzel gal, die dem verbum βδάλλω, melken, zu grunde liegt. Was den doppelanlaut βδ betrifft, so verhält er sich zunächst zu einfachem β, wie in vielen wörtern der anlaut πτ zu blofsem π. Das β aber ist der ver-

treter von ursprünglichem g. Der übergang von g in β am wortanfange, den übrigens das lateinische mit dem griechischen theilt, liegt in nicht wenigen wörtern unbestritten vor. Sichere beispiele sind: βοῦ-ς, lat. bô-s, skr. gâu-s, deutsch kô; — βοᾶν f. *βοϝᾶν, lat. boĕre, boâre f. *bovĕre, bovâre (Enn. b. Varr. L. L.) skr. wurz. gu (sonare; Aufrecht zeitschr. I, 190); — βαίνω für *βαν-jω, lat. ven-io für *gven-io wurz. skr. ga (gesteigert gâ), gam (erweitert durch m). Von derselben wurzel ga, ba, durch k erweitert, stammen βάκ-τρον und lat. bac-ulum, bacillum; — βαρ-ύς, βρί-θω und derselben indogerm. wurzel gar „schwer sein" unter der bedeutungsnüance „stark sein" zuzurechnend βριάω, βριαρός, ὄ-βρι-μος neben skr. gur-us (comp. gar-îyas), lat. gra-vi-s und gra-ndi-s*). b zeigen im lat. brû-tus (schwer: brutum antiqui gravem dicebant Fest.; brû schwächung von ursprünglichem brâ aus bar für gar wie βρῑ in βρί-θω), mit übertragung des eigentlichen begriffes auf geistige verhältnisse, welche in der klassischen latinität auch die herrschende von brûtus ist, bar-dus (stumpfsinnig, dumm) neben gur-dus (dumm, tölpelhaft)**) und bar-o (einfältiger mensch); — βάλα-νος (eichel) neben lat. gla-ns; — βορ-ά, βι-βρώ-σκω lat. vorâre für *gvorâre, wahrscheinlich von einem dem griech. βορά entsprechenden subst. *vora für gvora abgeleitet, skr. wrz. gar (verschlingen) sowohl als verbum belegt (Böhtlingk u. Roth s. v. 2. gar), als in einer reihe von nominalbildungen auftretend (s. Benfey wl. II, 135, vgl. auch Pott et. forsch. I, 227); in bezug auf den vokal unverändert erscheint dieselbe in βάρ-αθρον (schlund, abgrund), dem sich lat. vorâgo (gleichbed.) zur seite stellt; — böot. βανά für *γανά neben γυνή. — — βδάλλω steht also für älteres *γαλ-jω. Ein ganz analoges

*) grandis vereinigt in sich alle die bedeutungen des skr. gurus; es heifst wie dieses (s. das petersburger wörterbuch) „schwer, grofs, alt, erhaben".

**) Möglich griech. βραδ-ύς, unmöglich = skr. mṛd-us, lat. bardus wie Schweizer zeitschr. III, 347.

beispiel der vertretung von urspr. g durch βδ im griechischen ist βδέω für βδεσ-ω, wie aus dem nomen βδέσ-μα hervorgeht. Die nebenform βδέν-νυμαι, welche Suidas anführt, ist, wie ἕν-νυμι für ϝεσ-νυμι, aus *βδεσ-νυμαι durch assimilation von σν zu νν entstanden. Dafs die wurzel des verbums ursprünglich gas lautet, folgt aus den lateinischen ausdrücken vis-io, vis-ium (βδέσμα), welche sich aus anfänglichem *gis-io, *gis-ium durch die zwischenstufe *gvis-io, *gvis-ium entwickeln. Im lateinischen ist es etwas sehr gewöhnliches, dafs auslautenden sowohl als anlautenden gutturalen ein v nachtönt, welches in der folge den vorhergehenden gutturalen zum weichen bringt. Die ursprüngliche wurzel gas wandelte sich im griechischen zunächst zu βεσ, und gerade so lautet sie auch im lit. bez-da (βδέσμα) und bez-du (βδέω). Das litauische mufs daher in diesem falle mit dem griechischen und sonst mit dem lateinischen den übergang von idg. g in b gemein haben. Dem griech. β schlug dann die dentale media nach, wie die tenuis und aspirata desselben organs den entsprechenden labialen consonanten. Ein beispiel der nachgeschlagenen dentalaspirata ist φθέγγ-ομαι, dessen wurzel aus der von φη-μί lat. fâ-rî ebenso durch γ erweitert und nasalirt ist, wie die wurzel von φέγγ-ος (licht) aus der von skr. bhâ-mi (splendeo). Andere wörter mit anlautendem φθ sind rücksichtlich ihrer verwandtschaftlichen beziehung noch nicht genügend aufgeklärt, so φθίνω in seiner wahrscheinlichen beziehung zu skr. xinâti (d. zeits. II, 467). — Der weg, den Curtius I, no. 255 zur erklärung der lautlichen verhältnisse von βδέω und sippe einschlägt, ist sehr weitläufig und höchst mifslich. Er äufsert sich dermafsen: „Der griechische stamm ist βδες, daraus wohl durch erweichung lat. vis, durch umstellung lit. bezd.“ — Dem stamme γαλακτ lat. lact liegt also eine aus der wurzel von βδάλλω, die wir als gal festgestellt haben, umgestellte und durch g erweiterte oder erst erweiterte und dann umgestellte — denn beides ist möglich — wurzelform gla-g zu grunde. Das κ, c vor dem stammendenden τ, t ist

folglich aus g hervorgegangen. Das τ, t aber ist rest eines wohl als -ti (cf. skr. asthi, lat. statt ossi aus osti) anzusetzenden neutralen suffixes, dessen auslautendes i nach der regel in der altlateinischen form lac-te sich zu e schwächte. In γαλακτ ist nun, wie in χάλαζα, die anlautende consonantenverbindung und zwar durch den vokal der wurzelsilbe gespalten *). Der griechische stamm könnte wohl auch die aus gal erweiterte wurzel ohne umstellung in der form galg enthalten; dann wäre die auslautende consonantenverbindung durch den vokaleinsatz getrennt. Diese annahme empfiehlt sich jedoch darum nicht, weil man bei derselben nicht nur für den griechischen und lateinischen stamm zwei verschiedene grundformen aufzustellen sich genöthigt sähe (galk-t und glak-t), sondern sogar für γαλακτ und γλάγ-ος eine modificirte wurzelgestalt behaupten müfste. Ohne den eingeschobenen vokal erscheint der stamm in γλακτοφάγος Il. XIII, 6. — Curtius hält γλακ für den stamm und glaubt denselben auch im lat. delicus (porci delici, Varr. RR. II, 4, 16, „abgesetzte" ferkel) vorhanden; dies werden wir aber einfacher aus wrz. lic in linqvo, skr. ric (trennen, verlassen) deuten. Die frage, wie sich aus γλακ die form γλάγος erklärt, bleibt unerledigt. Um noch einmal auf die wurzel gal zurückzukommen, so finden wir dieselbe auch in γλά-μη (γλή-μη augenbutter), wovon γλαμάω, γλάμυξος (triefäugig); zusammengesetzt: — υξος = skr. akshas oculus, in fine compositorum pro akshi), γλαμυρός, γλάμων und mit verlust des γ in λή-μη (gleichbed.) und λημάω **). —

Ein beispiel des hier besprochenen vokaleinschubs aus

---

*) Ein drittes beispiel der art wäre καλύπ-τω (stamm καλυβ in καλύβ-η) neben κρύπ-τω (stamm κρυβ), doch kann man hierüber auch anderer ansicht sein.

**) βδέλλα (blutegel) schliefst sich an βδάλλω an, während das lit. de-le (gleichbed.), welches Curtius no. 257 mit βδέλλα zusammenstellt, wohl zu skr. dhê, dha-yâ-mi (bibo, lacteo), griech. θῆ-σθαι (melken), θή-σατο (sog) gehört (Curt. I, no. 307). Das gleichbedeutende lat. hir-ûdo scheint mit hêr (êr), hêrinaceus (êrinaceus) griech. χήρ verwandt (Curt. I, no. 191).

dem lateinischen ist vol+u+p-is neben gr. wurz. ϝελπ in ἔλπ-ω, ἔλπ-ομαι, ἐλπ-ίς (Curt. I, no. 333, wo er auch auf den eingeschobenen hülfsvokal aufmerksam macht), aus dem goth. mil+u+k-s neben griech. ἀ-μέλγ-ω, lat. mulg-eo.

Die consonantenverbindungen, welche durch den vokaleinsatz getrennt werden, sind im auslaut λκ (3mal), λξ, λπ, λχ, νχ, ρβ, ργ (2mal), ρδ, im anlaut γλ, χλ, also immer liquida mit muta oder muta mit liquida. Das angeführte goth. und lat. beispiel macht von dieser gleichartigkeit der verbundenen consonanten keine ausnahme. Die eingeschobenen vokale dagegen zeigen eine grofse mannigfaltigkeit: α (5mal), ε (4mal), ι, ο (4mal), υ, ω (2mal); α bildet 3mal, ε 1mal, ο 3mal den vokal der wurzel, unter den 13 aufgezählten fällen ist somit 7mal für die wahl des einsatzvokales der wurzelvokal mafsgebend. Beachtenswerth ist dabei der mit der veränderung des wurzelvokals gleichmäfsig eintretende wechsel des eingeschobenen vokals in fällen wie ἐρ-έ-βινθος, ὄρ-ο-βος. 2mal ist der schaltvokal ein langer (ω). In ἐρ-ω-διός fafst Curtius (a. a. o.) ω „als einen der vielen kürzen wegen gedehnten hülfsvokal“; wir schliefsen uns dieser erklärung an, da dergleichen dehnung kurzer vokale nicht unerhört ist, und machen dieselbe auch für ἀλ-ω-πεκ geltend, indem wir auf die bei einfügung etwa von ο entstehende vierfache silbenkürze der cass. obll. aufmerksam machen.

Fragen wir schliefslich nach der ursache dieser phonetischen erscheinung, so werden wir dieselbe nicht sowohl in einer organischen mifsliebigkeit der bemerkten lautverbindungen, da gerade sie im griechischen sonst allenthalben begegnen, als vielmehr in der besonderen natur der liquiden consonanten suchen. Diese haben nämlich unverkennbar einen vokalischen beiklang, welchem die sprache in der verbindung der betreffenden mit andern consonanten bis zu dem grade consistenz verleiht, dafs er nunmehr als selbständiger vokalischer laut trennend zwischen den ursprünglich wurzelhaft zusammengehörigen consonanten

auftritt. Zu welchem vokale in den einzelnen fällen jener unbestimmte beiklang sich gestaltete, hängt im griechischen von keiner festen regel ab; doch scheint auf fixirung desselben auch das griechische — aus nahe liegender veranlassung — dem vokal der wurzel einfluſs gestattet zu haben. Daſs der vokaleinschub unter den gleichen verhältnissen sich nicht nur im oskischen und althochdeutschen, sondern auch im griechischen und spurenweise im lateinischen sowie im gothischen sich zeigt, beweist zur genüge, daſs er in der natur der liquidae auf's innerste begründet ist.

Neustadt-Eberswalde, im januar 1862.

K. Walter.

Litterae gutturales und litterae faucales

(mit bezug auf Brücke's mittheilung: Ueber die lateinische benennung der kehlkopflaute; s. oben p. 265 ff.).

Unsre linguistische terminologie hat sich in bezug auf die eintheilung der konsonanten in lokalklassen neuerdings hauptsächlich nach dem sanskritalphabete ausgebildet. Zu den früheren gutturales, dentales, labiales sind die palatales und cerebrales (oder linguales) gekommen. In meiner schrift über das linguistische alphabet habe ich geglaubt diesen fünf klassen noch zwei andere zufügen zu müssen, die vornehmlich in den semitischen sprachen ausgebildet worden sind, nämlich die der sogenannten emphatischen buchstaben, die auch linguales genannt worden waren, und die der tiefsten kehllaute, die noch keinen besondern gemeinschaftlichen namen erhalten hatten. Ich schlug vor die beiden bezeichnungen cerebrales und linguales, obgleich beide dem worte nach sehr unpassend, die erstere geradezu falsch sei, conventionell wenigstens so zu fixiren, dafs jene auf die indischen, diese auf die semitischen sprachen beschränkt werde; von der bisherigen gutturalreihe *k k̕ g ǵ ṅ* aber, welcher auch *χ* (خ) und *γ* (غ) angehören, das bisher dazu gerechnete *h* zu trennen und es nebst ʼ (أ), ʿ (ع), *ḥ* (ح) zu einer besondern reihe zu verbinden, für welche ich die bezeichnung faucales wählte. Der name schien mir deshalb passend, weil fauces in der regel den schlundkopf, d. i. den raum zwischen dem kehlkopf und gaumensegel, bezeichnet, also den raum, der sich im munde an den weichen gaumen, wo die gutturalen gebildet werden, nach hinten anschliefst, und in welchen der kehlkopf, der eigentliche bildungsort dieser klasse, unmittelbar mündet.

Gegen diese bezeichnung als faucales erklärte sich Brücke in seinen „grundzügen der physiologie und systematik der sprachlaute" Wien 1856 p. 114. Den namen der gutturales behielt er bei, zog es aber vor, die tiefste klasse statt faucales vielmehr gutturales verae zu

nennen. Da ich in dem „linguistischen alphabet“ keine gründe für meine bezeichnung gegeben hatte, so holte ich dies in einer note zu meiner abhandlung „über die arabischen sprachlaute“ *) nach, und suchte darzuthun, warum mir der ausdruck gutturales verae wenigstens nicht zweckmäfsig gewählt zu sein schien. Brücke hat nun in einem gegen meine ansicht besonders gerichteten artikel (s. oben p. 265 ff.), der mir von der redaktion dieser zeitschrift freundlich mitgetheilt worden ist, nochmals den bestrittenen punkt aufgenommen. Die sowohl persönliche als wissenschaftliche hohe achtung, die ich für meinen gegner hege, scheint es zu verlangen, dafs ich auch auf diese zweite ansprache rede stehe, obgleich ich mich sonst jeder polemik gern zu entziehen pflege.

Ich ging und gehe noch jetzt von der ansicht aus, der ja auch Brücke, wenigstens praktisch, seine beistimmung nicht versagt, dafs sich in der althergebrachten bezeichnung gutturales für die reihe *k k̓ g ǵ ṅ* etc. nichts mehr ändern läfst, was auch guttur für eine bedeutung gehabt haben mag. Wer sich zuerst dieses ausdrucks bedient hat, nahm guttur ohne zweifel in dem allgemeinen sinne von „kehle“, im gegensatze zu zähnen und lippen; ebenso lassen wir uns im deutschen den ausdruck „kehlbuchstaben“ gefallen. Da der eigentliche bildungsort für die gutturales das palatum molle ist, so hätte man sie palatales nennen können. Dann wäre es aber noch schwerer geworden für unsre jetzigen palatalen, die am palatum durum gebildet werden, einen passenden namen zu finden. So entstand oder blieb der name gutturales, über dessen ungenauigkeit wir beide einverstanden sind.

Es handelt sich also nicht um den namen der gutturales, sondern um den der faucales. Auch hier ist Brücke mit mir sowohl über die zu dieser klasse gehörigen laute, als über den bildungsort einverstanden. Was aber den von fauces gebildeten namen betrifft, so läfst sich noch

*) Schriften der berliner akademie 1861 p. 103.

folgendes zu seiner wissenschaftlichen rechtfertigung sagen, obgleich ich darauf wenig gewicht lege, da die hauptfrage eine wesentlich praktische ist. Die faukallaute werden zwar hauptsächlich an der mündung des kehlkopfes in den schlundkopf gebildet, ihr timbre oder klangcharakter wird aber wesentlich durch die, wie mir scheint, von den physiologen noch zu wenig untersuchte resonanz bedingt, welche hier am schlundkopf und weichen gaumen stattfindet. Insofern sind also auch die eigentlichen fauces bei den faukallauten betheiligt. Andrerseits schliefst die bedeutung von fauces nicht selten auch den kehlkopf und selbst noch mehr von der luftröhre mit ein, so dafs die bezeichnung faucales auch die befriedigen könnte, welche ein genaueres entsprechen des namens verlangen, als mir, namentlich mit hinblick auf die sehr ungenauen und theilweise unrichtigen bezeichnungen der übrigen lokalklassen, nothwendig scheint. Denn fauces wird nicht allein, wie ich schon früher angeführt habe, im allgemeinen sprachgebrauche für die kehle überhaupt, namentlich für die luftführende kehle gebraucht, wie die ausdrücke fauces frangere (guttur frangere), fauces prehendere, laqueo fauces innectere, faucibus premi lehren, sondern auch der Mediciner Celsus bedient sich nicht selten dieser weiteren bedeutung, sowohl wenn er von der äufsern seite der fauces spricht z. b. 8, 10 beim husten sinapi ex parte exteriore faucibus impositum, als von den innern theilen, wenn er 4, 7 die angina oder 4, 8 die *δύσπνοια* und das *ἆσϑμα* richtig als athembeschwerden beschreibt und sie nicht allein „bei den fauces abhandelt", wie Brücke p. 275 sagt, sondern ausdrücklich von ihnen sagt, dafs sie in faucibus, circa fauces ihren sitz haben; 4, 7: Ut autem hoc morbi genus circa totam cervicem, sic alterum in faucibus esse consuevit. — tumore in praecordiis orto, scire licet fauces liberari. — assumendi molles cibi sunt, donec fauces ad pristinum habitum revertantur. Das ganze kapitel ist überschrieben: De faucium morbis, et primum de angina.

Wenn hiernach, wie mir scheint, gegen den ausdruck faucales an sich gewifs nichts einzuwenden ist, so ist damit freilich dem übelstande nicht abgeholfen, dafs der name gutturales dieselbe ungenauigkeit behält wie früher. Dafür sind aber die faucales nicht verantwortlich.

Es fragt sich aber ferner, ob der bezeichnung faucales vielleicht eine bessere entgegengestellt worden ist oder werden kann. Hält man sich streng an eine übersetzung der „kehlkopflaute", so bietet sich zunächst das aus den späteren griechischen ärzten von den heutigen aufgenommene λάρυγξ dar. Brücke hat daher (p. 272) an die bezeichnung laryngeae gedacht, wogegen, wie er glaubt, die physiologen weniger einzuwenden haben würden, als die linguisten. Ich meine die linguisten würden deshalb, weil das wort griechischen ursprungs wäre, ebenso wenig anstofs daran nehmen, und ich selbst habe dieses sich zunächst darbietende wort wohl in erwägung gezogen. Der übelstand liegt aber darin, dafs sich von larynx kein den andern bezeichnungen conformes adjectivum bilden läfst, was an sich für gleichartige begriffe wünschenswerth ist, und hier noch den vortheil hat, dafs die endung in -alis mit abwerfung von -is auch im deutschen gebraucht werden kann. Eine solche eigenschaft ist aber da überall sehr nützlich, wo der begriff wie hier in sehr mannigfaltige beziehungen tritt. Wir sprechen von nasalen eigenschaften, nasal gewordenen lauten, nasalbuchstaben, nasalklasse, nasalität u. s. w. Alle diese und andere beziehungen lassen sich auch auf die faucales, gutturales u. s. w. anwenden, aber nicht auf die laryngeae. Deshalb habe ich schliefslich nur zwischen faucales und pectorales geschwankt. Denn auch für das letztere läfst sich einiges sagen, unter anderm das, dafs auch die indischen grammatiker die laute *h* und ঃ (visarga) zuweilen pectorales, urasya*), nennen, obgleich niemand die brust als die eigentliche artikulationsstelle jener laute ansehen wird. In bezug auf laryngeae

---

*) Rik Prâtiçâk'ya I, 8.

würde aber Brücke, mehr als ich, auch daran anstofs zu nehmen haben, dafs dann, bei der völligen gleichstellung von larynx und guttur, zwei klassen von ein und demselben bildungsorte ihren namen erhalten würden.

Dasselbe nun, was sich gegen die bezeichnung laryngeae vom praktischen standpunkte aus geltend machen läfst, gilt in noch höherem grade von der bezeichnung, die Brücke vorzieht, gutturales verae, denen nun die hergebrachten gutturales als gutturales falsae gegenüber zu stellen wären. Man würde im deutschen dann von „wirklichen gutturales" zu sprechen haben, was nur verwirrung herbeiführen müfste, und den grofsen vorzug conventionell streng geschiedener bezeichnungen aufgeben hiefse. Alle abgeleiteten wortformen würden aber dadurch ganz unmöglich werden. Ich glaube daher nicht, dafs der vorschlag von Brücke allgemeinere aufnahme finden wird.

Brücke hat nun bei dieser veranlassung auch einige nähere erläuterungen über die lateinischen und griechischen bezeichnungen der in rede gekommenen theile des mundes und des halses gegeben. Ich war in meinen bemerkungen darüber vom allgemeinen lateinischen sprachgebrauch ausgegangen. Brücke hebt mit recht hervor, dafs die bestimmtesten definitionen sich immer bei den fachmännern, hier bei den medicinern, finden werden. Diese definitionen pflegen aber, wenn es sich nicht um neu erfundene worte handelt, die ausdrücke des allgemeinen sprachgebrauchs erst nachträglich für bestimmte wissenschaftliche begriffe gegeneinander abzugrenzen und in einem bestimmten engeren oder auch weiteren sinne zu gebrauchen, der mit dem eigentlich historisch ausgebildeten sogar in widerspruch treten kann. In fragen, wie die vorliegende, ist nun im allgemeinen der grundsatz gewifs anzuerkennen, dafs man sich wegen der bezeichnungen an die fachmänner zu wenden habe. Warum ich aber in unserm besondern falle kein gewicht darauf legen konnte, ist oben gesagt worden. Ich bin jedoch nachträglich dem beispiel von

Brücke gefolgt, und habe einige der bedeutendsten fachmänner über die betreffenden ausdrücke verglichen. Ohne hier entfernt etwas erschöpfendes geben zu wollen oder zu können, will ich doch einige bemerkungen folgen lassen, aus denen mir hervorzugehen scheint, dafs auch der medicinische gebrauch in dieser beziehung theils ein anderer war, theils sich erst später festgesetzt hat, als Brücke annimmt.

Die Römer können hier, wie in so vielen wissenschaftlichen dingen, grofsentheils nur als übersetzer der Griechen angesehen werden. Theils nahmen sie die griechischen worte selbst in ihre sprache auf, wie arteria, stomachus u. a., theils pafsten sie vorhandene lateinische worte den griechischen definitionen an; fanden sie dann kein genau passendes in ihrer sprache, so wählten sie ein nahe liegendes. Wir müssen daher von den griechischen namen ausgehen. In der griechischen medicin würde vor allen Hippokrates zu fragen sein. Leider ist hier die scheidung nicht immer sicher, was für ächt, was für untergeschoben anzusehen sei. Die epistolae, in welchen (Kühn III, p. 825) *φάρυγξ* und *βρόγχος* für speiseröhre und luftröhre gebraucht werden, sind zuverlässig ein spätes machwerk. Auch die schrift *περὶ ἀνατομῆς* (Kühn III, p. 379), in welcher *φαρύγγεθρον* für den schlundkopf gesagt wird, ist als unächt anerkannt. Die schrift *περὶ σαρκῶν*, welche von Galen nicht ganz verworfen wird, dürfte zwar nicht dem Hippokrates angehören, scheint aber doch aus seiner oder nicht viel jüngerer zeit zu sein. Hier wird (Kühn I, p. 440) *φάρυγξ* für die luftröhre gebraucht: *εἶδον δὲ ἤδη, οἳ σφάξαντες ἑωυτοὺς ἀπέταμον τὸν φάρυγγα παντάπασι. οὗτοι ζῶσι μέν, φθέγγονται δὲ οὐδέν, εἰ μήτις συλλάβῃ τὸν φάρυγγα· δῆλον δὲ καὶ τοῦτο ὅτι τὸ πνεῦμα οὐ δύναται διατετημμένου τοῦ λάρυγγος ἕλκειν ἔσω ἐς τὰ κοῖλα, ἀλλὰ κατὰ τὸ διατετμημένον ἐκπνέει.* Was hier der wechsel mit *λάρυγξ* (an den kehlkopf ist nicht zu denken) bedeuten könnte, sehe ich nicht ein; der zusatz scheint mir überhaupt bedenken zu erregen. Auch kommt *λάρυγξ*, so viel ich finden kann, sonst bei Hippokrates nicht weiter

vor. Ebendaselbst (p. 426) scheint ἡ φάρυγξ, ὁ στόμαχος, ἡ γαστὴρ, τὰ ἔντερα für schlundkopf, speiseröhre, magen und eingeweide zu stehen. In den gröfstentheils als ächt anerkannten aphorismen (2, 15. 3, 5. 4, 35) und im prognosticon (Kühn I, p. 114) wird ἡ φάρυγξ für den schlundkopf gebraucht. Doch kommt auch βρόγχος für die luftröhre vor in dem als ächt anerkannten werke περὶ διαίτης ὀξέων (Kühn II, 58): εἰ γὰρ ἀνάγοι μὲν τὰ ἐγκέρχνοντα καὶ ὄλισθον ἐμποιήσειεν καὶ ὥσπερ διαπτερώσειε τὸν βρόγχον, παρηγορήσειεν ἂν τὸν πλεύμονα, und in dem wenigstens ebenso alten werke περὶ ἄρθρων (Kühn III, p. 189) heifsen die den hals vorstreckenden leute ἐξεχέβρογχοι; kurz vorher aber wird gesagt, dafs bei diesen ὁ φάρυγξ eingeengt werde. Aber auch ἀρτηρία kommt schon in den anerkannten werken vor, z. B. Epidem. l. II (Kühn III, p. 457).

Die zuverlässigste autorität für die älteren benennungen ist Aristoteles. Dieser gebraucht φάρυγξ vornehmlich für die kehle oder luftröhre, im gegensatze zu dem οἰσοφάγος, der speiseröhre. Er sagt de partt. anim 3, 3 (Bekker): Ὑπὸ τὴν κεφαλὴν ὁ αὐχὴν πεφυκώς ἐστι τοῖς ἔχουσιν αὐχένα τῶν ζώων· οὐ γὰρ πάντα τοῦτο τὸ μόριον ἔχει, ἀλλὰ μόνα τὰ ἔχοντα ὧν χάριν ὁ αὐχὴν πέφυκεν· ταῦτα δ' ἔστιν ὁ δὲ φάρυγξ καὶ ὁ καλούμενος οἰσοφάγος· ὁ μὲν οὖν φάρυγξ τοῦ πνεύματος ἕνεκεν πέφυκεν· διὰ τούτου γὰρ εἰσάγεται τὸ πνεῦμα τὰ ζῷα καὶ ἐκπέμπει ἀναπνέοντα καὶ ἐκπνέοντα . . . ὁ δ' οἰσοφάγος ἐστὶ, δι' οὗ ἡ τροφὴ πορεύεται εἰς τὴν κοιλίαν . . . . δεῖ γὰρ εἶναί τινα κοινὸν οἷον αὐλῶνα, δι' οὗ μερίζεται τὸ πνεῦμα κατὰ τὰς ἀρτηρίας εἰς τὰς σύριγγας, διμερὴς ὤν. τοῦ δ' ὀργάνου τοῦ περὶ τὴν ἀναπνοὴν ἐξ ἀνάγκης ἔχοντος μῆκος, ἀναγκαῖον τὸν οἰσοφάγον εἶναι μεταξὺ τοῦ στόματος καὶ τῆς κοιλίας. Hier ist also ὁ φάρυγξ hinreichend deutlich als luftröhre beschrieben. Ganz gleichbedeutend damit braucht er aber auch ἀρτηρία, wenn er fortfährt: ἔστι δ' ὁ μὲν οἰσοφάγος σαρκώδης etc., ἡ δὲ καλουμένη φάρυγξ καὶ ἀρτηρία συνέστηκεν ἐκ χονδρώδους σώματος· οὐ γὰρ μό-

νον ἀναπνοῆς ἕνεκέν ἐστιν, ἀλλὰ καὶ φωνῆς, δεῖ δὲ ψοφήσειν μᾶλλον λεῖον εἶναι καὶ στερεότητα ἔχειν. Κεῖται δ' ἔμπροσθεν ἡ ἀρτηρία τοῦ οἰσοφάγου. Die *ἀρτηρία* werde von der *ἐπιγλῶττις* bedeckt; wo diese fehle, sei der *φάρυγξ* durch andere bewegungen geschützt, damit nicht speise in die *ἀρτηρία* komme. Es habe auch seinen grund, *τὸν φάρυγγα καὶ τὴν ἀρτηρίαν πρότερον κεῖσθαι τοῦ οἰσοφάγου.* Weiterhin heifst es wieder: *κεῖται δ' ἔμπροσθεν ἡ φάρυγξ τοῦ οἰσοφάγου*; also wechselt in unsern handschriften der artikel willkührlich. In der Historia anim. (1, 16) wird dem *οἰσοφάγος* nur die *ἀρτηρία* gegenübergestellt zu verschiedenen malen; *πρότερον δὲ τῇ θέσει ἡ ἀρτηρία κεῖται τοῦ οἰσοφάγου.* Dagegen wird I, 12 *λάρυγξ* und *ἀρτηρία* in ganz ähnlicher weise dem *στόμαχος* gegenübergestellt in einem satze, der allerdings wohl nicht mehr in ursprünglicher fassung vorliegt, wenn es heifst: *Αὐχὴν δὲ τὸ μεταξὺ προσώπου καὶ θώρακος· καὶ τούτου τὸ μὲν πρόσθιον μέρος λάρυγξ, τὸ δ' ὀπίσθιον στόμαχος· τούτου δὲ τὸ μὲν χονδρῶδες καὶ πρόσθιον, δι' οὗ ἡ φωνὴ καὶ ἡ ἀναπνοή, ἀρτηρία· τὸ δὲ σαρκῶδες στόμαχος, ἐντὸς πρὸ τῆς ῥάχεως· τὸ δ' ὀπίσθιον αὐχένος μόριον ἐπωμίς.* Wenn hier unter *λάρυγξ* und *στόμαχος* etwa nur die obern theile der luft- und speiseröhre bezeichnet werden sollten, so würde dies wesentlich mit zur beschreibung gehört haben; davon ist aber nichts angedeutet; auch würde dazu *ἀρτηρία* nicht passen, was nothwendig die luftröhre bis zur lunge ist. Auch wird H. A. 1, 16 die *ἀρτηρία* ausdrücklich ohne zwischenglied oder oberglied unmittelbar bis an den mund, d. h. bis zum schlundkopfe geführt: *κεῖται δ' ἐπὶ μὲν τὰ ἄνω* (*ἡ ἀρτηρία*) *πρὸς τὸ στόμα* und *ἐπιπτύσσεσθαι δυναμένην* (*τὴν ἐπιγλωττίδα*) *ἐπὶ τὸ τῆς ἀρτηρίας τρῆμα τὸ εἰς τὸ στόμα τεῖνον.* Dagegen finde ich noch eine zweite erwähnung des *λάρυγξ* H. A. 4, 9: *φωνεῖ μὲν οὖν οὐδενὶ τῶν ἄλλων μορίων οὐδὲν πλὴν τῷ φάρυγγι* etc. *τὰ μὲν οὖν φωνηέντα ἡ φωνὴ καὶ ὁ λάρυγξ ἀφίησιν, τὰ δ' ἄφωνα ἡ γλῶττα καὶ τὰ χείλη* etc. *οἱ δ' ἰχθύες ἄφωνοι μέν εἰσιν, οὔτε γὰρ*

πνεύμονα οὔτε ἀρτηρίαν καὶ φάρυγγα ἔχουσι. Auch hier ist der wechsel von *φάρυγξ* und *λάρυγξ* schwer zu begreifen. Hätten Hippokrates oder Aristoteles eine kenntnifs von dem wahren vorgange der stimmbildung in der stimmritze des kehlkopfs gehabt, so würde an den stellen, die von diesen theilen handeln, ohne zweifel eine andeutung davon gegeben worden sein; es fehlt aber auch bei ihnen sogar jede sonderung des kehlkopfes von der luftröhre überhaupt, die man angezeigt zu finden nothwendig erwarten müfste, wenn sie bekannt war. Wenn wir nun bedenken, dafs in den drei einzigen stellen, die mir wenigstens aus einer zweifelhaften schrift des Hippokrates und aus Aristoteles bis jetzt bekannt sind, der wechsel von *λάρυγξ* und *φάρυγξ* sehr willkührlich und auffallend erscheint, dafs aber später die bezeichnung des kehlkopfes durch *λάρυγξ* die regelmäfsige wurde, so könnte man leicht vermuthen, dafs an jenen stellen überhaupt *λάρυγξ* erst von späterer hand herrühre, womit ich jedoch einer ferneren kritik nicht vorgreifen will. In der nichtmedicinischen sprache wurde *λάρυγξ* sehr allgemein sowohl vom luftwege als vom speisewege gesagt. Aristoph. Equ. 1363: *Ἐκ τοῦ λάρυγγος ἐκκρεμάσας Ὑπέρβολον,* zur strafe für seine widersinnigen reden. Eur. Cycl. 158: *Μῶν τὸν λάρυγγα διεκάναξέ σου καλῶς,* vom weine den Silen hinabgiefst. So ist auch *φάρυγξ* schon bei Homer die kehle, die Odysseus der Eurykleia zudrückt, um sie am sprechen zu hindern (Od. 19, 480: *φάρυγος λάβε δεξιτέρηφι*), und der schlund, aus dem der Cyklope den wein ausspeit (Od. 9, 373: *φάρυγος δ' ἐξέσσυτο οἶνος*).

Auch Rufus im ersten jahrhundert nach Chr. hält die bedeutung von *φάρυγξ* für die luftröhre fest. Er sagt De partt. corp. hum. (Clinch p. 57): *Ἐντεῦθεν δὲ ἀπὸ τῶν κατὰ τὸν ἄνθρωπον μερῶν καὶ τῆς γλώττης ἐκφύονται εἰς βάθος δύο πόροι· ὧν ὁ μὲν ἔμπροσθεν καλεῖται φάρυγξ· μεταξὺ δὲ τούτου καὶ τῶν τραχήλου σφονδύλων, στόμαχος· καὶ ὁ μὲν φάρυγξ χονδρώδης τυγχάνει, καὶ ἀναπεδὴς κατὰ περιφέρειαν, ἐκ μὲν τῶν ἄνω πλατύτερος*

ὑπάρχων .... τραχεῖα δὲ ἀρτηρία κέκληται οὗτος ἀπὸ τοῦ τετραχύνθαι· βρόγχος δὲ ὑπὸ ἐνίων etc. Hier erklärt er also *φάρυγξ, τραχεῖα ἀρτηρία* und *βρόγχος* als ganz gleichbedeutend. Wenn er nichts desto weniger höher oben (p. 28) sagt: *φάρυγξ δὲ ἢ φαρύγγεθρον, ἡ πρὸς τῇ καταπόσει πᾶσα εὐρυχωρία,* und zum beweise dafür den homerischen vers vom Cyklopen citirt, und hinzufügt: *οὐ γὰρ δὴ ἐκ τοῦ βρόγχου καὶ τοῦ πνεύμονος ἐπανήμει ὁ κύκλωψ τὸ σιτίον καὶ πόμα,* so heifst das eben, dafs er den schlundkopf nicht *φάρυγξ*, sondern *φαρύγγεθρον* nannte, ein wort, das er gleich darauf noch einmal für den schlundkopf gebraucht. Bei Rufus finden wir nun auch eine bestimmte angabe über den *λάρυγξ*; es ist ihm die am äufsern halse erscheinende erhöhung, die durch den kehlkopf gebildet wird. Das sagt er an zwei stellen p. 28: *Μετὰ δὲ τὴν κεφαλὴν, τράχηλος τὸ δὲ αὐτὸ καὶ δειρὴ καὶ αὐχήν· ... τραχήλου δὲ τὸ μὲν ἔμπροσθεν, βρόγχος καὶ τραχεῖα ἀρτηρία, δι' οὗ ἀναπνέομεν, καὶ ἡ ὑπεροχὴ τοῦ βρόγχου λάρυγξ· τὸ δὲ ὄπισθεν αὐτοῦ, τένοντες.* p. 50: *Ἑξῆς τράχηλος, τὸ δ' αὐτὸ καὶ δειρή· οὗ τὸ μὲν ἔμπροσθεν βρόγχος καὶ τραχεῖα ἀρτηρία· ἡ δὲ κατὰ μέσον ἐπανάστασις, λάρυγξ. τὸ δ' ὀπίσω αὐχὴν καὶ ἰνίον.* Hiervon unterscheidet er kurz vorher den innern kehlkopf, wenn er sagt: *τὸ δ' ἐντεῦθεν κατὰ τὰ ἄνω μέρη ἐκκεκρεμαμένον σαρκίον, κιονὶς, οἱ δὲ γαργαρεῶνα, οἱ δὲ σταφυλήν· ὑπόκειται δὲ αὐτῇ ἡ τοῦ βρόγχου κεφαλή,* was hier eben nicht mehr sagen will als summa pars arteriae; denn die innere bestimmung des kehlkopfes kannte auch er noch nicht. Von der äufsern erscheinung des *λάρυγξ* wurde dieser auch *ὑψιλοειδὲς* genannt (p. 37): *τὸ δὲ ὑπὸ ταῖς ἀντιάσιν ὀστοῦν, τὸ περιειληφὸς τὴν κεφαλὴν τοῦ βρόγχου οἱ μὲν ὑψηλοειδὲς* (l. *ὑψιλοειδὲς*) *διὰ τὸ σχῆμα ὀνομάζουσιν, ὅτι ἔοικεν τῷ Υ γράμματι· Ἡρόφιλος δὲ παραστάτην καλεῖ, ὅτι παρέστηκε ταῖς ἀντιάσιν.... δι' οὗ δὲ τὰ σιτία καὶ τὰ ποτὰ εἰς τὴν κοιλίαν κάτεισι, στόμαχος καὶ οἰσοφάγος.*

Auf diese älteren schriftsteller, die das innere des kehl-

kopfes noch nicht von der luftröhre scheiden, gehen nun auch Celsus und Plinius zurück. Die Römer hatten ursprünglich ein und denselben grundbegriff für gŭla, gŭmia, guttur (für gultur?), gluttire, ingluvies, gustare u. a., denselben zu dem auch das gr. γεύεσθαι, das deutsche kehle, kosten, kauen, u. a. gehören. Er war vom essen und verschlingen hergenommen. Daneben erscheint faux, wohl mit dem griechischen φαγεῖν (oder φάναι?) zusammenhängend. Alle drei werden häufig in der gewöhnlichen rede für den von vorn sichtbaren äufsern hals mit seinen röhren genommen. Doch wurde guttur dann vornehmlich von der zuvorderst liegenden luftröhre verstanden, während gula den ursprünglichen begriff des speisewegs festhielt, und fauces den bei geöffneten munde sichtbaren schlundkopf mit seinen durch das zäpfchen getheilten zwei eingängen bezeichnete. Dafs guttur zu allen zeiten auch vom halse als speiseweg gesagt wurde, ist bekannt; es entspricht ganz der vieldeutigkeit von unserer „kehle". Dagegen dürfte gula nicht leicht vom luftwege allein gebraucht werden, sondern nur vom speisewege, oder davon hergenommen vom vorderhalse überhaupt. Aber auch guttur bedeutet nur die luftröhre, insofern diese am äufsern halse sichtbar ist, dann aber den vorderhals, dessen vornehmster theil sie ist, überhaupt. Um den innern luftweg bekümmerte man sich offenbar viel weniger als um den speiseweg, und hatte für jenen kein besonderes wort.

Medicinische bedeutungen und neue ausdrücke kamen erst auf durch die kenntnifs der griechischen medicin. Da nun die wörter guttur und gula zu unbestimmt schienen, um sich streng im griechischen sinne von ἀρτηρία und στόμαχος beschränken zu lassen, so nahm man diese letztern wörter selbst auf. So sagt bereits Cicero (N. D. 2, 59): Primum enim a pulmonibus arteria usque ad os intimum pertinet, per quam vox percipitur et funditur; deinde in ore sita lingua est, finita dentibus. Und c. 54: Linguam autem ad radices eius haerens excipit stoma-

chus, quo primum illabuntur ea, quae accepta sunt ore. Is utraque ex parte tonsillas attingens palato extremo atque intimo terminatur etc. Sed quum aspera arteria (sic enim a medicis appellatur) ostium habeat adiunctum linguae radicibus, paullo supra, quam ad linguam stomachus, annectitur, eaque ad pulmones usque pertineat excipiatque animam etc. tegitur quodam quasi operculo, etc. Hier werden die worte guttur und gula gar nicht erwähnt, und von einem kehlkopfe ist nicht die rede; die luftröhre, bedeckt vom kehldeckel, mündet unmittelbar in den mund, alles wie bei den Griechen.

Ebensowenig kennt Celsus den kehlkopf und guttur ist ihm auch in seiner medicinischen sprache nur der vorderhals im allgemeinen. Das geht am deutlichsten hervor aus dem was er 4, 1 sagt: Circa guttur (am äufsern halse) venae grandes, quae *σφαγίτιδες* nominantur etc. Deinde duo itinera incipiunt; alterum asperam arteriam nominant, alterum stomachum; arteria exterior ad pulmonem, stomachus interior ad ventriculum fertur, etc. exigua in arteria sub ipsis faucibus lingua est, quae quum spiramus attollitur; quum cibum potionemque assumimus, arteriam claudit. Ipsa autem arteria dura et cartilaginosa in gutture assurgit; ceteris partibus residit etc. Stomachus vero, qui intestinorum principium est, nervosus a septima spinae vertebra incipit; circa praecordia cum ventriculo committitur. Wenn die luftröhre in gutture aufsteigt, so ist guttur eben der vorderhals. Hiernach ist auch die stelle 4, 11: gutture et arteriis exulceratis, frequens tussis sanguinem quoque extundit zu verstehen. Er hatte erst von geschwüren im schlundkopfe (fauces) und im munde gesprochen; nun spricht er von den tiefer gelegenen im „halse“ und erklärt dies noch näher durch die arterien, die luft- (und speise-?)röhre, wo der kehlkopf, der aber nicht besonders genannt wird, natürlich mit einbegriffen ist. Ich kann daher Brücke's ansicht (s. oben p. 269) nicht theilen, dafs hier vom kehlkopfe im besonderen die rede sei. Wenn Celsus innerhalb weniger ka-

pitel guttur in zwei so wesentlich verschiedenen bedeutungen gebraucht hätte, so hätte er dies andeuten müssen, um so mehr, da der kehlkopf selbst bei den Griechen noch keine besondere bezeichnung hatte.

Aber auch Plinius, den Brücke neben Celsus noch anführt für guttur in der bedeutung von kehlkopf, kennt diese bedeutung meines erachtens nicht, sondern gebraucht guttur auch in seiner medicinischen sprache, wie die übrigen schriftsteller, nur vom äufsern vorderhalse und der an ihm vornehmlich sichtbaren luftröhre. In seiner aufzählung der umliegenden theile nennt er (11, 175) die luftröhre arteria ad pulmonem atque cor pertinens; diese werde von der minor lingua gegen das eindringen der speise geschützt. Vom guttur (11, 179), das er hinter cervix und collum nennt, sagt er nur: guttur homini tantum et suibus intumescit aquarum quae potantur plerumque vitio. Das konnte nicht vom kehlkopfe, sondern nur vom vorderhalse, an dem der kropf (cf. 8, 207) erscheint, gesagt sein. Ebenso 37, 44: vario genere aquarum iuxta Alpis infestante guttura hominum. 22, 42: guttura incipientia turgescere. Ebenso Juven. 13, 162: Quis tumidum guttur miratur in Alpibus. Und Vitr. 8, 3: genus aquae, quam qui bibunt, efficiuntur tumidis gutturibus. Wenn aber Brücke sich speciell auf die stelle 23, 121 bezieht, wo es heifst: Siccae fici stomachum laedunt, gutturi et faucibus magnifice utiles, so ist nicht abzusehen, warum hier guttur nicht auch, wie in den übrigen stellen bei Plinius, den vorderhals im allgemeinen, der auch den kehlkopf einschliefst, bezeichnen soll. Plinius kennt offenbar den kehlkopf ebenso wenig unter einem besondern namen, wie Celsus, Cicero, oder seine griechischen vorgänger.

Selbst Gellius noch im zweiten jahrh. nach Chr. referirt (N. A. 17, 11) nur die angaben des Griechen Erasistratus, spricht von der fistula, welche τραχεῖα ἀρτηρία genannt werde und vom munde zur lunge führe, von der ἐπιγλωττὶς, welche die arteria verschliefse und keine feuch-

tigkeit in die lunge dringen lasse, ore ipso arteriae commoenito. Also auch ihm, dem zeitgenossen des Galen, fehlte noch ein name für den kehlkopf.

Dagegen weicht nun Plinius von den früheren schon im gebrauche von stomachus ab. Wir haben oben gesehen, dafs Cicero den stomachus im griechisch-medicinischen sinne als speiseröhre erklärt; ebenso Celsus. Gleichzeitig wird aber stomachus in der gewöhnlichen rede auch schon vom magen gebraucht, so von Cicero (N. D. 2, 49): Haec avis scribitur conchis se solere implere, easque quum stomachi calore concoxerit, evomere. Niemand kann glauben, dafs die conchae im kanal bleiben und hier verdaut werden. In derselben bedeutung sagt Celsus 4, 5: Vulgatissimum stomachi vitium est resolutio, id est, cum cibi non tenax est. So wird stomachus in unzähligen fällen gebraucht, wo nur vom magen, nicht von der speiseröhre im beschränkten sinne die rede sein kann. Häufig aber ist allerdings nicht zu unterscheiden, wie weit aufser dem magen auch die speiseröhre mit verstanden wird. Auch Plinius, obgleich ihn die griechische bedeutung zuweilen noch irre zu machen scheint, versteht unter stomachus in der regel den magen, z. b. 7, 41: stomachi redundatio; 26, 59: stomachi dissolutio; 22, 109. 142: stomachus inflatur; 23, 145: impletur; 27, 17 etc.: purgatur; etc. Daneben gebraucht er auch venter für den magen z. b. 11, 203: ventres elephanto quattuor. In der regel sagt er aber venter für den theil des bauches, der den magen enthält, besonders auch den äufseren bauch z. b. 11, 207: Pectus hoc est ossa praecordiis et vitalibus natura circumdedit, at ventri, quem necesse est increscere, ademit. Nulli animalium circa ventrem ossa. Daher venter intumescit, mollitur, ventris dolores, venter mulierum rugosus, etc. Das wort stomachus in seiner früheren bedeutung traf so ziemlich mit gula zusammen; daher man beide dann so schied, dafs stomachus immer mehr auf den magen beschränkt wurde. So sagt er nun auch 11, 175 ausdrücklich: Opera eius (minoris linguae) gemina duabus

interpositae fistulis (mit unklarer vorstellung). Interior (statt exterior) earum appellatur arteria ad pulmonem atque cor pertinens, etc. Altera exterior (statt interior) appellatur sane gula, qua cibus atque potus devolat; tendit haec ad stomachum, is ad ventrem etc. Ex cartilagine et carne arteria, gula e nervo et carne constat. Hier ist also gula deutlich die speiseröhre, im gegensatze zu arteria; stomachus ist der magen, venter der bauch mit den därmen, den er gleich darauf ventres nennt. Dann fügt er 179 hinzu: Summum gulae fauces vocantur, extremum stomachus. Hoc nomine est sub arteria iam carnosa inanitas adnexa spinae ad latitudinem ac longitudinem lacunae modo fusa. Auch hier kann stomachus unmöglich, wie Brücke glaubt, allein die speiseröhre sein, sondern es ist vorzugsweise der magen, der hier aber in verbindung mit der speiseröhre gedacht und daher mit einer laguna (so ist wohl zu lesen = lagena)*) verglichen wird, mit einer flasche, die einen engen hals hat; gula aber ist die speiseröhre, an die sich oben die fauces, der schlundkopf, unten der magen anschliefst. Da er die gula selbst als speiseröhre erklärt hat, so kann extremum gulae nicht noch einmal die speiseröhre sein**).

---

*) Ich finde 28, 174 für lagenae die variante laguene, 16, 128: lagoenas, und in unsrer stelle selbst kommt laciniae und lagenae als var. vor. Die schreibung laguna findet sich auch sonst und ist ganz in der ordnung = griech. λάγυνος. Daher auch lagunculа. Eine lacuna in der gewöhnlichen bedeutung, etwa als form einer lacuna aquae, hat hier offenbar keinen sinn; will man also lacuna behalten, so steht es eben auch nur für laguna, c für g.

**) Extremum und summum gulae kann hier nicht dem strengen wortsinne gemäfs den obersten und untersten theil der gula selbst bedeuten; man könnte das wohl von den fauces, aber nicht vom stomachus sagen, weder im sinne von magen, da er die gula so eben als fistula beschrieben, quae tendit ad stomachum, noch im sinne von speiseröhre, da diese unmittelbar an den fauces beginnt, und die eigentliche hauptsache, der lange schlauch nicht extremum genannt werden konnte. Bei dem unmittelbaren übergange jener drei organe kann der ausdruck im obigen sinne keinen anstofs geben. Wenn Brücke p. 269 von derselben stelle sagt, nach ihr sei „das untere ende der gula der stomachus, so kann ich hier auch

Hiernach dürfte sich also herausgestellt haben, daſs in der klassischen zeit *φάρυγξ*, im gewöhnlichen sprachgebrauch die kehle überhaupt, bei Hippokrates, Aristoteles und Rufus speciell von der luftröhre, bei ersterem (femininisch) auch vom schlundkopfe gebraucht wird; daſs aber neben *φάρυγξ* auch *βρόγχος* und besonders *ἀρτηρία* für die luftröhre gesagt wird. Auch *λάρυγξ* wird von der kehle, besonders der tönenden gebraucht; bei Hippokrates und Aristoteles ist das wort aber mindestens sehr selten und steht in zweifelhaftem wechsel mit *φάρυγξ*; bei Rufus ist *λάρυγξ* der äuſsere hervortretende kehlkopf. Der innere kehlkopf, als stimmorgan, ist allen unbekannt und hat keine besondere bezeichnung; als bildungsort der stimme gilt vielmehr die ganze luftröhre. Die speiseröhre heiſst bei Hippokrates (?) *στόμαχος*, nur in unächten schriften auch *οἰσοφάγος*, bei Aristoteles und Rufus *στόμαχος* und *οἰσοφάγος*; der magen *γαστὴρ* und *κοιλία*. Bei den Römern, von denen in der that Celsus und Plinius hier fast allein nennenswerth sind, wurden als medicinische ausdrücke für die beiden halsröhren nur arteria und stomachus angesehen und beide von den Griechen, denen auch in Rom die arzneikunst vorzüglich überlassen wurde, entlehnt. Ihre eigenen beiden ausdrücke guttur und gula behielten jederzeit eine allgemeinere unmedicinische bedeutung, guttur vom vorderhalse überhaupt und von der namentlich durch den kehlkopf an ihm hervortretenden luftröhre; gula vom schlingenden halse und speciell von der speiseröhre wie stomachus, dessen bedeutung daher immer mehr auf den verdauenden magen übertragen und seit Plinius fast beschränkt wurde.

Erst bei Galenus in der zweiten hälfte des zweiten jahrhunderts nach Chr. findet sich eine genaue beachtung und beschreibung des innern kehlkopfes als hauptsächlichsten organs der stimme, und er nennt jetzt dieses organ,

---

stomachus nur als den sich unten anschlieſsenden magen verstehen, also gegen die von ihm selbst p. 273 gegebene erklärung von stomachus als speiseröhre, die man doch nicht ein „ende“ nennen kann.

das nun von wichtigkeit ward, λάρυγξ, im unterschied von andern theilen und andern namen. Ob ihm hierin vielleicht andre schon vorausgegangen sind, ist mir unbekannt. Jedenfalls war er für alle folgezeit die hauptquelle für diese bezeichnungen.

Folgendes sind demnach die ergebnisse, zu denen wir in bezug auf die angeregten fragen gekommen sind.

Im römischen gewöhnlichen sprachgebrauche wurden von alters her und der etymologie gemäfs guttur und fauces ebenso unbestimmt und oft unterschiedslos gebraucht, wie unser „kehle" und „gurgel", sowohl für den äufserlich sichtbaren vorderhals, als für die innern athmungs- und schlingorgane, namentlich die obern zugänglicheren und daher bekannteren theile derselben.

Guttur wird, wenigstens bis ins 2. jahrh. nach Chr., also von den Römern der klassischen zeit, auch in naturwissenschaftlichen schriften nie vom „kehlkopfe" im besondern gebraucht; dieser war vielmehr als eigentliches stimmorgan in seiner physiologischen bedeutung noch gar nicht erkannt, und wurde daher auch anatomisch von der luftröhre nicht unterschieden. Aber auch von der luftröhre pflegt das wort wissenschaftlich nicht gebraucht zu werden, sondern, wo es vorkommt, seine allgemeine bedeutung als vorderhals zu behalten, so namentlich auch in den stellen Cels. IV, 4 und Plin. XXIII, 121.

In der medicinischen sprache wurde die luftröhre nach dem griechischen arteria genannt, worunter der namenlose kehlkopf mit begriffen war. Erst seit Galenus nennen die griechischen ärzte den kehlkopf λάρυγξ, und hatten zu einer solchen festsetzung die wissenschaftliche berechtigung. Die lateinischen übersetzer und verfertiger von indices, statt dieses wort, wie die klassischen schriftsteller gethan haben würden, beizubehalten, geben es ohne berechtigung durch guttur, kehle, wieder. Strengere gelehrte, die den klassischen gebrauch von guttur kannten, verwarfen daher, wie Brücke anführt, diese übersetzung, und aus gleichem grunde hat die heutige wissenschaft recht, wenn sie die

zu unbestimmten lateinischen worte guttur, fauces, gula verwirft und sich statt ihrer der griechischen arteria, larynx, pharynx und oesophagus bedient.

Wenn nun guttur überhaupt kein streng anatomischer terminus ist, am wenigsten für den kehlkopf, so kann auch der name gutturales keinen anspruch darauf machen, wie es doch die urgirende benennung gutturales verae für die kehlkopflaute voraussetzen würde. Die conventionelle bedeutung von gutturales wird sich aber schwerlich verdrängen lassen, und statt der benennung faucales, die wir für die nächst tiefere lautklasse gewählt haben, ist wenigstens bis jetzt kein passenderer lateinischer name vorgeschlagen worden *).

*) Ich bemerke noch in bezug auf die note p. 265 über den lautcharakter des arabischen ط, t, dafs ich p. 133 meiner von Brücke angeführten abhandlung die frühere schrift von Brücke nur deshalb statt der späteren angeführt habe, weil sie in der that beide im wesentlichen, namentlich meiner sehr verschiedenen ansicht gegenüber, ganz dasselbe über das charakteristische der sogenannten emphatischen buchstaben der Araber sagen, die erste schrift mir dies aber einfacher und verständlicher auszusprechen schien. Wenn ich mich ausdrückte: „Brücke unterscheidet also ط im wesentlichen von t als eine aspirata, schreibt es auch th“, so hätte ich die schreibung th allerdings nicht anführen sollen, da sie nur die (jedoch nicht beanstandete) von Sacy wiedergab, was ich übersehen hatte. Die sache selbst aber konnte nicht mifsverstanden werden, da ich vorher Brücke's erklärung selbst wörtlich angeführt hatte, die daher jeder mit meiner zusammenfassung vergleichen und die letztere nöthigenfalls sogleich berichtigen konnte.

Ferner mufs ich auch in bezug auf die letzte note (p. 275) bei meiner bemerkung stehen bleiben, dafs die alten einen anatomischen terminus isthmus faucium nicht kennen. Bei den Römern kommt er meines wissens gar nicht vor, und bei den Griechen, wie die von Brücke angeführte stelle selbst beweist, auch nicht. Galenus erklärt das von Hippokrates Aphor. 3, 26 gebrauchte wort *παρίσθμια*, die mandeln zu beiden seiten des schlundkopfes, und sagt dazu *ἀκούειν δὲ νῦν ἰσθμὸν χρὴ τὸ μεταξὺ τοῦ στόματός τε καὶ τοῦ στομάχου μόριον, ἐκ μεταφορᾶς οὕτως ὠνομασμένον, ἀπὸ τῶν κυρίως λεγομένων ἰσθμῶν, αἳ δή τινες εἰσὶ στεναὶ γῆς διέξοδοι μεταξὺ δυοῖν θαλαττῶν.* Wäre hier von einem anatomischen terminus die rede, so würde etwas dem faucium der neueren anatomen entsprechendes hinzugefügt und einfach darauf verwiesen worden sein. Es handelt sich aber nur um die erklärung eines andern wortes, nämlich von *παρίσθμια*, welches auch von *ἰσθμὸς* = *τράχηλος* oder von *ἴσθμιον, μέρος τι τοῦ σώματος περὶ τὸν τράχηλον* abgeleitet worden ist, obgleich Galen wohl recht hat. Auch die neueren schwanken übrigens in bezug auf den isthmus faucium, da er z. b. in Bock's handatlas als „rachenenge“ erklärt wird, die zum pharynx, schlundkopf, führt, nicht als pharynx selbst.

R. Lepsius.

A. F. Aken, die grundzüge der lehre von tempus und modus im griechischen historisch und vergleichend aufgestellt. Rostock 1861.

Diese ungemein fleifsige und sorgfältige arbeit geht von der ursprünglichen tempustabelle (mit ausschlufs der sogenannten temp. prima und der futura) aus, deren stämmen (*TYΠT*, *TETYΠ*, *TYΠ*) der verf. nur „absolute“ zeitbestimmung (dauer, vollendung, moment) beimifst, „relative“ (gegenwart und vergangenheit) erst dem gegensatz der haupt- und nebentempora, auch zeitlosen gebrauch nachweist; ebenso wird den modis relative zeitbestimmung abgesprochen; mifslicher ist es, wenn das fut. (das hier aus dem conj. abgeleitet wird) ursprünglich modal sein und nur erwartung aussprechen soll. Als grundbedeutungen der modi (modalität „das verhältnifs der thätigkeit zur wirklichkeit“) ergeben sich dem verf. wirklichkeit — indic., erwartung — conj., rein gedachtes — opt., nicht wirklichkeit — ind. praet., wozu ἄν und der gebrauch von οὐ oder μή tritt. Im einfachen satz erscheinen sonach für den aussagesatz 1) ind. (negation οὐ), 2) fut., früher conj. c. ἄν, 3) opt. c. ἄν. 4) ind. praet. c. ἄν; für den begehrungssatz 1) imp. (negation μή), 2) conj. ohne ἄν, 3) opt. ohne ἄν, 4) ind. praet. ohne ἄν; eine besondere betrachtung ist der verschiebung der modalität bei den hülfsverbis des müssens, könnens, wollens gewidmet. Für die nebensätze werden zunächst die modusreihen aufgestellt, aufser denen des hauptsatzes die conditionale ind., conj. c. ἄν, opt. ohne ἄν, praet. ohne ἄν (neg. μή); die finale: ind., fut., conj., opt., praet. ohne ἄν (neg. μή), endlich der opt. der oratio obliqua ex mente alius; sodann folgende eintheilung festgehalten: A. substantivsätze: 1) eigentliche (urtheilssätze), 2) finale (mit besonderer betrachtung des θαυμάζω, οὐχ ὅτι, der verba timendi); B. adjectiv- und adverbialsätze: 1) mit causalnexus: consecutiv- und finalsätze- grund-, bedingungs- und concessivsätze, 2) ohne causalnexus: relative. Schliefslich werden directe und indirecte fragen, ἄν und negationen, negationen bei inf. und particip., häufung und abundanz der negationen, casus absoluti noch besonders besprochen. Ueberall hebt der verf. namentlich die unterschiede des griechischen vom lateinischen und deutschen system hervor.

August 1862. H. Ebel.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Deutsche sprachen.

1) Gothisch.

2) Althochdeutsch.

3) Mittelhochdeutsch.

4) Neuhochdeutsch und neuere deutsche dialekte.

5) Angelsächsisch.

6) Altsächsisch.

7) Englisch, Halbsächsisch.

8) Altnordisch.

9) Dänisch.

10) Schwedisch.

B. Griechische sprachen.

1) Altgriechisch und neugriechisch.

2) Albanesisch.

C. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

2) Oskisch.

3) Umbrisch.

4) Sabellisch.

5) Messapisch.

6) Plattlateinisch, Romanisch.

D. Arische sprachen.

1) Sanskrit und prâkrit.



2) Zend.

3) Kurdisch.

4) Armenisch.

E. Celtische sprachen.

1) Irisch.

2) Gallisch.

F. Lettisch-slavische sprachen.

1) Altslavisch.

2) Litauisch.

3) Altpreufsisch.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.